# Spruchbüchlein

mit Bildern

für

Kinder.

1838.

1838

122. L.

## Morgenlied.

Steht auf ihr lieben Kinderlein,
Der Morgenstern mit hellem Schein,
Läßt sich seh'n frei gleich wie ein Held
Und leuchtet in die ganze Welt.
Sey willkommen, du lieber Tag,
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
Leucht' uns in unſ're Herzen fein
Mit deinem himmliſchen Schein.

Wie der Mond so schön scheint,
Und die Nachtigall singt,
Wie lustig mag's im Himmel seyn,
Beim kleinen Jesuskind!

Willſt der Mühe ſüßen Kern,
So zerbrich die Schale gern.

## Das Herz.

Dein Herzlein Kind
Laß nichts hinein
Damit es bleibe
Die Kammer

sey wohl bewacht,
bei Tag und Nacht,
nur allein
für's Schutzengelein.

Drei Häslein ſitzen in dem Feld,
Der Jäger ſchießt ſie todt;
Der Hansl hat im Sack kein Geld,
Die Gretl hat kein Brod.

**Bettelmann am Wege.**

Der Himmel ist mein Hut,
Die Erde ist mein Schuh,
Das Kreuz das ist mein Schwert,
Gebt dem Armen, der begehrt!

## Kinderpredigt.

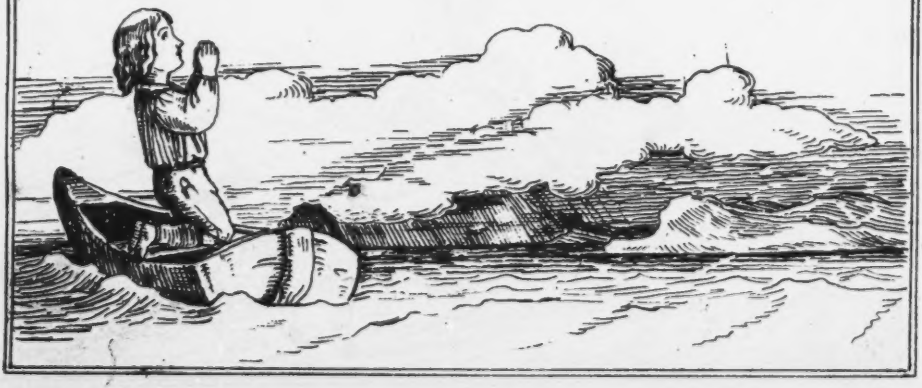
Ein Huhn und ein Hahn,
Die Predigt geht an,
Ein Kuh und ein Kalb,
Die Predigt ist halb,
Ein Katz und ein Maus,
Die Predigt ist aus,
Geht alle nach Haus,
Und haltet ein Schmaus.
Habt ihr was so eßt es,
Habt ihr nichts, vergeßt es,
Habt ihr ein Stücklein Brod,
So theilt es mit der Noth,
Und habt ihr noch ein
Brosämlein
So streuet es den Vögelein.

Der Glaser kann die Gläser blasen,
Die Kinder machen Seifenblasen.

Der Schneider macht die Kleider,
Der Schuster macht die Schuh,
Die Kinder, die nicht fromm sind,
Die geben keine Ruh.

Da kommt der Schneider mit seiner Scheer,
Und zwickt sie in die Nase,
Und hintendrein Meister Schuster auch,
Mit seiner dicken Vase.

Mein Leben iſt in Gottes Handen,
So werd' ich nimmermehr zu Schanden,
Ich halt an Ihm ſo treu und feſt,
Daß er mich ſicher nicht verläßt.



Der Postillon ist ein glücklicher Mann,
Daß er immer so reiten kann;
Ach wär' ich nur ein Postillon,
Ich ritte im Galopp davon.

Wenn der Fleiß auf Gott vertraut,
Ist der Acker wohl bebaut.

## Das arme Kind.

Ich bin ein armes, armes Kind,
Denn Vater und Mutter sind todt,
Durch meine Kleider blast der Wind,
Ich hab kein Stücklein Brod!
Ihr, die ihr reich und glücklich seyd,
Noch Vater und Mutter habt,
O gebt mir doch ein warmes Kleid,
Ein Stücklein, das mich labt.

Hoch in Lüften Vöglein fliegen,
Singen im klaren Himmelsblau',
Höher noch die Englein ſchweben,
Singen in Paradieſes Au.
Vöglein, ſenket das Gefieder,
Setzet euch zu mir ins Gras,
Englein! ſchwebet zu mir nieder,
Singet mir vom Himmel was! —

Mein Hündchen iſt ein gutes Thier,
Sobald ich rufe folgt es mir,
Doch kommt es nicht, wenn ich's ihm ſage,
Verdient es nicht, daß ich es ſchlage? —
Beſtrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht ſeinen Willen thun:
Darf ich mirs wohl als Beiſpiel nehmen,
Mich ſoll ja nicht mein Hund beſchämen.

## Lebenskürze.

Ich bin ein Kindlein ſchwach und klein,
Bald werd' ich ſtark und größer ſeyn,
Vergeſſen hab ich kaum die Wiege,
Wenn ich ſchon in dem Grabe liege.

Vöglein ſing' mit heller Stimme,
Silberfiſchlein ſchwimme, ſchwimme,
Sterne, Mond und Sonne ſcheint,
Gott zu Ehren ſeys gemeint!

Auf Kinder, laßt uns fröhlich seyn,
Wir sind zwar schwach und sind noch klein
Doch wir sind sicherlich geborgen,
Da liebe Eltern für uns sorgen!

## Fleiß.

Menſchen, die verſtändig ſind,
Laſſen ſich nicht treiben,
Freudig lernt ein gutes Kind,
Wird auch fleißig bleiben.
Träge Thiere treibt man nur,
Zwinget ſie mit Zäumen,
Du von geiſtiger Natur,
Darfſt dich niemals ſäumen.

## Strickſpruch.

Strick, Kindlein ſtrick;
Das Stricken bringt dir Glück,
Das Stricken macht die Kinder froh,
Drum Mauſel mach' es ebenſo.

Wo wohnt das Kind in Freud und Friede,
Wo ist sein bestes Kämmerlein,
Und welches Bettchen nimmt das Müde
Am Abend willig auf und ein?
Ach, daß es ewig hin dich triebe
Ins stille Haus der Mutterliebe!

Ein tugendhafter Mensch ist wie ein Felsenstein,
Es stürmet wie es will und er fällt doch nicht ein.

In die Schule geh'n die Buben
Die Soldaten zieh'n ins Feld,
Sorg' ein jeder, daß er werde
Seiner Zeit ein wackrer Held.

Drei Wolken am Himmel,
Was soll dieß bedeuten?
Der Meßner soll heimgeh'n,
Soll Wetterläuten.

Wider alle Wunden gibts ein kräftig Kraut,
Der hat Heilung funden, der dieß Kräutlein baut,
In des Glaubens Garten iſt es nur zu ſchau'n,
Lern das Kräutlein warten, es heißt: Gott vertrau'n.

Ein gut Gewiſſen
Iſt ein ſanftes Ruhekiſſen,
Ein frommes Kind ſchlaft ein
Auch auf dem härt'ſten Stein.

Hab kein Geld und hab kein Gut,
Hab auch keinen Titel;
Aber einen frischen Muth,
Unterm groben Kittel.
Und den frischen, guten Muth,
Unterm groben Kittel,
Gäb' ich nicht um Geld und Gut,
Nicht um alle Titel!

Kein Thierlein iſt ſo klein auf dieſer Erden,
Gott ordnet's, daß ihm da kann Speiſe werden.

Es zieht mit uns der Engelschaar
Mit Waffen ausgerüst't
Und wehren fleißig hie und da
Des Satans Tück und List.
Drum legt die Hand nicht in den Schooß,
Des Lebens Kampf ist euer Loos,
Vertraut auf Gott und haltet fest,
So sieget ihr gewiß zuletzt.

a
1907.7259
L

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

# Das Mährlein

von

# Hubertus und ſeinem Horn.

In einem wilden, großen Walde lebte in seinem Häuschen ein alter Jägersmann. Sein Weib war gestorben und hatte ihm ein Knäblein hinterlassen, welches nun in der Einsamkeit sein Trost war. Und wenn er hinausging und oft den ganzen Tag

im Gehölz zubrachte, um Beute zu suchen, mußte der kleine Hubertus — so hieß der Knabe — ganz allein daheim in Gottes Hut bleiben und hatte zu seiner Gesellschaft und Hausgenossenschaft nur ein zahmes Reh im Ställchen und einen lustigen Finken im Käfig. Die beiden Thiere aber waren so klug, daß sie jedes Wörtlein verstunden und in ihrer thierischen Weise beantworteten. So kam es, daß Hubertus nie

Langeweile hatte. Wenn er aber den Vater, durch das Fenſter hinausſehend, den engen Waldſteig heimkommen ſah, da öffnete er die Thüre, die von Innen geſchloſſen war, nahm ſeinen Finken aus dem Käfig, ſetzte ihn auf die Hand, führte das Reh aus dem Stalle und ging ihm

entgegen. Da hüpfte das Rehlein immer voraus, der Fink flog dem alten Jäger auf die Schulter und Hubert sprang ihm an den Hals. Des Abends half er dem Vater die Beute ausweiden, wischte ihm die Armbrust blank — das hatte er schon gelernt — und setzte sich dann an den

Ecktiſch der Stube, wo jener ihm manches Waldmährlein erzählte oder bisweilen auf dem Jägerhorn ein Stückchen vorblies.

Eines Abends nun, da es Winter war und der Schnee auf Zweig und Grund lag, kehrte der Alte ſpäter als gewöhnlich heim und ſagte, als ſie beiſam-

menſaßen am warmen Ofen, zu ſeinem Söhnlein: „Höre, mein Hubertus! es iſt heut meiner Tage Abend. Die alte Eule hat es mir bei der großen Eiche draußen geſagt, und ich danke dem lieben Gott, daß er mich ſo lange hat leben laſſen. Ich muß dich nun in ſeine Hut geben, da ich von der Welt ſcheide. Mein Erbtheil haſt du: die Armbruſt und das Hüfthorn. Sey immer fromm und verlaſſe nie den Weg, den ich dir gewieſen habe.“ Als er dieß geſprochen hatte, drückte er den kleinen Hubertus, der vor Weinen und Schluchzen nichts zu ſagen vermochte, an ſein Herz und ſegnete ihn.

Dann nahm er ein Krucifix von der Wand, küßte es und ſchloß die Augen. Hubertus aber verwußte ſich nicht vor Schmerz und ſank bewußtlos auf die Leiche ſeines lieben Vaters. So mochte er wohl eine Stunde zugebracht haben, als er erwachte und wie aus einem dumpfen, ſchwermüthigen Traume emporfahrend, die Laſt ſeines Schmerzes und ſeiner Einſamkeit

fühlend, in Jammerweinen ausbrach und rief: „Ach! mein Vater, mein Vater, warum haſt du mich allein gelaſſen, nun muß ich vor Kummer und Hunger ſterben!“ Da raſchelte es auf dem Strohlager und das Rehlein kam herbei, legte ſein Köpfchen in ſeinen Schooß, und aus dem Käfig flog der Fink, ſetzte ſich auf ſeine Hand und beide ſahen ihn

mit lieben Augen an, als wollten ſie ſagen: „Wir ſind bei dir, verſtoße uns nicht.“ Da herzte und liebkoste er die Thierlein und dachte ſich: der liebe Gott wird mich nicht verlaſſen, und alsbald ſank er in einen tiefen Schlummer. Im Traume war es ihm aber, als ob das Jagdhörnlein, das an der Wand hing, ſich regte und er glaubte in ſchönen, tröſtenden Klängen das Lied zu vernehmen:

Laß nit von mir,
Ich bleib' bei dir;
Mein Wunderklang
Iſt Zauberſang.
Hinaus in den Wald!
Wohin er ſchallt,
Wohin er dringt,
Mein Ton ſich ſchwingt.
Bald findeſt du
Des Herzens Ruh.
Laß nit von mir,
Ich bleib' bei dir.

a erwachte Hubertus. Es war aber Alles ſtill und nur die Strahlen der Morgenſonne bewegten die ſtarre, todte Natur draußen, da wie

die Eisblumen an den Fensterscheiben so der Schnee und die Eiszapfen im Walde glitzerten und in tausend Farben spielten. Als nun Hubertus traurig vor die Thüre trat, da sah er, daß das Rehlein in den Schnee ein Grab gescharrt und der Fink mit Tannenreislein ein Lager gebettet hatten. Da hinein begrub er den Leichnam seines Vaters und setzte ein hölzernes Kreuz

darauf, knieete ſich davor hin und betete inniglich. Da meinte er — wie im Traume — des Hörnleins Klänge zu vernehmen, die ihm zuhallten:

Er liegt in Ruh!
Geh immer zu.
Hinaus, hinaus
In's Weltgebraus!
Laß nit von mir,
Ich bleib' bei dir.

Da dachte er ſich: Du haſt wohl recht, liebes Hörnlein. Was ſoll ich hier bleiben? Ich will dieſe Einſamkeit verlaſſen und dahin gehen,

wohin der liebe Gott mich kommen läßt. — Da nahm der Knabe das Hüfthorn von der Wand, hing es sich um, wie auch die Armbrust, setzte sich sein Vöglein auf die Hand, lockte dem Reh und ging von dannen — nicht wissend, warum und wohin.

Als er lange, lange im Walde gegangen war, und noch keinen Weg und kein Ende ſah, kam ihm der Hunger und er ſetzte ſich matt und müde nieder. Das Vöglein pippte ein Paar Körnlein vom Boden auf, das Reh weidete an den Tannenzweigen und dem Wintermoos und Hubertus nagte an einem Stücklein Brod, das er vom vorigen Tage noch in der Taſche hatte und benetzte es mit ſeinen Thränen. Plötzlich hörte er es durch das Gehölz, wie Schritte, die immer näher und näher hallten, und als er aufblickte, ſah er ein kleinwunzig Männlein auf ſich zukommen, das

einen langen Bart hatte und eine große Mütze mit Ohrenlappen und einer Krone darauf. Das Männlein trat vor ihn hin und sprach: „Du scheinst ein Waidwerksbub zu seyn. So Einen kann ich brauchen. Willst du mir um Lohn dienen, so komm mit.“ Hubertus war

schier erschrocken, dachte sich aber: „versuchen kann ich's," und schlug ein. Da lachte das Zwerglein und sagte: „Folge mir in mein Haus." — Da schritten sie dann zusammen durch den Wald fort, bis sie an eine alte hohle Eiche kamen. Das Männlein zog einen goldenen Schlüssel hervor und sperrte ein geheimes Pförtlein am Stamme auf, durch welches sie eintraten. Der Fink

aber flog davon und setzte sich auf einen Ast und pfiff:

Frei im Wald
Mein Lied erschallt,
Ich bleibe dein,
Hubertus mein!
Fink, Fink,
Fink, Fink!

Und das Rehlein entsprang und lief weit in den Wald hinein und Hubertus glaubte die Abschiedsworte zu vernehmen:

Hubertelein,
Vergiß nit mein,
Dein bleiben wir
Im Waldrevier!

Nachdem das Männlein den Hubertus durch die Pforte des hohlen Baumes eingeführt hatte, ſtiegen ſie einige Stufen abwärts uud gelangten in einen engen, langen Felſenſchacht, der von blauen Lichtlein, die an der Wand flimmerten, erleuchtet war. Durch den gingen ſie ſchweigend bis an ein eiſernes Thor, das wieder der goldene Schlüſſel aufſperrte. Da tönte ein gewaltiges Hämmern und

Pochen heraus, und Hubertus befand sich in einem großen, weiten Bergschachte, wo eine Menge von Leuten emsig arbeitete. Da sah er bald ein, daß er sich in der Gewalt des Gnomen-Königs Alberich befand, von dem ihm sein Vater oft erzählt hatte, daß er die Menschen sich in seine Dienste lockte, auf daß sie zeitlebens für ihn in seinen Bergwerken arbeiten und Gold und Edelsteine gewinnen mußten, bis er sie tödte, wenn

sie alt und unbrauchbar würden. Alberich aber sprach zu ihm: „Du bist nun in meiner Macht, und Nichts kann dich retten daraus. Sey aber getrost, du sollt gute Speise han und guten Trank. Bald wirst du den Fäustel schwingen lernen. Den ersten Tag kannst du zuschau'n und rasten.“ Und nachdem er dieß gesagt hatte, lachte er höhnisch und ging.

nd wie er gesagt hatte, so erging es dem armen Hubertus auch. Anfangs, da er noch schwach war, mußte er den Bergleuten zuhelfen und zutragen, als er aber größer und kräftiger geworden selbst Tag und Nacht den Fäustel schwingen und hämmern und graben. Die Schätze des Alberich waren aber unermeßlich

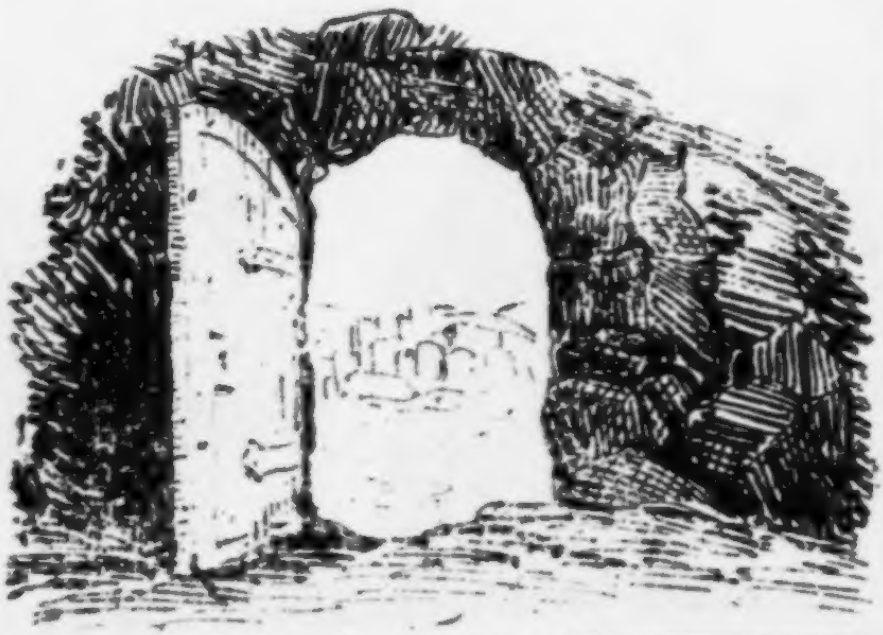
an Gold und Edelsteinen. So verging manches Jahr und Hubertus war zum Jüngling herangewachsen, ohne das Tageslicht jemals wieder gesehen zu haben. Eines Abends in der Feierstunde setzte er sich in sein enges Felsenkämmerlein und gedachte wehmüthig früherer Zeit. Da verlangte er auch nach seiner Armbrust und nach seinem Hüfthorn, die er beide unter das moosigte Gestein bei seinem Lager versteckt hatte. Da er aber das Horn berührte,

um es hervorzuziehen, ertönte ein heller Klang, der weithin durch die Felsenräume hallte. Und er sah, wie dieser Wunderklang von sonderbarer Gewalt sey, da er die Arme der arbeitenden Bergleute zu lähmen und ihre Augen zum Schlummer zu schließen schien. Da versuchte er dann des Hornes Wunderkraft näher zu prüfen, setzte es an den Mund und blies hinein. Allsbald aber bewährte sich die geheime Gewalt und die Bergleute, wie sie da hämmerten und aus- und einfuhren, stunden bald wie gelähmt oder sanken in Schlaf ver-

zaubert hin. Da nun Alberich ſein Gewerb ſtille ſteh'n ſah, eilte er herbei, um ſeine Arbeiter aus dem Schlafe zu rütteln und zu wecken; Hubertus aber ſtieß kräftig in's Horn und der Gnomenkönig ſelbſt verſank in tiefen Schlummer.

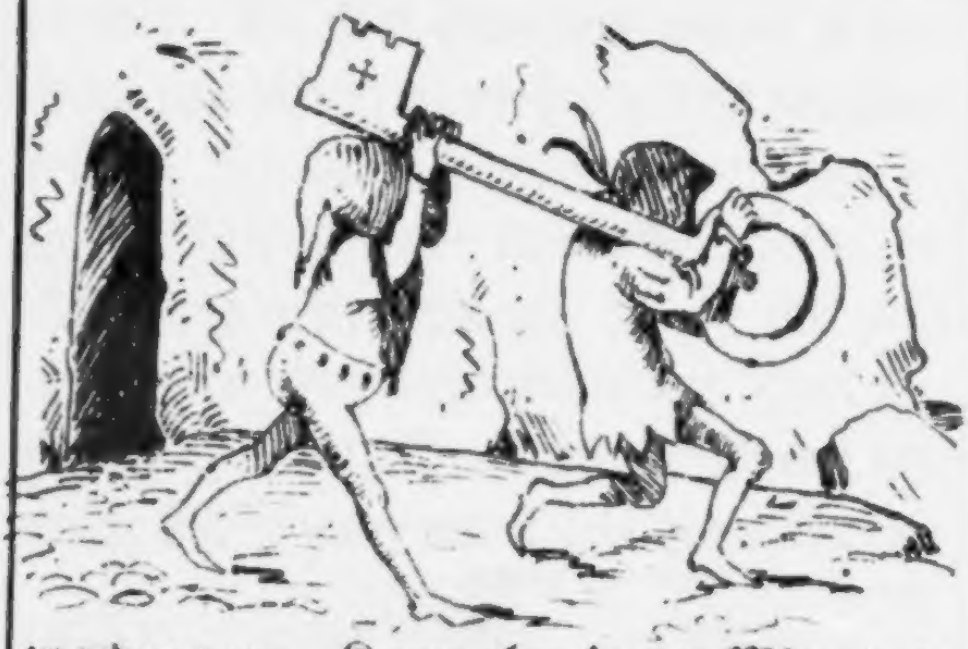
Als nun dieß Hubertus gewahr ward, faßte er ſchnell den Entſchluß, zu entfliehen und der Knechtſchaft zu entrinnen. Er nahm ſein Gru-

benlicht und eilte durch die ihm bekannten Räume und Schachte; allein vergebens suchte er den Ausgang und die Pforte, durch die er eingegangen war. Da gelangte er, umherirrend in den Felsenkammern, an ein goldenes Thor. Der Wunderklang seines Hornes öffnete ihm diese Pforte und als er in eine große Halle eintrat, blendete ihn schier der Glanz des aufgehäuften Goldes und Edel-



gesteins. In der Mitte lag aber ein großer Krystallblock, an welchem die schöne Tochter eines Königs mit goldenen Ketten gefesselt war. Alberich hatte sie sich geraubt, um sich mit ihr zu vermählen, und schmiedete sie, da sie sich standhaft weigerte und immer in ihr

Vaterhaus zurückkehren wollte, an diesen Krystall. Sie bat Hubertus, sie zu befreien und zurück zu geleiten in ihre Heimath, wo ihm großer Lohn von dem Könige, ihrem Vater, zu Theil werde. Hubertus besann sich nicht lange, entledigte sie ihrer Fesseln und entfloh mit ihr durch einen langen, engen Schacht, den er nun als denjenigen erkannte, durch welchen er von Alberich hereingeführt



worden war. Kaum aber in der Mitte desſelben angelangt, hörten ſie, wie es in den Gruben und Höhlen wieder zu hämmern begann und das vorige Leben wieder erwacht war. Auch die Stimme Alberich's vernahmen ſie, der ihnen in höchſtem Zorne nacheilte. Sie beflügelten nun ihre Schritte, aber immer näher und näher kam der Zwergenkönig. Endlich ſtanden ſie an dem Ausgangs-

pförtlein. Der goldene Schlüſſel, welchen Hubertus dem im Zauberſchlummer befangenen Alberich genommen hatte, öffnete; aber

kaum ſtunden ſie vor dem Eingange der hohlen Eiche, als auch ihr Verfolger ſchon dicht hinter ihnen war. Sie eilten fort; Alberich aber hatte einen großen Bogen in der Hand und legte einen langen Pfeil an die Sehne und drohte, ſie beide damit zu durchbohren, wenn ſie ihren Lauf nicht hemmen und umkehren

wollten. Da ſtieß Hubertus wieder in ſein Horn und lähmte dadurch den Arm des Verfolgers, der mit geſpanntem Bogen auf ſie zielte. Raſch ſchritten ſie nun fort durch den Wald und ruhten erſt aus, als ſie ſich weit genug von dem Aufenthalte des Zwergenkönigs glaubten. Da ſetzten ſie ſich auf das weiche Moos unter dem Dache hoher Buchen

nieder und es währte nicht lange, so schliefen sie ein, ermüdet von der Flucht. Alberich aber, da die Wirkung des Schalles aus dem Zauberhörnlein aufgehört hatte, ruhte nicht und war darauf bedacht, der Entflohenen wieder habhaft zu werden. Auf den Spuren ihrer Fußtritte eilte er ihnen nach und sah sie alsbald von ferne im Grase lie-

gend in ſüßen Schlummer verſun-
ken. Da dachte er, Hubertus durch
ſein Geſchoß zu tödten und ſo die
Königstochter ſammt dem Zauber-
horne zu gewinnen. Als er aber
mit dem Bogen zielte, nachdem er
einen Pfeil aufgelegt hatte, war
der treue Fink, der ſeines Hubertus
auch in der Waldeinſamkeit und
Freiheit nicht vergeſſen hatte, her-

beigeflogen und pickte ihn in die Hand, gerade da er die Sehne fahren ließ. Da ging der Schuß fehl. Das treue Rehlein aber war auch herbeigesprungen und hatte die Schlafenden geweckt. Hubertus aber griff nun nach seiner Armbrust und durchbohrte mit dem Bolzner das böse Herz Alberich's, ehe dieser seine Waffe wieder gebrauchen konnte. Und nun zogen sie ungefährdet ihres Weges weiter und be-

gleitet von den lieben, treuen Thierlein gelangten ſie bald an das Schloß des Königs. Da war nun nach langer Trauer der Freude kein Ende. Hubertus ward des Königs Eidam und hielt mit ſeiner Tochter, die er befreit hatte, Hochzeit. Und als der alte König geſtorben war,

übernahm er Krone und Scepter und herrſchte mit ſeiner Gemahlin lange und glücklich. Auch die beiden Thiere lebten noch lange mit ihnen und das Hüfthorn ließ Hubertus nicht mehr von ſeiner Seite.

Im Königshaus
Das Rehlein springt,
Der Fink der singt,
Das Hörnlein klingt,
Die Mähr' ist aus.

13 F P 41

# Einige Lieder

als

# Anhang.

# Morgenſonne.

Wenn Alles ſchlafen mag,
Grüß' ich ſchon früh den Tag,
Und ſchnell entflieht die Nacht,
Komm' ich in meiner Pracht.
Es glüht der Morgenſtern,
Da nahe ich ſo gern
Mit meinem Wunderſchein,
Erfreue Groß und Klein.
Es weht die Morgenluft
Und weckt den Blumenduft,
Der kühle Wind wird lau,
Wie Perlen glänzt der Thau.
Ihr Schläfer! wachet auf,
Ich ziehe meinen Lauf!

# Der Mond.

Ein König bin ich in der Nacht
Und zeige mich in goldner Tracht,
Das Heer der Sterne weit und breit
Iſt Dienerſchaft mir und Geleit.
Still ziehe ich am Himmel hin,
An dem ſo lange Zeit ich ſchien;
Doch iſt erblaßt noch nicht mein Glanz
Und meine Scheibe iſt noch ganz.
Die Sonne leiht mir gern ihr Licht,
Erhellet mir mein Angeſicht;
Doch, wenn ſie aufgeht, zieh' ich fort
Und leucht' an einem andern Ort.

# Der Wind.

Ich bin der Wind,
Und komm' geſchwind;
Ich wehe durch den Wald,
Daß weit es wiederhallt.
Bald ſäusle ich gelind
Und bin ein ſanftes Kind,
Bald brauſ' ich wie ein Mann,
Den Niemand feſſeln kann.
Schließt Thür' und Fenſter zu,
Sonſt habt ihr keine Ruh'.
Ich bin der Wind,
Und komm' geſchwind!

# Winter.

Der Winter iſt ein harter Mann,
Er ſperrt in's Zimmer Jung und Alt;
Am warmen Ofen ſitzt man gern,
Denn draußen iſt es rauh und kalt.
Geſtorben iſt der Bäume Laub,
Erbleichet iſt der grüne Klee,
Die Blumenbeete liegen todt,
Und Alles decket weißer Schnee.

# Frühling.

Der Frühling iſt ein holder Gaſt,
Wenn er nach langem Schlaf erwacht,
Er bringt uns neue Lebensluſt
Und Baumesblüth' und Wieſenpracht.

Es grüßen ihn die Blumen all',
Die Vöglein grüßen ihn mit Sang,
Entgegen eilt das Bächlein ihm,
Das aus der eiſ'gen Decke ſprang.

Die Kinder laufen in den Wald,
Zu winden manchen ſchönen Kranz,
Und unter'm Maibaum ſammelt ſich
Die kleine Schaar zum luſt'gen Tanz.

## Zum Schluſs.

Sonne, Mond und Sterne prangen,
Und der Wind kömmt auch dazu,
Blätter weht er von den Bäumen,
Die da steh'n in Winterruh'.
Und es kommt der liebe Frühling,
Wecket Alles wieder auf,
Und so lang die Welt wird stehen,
Bleibt der hergebrachte Lauf.

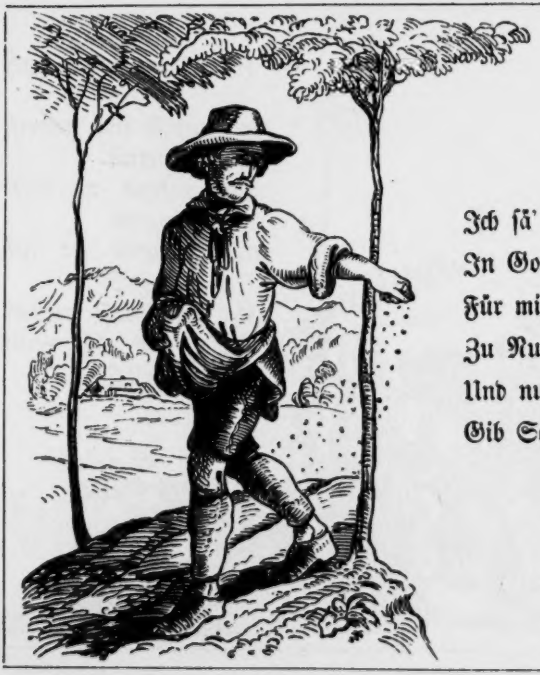
Kinder, wachſet auf in Freude,
Seyd gehorſam, lernet gern,
Fürchtet euch vor jeder Sünde,
Preist ohn' Ende Gott den Herrn!

München. Verlag von Braun & Schneider.

Kein Tag vergeh', an dem wir nicht
Uns stets geprüfet haben,
Ob wir getreu der Christen Pflicht,
Verwalten Gottes Gaben;
Drum knie' dich jeden Abend hin
Und wende aufwärts deinen Sinn.

Einſt in einer ſtillen Nacht
Bei der goldnen Sterne Pracht
Kam vom hohen Himmelszelt
Gottes Engel auf die Welt,
Kündigte mit holden Mienen,
Daß der Heiland ſei erſchienen.
Hirten ward zuerſt gebracht
Solches Heil in ſtiller Nacht!

Drei Könige im Goldgewand
Sie kommen aus dem Morgenland,
Ein Sternlein an dem Himmelszelt
Iſt als ihr Führer auserwählt:
Drei Könige ſich niederknie'n
Vor einem kleinen Kinde hin.



Ich ſä' dieſen Samen
In Gottes Namen,
Für mich und die Armen
Zu Nutz und Erbarmen!
Und nun, Gottes Segen,
Gib Sonne und Regen!

Laßt uns durch die Felder hin
Fromm mit Kreuz und Fahnen zieh'n,
Gott zu danken aller Wegen
Für der Ernte reichen Segen,
Bringet Jubellieder dar,
Bittet für das nächste Jahr!

Ist ein Mann in Brunnen gefallen,
Hab ihn hören plumpen,
Wär der Narr nit 'nein gefallen,
Wär er nit ertrunken.

Guckt ihr lieben Kinder klein,
In den Kaſten guckt hinein!
Menſchen, Thiere allerhand
Und das ganze deutſche Land
Seht um einen Kreuzer ihr!
Herr'n und Damen kommt zu mir!

Wie die Blumen bald verwelken,
Veilchen, Rosen, Tulpen, Nelken;
Kindlein oft, so lieb und zart,
Vor dem Tod' nicht sind bewahrt.
Engel kommen dann herab,
Legen sie in's kühle Grab,
Schweben mit der Seele klein
Freudig in den Himmel ein.

Die Armuth geht von Haus zu Haus
Und fleht um eine Gabe,
Laßt sie nicht unbeschenkt hinaus,
Gönn't, daß sie sich erlabe.
Der Pfennig, den die Liebe zollt,
Verwandelt sich in Himmelsgold.

Zieh'st du aus der Heimath fort,
Denk' stets an den lieben Ort;
Beff'res gibt es auf der Erd'
Nichts als unf'rer Eltern Heerd.
Mußt du wandern in die Weite,
Elternsegen sei's Geleite!

Wer zugleich zwei Hasen hetzt,
Bringt nicht Einen heim zuletzt.

Sieh' den alten, alten Mann,
Kaum, daß er noch gehen kann,
Schwach gestützt auf einen Stab
Wankt er hin am nahen Grab.
Reich' ihm deinen jungen Arm,
Biete ihm dein Herz so warm;
Denn das Alter sollst du ehren
Und zu ihm dich liebreich kehren!

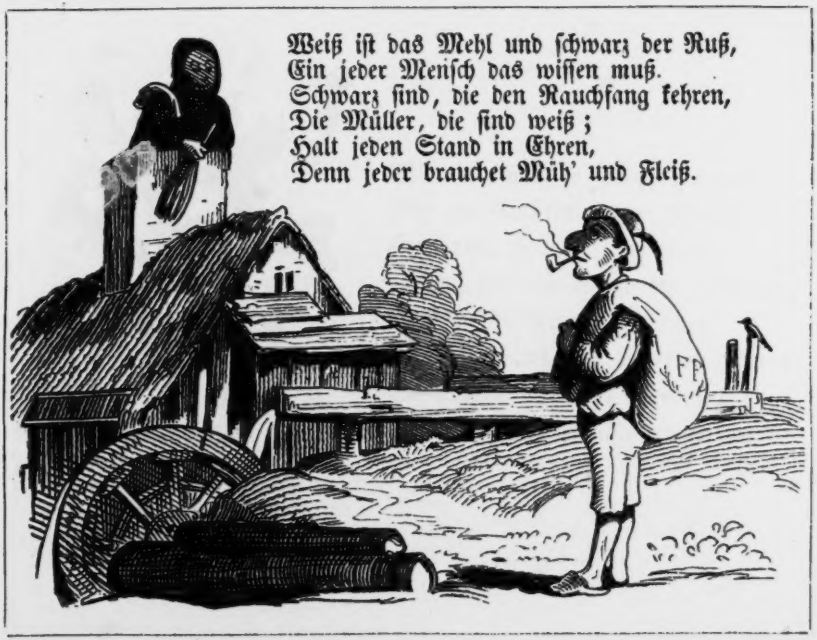
Ich bin gewesen in fremdem Land,
Da stand geschrieben an die Wand:
Sei fromm, fleißig und verschwiegen,
Was nicht dein ist lasse liegen.

Wie David den Goliath
hat beſiegt,
Hoffahrt der Demuth oft
erliegt;
Die Kraft kommt, wo iſt
frommer Muth,
Mit Gottes Segen kämpft
ſich's gut.

Steht auf, ihr Kinder, groß und klein,
Es wecket euch der Sonne Schein,
Es rufet euch der Vögel Sang
Und auch der Morgenglöcklein-klang!
Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Begrüßet nun des Tages Pracht!

Ein Sternlein glänzt an Himmels Höh'n,
Ein Bäumlein grünt im Winter schön,
Dran hangen gold'ne Aepfelein;
Ein Wunder, daß es so mag seyn!
Ein Kind, das in den Windeln liegt,
Es hat die ganze Welt besiegt!

In den Keller läuft die Maus,
Stiehlt sich manches Bröcklein 'raus;
Springt die Katze auch hinab,
Beißt der Maus das Köpflein ab!
Kinder, das sei wohl bedacht,
Wenn ihr's wie das Mäuslein macht!


Weiß iſt das Mehl und ſchwarz der Ruß,
Ein jeder Menſch das wiſſen muß.
Schwarz ſind, die den Rauchfang kehren,
Die Müller, die ſind weiß ;
Halt jeden Stand in Ehren,
Denn jeder brauchet Müh' und Fleiß.

Wie ein König in goldnem Haus
Sitzt der Einsiedel in der Klaus,
Eichkätzlein sind sein Hofgesind,
Die hüpfen von Ast zu Ast geschwind,
Vöglein sind seine Musikanten
Und Hirsch' und Reh' die Leibtrabanten;
So lebt im Wald' er stillvergnügt,
Hat Niemand', der ihn belügt und betrügt.

In den ſtillen Waldesgründen,
Gottes Allmacht zu verkünden,
Höret wie vorüberzieh'n
Nachtigallenmelodie'n!

Und des Mondlichts blaue Schatten
Senken ſich auf grüne Matten
An der Quelle ſilberhelle,
Wo es plätſchert, wo es ſingt,
Wo es rauſchet, wo es klingt.

Hab ein Vögele gefangen
Im Federbett,
Hab's in Arm 'nein g'nommen,
Hab's lieb ghät!

Ruft man: Büblein, komm und iß,
Folgt der Schlingel gleich gewiß;
Heißt es aber: Komm und lern', —
Thut er es wohl auch so gern?! —

Ihr Kinder groß, ihr Kinder klein,
Gehorsam müßt ihr alle seyn.

Kommt ihr Hirten ans Krippelein
Mit den Zithern und Schalmei'n
Laßt's erklingen fromm und schön
Samt den Engeln in den Höh'n:
Gloria, Gloria, Gloria!

Das Büblein legt sich an den Bach,
Goldfischlein möcht es fangen;
Ein Wellchen läuft dem Andern nach,
Am Angel will nichts hangen.
Goldfischlein hin, Goldfischlein her,
Ach! das betrübt das Büblein sehr!

Ein Kreuz am Weg; gehst du vorbei,
Gedenk, was dessen Deutung sei;
Lüpf' deinen Hut — du bist ein Christ,
Der durch den Herrn erlöset ist.

Hörst du schlagen halber Acht!
Gleich das Buch zurecht gemacht.
Schau, wie's wudelt Groß und Klein,
Dick und dünn zur Schul' hinein.
Und nun spring und lern recht viel,
Wer sich tummelt, kommt an's Ziel.

Kömmſt du in die Schul', ſo lerne
Was man von dir will nur gerne,
Leſen, Schreiben, Rechnen auch
Iſt bei Kindern erſter Brauch.
Heißt es bei den Büchern ſchwitzen,
Was du kannſt, wird dir nur nützen.
Wer nichts weiß, betrachts bei'm Licht —
Bleibt doch ſtets ein armer Wicht.

ort oben auf dem Baume
Gebt acht!
Da sitzt versteckt die Pflaume,
Und lacht.
Nun stellt euch alle unter
Den Baum und rüttelt munter
Und schüttelt sie herunter,
Daß's kracht!

# Abendglöcklein

Die Sonne geht hinunter,
Still wird es nah und fern;
Das Abendglöcklein munter
Es lobt noch Gott den Herrn.
Auch meine Stimme singet
Ein frommes Nachtgebet:
Bis leis' ihr Ton verklinget
Und nur die Nachtluft weht.

Schnellpressendruck von J. P. Himmer in Augsburg.

Yu 506

# Neues

# Kasperl-Theater

von

## Franz Pocci.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.
1855.

Druck von Blum und Vogel in Stuttgart.

# Prolog.

Von Kaſperl geſprochen.

# Prolog.

## Von Kaſperl geſprochen.

Hochgeehrtes Publikum!

Mein Freund, der Verfaſſer dieſer Komödien, welche er privatim für mich gedichtet und in welchſelben ich mit ganz beſonderem Beifalle und zur Zufriedenheit vieler hoher Potentaten, eines hochlöblichen Adels und ſonſtigen reſpektirlichen und despektirlichen Publikums ſchon zu öfteren Malen auf- und abgetreten bin — mein Freund, welcher Ihnen ſchon durch mehrere ſeiner Schriften bekannt zu ſeyn ſich ſchmeicheln dürfte — mein Freund, mit welchem ich ſchon manches Gläsl getrunken hab, weil er's bezahlt hat, — mein Freund — (jetzt hätt' ich bald nimmer gewußt was ich ſagen ſoll!) — laßt ſich Ihnen gehorſamſt empfehlen! Dieſes unſer Werk ſoll ein Gemeingut des geſammtdeutſchen Vaterlandes ſeyn und wer ſo geſcheit iſt und kauft ſich das Büchl, dem gehört's von Haus aus. Und jetzt mach

ich mein unterthänigſtes Kompliment; denn ich getrau mir nit Alles zu ſagen, was mein Freund mir aufgetragen hat. Sie wiſſen ſchon warum! Aber ſo viel weiß ich, daß Sie gewiß befriedigt aus dem Schauſpiel nach Haus gehen werden, entweder weil's Ihnen g'fallen hat oder weil's froh ſind, daß 's aus iſt. So, und das ſagt der Kaſperl!!

# Inhalt.


1) **Kaſperls Heldenthaten.** Ein Ritterſtück aus dem finſtern Mittelalter 1
2) **Kaſperl als Profeſſor.** Ein philoſophiſches Luſtſpiel . . . . . 27
3) **Madame Kaſperl.** Ein Schauſpiel, in welchem auch der Teufel in Perſon vorkommt . . . . . 37
4) **Kaſperl als Nachtwächter.** Ein Nachtſtück . . . . . 55
5) **Kaſperl in China** . . . . . 67
6) **Die Prüfung.** Ein beiſpielloſes Spektakelſtück . . . . . 79

# I.

# Kasperl's Heldenthaten.

## Ein Ritterstück aus dem finstern Mittelalter.

# Kasperl's Heldenthaten.

## Ein Ritterstück aus dem finstern Mittelalter.

---

(Wald.)

### Ein Eremit.

Was seht ihr schon meiner Kutten an, daß ich ein Einsiedler bin. Ich lebe nun schon über hundert Jahre in dieser Waldeinsamkeit und habe die größte Langeweile; ja mich wundert's wirklich, daß ich nicht aus Langeweile

ſchon geſtorben bin! Ich nähre mich, wie es in meinem Stande üblich iſt, nur von Wurzeln und Kräutern und mein Getränk iſt aus der Felſenquelle. Höchſt ſelten ſetzt es ein Gläsl Schnaps ab von dem guten Kirſchenwaſſer, das mir bisweilen ein Tiroler bringt, dem ich dafür die Vögel überlaſſe, welche ich im Wald fange. Nebenbei gebe ich mich etwas mit Guitarreſpielen und Singen ab, wie zum Beiſpiel:

(ſingt zur Laute)

Ich bin ein alter Eremit
Und leb' in dieſem Walde,
Im Sommer iſt es oft ſehr heiß,
Im Winter aber kalde!

Hab' eine braune Kutten an,
Mein Bart, der iſt ſehr lange,
Und weil ich bin ſo ganz allein,
Wird mir zuweilen bange.

Denn manchmal kommt ein wildes Thier
Ganz nah' an meine Klauſe;
Ich aber ſchrei zum Fenſter 'naus:
„Der Herr iſt nicht zu Hauſe!"

Da kehrt das wilde Thier gleich um
Und lauft als wie beſeſſen,
Und ich dank meinem lieben Gott,
Daß ich nicht ward gefreſſen.

**Kaſperl** (hinter der Scene, ſchreit):

Heda! Niemand da?

**Eremit.**

Da kommt wieder ſo eine Beſtie und tribulirt meine ſtille Einſamkeit. Dieſe Vieher ſind höchſt fatal. Geſchwind lauf' ich in meine Klauſe und ſchieb' den Riegel vor. (Geht ab.)

---

**Kaſperl** (mit Hellebarde und Hüftbern.)

He da! Niemand da! Was iſt denn das für e Wirthſchaft? Jetzt lauf ich ſchon drei Stunden im Wald 'rum und hab noch keine arme Seel g'ſeh'n, vielweniger ein menſchliches Weſen auf zwei Füß! Ein dutzend wilde Bären hab ich begegnet, die ſind aber gleich davon g'laufen vor mei'm Spieß. Kein Weg iſt im ganzen Wald nit zu finden! Weiß der Teufel, wo ich wieder hinaus komm! Auf d' Letzt muß ich gar verhungern! Meiner Lebtag werd ich kein Schildknapp mehr; mein Ritter kann allein in der Welt 'rumreiten. Heda! Niemand da! gut Freund! gut Freund!

---

**Kaſperl. Eremit.**

**Eremit.**

Was iſt denn das für ein mordaliſches Geſchrei?

**Kaſperl.**

No! Ich werd' doch einen Monolog halten dürfen?

**Eremit.**

Was? Monologiſch oder mongoliſch, ich will wiſſen, was Ihr hier wollt.

**Kaſperl.**

Mir will ich, als was zu eſſen, denn mich hungert's und was z' trinken, denn mich durſt's.

**Eremit.**

Und deßwegen geht Ihr in den Wald heraus, wo's eigentlich ſehr wenig Eßbares gibt? Habt Ihr keine Waldbeeren gepflückt.

**Kaſperl.**

Wär nit übel! die Waldbären hätten ja mich aufgfreſſen, wenn ich's nit mit meinem langen Spazierſpieß davongejagt hätt'.

**Eremit.**

Freund, Du ſcheinſt mich nicht verſtanden zu haben. Doch ſage mir, wer Du biſt.

**Kaſperl.**

No, ich bin halt der Kaſperl und Leibknapp oder eigentlich Bedienter beim Ritter Kuno von Felſenburg, der auf Abenteuer herumreist.

**Eremit.**

Dieſes ritterliche Geſchlecht iſt mir unbekannt.

**Kaſperl.**

Mir auch. Aber jetzt hör'n wir auf mit dem Discurs; zuerſt möcht ich was zu eſſen, nachher muß ich mei-

nen Herrn hercitiren. Ein Blaſer in mein Hüfthorn und er wird gleich da ſeyn.

**Eremit.**

Rufe doch zuerſt Deinen Herrn her; dann will ich Euch Beiden einen kleinen Imbiß reichen.

**Kaſperl.**

Da wird nir draus. Zuerſt muß ich mich ſtärken; denn wenn der Ritter vor mir ißt, bleibt mir gewöhnlich nix übrig, der verſchlingt Rieſenbiſſen. Heut machen wir's umgekehrt.

**Eremit.**

So komm' mit mir in meine Klauſe.

**Kaſperl.**

So iſt's recht, alter Dattel! geh'n wir! (Beide ab.)

---

**Ritter Kuno** (mit Schwert und Schild).
(Muß in ſehr erhabenem Tone geſprochen werden.)

Bei allen Höllendrachen! Wo bleibt mein Knappe Kaſpar? Ich habe ihn ausgeſchickt, den Weg zu ſuchen und nun muß ich ihn ſelbſt ſuchen. Vielleicht iſt die Memme von einem wilden Thiere gefreſſen worden, während ich in dieſer Wildniß ſchon einen Drachen, ein Einhorn und zwei Eber erlegt habe! Jetzt bin ich aber ſo erſchöpft, daß ich kaum mehr weiter kann. Kaſpar, Kaſpar! wo biſt Du? (ab)

**Kaſperl** (mit einer Flaſche und einer Bratwurſt).

Das iſt ein rechter Kalfakter, der alte Eremitaner! Zuerſt ſagt er, daß er nix zu eſſen hat als Wurzeln und Kräuteln und nach und nach hat er allerhand dahergebracht, wie ich ihm mit'm Todtſchlag'n gedroht hab'; denn ſo macht's mein Herr auch, wann er was hab'n will und kein Geld hat und dieß geſchieht ihm ziemlich oft. (Thut einen Zug aus der Flaſche.) Das Kirſchwaſſer iſt aber delicat, ich hab ſchon einen halben Dusl. Jetzt muß ich gleich Eins ſingen aus Luſtbarkeit, denn ich bin kreuzfidel.

Der Kaſperl iſt überall zu Haus,
Wo's was zu trinken gibt,
Und wenn er was zu eſſen hat
Er's gleich in's Maul 'nein ſchiebt.

Im Wald allein herumſpazier'n,
Das wollt' mir gar net g'fall'n,
Denn ſo ein wilder Bär erwiſcht
Ein'n gleich mit ſeinen Krall'n.

Der Eremit, der brave Mann,
Der ließ mich gleich herein
Und hat in ſeinem Kellerloch
Den beſten Brandewein!
Juhe! Juhe!

**Eremit. Kaſperl.**

**Eremit.**

Oho! da geht's ja luſtig her beim Kaſperl! Nun, mich freut's, wenn mein Trank geſchmeckt hat!

**Kaſperl.**

Ja, was geht's denn Dich an, alter langweiliger Kerl, wenn ich beim Trinken mein Stückl ſing.

**Eremit.**

Ich will Dir's auch nicht verwehren!

**Kaſperl.**

Und ich will Dir's lehren. (Gibt ihm eine Maulſchelle.)

**Eremit.**

Wie, Du Undankbarer, dafür, daß ich Dich geſpeist und getränkt habe, dafür ſchlägſt Du mich?

**Kaſperl.**

Schlagſt Du mich, hau ich Dich! (Schlägt ihn wieder.)

**Eremit.**

Unverſchämter! warte, ich hole meinen Prügel!

**Kaſperl** (ſtößt ihn mit ſeinem Fuße).

Undank iſt der Welt Lohn! Heut' hab' ich ſchon ſo en luſtigen Humor, daß ich alle Leut' aus lauter Freud' maltraittiren möcht!

**Eremit.**

Wart' Schlingel, ich komm' Dir ſchon und will Dich Mores lehren. (Erhebt ſeinen Stock.)

**Kaſperl.**

Das auch noch?! Ich ſpieß Dich ſammt Deiner Kutten an meine Hellebarden wie einen Kranawetvogel!

(Gegenſeitige Prügelei und Geſchrei, endlich nimmt Kaſperl einen Anlauf und rennt dem Eremiten die Hellebarde durch den Leib.)

**Kaſperl.**

Da haſt Du's jetzt, eigenſinniger Kopf! Die Heldenthat wird aber meinen Herrn freu'n. So! geh'n wir mit einander fort (nimmt den Spieß, an welchem der Eremit ſteckt, über die Schulter), jetzt will ich aber auch gleich Trompeten blaſen, damit der Ritter Kuno weiß, wo ich bin. (Stößt in's Hüfthorn. In der Ferne ebenfalls Hornruf.) Aha! hab'n wir'n ſchon! Der iſt auch nit weit!

Trallala, trallala (geht ſingend ab).

---

(Vor einer Höhle.)

**Der Zauberer Muriſchuripixtimixtiſtopheles.**

**Zauberer.**

Jetzt hab' ich ſchon den halben Tag gezaubert und doch noch nichts zu Stande gebracht. Ich glaub', daß die naſſe Witterung mein Zauberſtaberl etwas verbogen hat, weil's nicht mehr recht ziehen will! Blitzdonnerwetter, was

wär denn das? Und hat mich so viel Geld gekostet! Jetzt will ich einmal durch mein Zauberperspektiv schau'n, ob denn gar nichts zu machen ist. (Sieht durch ein großes Perspektiv.) Oho! da kommt ja Etwas! Drei Stunden von hier seh ich einen Ritter mit seinem Knappen! Das wären so ein paar Braten für meine Hexenküch'! Ich will sie mit meinen Zauberkünsten herbeizulocken suchen. (Zaubert):

Kommt herbei,
Alle zwei;
Ritter, Knapp,
Schnell im Trapp!
Spadifankerl hilf dazu!

Wasser, Luft,
Hexenduft,
Stiefelwichs
Macht es fix!
Spadifankerl hilf dazu!

(Ein Teufels-Kopf erscheint unter Flammen.)

Mein Zauber ist gelungen, denn mein Freund und Gönner Spadifankerl ist aus der Unterwelt erschienen. Ich will mich in den Hinterhalt verstecken, um Beide zu beobachten; dann fall ich in der Gestalt eines wilden Thieres über sie her und fresse sie mit Haut und Haaren auf! (Geht ab.)

---

**Kaspерl** (den Eremiten am Spieß tragend).

No! jetzt hab' ich schon wieder meinen Herrn verloren.

Der hat aus lauter Hunger ein Eichkätzl gefangen und hat ſich's gerupft und gebraten. Bei der Koſt hab' ich ihn ſitzen laſſen und bin nun ein Wegerl weiter voraus gangen.

**Zauberer** (hinter der Scene brummend).

Muh, muh, brrrrr.

**Kaſperl.**

Auweh, da brummt was, wie ein wilder Ochs! Wenn der kommt, gib ich ihm mein Eremiten zu freſſen, derweil kann ich davon laufen.

**Zauberer** (erſcheint in Geſtalt eines Ungeheuers).

Muh, muh! brrrrr! muh! muh!

**Kaſperl.**

No, no — nur nit ſo grob, Monſieur! Haben's nur ein wenig Geduld. Ich werd' gleich aufwarten mit einem friſchen Braten.

**Zauberer.**

Muh, muh! brrrrr!

**Kaſperl.**

Da iſt ein friſchabgeſtochener Einſiedler, wenn's ihn gnädigſt verſpeiſen woll'n! (Hält ihm den Eremiten am Spieß vor.)

**Zauberer.**

Muh, muh — (Daran ſchnuffelnd.)

**Kaſperl.**

Nun? wie riecht der Braten?

**Zauberer.**

Muh, muh, brrrrr!

**Kaſperl.**

Möchten's vielleicht einen Salat dazu? damit kann ich freilich nicht dienen.

**Zauberer** (verſchlingt den Eremiten auf einen Schluck).

**Kaſperl.**

Ah das iſt ein ſaubers Appettitl gweſen! Sie müſſen ſchon acht Tag nir z'eſſen g'habt haben.

**Zauberer** (auf Kaſperl losfahrend).

Muh, muh! brrrrr!

**Kaſperl.**

Oho! Ich mein', der Biſſen war doch nit ſchlecht! Möchten's mich auch noch als Zuſpeis! (Schlägt ihn auf's Maul.) Da iſt's Voreſſen!

**Zauberer** (ſperrt den Rachen auf).

**Kaſperl.**

Aber Sie hab'n ein ſchönes Gebiß; oder ſind das vielleicht eingeſetzte Zähn?

**Zauberer.**

Muh, muh!

**Kaſperl.**

Muh, Muh, muh! gehn's mir mit dem Muhmuh! da wird mir ja angſt und bang!

(Schlägt ihn mit ſeinem Fuß, abermals Rauferei.)

Wart' nur komm ich erſt mit der Hellbarden; nachher iſt's gleich aus!

(Pufft mit dem Spieß ſo lange auf ihn, bis er todt hinfällt.)

Numero zwei — abgemurt! Zuerſt einen ſanften Eremitaner und jetzt einen wilden Drachen! Und derzeit frißt der Herr Ritter Eichkätzeln! Wer iſt jetzt eigentlich der Held in der Komödie? Der Ritter oder der Kaſperl?

(Man hört den Ruf des Hornes.)

So, ſo, jetzt kommt der Ritter. (Ruft.) Herr Ritter Kuno, Herr Ritter Kuno! da bin ich! Zu Hülfe, Hülfe, mich hat ein Drach' g'freſſen! Zu Hülfe!

---

**Kuno** (ſtürzt mit dem Schwert in der Hand herein).

Ha! wo gibt es was zu kämpfen! (Haut mit dem Schwert herum.) Ha! Drachenblut muß fließen! Mord und Tod!

**Kaſperl.**

Nur nit ſo hitzig! Er liegt ſchon lang todt da, und der Klausner liegt ihm im Magen!

**Kuno.**

Wer hat dieſe Waffenthat vollbracht?

**Kaſperl.**

Ich hab' dieſe Waffelthat vollbracht.

**Kuno.**

Iſt das auch wahr und gewiß?

**Kasperl.**

Ja auf ein Haar, mit diesem Spieß!

**Kuno.**

Wie kommst Du dazu!

**Kasperl.**

Mit lauter muh, muh!

**Kuno.**

Bursche, Du lügst und schmückst Dich mit fremden Federn!

**Kasperl.**

Mit Federn kann ich gar net umgeh'n, ich hab' ja's Schreiben nicht gelernt!

**Kuno.**

Solltest Du mich wirklich nicht belügen!

**Kasperl.**

Nu, Sie seh'n ja den Drachen liegen!

**Kuno.**

Das war eine Heldenthat, sonder Gleichen! Ich werde Dich dafür zum Ritter schlagen!

**Kasperl.**

Nein, hörn's auf mit dem Schlagen; ich hab' heut' schon genug Schläg' bekommen bei meinen Heldenthaten!

**Zauberer** (erscheint in seiner wirklichen Gestalt).

Nichts da! Du hast nur ein Scheinbild getödtet! Ich bin der Zauberer Muriſchuripirtimirtiſtopheles.

**Kaſperl.**

Was wär denn das für eine Neuigkeit? Ja, und wo iſt denn der Eremit hingekommen?

**Zauberer.**

Den hab ich verſchlungen und verdaut!

**Kaſperl.**

Ach! Sie müſſ'n aber en guten Magen haben!

**Zauberer.**

Laſſen wir dieſe abſurden Bemerkungen bei Seite! Ihr ſeid meine Gefangenen.

**Kuno.**

Ha! das kann ein Ritter nicht ertragen! (Lauft davon.)

**Kaſperl.**

Halt, halt! Laſſen's mich auch mit! (will fort.)

**Zauberer.**

Nein, Burſche! So leicht läßt ſich der große Zauberer Muriſchuripirtimirtiſtopheles nicht abfinden.

**Kaſperl.**

Erlaub'n's, verzeih'n's, aber Sie hab'n en kurioſen Namen. Mit dem wär die Polizeidirektion weiter nit in Verlegenheit! Gehn's, ſagen Sie mir noch einmal, wie Sie heißen.

**Zauberer.**

Ja, ich bin der große Magicus Muriſchuripirtimirtiſtopheles.

**Kaſperl.**

Der große Tragikus Knuriſuri — —

**Zauberer.**

Muriſchuri —

**Kaſperl.**

Schnuriburi —

**Zauberer.**

Muriſchuripirtimirti —

**Kaſperl.**

Schuriburiſtrirtiwirti —

**Zauberer.**

Muriſchurimirtipirtiſtopheles.

**Kaſperl.**

Schuriburiſtrirtiwirtikropfeles.

**Zauberer.**

Eſel — Du kannſt die großartige Idee meines magiſchen Namens nicht in Dich aufnehmen.

**Kaſperl.**

Ich kann den moosbartigen Pikè Deines tragiſchen Namens nicht in mich aufnehmen!

**Zauberer.**

Einerlei — Du bleibſt jetzt da! Eine Beute muß ich haben.

**Kaſperl.**

Ich bin aber keine Beute, ich bin ja der Kaſperl!

**Zauberer.**

Was Kaſperl! Ich brauche einen Braten in meine Zauberküche, in der täglich einige Zentner Menſchenfleiſch gekocht werden, damit ich die berühmte Lebenstinktur bereiten kann.

**Kaſperl.**

Ja was iſt denn das für ein Getränk!

**Zauberer.**

Die tinctura Theophrastica.

**Kaſperl.**

Die tinctura Gummielastica.

**Zauberer.**

Weißt Du, Eſel, denn nichts vom Steine der Weiſen?

**Kaſperl.**

Ich weiß nur was vom Wein und von Speiſen!

**Zauberer.**

Kennſt Du nicht den lapis philosophorum.

**Kaſperl.**

Tapis asinorum?

**Zauberer.**

Das aurum potabile! Die Panakée!

**Kaſperl.**

Was? Ein Kanapee?

**Zauberer** (bei Seite).

Dieſer Burſche iſt ſo tölpelhaft, daß ich ihn als Gehülfen brauchen könnte; er würde meine Zaubergeheimniſſe nicht ausplaudern. (Laut.) Heda! Burſche!

**Kaſperl.**

No, was woll'n S' denn?

**Zauberer.**

Höre ein geſcheidtes Wort.

**Kaſperl.**

No — da bin ich aber begierig d'rauf.

**Zauberer.**

Willſt Du mein Diener werden?

**Kaſperl.**

Ich hab' ſchon ein' Herrn. Zwei zugleich kann ich nit Stiefel wichſen und Kleider ausbürſten.

**Zauberer.**

Deſſen bedarf ich nicht. Ich frage Dich: willſt Du mein Famulus werden?

**Kaſperl.**

Was iſt denn das für ein Thier auf „us"?

**Zauberer.**

Du bekommſt gut Eſſen und Trinken und haſt nichts zu thun, als Feuer ſchüren und Keſſel rühren!

**Kaſperl.**

Was? Seſſel rühren?

**Zauberer.**

Verſtehſt Du denn gar nichts richtig? — Verſuch's einmal und komm mit mir in mein Laboratorium.

**Kaſperl.**

In's Schnabulatorium? Das laß ich mir gefall'n; da bin ich gleich dabei; denn da gibt's was zu Schnabuliren.

(Ein großer Keſſel, Feuer darunter, ſteigt aus dem Boden.)

**Kaſperl.**

Ach! was iſt denn das für eine Punſchbodali?

**Zauberer.**

Jetzt merk auf: laß das Feuer nicht ausgehen und rühre fleißig den Brei um, bis er ſiedet, dann rufe mich. Rufe nur „Meiſter erſcheine." (Ab.)

---

**Kaſperl** (allein).

Na, das is eine ſaubere G'ſchicht! Jetzt bin ich — ich weiß gar net wie — auf einmal ein Kuchelmenſch g'word'n. Woll'n wir's halt probiren! (Schaut in den Keſſel hinein.) Pfuiteufel, das ſtinkt. Ich muß das Umrühren ein bißl probiren. (Rührt, Flammen ſprützen aus dem Keſſel.) Oho! die Suppen iſt aber heiß! (Rührt und ſingt monoton.)

Lirum, larum Löffelſtiel,
Rührum, rarum Beſenſtiel,
Steht die Köchin an dem Heerd
Nimmt den Löffel umgekehrt!
(Rührt immer fort.)

Lirum, larum Beſenſtiel,
Mahlt der Müller in der Mühl',
Köchin, koch mir einen Strud'l,
Oder eine Kirchweihnud'l!

Das Rühren macht aber curios müd! Jetzt muß ich einmal die Suppen koſten. (Nimmt einen Löffel voll. Flammen ſprützen auf und der Teufel ſchaut aus dem Keſſel.) Auweh, auweh! das iſt eine curioſe Dampfnud'l!

**Teufel.**

Prrrrrrrrrr. (Stößt mit den Hörnern)

**Kaſperl.**

Wart, Du verflirter Leberknöd'l. (Stößt ihn hinein, Teufel fährt wieder heraus und packt den Kaſperl.) Auweh, auweh! — Meiſter, erſchein, erſchein!

---

**Zauberer. Kaſperl.**

**Zauberer.**

Ha! ich merke, Du haſt die Probe nicht beſtanden!

**Kaſperl.**

Freilich hab' ich nix verſtanden, was der Kerl da drin g'wollt hat.

**Zauberer.**

Wenn Du mir nicht beſſer dienſt, ſo werde ich Dich ſelbſt in dieſem Keſſel ſieden.

**Kaſperl.**

So? mich, in dem Suppenhafen da?

**Zauberer.**

Ja! Allein zuvor iſt es nöthig, daß ich Dich in einer Retorte zerſetze.

**Kaſperl.**

Was? in einer Rehtorten zerſetzen? Was iſt denn das? da wär mir doch lieber, wenn S' mich in ein' Punſchtorten ſtecken wollten.

**Zauberer.**

Weißt Du nicht, was eine Retorte iſt?

**Kaſperl.**

Nein!

**Zauberer.**

Ein Gefäß, meiſtens aus Glas, in welchem die Chemiker ihre Analyſen machen.

**Kaſperl.**

Gehn's, hörn's auf mit dem dummen Zeug.

**Zauberer.**

Kurz und gut. Auch ohne Retorte; in dieſem Keſſel wirſt Du verſotten.

**Kaſperl.**

Da hätt' ich ja nicht einmal Platz drin!

**Zauberer.**

Du, nicht Platz darin? D'rinnen habe ich ſchon die größten Rieſen verkocht!

**Kaſperl.**

Ich bin aber kein Ries. Steck'n S' nur ſelbſt die Naſen hinein. Die Maſchin iſt ja ſchon ganz voll.

**Zauberer.**

Ei was, das kann nicht ſeyn; denn es fehlen noch dreitauſend Ingredenzien zur Mixtur. (Schaut in den Keſſel, indem er ſich hinüberbeugt.)

**Kaſperl.**

So, nur recht hineing'ſchaut! Geben's Acht, daß Sie ſich die Naſen nit verbrennen.

(Stößt ihn von rückwärts in den Keſſel. Exploſion, wobei Kaſperl in die Luft fliegt und nach einiger Zeit wieder herabfällt.)

Auweh, auweh! das war aber eine Luftfahrt! bis an den Mond hinauf! No! aber da ſchaut's aus in dem Mond d'rin! Das iſt gar kein Spaß da oben. Erſtens gibt's nir als mondſüchtige Leut und Mondkälber. Es iſt nur ein Wunder, daß mich die nit g'freſſ'n haben. Aber vor den Wirthshäuſern hab' ich allen Reſpekt. Ich bin in drei Gaſthöfen eingekehrt: Zuerſt im ſilbernen Mondhörnl. Prächtig! — Nachher im goldenen Mondſchein!

Ach! da wär' ich bald nimmer herausgekommen! Und zuletzt in der ſchwarzen Mondsfinſterniß, das iſt eigentlich ein gemeines Bierhaus! Da hat mich der große Mann im Mond gleich 'nausg'worfen und ſo bin ich auf die geſchwind'ſte Manier wieder auf die Erden herunter gefall'n. Aber jetzt hab ich en g'waltigen Durſt! wo iſt denn das nächſte Wirthshäusl! Na ich geh' gleich zum „Abenthum" oder zum „blauen Stern" da drüben. Vielleicht ſitzt der Ritter Kuno auch ſchon beim Bier.

Und Ihnen, meine großen und kleinen Herrſchaften habe ich die Ehre eine recht gute Nacht zu wünſchen. Juhe!

Und jetzt iſt die Comödie aus!

# II.

# Kasperl als Professor.

## Ein philosophisches Lustspiel.

# Kaſperl als Profeſſor.

## Ein philoſophiſches Luſtſpiel.

---

(Ein Studierzimmer.)

### Kaſperl.

Langweiliges Leben! Bedienter bei einem gelehrten Profeſſor zu ſeyn! Das iſt etwas Schreckliches! Erſtens: darf man den ganzen Tag nicht muren; rührt man ſich nur ein wenig, ſo heißt's gleich: „Still

Burſche! Du ſtörſt meinen Ideengang!“ und was iſt denn eigentlich ſo ein Ideengang? Ich kenn' nur den Gang in's Wirthshaus. Zweitens: krieg ich keinen Lohn, aber dafür auch nichts zu eſſen; denn mein Herr ſagt immer, das Eſſen ſey eigentlich ungeſund; denn es laßt den Geiſt nit aufkommen. Ich verlang' mir aber keinen Geiſt, ſondern was für den Magen oder einen Branntweingeiſt. Aber mein Herr kann furchtbar hungern. Ich glaub' ſein Magen muß mit lauter Geiſt ausgefüllt ſeyn. Ich werd' noch aus Verzweiflung ſo ein paar alte Bücherſchartecken auffreſſen. Wenn's gekocht iſt, muß das Pergament gar nicht ſchlecht ſchmecken. Ich will's einmal probiren. So! etwas in Waſſer geſotten, gibt das eine Art Rumforterſuppen. Auweh! jetzt hör' ich den Profeſſor aus dem Collegium kommen. Er trappt ſchon die Stiegen herauf.

**Profeſſor Waſſermaier** (tritt ein).

Kaſperl.

**Kaſperl.**

Was befehlen Sie, Herr Profeſſor?

**Profeſſor.**

Bringe mir mein Frühſtück!

**Kaſperl.**

Ja, was ſoll ich denn bringen? Es iſt ja nichts Genießbares im ganzen Logis.

**Professor.**

Gehe an den Brunnen und hole mir ein Glas Waſſer; Waſſer, Waſſer iſt der Quell des Lebens. Waſſer iſt der Urſtoff der Schöpfung; Waſſer iſt das elementare Fluidum, aus welchem ſich alle Stoffe entwickelt haben und in den wieder zurückkehren.

**Kaſperl.**

Sie kommen mir allweil mit dem Urſtoff. Von mir aus können Sie d'ran ſatt werden, aber meinerſeits dank' ich gehorſamſt dafür.

**Professor.**

Das verſtehſt Du nicht! Geh', bringe mir ein Glas Waſſer!

**Kaſperl** (geht ab).

**Professor.**

Endlich hoffe ich mit meinem Syſtem der Philoſophie durchzudringen. Meine Gegner werden bald ſchweigen müſſen. Ja! Waſſer als Grundlage alles Geſchaffenen angenommen — das iſt etwas Neues! Die Centraliſirung auf das Flüſſige läßt ſich ſchon auf chemiſchem Wege aus der Natur ſelbſt nachweiſen; denn Alles iſt zuletzt lösbar in flüſſiger Materie!

**Kaſperl** (kömmt mit einem Glas Waſſer).

Da iſt Ihr Frühſtück, Herr Profeſſor! Ich wünſch' guten Appetit.

**Profeſſor** (gebt mit dem Glas Waſſer ab).

Nun will ich ein wenig ruhen!

**Kaſperl** (allein).

Ruhen Sie von mir aus, ſo lang Sie wollen. Ich muß einſtweilen wie gewöhnlich hungern; da kann mein Magen ruhen. (Es ſchellt am Hauſe.) Hoho, wer läut't denn! Gewiß wieder eine Viſite von einem gelehrten Narren; denn ein geſcheidter Menſch kommt doch das ganze Jahr nit in's Haus. (Ruft hinaus.) Wer will herein?

(Stimme von außen.)

Wohnt hier der Herr Profeſſor Waſſermaier.

**Kaſperl.**

Aha! ein fremder Gelehrter! Den will ich etwas feriren. (Ruft.) Nur herauf, die Thür iſt offen. Jetzt zieh' ich den alten Schlafrock meines Herrn an und ſtell' den Herrn Profeſſor vor. (Verkleidet ſich.) Weil mich der Herr Profeſſor halb aushungern laßt, ſo werd' ich es verſuchen, dieſem unvorſichtigen Fremdling durch Liſt oder Gewalt einiges Geld zu entlocken.

---

**Tintenklexer. Kaſperl.**

**Tintenklexer** (unter Verbeugungen eintretend).

Habe ich die Ehre, den Herrn Profeſſor Waſſermaier zu ſprechen.

**Kaſperl** (immer in affektirtem Hochdeutſch).

Sie haben die Oehre.

**Tintenklexer.**

O, wie glücklich ſchätze ich mich, ſolch' einen berühmten Mann kennen zu lernen.

**Kaſperl** (mit Herablaſſung).

Und wen habe ich die Oehre bei mir zu ſehen.

**Tintenklexer.**

Ich bin Touriſt und mein Name iſt Tintenklexer.

**Kaſperl.**

Sie ſind alſo Schnurriſt und Ihr Name iſt — —?

**Tintenklexer.**

Tintenklexer —

**Kaſperl.**

Tintenklexer? — Aha, ich verſtehe: Ihre Beſchäftigung iſt alſo Tintenklexe zu machen.

**Tintenklexer.**

Verzeihen Sie, verehrteſter Herr Profeſſor — ich begreife nicht — — ich bin, wie geſagt — Touriſt und beſchäftige mich, alles Intereſſante auf meinen Reiſen zu ſammeln —

**Kaſperl.**

Ich finde das ſehr intereſſirt von Ihnen.

**Tintenkleyer** (für ſich).

Ein ſonderbarer Mann! (Zu Kaſperl.) Vor Allem war es mir von höchſtem Werthe bei meinem hieſigen Aufenthalte, den Erfinder des neuen neptuniſchen Philoſophems perſönlich kennen zu lernen.

**Kaſperl** (ſich vergeſſend).

Was ſchwatzen Sie daher? — (Sich beſinnend). Ja ſo! Ich verſtehe. Allerdings, gewiſſermaßen — Allein demungeachtet inſoferne nicht nur allein, ſondern auch —

**Tintenkleyer.**

Es wäre mir höchſt wichtig, aus Ihrem Munde einige nähere Erörterungen zu vernehmen, inwiefern Sie den Vulkanismus ſo ganz und gar umgehen können. Ich bin darüber ganz und gar nicht im Klaren.

**Kaſperl.**

Ich auch nicht. Doch laſſen wir das. Sagen Sie mir lieber, ob Sie Geld bei ſich haben?

**Tintenkleyer.**

Wie? Herr Profeſſor, ich verſtehe Sie nicht.

**Kaſperl.**

Ich werde mich alſo deutlicher ausdrücken. Leihen Sie mir gefälligſt fünf Gulden.

**Tintenkleyer.**

Herr Profeſſor? Ich finde es ſehr ſonderbar, daß Sie,

nachdem Sie kaum meine Bekanntſchaft gemacht haben, mit derlei ſonderbaren Zumuthungen — — —

**Kaſperl.**

Ich finde es auch ſehr ſonderbar; aber wenn Sie mir nicht gleich die fünf Gulden geben, ſo ſchlage ich Ihnen Eine auf Ihren Schädel hinauf, daß Sie daran denken werden.

**Tintenkleger.**

Welche Arroganz! und wie — Sie ſollten wirklich der berühmte Waſſermaier ſeyn?

**Kaſperl** (im alten Tone).

Waſſermaier hin, Waſſermaier her; ich verſteh' kein' G'ſpaß und das werd' ich Ihnen gleich beweiſen. (Gibt ihm eine Ohrfeige.)

**Tintenkleger.**

Unverſchämt. Ich verlange Genugthuung!

**Kaſperl.**

Wenn Sie noch nicht genug haben, kann ich mit mehr aufwarten. (Prügelt ihn.)

**Tintenkleger.**

Weh mir! Welche Rohheit!

**Kaſperl.**

Was Rohheit! (Balgerei; Kaſperl ſchlägt ihn zu Boden.) Da liegt der Tintenkler! — Jetzt nur gleich ſeine Taſchen viſi-

tirt. Aha! Ein Geldbeutel! bis er von ſeiner Ohnmacht wieder aufwacht, werd' ich dieſes unfreiwillige Staatsanlehen auf nationalökonomiſche Zwecke verwenden, d. h. in's Wirthshäusl gehen. (Ab.)

**Tintenklexer** (erwacht allmählig).

Ha! welch' ſchmähliche Behandlung! So Etwas iſt mir unter den Wilden nicht geſchehen! Und dieß ein Profeſſor, ein Philoſoph! Ich werde mich rächen und die Hülfe der Gerichte in Anſpruch nehmen, damit dieſer Frevler beſtraft werde. (Ab.)

**Profeſſor Waſſermaier.**

Der Schlaf hat mich geſtärkt! Das Fluidum hat geruht, um zu neuen Wellenbewegungen des Geiſtes zu erwachen. Ich fühle ſchon, wie ein Tropfen nach dem andern aus dem Meere des Lichtes herabfällt, um ſich an der Gehirnhöhle zu cryſtalliſiren. — Nun will ich an dem zweitauſendſten Paragraphe meines Syſtems arbeiten. (Schlägt ein Heft auf.) „Aha! das Waſſer in der vierten Schöpfungsperiode als verkörperter Organismus ſich ſetzend und Niederſchläge bildend" — — (Es klopft ſtark an der Thüre.) Wer klopft? Kann ich keine Ruhe haben? Kaſperl, wo biſt Du?

**Ein Polizeidiener** (tritt ein).

Sie ſind arretirt.

**Profeſſor.**

Wie? Ich arretirt? — aus welchem Grunde?

**Polizeidiener.**

Man hat eine hohe Polizei nie nach dem Grund zu fragen. Sie gehen mit mir. Es iſt keine Manier, die Leute in Ihrer Wohnung zu prügeln.

**Profeſſor.**

Unverſchämt! Sie müſſen durch eine unrechte Thüre gegangen ſeyn. Ich bin Profeſſor Waſſermaier.

**Polizeidiener.**

Ja, Waſſermaier! das iſt mein Mann! (Packt ihn beim Kragen und ſchleppt ihn fort.)

**Profeſſor** (ſchreit).

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Ein Irrthum in der Perſon! (Beide ab.)

**Kaſperl.**

Juhe! Jetzt hab' ich gerad' meinen Herren begegnet, wie man ihn auf die Polizei geführt hat. Da werden's ihm ſeine Waſſerphiloſophie ſchon austreiben; denn ich hoff', daß er für mich eine ordentliche Portion Prügel bekommt. Geſchieht ihm aber gerad recht: warum hat er mich in ſeinen Dienſten ſo aushungern laſſen, daß ich ſelber beinah zu einem Waſſergeiſt worden bin. Ich geh' in einen andern Dienſt und find' ich keinen Herrn, ſo bleib ich mein eigener Herr und ſchaff mir ſelbſt an.

(An's Publikum gewendet.)

Wenn vielleicht von Ihnen da unten Jemand einen treuen, ſoliden Bedienten braucht, ſo ſteh' ich gleich zu Dien-

ſten und ſehe mehr auf gute Behandlung als auf guten Lohn. Wenn ich nur alle Stunden Etwas zum Eſſen und Trinken und nir zu arbeiten hab', dann wird gewiß meine Herrſchaft mit mir zufrieden ſeyn. So — und jetzt mach ich mein höfliches Kompliment. Wenn Ihnen die Komödie etwas zu gelehrt war, ſo iſt das nur Ihre eigene Schuld — da müßten Sie halt für ein anders Mal zuvor zum Herrn Profeſſor Waſſermaier in die Schul gehen.

# III.

# Madame Kaſperl.

Ein Schauſpiel, in welchem auch der Teufel in Perſon vorkommt.

# Madame Kaſperl.

**Ein Schauſpiel, in welchem auch der Teufel in Perſon vorkommt.**

---

**Kaſperl** (kommt aus ſeinem Hauſe heraus).

Jetzt hab' ich aber bald das Leben ſatt. Mit meiner Grethl halt' ich's nimmer aus. Schlipperment nochemal! wenn ich ſechs Knödl eſſen will, ſo kocht ſ' mir nur drei und von denen ißt ſie ſelber zwei und den dritten hebt ſie zum Nachteſſen auf. Frag' ich: was bleibt nachher mir,

dem Kaſperl? — Die leere Schüſſel! Laſſ' ich mir zwei Mäßl Bier hol'n, ſo probirt ſie ſo lang d'ran, ob's gut iſt, bis nix mehr im Krug iſt. Frag ich: was bleibt nachher dem Kaſperl übrig? — s' Hineinſchau'n und der Durſt! Will ich eine Wurſt eſſen — und das iſt doch meine Leibſpeis von Haus aus, weil ich der Wurſtl bin — nun, ſo frißt ſie die Wurſt und mir gibt ſie die Haut! Schlipperdibir! Aber jetzt weiß ich, was ich thu. Ich geh' in die Welt hinaus und laß mein Grethl allein zu Haus, nachher wird ſie ſchon ſehen, daß der Kaſperl ihr abgeht; und wenn's vor Sehnſucht nach mir beinahe die Schwindſucht hat, komm ich wieder heim. Da wird ſie's wohlfeiler geb'n. (Ruft.) Grethl! Herzensſchneckerl, komm e bißl 'runter zu mir!

**Grethl** (von Innen).

Nu', was gibt's denn wieder? kann ich en ganzen Tag keine Ruhe haben vor Dir!

**Kaſperl.**

Herzensweiberl, Goldkäferl — ich muß Dir was Wichtiges ſagen. Ich kann aber die Stieg'n nit ſteigen, denn ich hab mir meinen linken Däumling verrenkt?

**Grethl.**

Oho! das iſt gewiß wieder nicht wahr. Aber wart, ich komm' ſchon mit 'm Kehrbeſen!

**Kaſperl.**

O Du lieb's Mauſerl! (für ſich) alte Katz — laß Dich jetzt noch Einmal umarmen.

**Grethl.**

Was ſind denn das wieder für Spaß?

**Kaſperl.**

Keine G'ſpaß — ſchwarzhaftiger Ernſt! Gib mir ein Bußl auf meine heißglühenden Abſchiedswangerln!

**Grethl.**

Du biſt und bleibſt ein Narr.

**Kaſperl** (weint).

O Grethl! Leb wohl! (ich muß mich nur verſtellen) Leb wohl! Ich muß eine wichtige Reis machen.

**Grethl.**

Was Reis? da bleib'ſt! wer ſoll mir denn's Waſſer tragen, wenn Du fort biſt?

**Kaſperl** (weint immer heftiger).

Nir mehr Waſſer tragen! Ich muß fort. Ich hab' einen Brief kriegt und da ſteht nir drin; aber ein weitläuftiger Verwandter hat mir geſchrieb'n, daß ich eine Erbſchaft gemacht hab' und die muß ich abholen.

**Grethl.**

Das iſt wieder eine Lüg'. Ich wett' drauf.

**Kaſperl.**

Weiberl! ich lüg niemals; höchſtens geh' ich ein bißl mit der Wahrheit ſpazieren, ſiehſt es, drum muß ich fort. Ich bring' Dir einen Sack Geld mit.

**Grethl.**

So? einen Sack Geld? Ja woher denn?

**Kaſperl.**

Nun, ich hab Dir's ja g'ſagt! von mei'm verſtorbenen Amerikaniſchen Millioneſervetter.

**Grethl.**

Dießmal will ich Dich fortlaſſen; wenn Du aber ohne Geld heimkommſt, nachher paß auf!

**Kaſperl.**

Ich paß alleweil auf und hab noch nix erpaßt

**Grethl.**

Kurz und gut! Du kennſt mich — alſo richt Dich darnach. Adie! Aber länger als 8 Tag darfſt mir nit ausbleib'n.

**Kaſperl.**

Ich komm ſo bald ich kann. Adie! Adie! (weint wieder. Umarmung.)

**Grethl** (geht ins Haus).

**Kaſperl.**

Juhe! Meinen Urlaub hab' ich! Jetzt geh' ich aber gleich ins Wirthshaus in den „blauen Bock" und bockulire ein wenig. Und nachher geh' ich wieder nach Haus und ſchau nach meiner Grethl, ob's ihren Kaſperl noch nit vergeſſen hat. Oho! was kommt denn da für e Figur daher?

**Jude** (mit einem Sack auf dem Rücken).

Mir zu handle, ſchöner Herr? keine alte Kleider, oder ſonſt was?

**Kaſperl.**

Bonjour, Monſieur Jud! Kommen Sie von Jeruſalem?

**Jude.**

Komm ich net aus Jeruſalem, komm ich grad von Frankfurt her, über Nürnberg.

**Kaſperl.**

Ueber Hirnberg, nicht weit vom Capitolium.

**Jude.**

Wird doch der Herr wiſſen, wo die grauße Handlungsſtadt Nürnberg liegt.

**Kaſperl.**

Die grauße Stadt Nürnberg, wo die Nürnbergerleckern an die Bäum' wachſen?

**Jude.**

Hab ich doch nie gehört, daß die Nürngeberger Lebkuchen an die Bäum gewachſen ſind.

**Kaſperl.**

So was verſteht freilich ein Jud nit. He, Judus, gib mir Deinen Sack.

**Jude.**

Was ſoll ich hergeben meinen Sack? Iſt der Sack doch mein Sack zum Maſematten machen.

**Kaſperl.**

Da haſt Du ein paar Maſematten. (Schlägt ihn.)

**Jude.**

Auwai geſchrieen! Was ſchlägt mich der Herr!

**Kaſperl.**

Ich bin kein Herr, ich bin der Kaſperl! (Puffi ihn.)

**Jude.**

Auwai geſchrie'n! Was haut mich der Herr Kaſperl?

**Kaſperl.**

Ich bin nit der Kaſperl, ich bin der Hanswurſtl. (Schlägt wieder.)

**Jude.**

Auwai geſchrie'n! Weiß ich noch net, wie ich ſoll heißen den Herrn Kaſperl Hanswurſtl.

**Kaſperl.**

Dem Zweifel woll'n wir gleich ein End machen! Wart nur, Du verflirter Maſemattenjud! (Schlägt ihn todt.) So — jetzt iſt der Jud todt! Was will der Jud mehr? Hinein mit ihm in ſein' Sack. Im Wirthshaus wird die Fortſetzung meines Triumphes gefeiert mit verſchiedenen Opfern, als da ſind zwölf Maaß Bier und zwei dutzend g'ſalzene Bretzeln! (Ab.)

**Offizier** (ſpricht ſehr affektirt).

So ebigen iſt mir gemeldet wordigen, daß ein Jud erſchlagigen wurde! Ha! meine Pflicht iſt es, den unſchuldigen Mörder dieſes Handelsmannigen auszuforſchen. Potz Donner und Kanonenpulver!!

**Grethl.**

Was iſt denn das für ein Geſchrei?

**Offizier.**

Wiſſen Sie vielleicht Madamigen, ob hier ein Jude erſchlagigen wordigen iſt?

**Grethl.**

Ich hab die Ehre mein Compliment zu machen, Herr Offizier.

**Offizier.**

Ich habe ebenfallſigen die Oehre! und frage nochmaligen wegen dieſer abſcheulichen Unthat.

**Grethl.**

Ich bin ganz ruhig beim Gaſſe g'ſeſſen und da hab ich auf einmal ein furchtbares Geſchrei gehört und bald darauf hab ich nichts mehr gehört.

**Offizier.**

Dieſes Geſchrei ſcheint mir ſchon verdächtigen und ich wittere Blutſpurigen! Blitzflintenlauf!

**Grethl.**

Ach! verſchrecken S' mich nit ſo! Ich fürcht' überhaupt das Militär ungeheuer.

**Offizier.**

Sie habigen nichts zu fürchten, Madamigen. Ich liebe das ſchönigen Geſchlechtigen ſehr und ein Offizier bleibt immer ein Offizier!

**Grethl.**

O wie gütig und höflich Sie ſind! Darf ich Sie vielleicht einladen, bei mir ein Taſſ' Caffe zu trinken?

**Offizier.**

Der Caffe iſt zwar ein weibiſches Getränk, jedoch ausnahmsweiſigen will ich mich herbeilaſſigen.

**Kaſperl** (ſchaut herein).

**Grethl.**

Ich werde dem Herrn Hauptmann auch ein Glas Liqueur vorſetzen.

**Kaſperl** (hereinſchauend).

Oho! was wär' denn das! Ich kriegs ganz' Jahr z' Haus kein Liqueur zu riechen.

**Offizier.**

O Madame, Sie beſchämigen mich durch Ihre Gaſtfreundlichkeit. Mit Vergnügigen folg' ich Ihnen in's Haus.

**Grethl.**

G'horſamſte Dienerin. (Mit dem Offizier ab.)

**Kaſperl.**

Oho, oho! das iſt a G'ſpaß! Kaum bin ich aus 'm Haus, ſo kommen ſchon Caffe-Viſiten zu meiner Frau auf eine Schnapspartie! Dieſem Offizierlinge ſey ewige Rache geſchworen; aber wenn ich nur wüßt' wie ich's anfangen ſoll? Ja wenn der Offizier nit ein Militär wär, hätt' ich ſchon Schneid; aber den Säbel fürcht' ich. Jetzt muß ich ſchau'n, daß ich mich verkleiden kann, damit 's mich nit kennen, nachher woll'n wir ſchon ſehn, was weiter z' machen iſt. Wenn ich als Bett'lweib komm, werd' ich wohl am beſten thun. So — jetzt hol' ich mir von der dicken Obſtlerin einen Unterrock — nachher kennt mich kein Menſch. Wart', treuloſe Grethl, heut' kehr' ich den Stiel einmal um! (Ab.)

**Offizier** (kommt etwas benebelt aus Kaſperls Haus und ſingt):

Das iſt ja ganz charmantigen,
Ein bischen auch betrunkigen,
Der Caffe war ſehr gut!

Frau Kaſperl allerliebſtigen
Gab mir den beſten Schnapſigen,
Ganz heiß wallt nun mein Blut!

Charmant, charmant! das iſt eine vortreffliche Frau, die Madame Kaſperl! — ich werde öfters bei ihr einkehrigen, denn da gibt's guten Caffe und trefflichen Branntewein!

Aber wie ſie mir ſagt, ihrem einfältigen Männigen gibt ſie niemals dergleichigen!

**Kaſperl,**

(als altes Weib, mit einer Butten, ein Wickelkind darin, das immer ſchreit, ſingt):

Ich bin ein altes Bettelweib
Und komm mit einer Kraren,
Ich zitter' ſchon am ganzen Leib,
Kaum tragen mich die Haren.

Und meine Kraren iſt wohl ſchwer
Weil drinnen liegt ein Kindl,
Vor Hunger ſchreit das Kindl ſehr
Und macht in ſeine Windl.

Ihr guten Leut' ſchenkt mir doch was,
Hab' weder Schmalz noch Eier,
Der Hunger iſt halt gar kein G'ſpaß
Und's Korn iſt jetzt ſo theuer!

Gehn's, ſchöner Herr, ſchenken S' mir ein paar Kreuzer, ich hab' den ganzen Tag nix gegeſſen (für ſich) aber deſto mehr trunken — (laut) ſchenken S' mir was!

**Offizier.**

Potz Bomben und Kartätſchenelement! Was iſt das für eine Bettelei! Marſch, alte Hexe!

**Kaſperl.**

Ich bin kein' alte Hex — aber Sie ſind ein Fex!

**Offizier.**

Wie? Was? Welche Impertinenzigen muß ich hören?

**Kaſperl.**

Ich bin halt ein altes Weib und hab's Complimentenmachen nit g'lernt.

**Offizier.**

Was Complimenten? Potzgrenadiergardelement, ich will ihr die Höflichkeit lehrigen! (Will ſchlagen.)

**Kaſperl.**

Warten's e wenig, Sie uniformirter Grobian. Ihnen werd' ich doch noch Herr!

**Offizier.**

Ha! ich muß lachigen, wenn ich ſo etwas höre! Mache ſie ſich aus dem Staubigen, Weibsbild!

**Kaſperl.**

Wer hat dan Ihnen erlaubt, während der Herr von Kaſperl vereist iſt, ihm ſeinen Kaffe und ſein Likori wegzutrinken?

**Offizier.**

Wie, was? wegtrinkigen? Was geht Dich das an, altes Bettelweib.

**Kaſperl** (ſchlägt ihn in's Geſicht).

So viel geht's mich an!

**Offizier.**

Ha! ich werde meinen Säbel ziehen und Dich mit flacher Klinge züchtigen.

**Kaſperl.**

Und ich werd' mein Kindl aus der Krarn nehmen und den Herrn Säbel-Inhaber recht 'rumhauen!

**Offizier.**

Verſuch' es, Elende.

(Schlägerei, bei welcher Kaſperl dem Offizier die Butte über den Kopf ſtürzt.)

**Kaſperl.**

So, Du Eiſenfreſſer, jetzt hab ich Dich ſammt mei'm Gaſſe und meinem Schnapslikori in meiner Butten drin.

**Offizier** (aus der Butte ſchreiend).

Verdammte Hexe! laß mich heraus!

**Kaſperl.**

Nix heraus!

**Offizier.**

Ich werde erſticken!

**Kaſperl.**

Das wird mich nicht viel zwicken!

**Offizier.**

Ich fange an zu ſterbigen.

**Kaſperl.**

Sterbige, rauher Krieger!

**Offizier** (mit matter Stimme).

Auweh! auweh! ich bin todt!

**Kaſperl.**

Ha! jetzt iſt mein Rachedurſt geſättigt! — Juhe! jetzt lauf ich mit meinem erſchlagenen Feind fort und werf'n in den nächſten Bach.

**Stimme** (in der Butte).

Weh, weh! mäh, mäh!

**Kaſperl.**

Was iſt denn das? hat ſich der Offizier in en Geißbock verwandelt? — da muß ich gleich nachſchaun.

(Kaſperl kehrt die Butte um, Teufel ſpringt heraus.)

**Teufel.**

Prrrrrrrr!

**Kaſperl.**

Oho! was iſt denn das für ein ſchwarzer Tintenwiſcher!

**Teufel.**

Prrrrrr! (Stößt den Kaſperl.)

**Kaſperl.**

Prrrrr! (Schlägt und ſtößt den Teufel.)

(Gegenſeitiges Hin- und Herſtoßen, endlich ſtößt Kaſperl den Teufel in die Butte, ſtürzt ſie um und ſetzt ſich drauf.)

**Kaſperl** (ſingt):

Der Teufel in der Kraxen drin —
Und ich ſitz da heraußen;

Darum weil ich der Kaſperl bin,
Mach ich nit viele Flauſen!

Jetzt ſchrei ich gleich ſo, daß mein Grethl meint, ich ſteck am Spieß, nachher laß ich den Teufel auf ſie los, damit ich ſie los werd. (Ruft.) Grethl, Weiberl, Zuckerl, Engerl! ich bin wieder da — aber ich kann das Geld, das ich mitgebracht hab, nit allein hinauftragen!

**Grethl** (von Innen).

Mein Kaſperl! biſt wieder da?

**Kaſperl.**

Ja freilich bin ich wieder da und zweitauſend Dukaten hab' ich mitgebracht.

**Grethl** (kömmt).

O Du Herzenskaſperl! Dukatenkaſperl! komm an mein Herz!

**Kaſperl.**

Komm Du an das meinige! Ich kann nit von der Butten herunter, ſonſt fliegt mir das Geld davon!

**Grethl.**

Ich komm ſchon! Jetzt ſind wir reiche Leute!

(Duett):

**Grethl.**

Wie glücklich werden wir jetzt ſeyn!

**Kaſperl.**

Ich ſauf den allerbeſten Wein.

**Grethl.**

Wir kaufen uns ein eig'nes Haus.

**Kaſperl.**

Da ſchauen dann zwei Affen 'raus.

**Grethl.**

O lieber Ka-- Ka— Ka— Ka— Ka— Ka— Kaſperl!

**Kaſperl.**

O liebes He— He— He— He— Herzenshaſperl!

**Beide.**

Wir werden glü— glü— glü— glücklich ſeyn!

(Sie tanzen.)

**Kaſperl.**

Aber jetzt ſchau einmal hinein in die Geldbutten; gib aber Acht', daß Dich die Dukaten nit blenden; 's könnt Dir die Augen verderben.

(Grethl ſchaut unter die Butten, Kaſperl läßt den Teufel heraus, der die Grethl ſchorfbeutelt und mit ihr unter Flammen verſinkt.)

**Kaſperl.**

Das war eine geſchwinde Expedition! So, jetzt hat — wie man zu ſagen pflegt — der Teufel Eine geholt! Arme Grethl! (Fangt zu weinen an.) So war's nicht gemeint! wenn er Dich nur ſo etwas am Schopf g'nommen hätt, ich wär' auch zufrieden g'weſen!

Nun — ich muß mir halt en andere Frau wählen; vielleicht hätt' eins von den hübſchen Mäderln da unten (an's Publikum gewandt) Luſt, mich z'heirathen! bin ich nicht ein

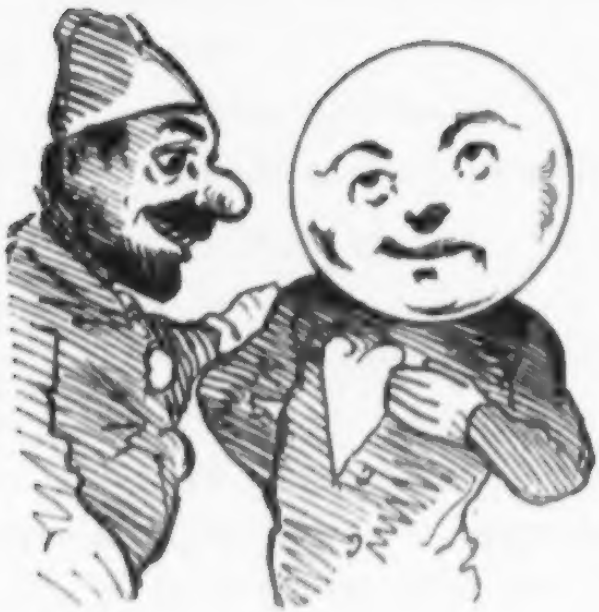
ſchöner junger Mann! bin ich nicht der Kaſperl — allweil luſtig und fidel? — — Nu! — hab'ns keine Kuraſchi? — —

Wiſſen Sie was? wollen wir uns bis morgen beſinnen! Und wenn mich Eine von Ihnen heiraspeln will, ſo laſſen's mir's morgen früh ſagen! Einſtweilen mach ich mein ſchönes Compliment.

# IV.

# Kaſperl als Nachtwächter.

## Ein Nachtſtück.



# Kaſperl als Nachtwächter.

## Ein Nachtſtück.

---

(Stadt. Nacht.)

**Kaſperl** (etwas benebelt vor ſeiner Thür und ſingt):

Jetzt komm ich halt grad aus'm Wirthshäusl 'raus,
Ich hab ein kleines Räuſcherl und mach mir nix d'raus!
Du herzliebe Grethl, laß mich jetzt hinein,
Der Hausſchlüſſ'l ſperrt nit, das Loch iſt zu klein!

Grethl, Grethl! Herzallerliebſtes Weiberl! Mach mir's Hausthor auf! Ich hab mich ein bißl verſpätet auf dem Spaziergang!

**Grethl** (ſchreit aus dem Fenſter).

Wart' Du Lump! Du kommſt mir nicht herein heut! Kannſt im Wirthshaus ſchlafen oder auf der Straße!

**Kaſperl.**

O Du zuckerſüßes Herzkäferl, verſtoße Deinen treuen Gatten nicht! Ich will gewiß recht brav ſeyn! Ich bitt Dich gar ſchön! Nur dießmal verzeih mir! — —

Sie hört nicht! (Weint.) Was fang' ich jetzt an, ganz allein in der großen Stadt? Das iſt kein G'ſpaß bei der Nacht da herzuſteh'n!

**Nachtwächter** (hinter der Szene).

Ihr Herren und Frauen laßt euch ſagen,
Der Hammer hat zwölf Uhr g'ſchlagen!

(Die Thurmuhr ſchlägt zwölf Uhr.

**Kaſperl.**

Auhweh! jetzt ſchlagt's Mitternacht! Das iſt die Stunde, wo die Geiſter aus dem Caffehaus nach Haus geh'n! Auweh! Und der Nachtwächter kommt auch daher! Den muß ich ein bißl erſchrecken. (Verſteckt ſich.)

**Nachtwächter** (mit Spieß und Laterne).

Ihr Herren und Frauen laßt euch ſagen,
Der Hammer hat zwölf Uhr geſchlagen!

Gebt Acht auf Zündhölzl und auf Licht,
Damit nicht ein Malheur geſchieht!
Denn die Zündhölzeln brennen gar gern!
Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!

**Kaſperl** (mit ſchauerlicher Stimme).

Brum, brum, brum!

**Nachtwächter.**

Was iſt denn das für eine verdächtige Stimme?

**Kaſperl.**

Dumm, bumm, bumm!

**Nachtwächter.**

Wenn's nur kein Geſpenſt iſt! Mit dem will ich nix zu ſchaffen haben und's ſteht auch nix in meiner magiſtratiſchen Nachtwächter-Inſtruktion von wegen der Geſpenſter was drinnen. Ich hab's nur mit Feuer und Licht und mit Dieben zu thun. Von einem Geiſt oder ſo was hab' ich auf'm Rathhaus noch nie was gehört.

**Kaſperl.**

Weh, weh, weh! Ich bin ein Geiſt!

**Nachtwächter.**

Wenn ich nur wüßt wie er heißt!

**Kaſperl.**

Ich bin der Geiſt des verſtorbenen Spritzenmeiſters, der ſich in der Feuerſpritzen erſäuft hat und muß jetzt umgeh'n!

**Nachtwächter.**

Auweh! Ein Selbſtmörder! die freſſen alle Nachtwächter, hab ich gehört.

(Läßt Spieß und Lanterne fallen und läuft davon.)

**Kaſperl.**

No, das iſt einmal ein Haſenfuß! Jetzt mach ich den Nachtwächter.

(Nimmt Spieß und Lanterne und ſchreit):

Ihr Herren und Frauen laßt euch klagen,
Der Kaſperl hat nix mehr im Magen,
Die Glocken hat jetzt zwölf Uhr g'ſchlagen,
Der Teufel nimmt euch all' beim Kragen!

Oho! was kommt denn da für ein kurioſer Kerl daher, der muß aber bedeutend zuviel in's Glas gekuckt haben, denn ſein Geſicht iſt ganz burgunderweintransparent und ſeine Naſen glüht wie Karfunkel. Ich will mich etwas retiriren und unbemerkt ihn obſerviren.

**Der Vollmond** (tritt auf).

Heut ſteh ich im Kalender nicht,
Der Himmel brauchet nicht mein Licht,
Drum mach ich in der freien Stunde
Für mich allein nun eine Runde!
Vielleicht find ich wo einen Schatz,
Der mir gibt einen ſüßen Schmatz,
Der Himmel iſt ja ſtockpechdunkel,
Da laßt ſich machen ein Gemunkel!
Die Sternlein, meine Amts-Kollegen
Die haben ſich in's Bett gelegen;

Verliebt iſt nur der Mond allein,
Romantiſch iſt ſein Herzensſchein!
Wenn mir nur kein Poet begegnet,
Damit's nicht ein Gedichtlein regnet,
Mein Zimmer iſt austapezirt
Mit Liedern, ſo mir dedizirt!

(Er nießt.)

**Kaſperl.**

Zur Geſundheit!

**Mond.**

Vergelts Gott! — Ja! die Nachtluft kalt
Die bringt den Schnupfen gar zu bald.
Am Himmel aber iſt's ſo ſchwül,
Daß 's mir auf Erden ſchon zu kühl!

(Nießt wieder.)

**Kaſperl.**

Zur Geſundheit! — ich wünſch' recht guten Abend. Wer ſind Sie denn eigentlich? Wiſſen Sie nicht, daß die Nachtſchwärmerei polizeilich verboten iſt und daß der Nachtwächter Sie veraretiren wird.

**Mond.**

O Freund! laß mir die Schwärmerei!

**Kaſperl.**

Was kümmert mich die Narretei!

**Mond.**

Laß ungeſtört mich zieh'n den Weg!

**Kaſperl.**

Zuvor bekommſt Du aber Schläg'!

**Mond.**

O ſey nicht grauſam! ſchone mein;
Ich bin der ſanfte Mondenſchein!

**Kaſperl.**

Mir iſt viel lieber ein Gläsl Wein!
Marſch fort! ſonſt ſchlag ich gleich darein!

Jetzt hörn's auf mit dem Versmachen da! Ich verſteh' keinen Spaß.

(Sticht ihm mit der Hellebarde in's Geſicht, welches verdunkelt.)

**Mond.**

Weh mir! erloſchen iſt mein Licht,
Er ſtach mich mitten in's Geſicht!

(Verſchwindet.)

**Kaſperl.**

No, das iſt eine ſaubere Geſchicht! Jetzt hab' ich Einem die Augen ausgeſtochen. Ob der noch nach Haus findt, das weiß ich nicht! Nun, ſo geht's ihm halt wie mir, der muß auf der Straßen übernachten; ſchad't ihm auch nichts — Oho! Da kommt ja wieder eine Figur zum Vorſchein!

**Tod** (in einen Mantel gehüllt).

Schauerlich iſt's in der Nacht,
Wo kein Stern am Himmel lacht;
Da kann ich mich amüſiren
Und vortrefflich ſpioniren,

Ob ich nicht ein Opfer find',
Es zu rauben ganz geſchwind,

**Kaſperl.**

Wer da?

**Tod.**

Der da!

**Kaſperl** (hält den Spieß vor).

Der da! wer iſt „der da"? Antwort, oder ich ſpieß drauf los!

**Tod.**

Magſt Du ſpießen wie Du willſt, Sterblicher, an mir prallen Deine Waffen ab!

**Kaſperl.**

Was iſt das für ein Windbeutel?

**Tod.**

Vergebens ſpießeſt Du auf mich los,
Unmächtig iſt des Spießes Stoß!

**Kaſperl.**

Das wär auch wieder was Neues! wenn's nicht mit dem Spießen geht, ſo kehr' ich den Stiel um und klopf Dich auf den Schädel!

**Tod.**

Verwegener, klopfe nur und klopf,
Ich nehme Dich ſogleich beim Schopf!

**Kaſperl.**

Klopf, Schopf — wart' nur elender Tropf!

(Handgemeng und Prügelei, der Tod fällt und verſchwindet.)

Da liegt der Lümmel, dem hab' ich den Garaus gemacht!

Ihr Herr'n und Frauen laßt euch ſagen,
Der Kaſperl hat Ein'n todt geſchlagen!

(Der Hahn kräht.)

Jetzt kräht auch ſchon der Gockelhahn,
Steht auf! es bricht der Morgen an!

**Der Gockelhahn** (tritt auf).

Kikeriki, kikeriki!

**Kaſperl.**

Ah! ſchön guten Morgen, Herr Gockelhahn! Sind Sie auch ſchon auf?

**Hahn.**

Kikeriki, kikeriki!

**Kaſperl.**

Ich wünſch' wohl aufgeſtanden zu haben! Auf was für einem Dunghaufen haben Sie denn heut Nacht zu ruhen geruht!

**Hahn.**

Kikeriki, kikeriki!

**Kaſperl.**

Ja, können Sie denn gar nichts anders herausbringen,

als das dumme kikeriki, kikeriki? das iſt ja ungeheuer langweilig!

**Hahn.**

Kikeriki, kikeriki!

**Kaſperl.**

Ja, wiſſen Sie was? dem Geſchrei woll'n wir gleich ein End machen. Ein gebratener Gockelhahn iſt auch kein ſchlechtes Eſſen! Und wenn ich meiner Grethl einen Braten nach Haus bring, da wird ſie gleich wieder guten Humors werden. (Sticht den Hahn todt.)

**Hahn** (ſterbend).

Kikeriki, kikeri, ki, ki, ki, ki!

**Kaſperl.**

So! jetzt iſt's aus mit dem kikeriki, und die Leut' können noch ein Stündl ruhig ſchlafen! Grethl, Grethl! mach auf!

**Grethl** (aus dem Fenſter).

Was gibt's wieder, liederlicher Burſch?

**Kaſperl.**

Mir da liederlicher Burſch! Ich war auf der Jagd und hab' Dir einen Braten mitgebracht!

**Grethl.**

So? Das iſt was anders! Jetzt darfſt ſchon herein zu mir, guter Kaſperl!

**Kaſperl.**

Aha! jetzt bin ich wieder Dein guter Kaſperl" — weil ich Dir was zum Eſſen heimbring'!

Jetzt heiß' ich wohl der liebe Mann,
Weil ich Dir bringe einen Hahn,
Den Spieß zum Braten auch dabei,
Der Hahn, der Spieß und ich — ſind drei!
Dem hochgeehrten Publikum
Mach ich mit meinem Buckel krumm
Ein allerſchönſtes Compliment —
Nun iſt das ſchöne Stück zu End!

# V.

# Kaſperl in China.

---

# Kaſperl in China.

---

### Kaſperl.

Das iſt eine fatale G'ſchicht! Jetzt bin ich unter die Chineſen kommen — ich weiß gar nicht wie! Zu Haus hat's mir nimmer g'fallen, ſeit's überall ein ſo miſerabl's Bier hergeben und die Batzenweckeln ſo klein ſind und da hat mich der Verdruß ſo weit gebracht, daß ich mich entſchloſſen hab', nach Amerika auszuwandern. So bin ich

halt eine Zeitlang umeinander gewandert bis ich eine ſogenannte Schiffsgelegenheit g'funden hab und da haben's mich in ein leeres Brandweinfaßl hineing'ſteckt und auf ein Schiff gebracht. Mitten im Meer drin haben's das Faßl und mich in's Waſſer g'worfen und an der chineſiſchen Grenz bin ich ausg'ſtiegen, wie's mein Faßl an's Ufer hinausg'ſpült hat, wo mich gleich die Schlavenhändler aufpackt hab'n und jetzt bin ich ſchon über zwei Monat Bedienter oder Flurirſchütz bei einem Mandarin! S'wär nit übel, aber alleweil Thee und immer nix als Thee, das will mir gar nit g'fall'n und täglich mei'm Herrn den Haarzopf wiren, das iſt eine langweilige Beſchäftigung für den Hanswurſtl und mit der Sprach komm ich auch nit recht fort! Und der dumme Nam', den mein Herr hat: „Quingquing!" Und mich heißen's „Tſchingtſching" — da möcht' Einer ja gleich davonlaufen!

**Mandarin** (von Innen rufend):

Tſchingtſching!

**Kaſperl.**

Aha! da ruft mich ſchon mein Herr wieder. Quingquing! warten's e bißl, ich komm gleich. Vermuthlich muß ich wieder ein paar Maaß Thee im Caffeehaus holen!

**Mandarin.**

Tſchingtſching!

**Kaſperl.**

Quingquing Erlenz, was ſchaffens?

**Mandarin.**

Tſchaopipipipizopfilipomadirling.

**Kaſperl.**

Tſcha, tſcha, tſcha, tſcha, ich muß erſt den Pomaditigl holen.

**Mandarin.**

Pipipipitſchingtſching!

**Kaſperl.**

Pipipipipi, ſetz'n Ihnen derweil nieder!

**Mandarin** (ſetzt ſich und Kaſperl nimmt ihn beim Zopf).

**Kaſperl.**

So, Erlenzquingquing, halten's nur ſtill!

**Mandarin.**

Wirilipirilitſchaotſchao! (Kaſperl wichet den Zopf.)

**Kaſperl.**

Erlenzquingquing müſſen vermuthlich zum Kaiſer hinein nach Hof, weil Sie ſich ſo auſputzen?

**Mandarin.**

Tſchatſchatſcha!

**Kaſperl.**

Soll ich Ihnen vielleicht auch die neuen gelben Pantoffel holen und den himmelblauen Schlafrock mit dem goldenen Stern und Sonn und Mond darauf!

**Mandarin.**

Tſchatſchatſcha.

**Kaſperl.**

Ja, ja, ja.

**Mandarin.**

Hongtongmonglongpivi.

**Kaſperl.**

Das verſteh' ich nit! Sprechen's deutſch.

**Mandarin.**

Hongtongmonglongtſchingtſching!

**Kaſperl** (gibt ihm eine Ohrfeige).

Hongtongmonglong — wart' e bißl! (Mandarin fällt um.) Auweh! Jetzt hab ich — glaub ich — meinen Herrn todtg'ſchlag'n! Aber, daß ſo ein Chines nicht einmal eine einfache germaniſche Ohrfeig aushalten kann. (Beguckt ihn.) Richtig! der iſt manſerltodt! — Was fang ich jetzt an, damit ſie mich nit einfangen? — Ich zieh den blauen Schlafrock an und geh zum chineſiſchen Kaiſer hinein, vielleicht erkennt er mich nicht und ſieht mich für ſeinen Miniſter Quingquing an. Das wär' ein Mordgandium! (Ab.)

---

**Kaiſer von China Schunſchi** (mit einem großen Parapluie).

**Schunſchi.**

Poz tauſend Element! Heut iſt's aber warm! Wo iſt

mein Premierminiſter Oningquing? Warum bleibt er ſo lang aus mit ſeinem Portefeuille der verwickelten Angelegenheiten.

**Kämmerling Kakav.**

Vermuthlich hat er wieder einen Opium-Rauſch auszuſchlafen, großer Kaiſer.

**Schunſchi.**

Hab' ich nicht ſchon längſt das Opiumtrinken verboten? Was ſoll das gemeine Volk, wenn meine Miniſter ſelbſt mit dem ſchlechten Beiſpiel vorangehen? — Ich werde den Miniſter der verwickelten Angelegenheiten hängen laſſen.

**Kakav.**

Aber er iſt ein trefflicher Geſchäftsmann, der ſich ganz beſonders durch ſeine Energie auszeichnet!

**Schunſchi.**

Ich liebe zwar Energie an meinen Miniſtern, weil ich ſelbſt zu ſanfter Natur bin, aber potz tauſend Element! das Opium hab ich eben deßhalb verboten, weil es alle Energie lähmt! — Ha! da kommt mein Premier!

**Kaſperl** (als Miniſter im blauen Schlafreck, ein Portefeuille unter dem Arm, unter Verbeugungen).

Ich hab die Ehre einen guten Morgen zu wünſchen, großer Kaiſer aller chineſiſchen Völker.

**Schunſchi.**

Warum heut ſo ſpät, mein Beſter?

**Kaſperl** (ſpricht affektirt hochdeutſch).

O ja! ich habe mich etwas verſpötet, jedoch aber immerhin dennoch gewiſſermaßen —

**Schunſchi.**

Genug der Entſchuldigungen. Für dießmal will ich es paſſiren laſſen. Das nächſte Mal werden Sie baumeln.

**Kaſperl.**

Taumeln — ja getaumelt hab ich ſchon oft!

**Schunſchi.**

Zur Sache! Was haben Sie heute zu referiren?

**Kaſperl.**

Nir hab ich zu despektiren.

**Schunſchi.**

Wie ſteh'n die verwickelten Angelegenheiten?

**Kaſperl.**

Die verzwickelten Angelegenheiten ſteh'n halt ſo und ſo.

**Schunſchi.**

So?

**Kaſperl.**

So! —

**Schunſchi.**

O!

**Kaſperl.**

O!

**Schunſchi.**

Erläutern Sie mir dieſen Gegenſtand.

**Kaſperl.**

Den Gegenſtand kann ich nicht erweitern, denn er iſt ſchon weit genug.

**Schunſchi.**

Wie ſo? Ich verſtehe Sie nicht ganz.

**Kaſperl.**

Ich auch nicht. Es iſt halt ſo eine Geſchicht mit den verzwickelten Angelegenheiten.

**Schunſchi.**

Sie kommen mir heute ſehr ſonderbar vor; Ihr Vortrag iſt ſo verworren.

**Kaſperl.**

Und Sie kommen mir auch ſehr ſonderbar vor. Jetzt bin ich ſchon über e halbe Stund' da und hab noch nix zu trinken kriegt!

**Schunſchi.**

Welche Unverſchämtheit! — Ich erwarte, daß Sie nach ſolch einem Benehmen Ihr Portefeuille niederlegen.

**Kaſperl.**

Ja, das kann ich gleich niederlegen, aber wenn ich's niederglegt hab', möcht ich was z' trinken haben.

**Schunſchi.**

Sie ſind von Sinnen! Heda! Kakao!

**Kakao.**

Was befehlen Euer kaiſerl. Majeſtät?

**Schunſchi.**

Fort mit dieſem unverſchämten Menſchen! In's Gefängniß mit ihm!

**Kaſperl.**

Oho! das iſt doch e bißl gar zu arg! Ich beruf' mich auf meine Conſtitution! Das leid ich nit. (Prügelt den Kakao und wirft ihn hinaus.) So, der iſt abgethan. Was ſchaffen S' jetzt noch?

**Schunſchi.**

Ihr Benehmen ſetzt mich in das größte Staunen! Wie? Sie wollen noch Miniſter ſeyn? Es iſt unmöglich. Sie haben ſich unmöglich gemacht.

**Kaſperl.**

Möglich oder unmöglich — ich bin halt der Kaſperl!

**Schunſchi** (wüthend).

Sie ſind ein Narr! (Geht ab.)

**Kaſperl.**

Jetzt bin ich ſo geſcheit wie zuvor; aber ſo ganz umſonſt möcht ich doch nit Miniſter g'weſen ſeyn. (Schreit.) Heda! Heda!

**Ein Sklave** (tritt auf).

Was befehlen Euer Excellenz!

**Kaſperl.**

Elender Gſchlav! Augenblicklich begib Dich in die Hofkellerei und bring mir was zu trinken.

**Sklave** (ab).

**Kaſperl.**

Miniſterbeſoldung hab' ich keine, alſo will ich mir die Gagi heraustrinken.

**Sklave** (kommt mit einem großen Faſſe).

Hier bring ich ein ganzes Faß vom Beſten!

**Kaſperl.**

Brav gemacht! Trinkt der Menſch gleich aus dem Faß und man braucht nit einzuſchenken. Wenn das Faß ausgetrunken, wirſt Du Dein Trinkgeld erhalten. Einſtweilen entferne Dich, damit ich in meinen Miniſterbetrachtungen da nicht geſtört bin.

**Sklave** (ab).

**Kaſperl** (betrachtet das Faß von allen Seiten).

Dieſes Faß hat zwar eine brandweinartige Ausdünſtung, aber das iſt doch chineſiſch, daß ich kein Spundloch find und überhaupt nir wo was h'rauslaufen kann! Kehr' ich's um, wie ich's will — ich finde keine beliebige Gelegenheit mir den fraglichen Inhalt zuzueignen. Das Kürzeſte iſt:

ich ſchlag den Boden ein. (Springt hinauf und ſchlägt mit dem Fuß drein. Aus dem Faſſe ſchaut der Geiſt des Tſchingtſching heraus.) Oho! — das wär mir eine ſaubere Geſchicht! Ja, was thun denn Sie darin, verſtorbene ſelige Erlenz?

**Mandarin.**

Tſchaopipipipi.

**Kaſperl.**

Auweh! geht der Discurs wieder an? (Stößt ihn hinein.) Marſch, in das Reich der Unterwelt zurück! Vermeſſener, Du gehörſt nicht mehr dieſem Leben an!

**Mandarin** (erſcheint wieder).

Tſchaopipipipi.

**Kaſperl.**

Tſchaopipipipi! wart das wird gleich anders werden. (Zieht ihn heraus und rufft deſſen Kerf auf die Brüſtung.) So, jetzt iſt's gut. (Wirft ihn wieder in das Faß.) Was hab ich aber jetzt davon? Die Tſchingtſchingerlenz kann ich doch nit trinken? Es bleibt mir nichts übrig, als daß ich ins Caffehäusl geh, mich unter das dumme chineſiſche Volk ſetz' und mir mit einigen Maaß Thee den Durſt löſch. Aber nachher mach' ich, daß ich z' Haus komm in mein geliebtes Vaterland; vielleicht kann ich dort ein Miniſterium übernehmen, wenn Ein's vakant iſt. Aber da beding' ich mir gleich mein richtiges Deputat zum Trinken aus und laß mich nit mit ſo einem Faßl Tſchingtſching abfinden!

(Macht ſein Compliment gegen das Publikum.)

# VI.

# Die Prüfung.

## Ein beiſpielloſes Spektakelſtück.

# Die Prüfung.

## Ein beispielloses Spektakelstück.

---

### Kasperl.

Nein! das muß ich sag'n: meine Grethl ist halt doch das Muster aller Frauenspersonen. Wie die für mich sorgt — das ist kaum mehr zum aushalten! Ich glaub, daß sie mich nächstens aus Lieb frißt; aber mir gibt's nichts zum Essen aus purer Sorgfalt für meine Gesundheit.

Möcht' ich Fruhmorgens mein' Caffe, da ſagts gleich: Nein, lieber Kaſperl, ich geb Dir keinen, Du könnteſt Dir den Magen verderben. Iß lieber eine Waſſerſuppen. Da ſitz ich denn vor meiner Waſſerſuppen und ſie trinkt meinen Caffe. Mittag's ſchnappt ſie mir die beſten Biſſen weg aus lauter Angſt, daß ich zu viel erwiſch' und mir eine Indiſcheſtion zuzieh! Und ſo muß ich denn immer in's Wirthshäusl geh'n, damit ich mich reſtaurir; denn mein Magen iſt oft wirklich wie mein Geldbeutel: allweil larifari, das heißt: nix drin. Jetzt iſt mein Grethl auf'n Markt gangen um einzukaufen, da muß ich mir auch ein G'ſchäft machen und in mein Bureau geh'n, in den „goldnen Stiefel" — da iſt das beſte Bier. Ha! da kommt grad auch mein Herzensbrüderl, deſſen Bekanntſchaft ich erſt geſtern gemacht hab! Oh, das iſt eine treue Seel! Wenn ich ihm's Bier zahl, ſo geht er mir nimmer von der Seit! Solche Freundſchaft laſſ' ich mir gefall'n. Er ſagt, daß er ein vacirender Jäger iſt. Bon jourl. bon jourl, Freund Thomerl!

**Jäger.**

Ebenfalls bon jourl, Monsieur Kasperl! Wohin denn ſchon ſo früh am Tag?

**Kaſperl.**

Ja, wiſſen Sie, Herr Thomerl — — (für ſich), wenn ich ihm ſag', daß ich in's Wirthshäusl geh, ſo muß ich ihm wieder Bier zahlen — (laut) ja, wiſſens, Herr Thomerl, ich hab halt die Melankolerie zu Haus g'habt, weil meine Grethl

ausgegangen iſt, da bin ich ein bißl auf d'Straßen herunter und hab den Fliegen abgewehrt, die in mein Haus hineing'wollt haben.

**Jäger.**

Ei was Fliegen und Mucken! Sie müſſen ſich aufheitern, Herr Kaſperl! Sie ſind als zu ſolid!

**Kaſperl.**

Nun, das iſt auch das erſte Mal, daß mir Jemand das Laſter vorwirft! Könnt' aber doch ſeyn! Wiſſens, Herr Thomerl, ich kann halt ein für allemal das Gſtudieren nit laſſen. Da ſitz ich Ihnen oft ein' ganzen halben oder einen halben ganzen Tag vor einem Gſtudierbuch und bring nix raus und nix in meinen Schedl hinein. Jetzt hab ich zum Beiſpiel eine Naturg'ſchicht geleſen und ich weiß doch noch nicht, warum die Menſchen die Naſen mitten im G'ſicht haben.

**Jäger.**

Gehn's mir mit den philoſophiſchen Forſchungen.

**Kaſperl.**

Richtig! Von den tropfiſchen Forſtungen ſteht auch was drin in der Naturg'ſchicht!

**Jäger.**

Wiſſen's, Herr Kaſperl, wo man ſtudieren muß? — Im Wirthshaus. Da lernt man Menſchenkenntniß! Da zeigt ſich die wahre Naturg'ſchicht! Da iſt der Menſch

im Naturzuſtand! Da wachen die eigentlichen Lebensgeiſter auf!

**Kaſperl.**

Schaun's, Herr Thomerl, da hab'n Sie wieder recht! Sie ſind ein ganz geſcheiter Kerl! Aber heut hab' ich zu dem Menſchenſtudium kein Geld im Sack! Meine Grethl hat mir keinen Kreuzer g'laſſen.

**Jäger.**

Thut nix, Herr Kaſperl! Heut mach' ich die Honneurs.

**Kaſperl.**

Juhe! Das iſt der rechte Profeſſor in der Naturg'ſchicht, der's Bier und 'n Wein zahlt! Kommen's, geh'n wir nur gleich zum Gſtudieren! In den „goldenen Stiefel!"

**Beide** (ſingen).

In den goldenen Stiefel!
Gehen wir
Gleich zum Bier,
Du mit mir,
Ich mit Dir —
In den goldnen Stiefel!
Sti, ſti, ſti, ſti, Stiefel!

(Beide ab.)

**Grethl** (die ſchon einige Zeit gelauſcht hat).

In den goldenen Sti, ſti, ſti, ſti, Stiefel! — Wart, Du Erzlump, Du liederliches Tuch! Schon am frühen Morgen in's Wirthshaus, während ich mich den ganzen Vor-

mittag auf'm Markt herumgeplackt hab' und zur Stärkung im Schnapsladl kaum ein paar Gläsl Magenliqueur trinken hab' können. Wart! komm Du mir heut nach Haus! da kriegst Du Dein Fett, aber nicht in der Supp, sondern auf'n Buckel! Uebrigens weil er denn doch nicht zu Haus ist, werd' ich davon profitiren und meine guten Freundinnen auf e Kaffeeparthie einladen und der Herr Fuhrwesenlieutenant Pulvermann darf auch nicht dabei fehlen. Wart nur, Kasperl, was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig. Sitzst Du im Wirthshaus mit Deinen Saufbrüderln, so wird's mir wohl erlaubt seyn, zu Hause eine anständige Kaffeegesellschaft zu haben. Jetzt muß ich nur gleich Alles herrichten; heut werden wir wohl so beiläufig sechs Maaß Kaffee brauchen. (Ab.)

---

**Kasperl. Jäger.** (Ersterer etwas benebelt.)

**Kasperl.**

Juhei! — Das laß ich mir gefall'n! Zuerst Bier, nachher Wein, zum Schluß gebrannten Wein, das heißt: Branntwein! Edler Mensch! (umarmt den Jäger) laß Dich an mein Herz drücken! Edelster aller edelsten Menschen! Ja Du bist würdig ein Mensch zu seyn! Du Musterbursch aller zweibeinigen mit Vernunft begabten Wesen der Schöpfung! Edles geschöpftes Geschöpf!

**Jäger.**

Schon gut, schon gut, Freund Kasperl! mich freut's

wenn's Dir geſchmeckt hat! Ich hab Dir nur einen kleinen Beweis geben wollen von meiner Anhänglichkeit!

**Kaſperl.**

Oh, dieſe Anhänglichkeit! Laſſen wir ſie niemals hängen! Laß uns auf ewig Freunde bleiben! (für ſich) ſo lang er mir Bier und Wein zahlt!

**Jäger.**

Allerdings iſt es um Anhänglichkeit und Liebe ſo eine eigene Sache. Man darf nicht immer darauf bauen!

**Kaſperl.**

Das verſteh' ich nit recht. Gewöhnlich baut man ja die Häuſer auf'n Erdboden.

**Jäger.**

Ich meine dieß allegoriſch.

**Kaſperl.**

Obligatoriſch alſo? — Ja was die Liebe betrifft, ſo bin ich ein glücklicher Menſch; denn wer ein Weib hat, wie ich, der iſt verſorgt, wie die Engel im Himmel!

**Jäger.**

Nu, nu, nu! Haſt Du Deine Grethl ſchon einmal auf die Probe geſtellt mit ihrer Liebe?

**Kaſperl.**

Das braucht's gar nit.

**Jäger.**

Biſt Du ſo feſt überzeugt!

**Kaſperl.**

Ueberzogen oder nicht überzogen, ich glaub's einmal.

**Jäger.**

Wie wär's, wenn Du es doch einmal auf eine Probe ankommen ließeſt?

**Kaſperl.**

Das Bier probirt man; den Wein probirt man — der Gedanken wär auch nicht übel, daß ich einmal mein Grethel probir — ob ſie Stich halt'.

**Jäger.**

Gut, mein Freund; die Prüfung wird euere gegenſeitige Liebe nur noch mehr befeſtigen und ſtärken.

**Kaſperl.**

Und wenn's aber die Prüfung nit aushalt, dann wird ſie meine Fauſt befeſtigen und ſtärken; denn nachher ſetzt's Prügel ab.

**Jäger.**

Ich werde als treuer Freund Dir ſtets zur Seite ſteh'n.

**Kaſperl.**

Aber, Freund! Jetzt ſag mir einmal: Wie fangen wir's mit der Prüfung an?

**Jäger.**

Das einfachſte iſt — Du ſtirbſt — —

**Kaſperl.**

Wär nit übel? Ich ſoll ſterb'n?

**Jäger.**

Verſteh mich recht! Du ſollſt zuerſt eine Krankheit fingiren.

**Kaſperl.**

Eine Krankheit ſtringiren —

**Jäger.**

Dann wirſt Du ſcheinbar immer ſchlechter und ſchlechter und ſtellſt Dich endlich, als ob Du g'ſtorben wärſt.

**Kaſperl.**

Und nachher? — dank recht ſchön, da krieg ich nix z' eſſen und zu trinken und vielleicht kommt gar der Todtengraber und grabt mich ein. Das iſt ja gar keine Prüfung für meine Frau. Schlagen wir die zuerſt todt und ſchau'n wir nachher was ſie ſagt?

**Jäger.**

Dein Scheintod wird Dir ihre wahren Geſinnungen offenbaren; glaub mir, und was das Uebrige anbelangt, laß mich ſorgen. Ich laß Dich nicht verhungern, nicht verdurſten und nicht lebendig eingraben; denn ich werde mich als Doktor verkleiden, um dieſe ganze Intrigue zu dirigiren.

**Kaſperl.**

Nun, ſo will ich mir's gefall'n laſſen, wenn Du mir hilfſt. Ich werde mit der feinen Intrigue eines Rauſches beginnen, nachher kommt die Ohnmacht von ſelbſt dazu. Drum geh'n wir nur gleich wieder in's Wirthshaus!

**Jäger.**

Nein Freund! bei dieſer Operation mußt Du den Kopf beiſammen haben und nüchtern ſeyn, ſonſt könnteſt Du Dich ja verrathen.

**Kaſperl.**

Das iſt auch wieder wahr!

**Jäger.**

Geh' jetzt nach Haus, ſage, Du ſeyſt unwohl, leg Dich ins Bett, laß den Doktor holen — der bin ich — das Weitere wird ſich ſchon geben.

**Kaſperl.**

Der bin ich, das Weitere wird ſich ſchon geben. Alſo wollen wir's probiren. Jetzt thu ich gleich, als ob ich recht Bauchweh hätt' — das Weitere wird ſich ſchon geben! (Beide ab.)

---

(In Kaſperls Wohnung.)

**Grethl.**

Das war einmal eine luſtige Kaffeeparthie. Jetzt hab ich auch Alles ſo hübſch wieder zuſammengeräumt, daß der

Kaſperl gar nichts davon merkt, wenn er nach Haus kommt. Nun, der wird ſo wieder ſeinen Rauſch mitbringen wie gewöhnlich. Ich bin nur froh, daß er heut gar ſo lang ausbleibt, er hätt' mir mitten in die Geſellſchaft hineinfallen können und das wär ein Spektakel geworden! Da hätt's wieder Prügel gegeben!

**Kaſperl** (von Außen.)

Grethl, Grethl! mach auf! Ich hab meinen Hausſchlüſſel vergeſſen!

**Grethl.**

Ja richtig! Du wirſt wohl's Schlüſſelloch nit finden!

**Kaſperl.**

Mach auf, mach auf! Mir iſt nit wohl!

**Grethl.**

Aha? haſt ſchon wieder Einen bei Dir, der Dir Kopfweh macht. (Oeffnet die Thüre.)

**Kaſperl** (eintretend).

Ach, mein liebe Grethl! mir iſt todtenübel!

**Grethl.**

Glaub's gern, wenn man immer zu viel trinkt!

**Kaſperl.**

Ach, meine liebe Grethl! Ich hab heut gar nix trinken können und bin nur meinem Kameraden zu lieb ſitzen

geblieben im Wirthshaus! Ich bitt Dich, mach mir nur gleich einen Thee!

**Grethl.**

Du willst einen Thee? Nu, da mußt' wirklich krank seyn. Willst ein' Kamomillenthee?

**Kaſperl.**

Ein' Kamorillenthee?

**Grethl.**

Oder einen Hollunder? einen Münzenthee?

**Kaſperl.**

Was für Münzen nimmſt denn dazu? Pfenning oder Kreuzer, die kann ich beſſer ſchlucken.

**Grethl.**

Was nit gar, Kronenthaler?!

**Kaſperl.**

Auweh, auweh, mich zwickts! Au, au — au!

**Grethl.**

Du wirſt Dich halt verkältet hab'n; oder haſt wieder z' viel durcheinander gegeſſen?

**Kaſperl.**

Schau Grethl, was hab ich heut geſſen? Zuerſt eine Schoklatſuppen mit Weinbierl und Bratwürſteln drin; nachher eine Portion Schweinefleiſch mit Sauerkraut und gelbe

Rüben; nachher e bißl einen Kaffee; nachher ein halbes Gansl mit Kartoffelſalat und zum Schluß ein paar Salvenati!

**Grethl.**

So, und da ſoll Dir der Bauch nit weh thun? Das iſt ja ein Durcheinander, der ein Pferd umbringt!

**Kaſperl.**

Aber ich bin ja kein Pferd. Das Bauchweh muß einen andern Grund haben. Ich hab glaub ich zu wenig getrunken.

**Grethl.**

Ei was! Du führſt eine unordentliche Lebensweiſe, da kann der Menſch nicht g'ſund bleiben.

**Kaſperl.**

Auweh, auweh! mich zwickt's als ob ich glühende Beißzangen verſchluckt hätt', au, au, au! Mach mir mein Bett und hol mir den Doktor! Auweh, auweh — ich muß ſterben. (Weint.)

**Grethl.**

Lieber Kaſperl, thu mir das nit an! ich müßt gleich mit Dir ſterben!

**Kaſperl.**

Au, au, au, auweh! zu Hülf! es zerreißt mich!

**Grethl.**

Leg Dich nur gleich in's Bett und nimm ein warmes Hafendeckerl. Ich hol g'ſchwind den Doktor! (Ab.)

**Kaſperl** (gerührt).

Und die Frau ſoll mich nit lieb hab'n! — Nein, Thomerl, Du thuſt ihr Unrecht. Aber die Prob muß ausghalten werden! Schad't ihr nichts! So, jetzt will ich mich geduldig in's Bett legen und ſchlafen, bis die Grethl den Doktor bringt. (Legt ſich in's Bett und fangt gleich zu ſchnarchen an.)

(Träumend.)

So, ſo — das iſt aber ein Durſt — — ich — halts nit aus — Kellnerin, eing'ſchenkt — mein Krug iſt leer — le — le — le — leer. (Muſik.)

---

**Grethl** mit dem **Jäger** (welcher als Doktor verkleidet iſt, und eine große Klyſtirſpritze unter dem Arm hat).

**Grethl.**

So, lieber Kaſperl, da iſt der Herr Doktor. Ich hab gleich den erſten beſten mitgenommen, dem ich auf der Straße begegnet bin.

**Jäger.**

Herr Kaſperl! Nun wo fehlt's Ihnen denn? — — Herr Kaſperl! Schlafen Sie denn? Hören Sie mich nicht? Ich bin der Doktor.

(Kaſperl thut immer dergleichen, als ob er nicht hörte.)

Herr Kaſperl! Wachen S' auf, daß ich Ihnen den Puls fühlen kann.

(Kaſperl ſtreckt den Fuß aus der Decke heraus.)

Den kann ich nit brauchen.

(Kaſperl ſtreckt das andere Bein heraus.)

Die Hand müſſen Sie mir herausſtrecken!

(Kaſperl reckt den Arm heraus und ſeufzt.)

So, jetzt wollen wir ſehen, ob Fieber da iſt. (Greift den Puls.)

**Kaſperl.**

Au, au, auweh! mir zerſpringt der Bauch!

**Jäger.**

Geduld, Geduld! (Greift unter die Decke.) Ihr Unterleib iſt ſehr geſpannt und aufgebläht. Wir werden ein Clisterium Scheidwasserianum appliciren.

**Kaſperl** (ſchreit).

Nein, nein! Da dank ich! Das hab'n wir nit mit einander ausg'macht! Mir fehlt nix!

**Jäger.**

Ruhig, Ruhig! Herr Kaſperl! (Ihm ins Ohr.) Verrathe Dich nit, ſonſt merkt's Deine Frau. (Laut.) Clisterium und dann ein Purgatorium Wienertranklianum! (Bei Seite zu Grethl) Madame Kaſperl, der Fall iſt ſehr bedenklich. Es iſt eine gefährliche Inflammatio trommularia ventriculosa — nämlich eine Bauchtrommelfellentzündung!

**Grethl.**

Nein, das iſt ein Unglück! Ach, retten Sie mir meinen Kaſperl, Herr Doktor!

**Kaſperl.**

Ich hab' ja keine Trommel verſchluckt! Das iſt nit möglich!

**Jäger** (zulegreifend).

Das Fieber wird immer heftiger! Ich muß gleich etwas Medizin einſchütten, die ich draußen ſtehen habe. Madame Kaſperl, holen Sie's gefälligſt herein.

**Grethl.**

Gleich, gleich! (Geht hinaus. Kaſperl ſpringt aus dem Bett.)

**Kaſperl.**

Nein, Kamerad, das leid ich nit. Ich laß mir keine Medizin einſchütten. S'is nix mit der Prob.

**Jäger.**

Nur ſtill — ich ſchütt Dir ja nur Bier ein!

**Kaſperl** (ſpringt wieder ins Bett).

Das laß ich mir gefallen! Aber nachher werd' ich mich todt ſtellen.

**Jäger.**

Ich ſag Dir ſchon, wenn's Zeit iſt.

**Grethl** (bringt eine große Flaſche und einen Trichter herein).

So, da iſt die Medizin!

**Jäger.**

So, ſo! Wir wollen jetzt gleich zum Werk ſchrei-

ten. Stecken Sie den Trichter dem Herrn Kaſperl in's Maul.

(Grethl hält den Trichter, der Jäger ſchüttet ein.)

**Kaſperl.**

Ah — das war gut! wenigſtens zwei Maaß! Herr Doktor, noch ſo eine Portion! — Au weh! zwick! Au weh! Mir verbrennt der Magen! Ich ſtirb!

**Jäger.**

Delirium tremens! Frau Kaſperl! Da kann die Kunſt nicht mehr helfen.

(Kaſperl hüpft einigemale vom Bett in die Höhe.)

**Grethl** (jammernd).

Auweh! auweh! — Kaſperl, Kaſperl, lieber Kaſperl!

**Jäger.**

Der Puls ſtockt! — es iſt aus mit ihm!

(Grethl fällt in Ohnmacht, während Kaſperl den Kopf aus dem Bett ſtreckt und ſie betrachtet.)

**Jäger.**

Mach keine Dummheiten, Kaſperl. Jetzt gilt's.

**Grethl** (erwachend).

Wo bin ich?

**Jäger.**

Sie ſind nun eine Wittwe, Madame Kaſperl!

**Grethl.**

Gott tröſt' ihn! er war ein guter Kerl, aber ein Lump!

(Kaſperl fährt aus dem Bett.)

### Jäger.

Ha! das ſind die Nachzuckungen, welche wir bei Geſtorbenen häufig beobachten. (Zu Kaſperl): Sey doch kein Narr! — Jetzt geh ich fort, Madame, und ſchick Ihnen den Sarg und die Träger. Empfangen Sie meine aufrichtige Beileidsbezeugung! Ich habe als Arzt Alles angewendet zur Rettung Ihres Mannes; aber es gibt Fälle, wo die Natur ihren Tribut fordert und alle Kunſt ſcheitert. (Geht ab.)

### Grethl.

O mein Kaſperl! Jetzt liegſt halt da! Es thut mir wirklich herzlich leid, daß ich Dich nimmer hab! Aber was bleibt mir übrig, als daß ich mich bald um einen ander'n Lebenströſter umſchau! Wittwe kann ich nicht bleiben! — Wenn nur der Burſch nit Alles verthan hätt'; mit der Erbſchaft wird's ſchlecht ausſeh'n und der Lieutenant Pulvermann, der ein Aug auf mich hat, wird auch kein Vermögen haben! — Wenn jetzt nur mein Mann bald aus'm Haus wär! Es iſt einmal vorbei! Da kann man nichts thun als ſich tröſten.

(Während des Monologs muß — unbemerkt von Grethl — Kaſperl im Bett durch Mimik ſeine Entrüſtung ausdrücken.)

(Es klopft an der Thüre.)

### Grethl.

Wer wird das ſeyn? — Herein!

### Lieutenant Pulvermann.

Mit Bedauern habe ich ſoeben das ſchreckliche Unglück

vernommen, das Sie betroffen hat, verehrte Madame Kaſperl! Ihr edler Gatte — —

**Grethl** (ſtellt ſich ſehr traurig und weint).

Er iſt nicht mehr!

**Lieutenant.**

Oh! Oh! Oh! —

**Grethl.**

Der gute Mann!

**Lieutenant.**

Ja! der edle, allgemeingeſchätzte Mann! aber gewiß war ſein Tod die Folge ſeiner leichtſinnigen, ſozuſagen liederlichen Lebensweiſe!

(Kaſperl droht mit der Fauſt.)

**Grethl.**

Allerdings! Er iſt ein Opfer der Trunkſucht, wie mir der Doktor geſagt hat; denn er iſt am laxirium clemens geſtorben!

**Lieutenant.**

Am laxirium clemens! — Wieder eine neuerfundene Krankheit!

**Grethl.**

Aber ich bin und bleibe eine verlaſſene Wittwe!

**Lieutenant.**

Wenn Sie einer Stütze bedürfen, wenn ich würdig

wäre, Ihnen dieſe Stütze zu ſeyn — wie glücklich würde ich mich ſchätzen!

**Grethl.**

Oh, ich bitte, Herr Lieutenant!

**Lieutenant.**

Ja! ich beſchwöre es bei dieſer edlen Leiche, die hier vor uns liegt — Madame, Ihr Beſitz würde mich zum Seligſten auf Erden machen!

**Grethl.**

Wenn ich bedenke, daß eine Wittwe ſo allein da ſteht in der Welt, wenn ich bedenk — —

**Lieutenant.**

O, bedenken Sie nichts, Madame Kaſperl! Verfügen Sie über mein Leben! Es gehört Ihnen ganz und gar!

**Grethl.**

Edler Pulvermann!

**Lieutenant.**

Nicht Pulvermann! Nein! bald Dein Mann!

**Grethl.**

Kühner Freund eines ſchwergedrückten Herzens? Was ſoll ich ſagen?

**Lieutenant.**

An mein Herz! (Umarmung.)

(Kaſperl wirft ihm Decke und Kiſſen an den Kopf und ſpringt aus dem Bett.)

**Kaſperl.**

Ah! das iſt aber gar z' arg! Du abſcheuliche, heuchleriſche Grethl!

**Grethl.**

Herr Jemine! Was iſt das?

**Kaſperl.**

Ja! „Was iſt das" hab ich zu fragen, Crocodill von einem Weibsbild! Und der ſaubere Herr Pulverſtoffl da hilft auch dazu! (Schlägt um ſich.) Ich bin nicht geſtorben, nein ich bin ſo geſund, daß ich ſchon wieder den größten Appetit hab und Euch alle zwei aus Rache verſchlingen könnt, wenn ihr nit ſo miſerable Biſſen wär't.

**Lieutenant.**

Herr Kaſperl! vergeſſen Sie ſich nicht gegen mich, ich bin Offizier!

**Kaſperl.**

Was Offizier! (Nimmt den Nachttopf und zerſchlägt ihn an ſeinem Kopf.) Da haben Sie Ihren Theil, miſerabler Kerl! Kaum hat der Mann die Aug'n zug'macht, ſo woll'ns gleich die Wittib heurath'n!

**Lieutenant.**

Ha! ich bin verwundet! Rache, Rache!

**Kaſperl.**

Und Du auch, wart ich komm Dir! Jetzt leb ich Dir zum Trotz extra noch recht lang. (Prügelt ſie.)

**Lieutenant.**

Ich bin der Beſchützer dieſes edlen Weibes!

(Allgemeine Prügelei, in welcher der Lieutenant von Kaſperl todtgeſchlagen wird.)

(Kaſperl wirft ihn in die Kuliſſen.)

**Ein Polizeidiener** (tritt ein).

Was iſt da für ein Spektakel? Die ganze Straße iſt voll Leute. Was hat's gegeben?

**Kaſperl.**

Schläg hat's gegeben, Herr Polizarius, und Sie können auch welche kriegen, wenn S' nit bald weiterſpazieren.

**Polizeidiener.**

Es iſt die Pflicht der hohen Polizei, ſich überall in's Mittel zu legen und möglichſt alle Differenzen auszugleichen.

**Kaſperl.**

Legen Sie ſich hinein wo Sie wollen, in die Mitten oder auf die Seiten und weichen Sie allen Konferenzen aus, aber mich und meine Frau laſſen's in Ruh!

**Grethl.**

Ja, Herr Polizeiſoldat, ſtören Sie nicht das häusliche Glück einer ſtillen Familie.

**Polizeidiener.**

Die Familie muß nicht ſehr ſtill geweſen ſeyn, da ſie einen ſolchen Straßenauflauf veranlaßt hat.

**Kaſperl.**

Was geht mich der Chocoladauflauf an? Ich bitt mir's aus, ſonſt gebrauch ich mein Hausrecht. (Gibt dem Polizeidiener ein paar Ohrfeigen.)

**Polizeidiener.**

Unverſchämter Flegel, das ſollſt Du büßen. (Schlägt den Kaſperl.)

**Grethl.**

Was, Sie — meinen Mann ſchlagen? (Zankt ihn.)

**Kaſperl.**

Brav, Grethl! helfen wir zuſammen!

Allgemeine Prügelei.

**Polizeidiener.**

Halt! halt! Unter dieſen Umſtänden werde ich mich entfernen, aber ich weiche nur der Gewalt!

**Kaſperl.**

Weichen Sie wem Sie wollen!

**Polizeidiener.**

Leben Sie wohl, Herr und Madame Kaſperl!

**Kaſperl.**

Leben Sie wohl und kommen Sie nie wieder, wenn S' nit den Buckel voll Schläg wollen!

(Polizeidiener geht ab.)

**Kaſperl.**

Grethl! ich verzeih Dir Alles; Du haſt Dich jetzt brav g'halten!

**Grethl.**

O mein Kaſperl, ich war ja immer Dein gutes Weiberl! Und wegen dem Pulvermann — ſchau —

**Kaſperl.**

Geh, geh — ſey nur ſtill! Ueber dieſen Punkt woll'n wir den Schleier der Vergeſſenheit fallen laſſen.

**Grethl.**

Wir wollen unſere Schwächen gegenſeitig ertragen.

**Kaſperl** (mit erhabenem Tone).

Mir iſt's recht! Aber bleiben wir dabei, wenn ich manigmal etwas ſchwach aus'm Wirthshäusl heim komm, ſo ertrage auch dieſe Schwachmatigkeit und dulde als ein ſtandhaftes Weib!

**Grethl.**

Ich verſprech Dir's! — Weißt was? Zu unſerer Verſöhnungsfeier geh'n wir gleich zuſammen in's Wirthshaus.

**Kaſperl.**

Großartiger Gedanke, dem Gehirne eines ſchwachen Weibes entſprungen! Weib, ich folge Dir, und ging es durch die Hölle!

**Grethl.**

Geh, ſey nit gar ſo hochdeutſch!

**Kaſperl.**

Ha! dieſer ergreifende Monument hat mich auf das

Tiefſte erſchüttert. (Umarmt Grethl.) Laß mich an Deinem liebenden Buſen die Thränen der wiedererwachten Menſchheit aushauchen! — (In ſeinem gewöhnlichen Tone.) Aber gelt, zur Verſöhnungsfeſtivität werden z'erſt einige Bachhendln gegeſſen; nachher ſchmeckt's Bier beſſer, und zum Schluß laſſen wir eine Poli Punſch auftragen, welche mein Freund Thomerl zahlen muß; denn er hat den ganzen Dechtmechtl erfunden.

**Grethl.**

Wie, der abſcheuliche Menſch?

**Kaſperl.**

Er iſt weder abſcheulich noch Menſch, ſondern vacirender Chaſſeur und mein Freund! alſo keine Einred. Jetzt komm; Du kannſt auch ein paar Frau Baſen mitnehmen.

**Grethl.**

Dann laß ich mir auch den Thomerl gefallen.

**Kaſperl.**

Arm in Arm, Hand in Hand wandeln wir jetzt in den „goldnen Stiefel!" Juheiſaſchnuderibir! Heut ſetzt's einen priviligirten Rauſch ab; auf meine ſchwere Krankheit brauch ich eine gewaltige Stärkung! (Tanzt mit Grethl hinaus.)

# Münchener Album.

Herausgegeben

von

**Dr. Fr. Graf Pocci.**

Der Ertrag iſt dem Maximilians-Stifte für Beamtentöchter beſtimmt.

München.

In Commiſſion bei Chr. Kaiſer.

1856.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

# Vorwort.

Dieses Buch bedürfte wohl keiner Vorrede, hielte sich der Herausgeber seinerseits nicht verpflichtet, von vorneherein zu erklären, daß er nur der Sammler der ihm mit freundlichster Bereitwilligkeit für den auf dem Titel bezeichneten Zweck gewährten Beiträge war, sonach die Anerkennung lediglich allen Jenen zu Theil werden dürfte, welche diese Zusammenstellung ermöglichten. Die Anregung zur Besorgung der Herausgabe geschah aber von einer Seite her, daß ein Ablehnen der Uebernahme derselben den Grundsätzen geziemender Ergebenheit nicht entsprechend gewesen wäre, von welchen der Unterzeichnete durchdrungen ist. — Was die Stiftung anbelangt, welcher zu Lieb das Album in die Oeffentlichkeit tritt, so bietet sie den Doppelwaisen der bayrischen Staatsdiener,

welchen außer einem unbescholtenen Namen keine Glücksgüter als Erbe zugefallen, nicht nur eine ganz sorgenfreie Existenz, sondern noch in geschwisterlichem Zusammensein unter einer mütterlich sorgenden Vorsteherin — bei besonderer Leitung J. K. H. der Prinzessin Alexandra — gleichsam ein neues, freundliches Familienleben. Die große Wohlthat dieser Stiftung hat sich bereits an Mehreren, die daselbst Aufnahme fanden, segensreich erwiesen. — Dieses Buch möchte nun ein Schärflein dazu beitragen und es wird gewiß auf erwünschte und angenehme Weise allseitig Gelegenheit geboten, sich an dem Segenswerke Sr. Maj. des Königs wie Seiner Königlichen Schwester zu betheiligen.

**München,** am Maximilianstage 1856.

Der Herausgeber.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| **S. M. König Maximilian von Bayern:** | |
| Beim Anblick der Madonna della Seggiola von Raphael | 1 |
| **S. M. König Ludwig von Bayern:** | |
| Vergangene Liebe | 2 |
| An meine verklärte Thereſe | 3 |
| **J. K. H. Prinzeſſin Alexandra von Bayern:** | |
| Geiz und Barmherzigkeit | 4 |
| **S. K. H. Prinz Adalbert von Bayern:** | |
| Die Mondnacht | 6 |
| **Friedrich Beck:** | |
| Das Wunder der Schönheit | 9 |
| **August Becker:** | |
| König Agne | 13 |
| Der ewige Fuhrmann | 16 |
| **Dr. Georg Beilhack:** | |
| Der Karthäuſer | 39 |
| **Wilhelm v. Biarowsky:** | |
| Segen der Nacht | 44 |
| **Franz Binder:** | |
| Wanderlieder | 46 |

Seite

**Friedrich Bodenstedt:**

Freundschaft . . . . . 51
Lebensweisheit . . . . . 53
An eine Freundin . . . . . 54

**Franz Bonn:**

Das Blumenmädchen . . . . . 55
Trockne Blumen . . . . . 56
Entschuldigung . . . . . 57
Frühlingsahnung . . . . . 58

**Isabella Braun:**

Eine Königin . . . . . 59
Eine Bergbetrachtung . . . . . 79

**Felix Dahn:**

Aus der Vendée . . . . . 83

**Franz Dingelstedt:**

Lieder aus der Fremdenlegion . . . . 126

**W. Dönniges:**

Annan Water. (Schottisch) . . . . . 143
Elfenhöh'. (Dänisch) . . . . . 146

**v. Eisenhart:**

Sühne . . . . . 150
An Natalie . . . . . 153

**E. Fentsch (frater hilarius):**

Annele . . . . . 156
Im Volkstone . . . . . 166

**Carl Fernau:**

Die arme Witwe . . . . . 172

**Ernst Förster:**

An *** . . . . . 177
Licht und Liebe . . . . . 179

Seite

Emanuel Geibel:

Herakles auf dem Oeta . . . . . 180

L. v. Gompart:

Der Epheu . . . . . 183

Des Herrn Wort . . . . . 184

Karl Ludwig Graul:

Gaſele . . . . . 186

Julius Groſſe:

Agnes . . . . . 188

Friedrich Güll:

Bilder und Sprüche . . . . . 196

Ludwig v. Hagens:

Die Liebe . . . . . 202

B. Haneberg:

Der Anfang des ſiebenten Kreuzzuges durch Raimund von Majorka . . . . . 204

Emil Harleß:

Nächtlicher Beſuch des Haidenthurmes . . 219

Mondnacht . . . . . 220

Der Rheinfall . . . . . 222

Heinrich Haiß:

Aus dem Orient . . . . . 224

Paul Heyſe:

Schamyl und ſeine Mutter . . . . . 230

Hyacinth Holland:

Minnelieder . . . . . 239

Joſeph Hunkele:

Ich wußt' ein Auge . . . . . 243

Eduard Ille:

Hans von Weert . . . . . 246

Der Schlafräuber . . . . . 249

Seite

**Justinus Kerner:**

Frauen . . . . . 253
Ein Rath . . . . . 254

**Fr. v. Kobell:**

Sonett . . . . . 255
Lob der Jägerei . . . . . 256

**Ernst v. Lasaulx:**

Gute Sprüche aus asiatischen und europäischen Dichtern . . . . . 258

**Dr. Sigmund Lichtenstein:**

Gnomen . . . . . 264

**Hermann Lingg:**

Alte und neue Zeit . . . . . 269
Der Mönch auf dem St. Bernhardt . . 271
Der Dolch im Kaufladen . . . . 273

**Franz Löher:**

Wohlthun . . . . . 277
Immergrün . . . . . 278

**Rudolph Marggraff:**

Elfenzauber . . . . . 279

**Dr. v. Martius:**

Am Rio de S. Francisco . . . . . 283

**A. May:**

Die Meerfahrt . . . . . 288

**Georg Mayr:**

Der verhängnißvolle Pferdetausch . . . 291

**C. Waldemar Neumann:**

Gruß zum heiligen Weihnachtsabend . . 302

Seite

Franz Porci:

Der Geiſt der Zeiten . . . . . 304
Fall und Befreiung . . . . . 308

Heinrich Reder:

Der Falkonier . . . . . 311

Freiherr v. Rettberg:

Apfel und Birne . . . . . 327

Emilie Ringseis:

Eine Seefahrt . . . . . 329

Freiherr v. Schack:

Erwin von Steinbach . . . . . 335

Ludwig Schandein:

Das Fräle vun Flör'ſchem. (Weſtricher Mundart) 344

Sidonie v. Seefried:

Die Aehre und die Winde . . . . . 355
Leben und Sterben . . . . . 356

v. Spruner:

Des treuen Roland Tod . . . . . 357
Richard Löwenherz . . . . . 359

Georg Scheurlin:

Am ſtillſten . . . . . 361
Wie eine Wolke . . . . . 362
Liebeslied . . . . . 363
Troſt . . . . . 365

M. E. Schleich:

Unſer Zeitalter . . . . . 366

G. v. Schorn:

Sonette . . . . . 372

Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert:

Ein Te Deum der bildenden Kunſt . . . 376

Seite

J. A. Zeuffert:

Sinnsprüche . . . . . 386

J. M. Söltl:

Die Sage . . . . . 389

Fr. v. Thiersch:

An J. k. H. die Frau Pr. A. v. P. . . 394

Franz Trautmann:

Die Tauben im Rathhausthurm zu München . 395

J. G. Vogl:

Die gute alte Zeit . . . . . 405
Sommerabend . . . . . 406
Sommernacht . . . . . 407
Ihr Auge . . . . . 408

v. Völderndorf:

Fragment . . . . . 409

W. Walther:

Zum 27. Mai 1836 . . . . . 415

Weichselbaumer:

Die Brandstifterin . . . . . 417

Leonhard Wohlmuth:

In der Verbannung . . . . . 424

L. Pocci:

Zum Schlusse . . . . . 426

## Beim Anblicke der Madonna della seggiola von Raphael.

Von meiner Kindheit erſten Frühlingstagen
Fühlt' ich mich, Heil'ge, zu Dir hingezogen,
Des Herzens Andacht hat mich nicht betrogen,
Sein ſtilles, tiefſtes Leid durft' ich Dir klagen.

Da wagt' ich einſtens, Hohe, Dich zu fragen,
Vertraunngsvoll, wie ich ſo oft gepflogen,
Ich bat Dich, Himmelskönigin, gewogen,
Wen ich zur Gattin wähle, mir zu ſagen.

Und plötzlich glaubt' ich da in Deinen Zügen,
Marien, meinen Engel, zu erſchauen.
Du, Heil'ge, wollteſt uns zuſammenfügen.

Der Holden wollteſt Du mich anvertrauen,
Durch ſie den Fluch des Böſen zu beſiegen,
Der lieblichſten, der reinſten aller Frauen.

Maximilian,
König von Bayern.

## Vergangene Liebe.

Ein Traumbild iſt es, das erfreuet,
Verklärt ätheriſch, lichter Schein;
Es wohnt nicht mehr wenn ſich's erneuet; —
Geweſ'nes bleibet ſchön allein.

Es ſind verhallte holde Lieder;
Der Seele tönen ſelbe nur;
Niemals vernimmt das Ohr ſie wieder;
In der Erinn'rung lebt die Spur.

Aus fernen Räumen ſchwirrt die Saite,
Durch vieler Jahre lange Zeit,
Sie dringet her aus leerer Weite,
Ein Wehen der Vergangenheit.

Wenn längſtens ſchon der Stern verſchwunden,
So flimmert uns derſelbe doch:
Die Liebe wird nicht mehr gefunden,
Ihr Schimmer aber zeigt ſich noch.

König Ludwig.

## An meine verklärte Thereſe.

Bald vorüber iſt das Erdenwallen,
Spurlos wird in Kurzem es verhallen,
Wie der düſt're Nebel ſchon verrinnt.
Frei vom Kampfe, der für immer endet,
Von der Laſt des Ird'ſchen weggewendet,
Dann des Lebens Wahrheit erſt beginnt.

Schon entfalten ſehnend ſich die Schwingen
In des Geiſtes Welten nun zu dringen
Und die Erde wird ein fremdes Land.
Nichtig alles, was auf ihr beſtehet,
Durch den Todtenhauch der Zeit verwehet,
Gegen den verſchwindet Widerſtand.

Stillen wird ſich ſelig mein Verlangen,
Von der Liebenden verklärt, empfangen
Und das Auge hat dann ausgeweint.
Werden voneinander uns nicht trennen;
Wonn' der Wonne, welche nicht zu nennen!
Ewig! ewig bleiben wir vereint.

König Ludwig.

# Geiz und Barmherzigkeit.

## I.

Herzliches Mitleid flößt uns der Geizige ein, denn er iſt arm in Mitte ſeines Reichthums; er bewundert ſeine Schätze und erlaubt weder ſich noch Andern dieſelben zu genießen.

Nun kömmt das Todesſtündlein heran, dem Keiner zu entrinnen vermag. Da muß er ſich trennen von all' ſeinem mit Mühe und Sorgen geſammelten Gold und Silber, welches er als todtes Kapital auf dieſer Erde zurückläßt, an die er ſich ſo gerne für immer anklammern möchte.

Endlich erſcheint der Geizige vor dem himmliſchen Richterſtuhle, deſſen Anblick ihn mit Furcht und Schauder erfüllt. Dann wird er ſich umſonſt ſehnen wohlbekannte Stimmen von geliebten Armen zu vernehmen, die aus dankbaren Herzen für erwieſene Wohlthaten Gnade für ſeine zitternde Seele herabflehen.

## II.

Die Barmherzigkeit iſt eine treue Freundin, die in jeglichem Herzen, ſowohl des Reichen, wie des Armen eine fröhliche Wohnſtätte finden möchte. Schon in unſern Kinderjahren ermahnt ſie freundlich, uns kleine Entbehrungen aufzuerlegen und Almoſen zu ſpenden.

In frohen Tagen erhöht ſie unſer Glück, indem ſie uns lehrt, auch den Bedürftigen Freude zu bereiten. Hingegen erſcheint ſie in bangen Zeiten als milde Tröſterin, indem ſie uns Schmerzensthränen zu trocknen zeigt; denn während wir unſern Mitmenſchen das Kreuz zu tragen helfen, erſcheint uns das eigene weniger drückend.

O es iſt ein heilſames Mittel, uns mit dem Glücke Anderer zu beſchäftigen; wenn wir von ſchweren Leiden heimgeſucht ſind, dann kehrt oft wieder Freude und Friede in die trauerumnachtete Seele.

Dieſe Freundin verläßt auch nicht unſer Sterbelager, ſondern erleichtert uns den oft ſo ſchweren Todeskampf, indem ſie uns leiſe zuflüſtert, daß Jeſus Chriſtus in ſeiner unendlichen Liebe jedes Werk der Nächſtenliebe als Ihm erwieſen betrachtet.

Dann begleitet ſie uns auf der letzten wichtigen Reiſe, und jenſeits angelangt erbittet ſie für uns Barmherzigkeit bei'm Allbarmherzigen.

Alexandra,
Prinzeſſin von Bayern.

## Die Mondnacht.

Längſt verſtummt iſt das Getreibe,
Denn das Tagwerk iſt vollbracht,
Und des Mondes goldne Scheibe
Tauchet auf in ſtiller Nacht.

Kühlung ſäuſelt durch die Bäume,
Neu belebend die Natur,
Und gewiegt vom Gott der Träume
Ruhet jede Kreatur.

Aus der Erde engen Schranken
Schweift entfeſſelt dann der Geiſt
Kühn im Fluge der Gedanken
Wo der Sterne fernſter kreiſ't.

Den Gefang'nen drücket nimmer
Seines Schickſals finſt're Macht;
Denn der Hoffnung roſ'ger Schimmer
Lichtet ſeines Kerkers Nacht.

Das Geraſſel ſeiner Ketten
Deucht ihm himmliſche Muſik,
Und das Stroh wie weiche Betten,
Glücklich preiſ't er ſein Geſchick. —

Seiner Felder Segensfülle
Und den fruchtbelad'nen Baum
In der nächtlich tiefen Stille
Sieht des Landmann's Geiſt im Traum. —

Doch auf Flügeln des Geſanges
Zu der Charitinnen Chor,
Sich bewußt des Götterdranges,
Schwebt der Muſenſohn empor.

Auf des Hippogryphen Rücken
Trinkt er reine Himmelsluft;
Land und Meer iſt ſeinen Blicken
Längſt entrückt, — gehüllt in Duft.

Welten ſieht im Geiſt er tagen
Aus dem Urquell der Natur;
Was er fühlt — er kann's nicht ſagen,
Worte bleiben Worte nur. —

Blos von Göttern wird verliehen
Durch die Nacht den Tag zu ſchau'n;

Wem ſie ihre Huld entziehen
Nie weckt ihn des Tages Grau'n. —

Alle guten Weſen lieben
Dich, den ſanften Mondenſchein;
Nur die Laſter, ach, ſie trüben
Deinen Blick ſo treu und rein.

Heil'ger, wie der Menſchen Eide,
Iſt des Schweigens Siegel dir;
Blick'ſt auf uns in Freud und Leide
Aus dem Sternenzelt herfür.

Wenn Fortuna ihre Gabe
Auf dem letzten Gang uns nimmt,
Weil'ſt noch du auf unſerm Grabe,
Wo der Thränen Quelle rinnt.

Adalbert,
Prinz von Bayern.

# Das Wunder der Schönheit.

Reich war der Griechen Olymp und geſchmückt mit unzähligen Göttern,
Nur der Schönheit gebrach Tempel und Bild und Altar.
Denn wie die Luft ſich ergießt und das Licht nach jeglicher Seite,
War ſie die Seele des Volks, Athem helleniſcher Kunſt.
Spät erſt folgte dem Werk der Begriff, und der Weiſe Stagira's
Stieg vom dunklen Genuß forſchend zum Weſen empor.
And're ſuchten nach ihm die Geſetze begeiſterten Schaffens;
Regel, Verhältniß und Maß fand man und ſtrenges Gebot.
Klar nun trat es hervor: Im Werden und Wirken des Schönen
Kündet ein Sieg ſich an, den es im Kampfe gewinnt.
Wie aus chaotiſcher Nacht vom Schlummer die Keime der Dinge
Eros rief an das Licht, trennend und bindend zugleich:
So entfaltet ſich auch zum Glanze die Blüthe der Schönheit,

Wenn das Verwandte ſich trennt, wieder ſich ſucht und vereint.
Nimmer gebiert die verſchloſſene Eins das vollendete Leben,
Wenn einſt ein Zweites entquillt, das ſich entgegen ihm ſetzt;
Und mit der Scheidung beginnt die Vermittlung; ein Drittes verknüpft ſie
Beide, die Trias erhebt ſich zur vollendeten Zahl.
Vielfach breitet ſie dann, wie ein Baum, die verſchlungenen Aeſte
Ungleich immer und doch immer der Wurzel getreu.
Ueberall findeſt Du ſie; in Farben, in Klängen, in Rhythmen,
Selber in Marmor und Erz grub ſie das ewige Maß.
Mannigfaltig verkettete Kräfte, ſie ringen und weben;
Reizend iſt jede für ſich, reizend das Ganze dem Blick;
Und wie leiſe bewegt die Schalen der Wage ſich wiegen,
Gleichet des Gegengewichts liebliche Schwankung ſich aus.
Gern in der Schönheit Geleit ſind Wahrheit und ſittliche Würde;
Oft zum Triumphe geſellt dient ihr das Häßliche ſelbſt;
Sichtbar macht ſie den Geiſt und prägt den Gedanken in Formen
Und als reines Gefäß wahrt ſie den reinen Gehalt;

Aber ſie ruht auf dem Grunde des eigenſten, innerſten Weſens,
Borgt von der Wahrheit nicht, nicht von der Güte den Schmuck.
Urnothwendiges ſtaunеſt du an im Werke des Künſtlers,
Wie im Lauf des Geſtirns, wie in der Faſer des Halms,
Würdig der Forſchung! Doch täuſche dich nicht die gewonnene Kenntniß,
Nimmermehr bringſt du durch ſie Thaten der Freiheit hervor;
Und wie dir nimmer gelingt in Gebilden des ſproſſenden Lebens
Wieder zu knüpfen das Band, wenn du es einmal gelöst:
So entzieht ſich dir auch im Zergliedern die Fülle des Schönen;
Was die Begeiſterung ſchuf, bringt nur Begeiſt'rung dir nah.
Glücklich die Stunde, erweckt ſie ein Gott, daß ſie flammend emporſchlägt!
Zahl iſt vergeſſen und Maß, und du berechneſt nicht mehr;
Alles iſt Leben und Alles bewegt ſich im ſeligen Traume;
Biſt du erwacht, du begreif'ſt dich und das Wunder noch kaum;

Aber mit Andacht verehrſt du im Stillen die Spuren der Gottheit,
Die in des Schönen Geſetz ſpiegelt ihr eigenes Bild,
Und tief beug'ſt du den Geiſt vor der goldenen Regel des Meiſters,
Die er wie in die Natur ſchrieb in die Werke der Kunſt

Friedrich Beck.

## König Agne.

Im Vorderſteven Fürſt Agne ſtand;
Weiß flog der Meerſchaum wie Nordlands Schnee.
„Willkommen! Willkommen du heimiſcher Strand!
„Willkommen, du herrlicher Mälarſee!

„Eine Fürſtin bring' ich dir mit von der Fahrt,
„Von Finnland des alten Königs Kind.
„Ich hab' ſie gefreiet nach Wikinger-Art:
„Stolz bläht euch, ihr Segel, im friſchen Wind:

„Sonſt bracht ich Wein mit aus fränkiſchen Gau'n
„Und Chriſtenſklaven vom wogenden Rhein, —
„Heut bring ich die braune, die ſchönſte der Frau'n:
„Seekönig bin ich — die Welt iſt mein!"

Und unten ſaß ſie und hörte den Spott
Und dachte der Heimath und hielt ſich wach
Und rief zu Jumal, dem heimiſchen Gott; —
Da pochte der König an's Brautgemach.

Wild ſpringt ſie empor, — und der Fürſt tritt ein
Und findet die Jungfrau voll Schrecken und Harm,
Und trunken von Liebe und trunken von Wein
Will er ſie umfahen mit zuckendem Arm.

Die Wikinger draußen lagen im Traum,
Gefangene Finnen nur wachten im Schiff.
Wohl hielt die Jungfrau den König im Zaum,
Da ſie ihn beim goldenen Halsband griff.

Er will ihr mit Küſſen verſiegeln den Mund, —
Sie däucht ihm ſo finſter und dennoch ſo hold,
Sie zerrt ihn und ſchnürt ihm zuſammen den Schlund
Sie reißt ihn empor an der Kette von Gold. —

Still ward's. Das Meer nur wogte noch laut, —
Die Wikinger lagen vom Tranke beſiegt,
Den ſchlau die gefangenen Finnen gebraut; —
Bis plötzlich das Schiff im Kreiſe umbiegt.

Und finniſche Kehlen jauchzen auf,
Und finniſche Meſſer würgen an Bord,
Hinſchießt das Schiff mit gewendetem Lauf
Und trägt die gerettete Jungfrau fort.

Sie ſtand im Vorderſteven und ſprach:
„Euch Göttern Dank für die Kraft in der Noth!
An ſeinem Halsband im Brautgemach
Hängt König Agne — bleich und todt!“

Auguſt Becker.

# Der ewige Fuhrmann.*)

„Es gibt eine recht kalte, grimmig kalte Weihnacht!“ ſagte der Röſſelwirth, der hinter'm Fenſter ſtand und durch die, trotz des heißen Ofens, halb zugefrorenen Scheiben ſah. „Die Sterne glitzern ſo hell, und horcht nur wie der Schnee unter den Füßen der Vorbeigehenden kracht!“

„Ja, ja — 's kann ſchon kalt werden!“ meinte der einzige Gaſt im Wirthszimmer und das war der Nachbar Bäcker, der herüber gekommen war, um den Fuhrmann zu erwarten, welcher heute Abend noch hier vorbeikommen mußte; denn er hatte an ſeinen Bruder, der droben am Gebirge, im Weinland, wohnte und dem die Fuhre gehörte, etwas auszurichten und für deſſen Kinder zum Chriſtfeſte einige ſinnreich erfundene Kuchen und ſüßes Zuckerbrod gebacken, die der Fuhrmann mitnehmen ſollte. „Hört man von dem Fuhrmann noch nichts? Ich meine, ich hätte Wagengeraſſel gehört!“

---

*) Aus dem noch ungedruckten „Weihnachtsbuche“ von Aug. Becker.

„Von euerm Fuhrmann hör' und sehe ich nichts, aber das ewige Fuhrmännchen dort oben das glitzert und flimmert! Seht nur her, Nachbar, dort fährt es über die Milchstraße, — Ihr könnt ganz deutlich den Wagen mit den vier Rädern, die Wagenbeichsel, die Rößlein, die Peitsche und sogar die Wagenleitern sehen, — schau't nur her, Nachbar!"

Der Bäckermeister stand auf und trat an's Fenster und sah an das prächtig erhellte Firmament, das wie ein unermeßlicher Christbaum mit vielen tausend Lichtern droben prangte.

„Welches ist denn das ewige Fuhrmännchen?" fragte er starr hinaufblickend.

„Nun, Ihr seid doch nicht blind, daß Ihr den nicht herausfindet, — seh't, dort sind die Zwillinge, dort die Glucke*), — jener helle große Stern ist der Zigeunerstern, seinen Namen habe ich vergessen, und dies da ist ganz deutlich der Fuhrmann, wie er über die Milchstraße fährt. Man meint ordentlich er jage heut' schneller dahin und treibe seine Gäule stärker an — — aber horch! Hab't Ihr nicht gehört?" unterbrach sich der Wirth, indem er etwas erbleichte.

*) Glucke heißt im pfälzischen Dialekt die Bruthenne, und ist die volksthümliche Bezeichnung für das Sternbild der Plejaden.

„Nun was denn?"

„Den Peitschenknall! das war der ewige Fuhrmann, — ich sag' Euch, Nachbar, das war er!"

„Ihr seyd nicht recht gescheidt, — meines Bruders Fuhre wird ankommen. Wie kommt Ihr nur zu dem Gedanken, der Peitschenknall rühre vom Himmel?"

„Das weiß ich besser, als Ihr!" erwiederte der Wirth mit wichtiger, geheimnißvoller Miene, und der Bäcker dachte: „ja, du bist auch einer von denen, die's Gras wachsen hören!" sagte es aber nicht laut; indeß fuhr der Wirth fort:

„Davon kann ich reden, und ich sag' Euch, es bedeutet nicht gerade ein Glück, daß der ewige Fuhrmann sich heute Nacht hören läßt. Es heißt, wenn er sich um Mitternacht mit seinem Wagen umwendet, gibt's eine theure Zeit und Jedermann in der ganzen Rheinpfalz weiß ja, daß man oft in ganz stillen Nächten mit einem Male einen lauten Peitschenknall hört, und dann kann man darauf schwören, daß es der ewige Fuhrmann war, der anzeigen will, daß Jemand in die Ewigkeit abfährt in kurzer Zeit. Ich weiß noch recht wohl, wie mein Vater auch den ewigen Fuhrmann peitschen hörte und in selber Nacht verunglückte seines Nachbars Knecht, der auf der Reise war. — Aber horcht, horcht nur! — —"

„Ich höre schon!" sagte der Bäcker, „das ist das

Geraſſel von dem Wagen meines Bruders, und ſein luſtiger Fuhrmann. Oder hört man den ewigen Fuhrmann auch in der Nacht ſingen?"

Der Wirth ſah ein wenig verblüfft darein, als er jetzt das ganz gewöhnliche Geraſſel eines Frachtwagens vernahm, und mit Peitſchenknall vermiſcht eine Stimme durch die kalte Nacht herüberklang:

„Bin i nit a luſtiger Fuhrmannsbue,
Bin i nit a luſtiger Bue!
Fahr Städt'l aus, Städt'l ein,
Fahr Städt'l aus, Städt'l ein,
Schau'n mir die Leut' all' zue!"

Bald darauf hielt der Wagen vor dem Thor des Wirthshauſes und der Wirth ſprang mit einer Laterne hinaus; der Fuhrmann aber warf Decken über ſeine Pferde, die über und über grau vom Nachtreiſe ausſahen, und kam dann herein in die Stube, legte die eigene Wolldecke, die ihm als Mantel diente, hinweg und ſtand nun im blauen Ueberhemde als der junge Fuhrmann des Bruders im Weinlaube vor dem Bäckermeiſter, welchem er ſeinen „Guten Abend" wünſchte.

„Guten Abend Conrad! Wie geht's daheim? He? 's iſt heute Nacht recht kalt!" ſagte der Bäckermeiſter, indem er dem Conrad ſeinen Branntwein hinreichte, den er ſich beſtellt hatte.

„Ja, kalt iſt's, daß Stock und Bein zuſammenfrieren!“ erwiederte dieſer und rieb ſich die Hände, worauf er nippte und ſich zum Ofen ſetzte. „Herr Wirth, gebt meinen Gäulen Hafer und mir ein Glas Schnapps, — hab' noch einen weiten Weg und da muß man ſich erwärmen für die Nacht!“

Während der Wirth dieſes beſorgte, überreichte der Bäcker dem Fuhrmann die Weihnachtsgeſchenke für die Kinder daheim, und dieſer meinte:

„Das wird den Kleinen rechte Freude machen. Ich ſelber freue mich auf den Boßbaum*), den ich ſonſt immer mit ausputzen half, — denn ich bin bei den guten Leuten, wie's Kind aus'm Hauſe und geh' nie leer aus bei ſolcher Gelegenheit.“

„Das iſt auch recht, du biſt auch ein braver, ehrlicher Burſche dein Lebtag geweſen und arteſt ganz deinem Vater, dem alten Schimmelſepp nach,“ ſagte der Bäcker und fuhr fort: „Nun, wirſt du bald die Käthel heirathen?“

Der junge Fuhrmann ſah traurig d'rein und ſeufzte: „Damit iſt's aus, — die hat einen andern genommen, den Krämer von Kreuzheim, das drüben links vor der Straße liegt. Ihre Mutter war Schuld daran, die

*) In einem Theile der Rheinpfalz heißt der Chriſtbaum Boßbaum.

konnte mich nie leiden und ich war ihr natürlich zu arm, und so bin ich ein unglücklicher Mensch geworden. Aber was liegt daran, — ich kann es als ein ehrlicher Kerl ertragen!"

„Freilich mußt du das, Conrad. Du kriegst noch eine andere und bessere!"

„Nein, damit ist's aus!" erwiederte Conrad und fuhr mit der flachen Hand über den Tisch, auf den er niederstarrte. „Eine liebere krieg' ich nicht, und eine bessere mag ich nicht, — denn sie war gut und ist es noch, wenn sie auch ihrer Mutter nachgegeben hat. Sie hat's mit schwerem Herzen gethan, — ich kann ihr deswegen nicht böse seyn. Aber die Alte, das ist eine Teufelsrippe!"

„Nun, wenn du die Sache so ansiehst, wundert's mich, daß du noch singen kannst! Man hat dich ja von Weitem schon gehört!"

„Ja, warum sollt' ich's auch nicht thun? Mancher singt mit dem Mund und im Herzen möchte er weinen. Ich sing, um die Zeit vergehen zu lassen und mich lustig zu machen: man kann nichts Besseres thun bei solcher Kälte. Und dann kommt mir's immer vor, als ginge es bald mit mir zu Ende — und da sing' ich — —"

„Ha ha ha!" lachte jetzt der Bäcker und sah den Conrad von Kopf bis zu Fuße an. „Du und sterben?!

Ein Kerl wie ein Bär und frisch wie eine Eichel! Ha ha ha!"

„Lacht nur, und Ihr könnt mir doch den Gedanken nicht nehmen. Es kam mir heute wieder stärker als je, da ich den Wein im Dorfe am Rhein drunten abgeladen und an meinen Vater, den alten Schimmelsepp dachte, den Ihr ja so gut kennt, da er als Fuhrmann so lange Zeit in eures Vaters Haus diente. Ich weiß es noch wie heute, daß ich als kleiner Bube bei ihm war, als er für die Schwaben Nüße über'n Rhein führte, — 's war um diese Zeit und eine ganz sternhelle Nacht. Wir schliefen vorne auf dem Wagen und es ging ruhig fort, — da hörte ich mit einem Male einen lauten, starken Peitschenknall durch den Wald und das Feld hin hallen, als käm er vom Himmel so daß mir die Ohren zuklappten und ich aufwachte. —

„„Was hast Du, Conrädchen?"" fragte mein Vater, der auch erwachte. „Habt Ihr mit der Peitsche geknallt?" fragte ich. „„Was fällt Dir denn ein! Du hast geträumt!"" — „Nein, ich hab' es ganz deutlich gehört!" — Da ward mein Vater still, und erst später sagte er: „„Dann war's der ewige Fuhrmann. Gott gib, daß wir gesund heimkommen."" — Aber Ihr wißt ja, mein Vater fiel noch selbige Nacht vom Wagen im Schlafe und die Räder gingen über ihn, da wir gerade vor unser

Heimathsdorf kamen. Ihr werdet Euch deſſen noch wohl erinnern!"

„Ja, leider ſtarb Dein Vater auf ſo ſchlimme Art!" ſagte der Bäcker, „aber was Du von dem ewigen Fuhrmann da ſagſt, höre ich heute zum Erſtenmale. Ich habe erſt noch vorher den Wirth ausgelacht, da er auch davon redete, da ich auf ſolche Mährlein nicht viel halte!"

„Da thut Ihr nicht Recht daran! Aber wie ſeyd Ihr denn darüber zur Rede gekommen?"

„Nun, der Wirth glaubte, der Peitſchenknall, der von Deinem Wagen herſchallte, komme vom ewigen Fuhrmann!"

„Freilich mag ſich der Wirth dießmal getäuſcht haben, — man hört es auch ganz ſelten, und der, dem es gilt, der hört es nicht, wenn's auch ſonſt alle Welt hört!" ſagte der Conrad und trank von dem Branntwein, den der Wirth gebracht hatte. Dieſer miſchte ſich auch wieder eifrig in's Geſpräch.

„Ja ſo iſt es, und ich glaube noch jetzt, daß das feurige Fuhrmännel am Himmel ſich hat hören laſſen vorhin!"

„Nun, ſo ſagt mir doch, was ſoll's denn mit dieſem Aberglauben!" rief etwas ärgerlich der Bäcker. „Was Ihr mir da vorfaſelt, iſt doch leeres Stroh und ein Paar gute Augen ſehen in dem Sternbild, das Ihr den

Fuhrmann nennt, eben nichts als ein Sternbild, wie es noch andere gibt!“

Der Wirth schüttelte den Kopf. „Nein, da läßt sich nimmer reden! Ihr wollt eben an gar nichts glauben und nichts begreifen, was nicht aus euerm Backofen kommt. — Wiss't, der ewige Fuhrmann, hinter dem Ihr ein bloßes Sternbild sucht, fuhr auch einmal hier auf der Erde herum, und fuhr Wein über den Rhein und Nüße für die Schwaben in ihr Ländle, die sie droben am Gebirge holten, wo sie zu Tausenden auf den Bäumen wachsen. Aber er war so ein rechter Fuhrmannsteufel, der seine Pferde über die Maßen schund, keine Rasttage machte, nicht einmal die Sonn- und Feiertage hielt, sondern Jahr aus Jahr ein auf der Strasse zubrachte, die Wirthe schimpfte und nie seine Zeche ganz zahlte, obgleich er Alles am Besten haben wollte. Er fahre nie lieber, sagte er oft, als an Sonn- und Feiertagen, wenn sonst Alles faullenze, und dabei war er so hart, daß er nie Jemand auf den Wagen ließ, wenn der Wanderer auch noch so sehr bat und noch so matt und müde war, selbst wenn der Wagen ohne Fracht leicht dahin gezogen wurde. So fuhr er auch einmal in der Weihnachtszeit dahin die harte Strasse und machte einen höllischen Lärm mit „„Hist und Hott und Har““ und Peitschengeknall, wenn sonst Alles fein zu Hause war

und sich der heiligen Zeit freute, weil man wußte, daß in diesen Tagen zur Feier seiner Geburt der Herr Christus immer wieder gerne zur Erde niedersteige und mit dem heiligen Petrus eine Wanderung durch die Wohnungen der Menschen mache. — Wie nun der Fuhrmann des Weg's daher kam und lärmte und that, als gälte es die Seligkeit, da sah er zwei Männer plötzlich neben seinem Wagen hergehen, die auf eine Einladung von ihm zu warten schienen, sich auf den Wagen zu setzen. „„Es mögen Pilger sein, nach der Kleidung zu schließen!““ dachte der Fuhrmann. „„Die würden das Verdienst ihrer Pilgerschaft einbüßen, wenn man ihnen Gelegenheit gäbe, zu fahren, statt zu gehen!““ Und er fuhr fort, ja er that als höre er es nicht, als ihn die beiden Wanderer baten, aufsitzen zu dürfen. Jetzt glaubten die es ungeheißen thun zu müssen und schwangen sich auf die Langwitt von hinten her. Aber kaum saßen sie, als der Fuhrmann anfing: „„Was wär' mir denn das? Wartet, ich will Euch hinuntergehen heißen!““ Und damit schlug er mit der Peitsche einigemale so derb herum, daß es den Aufsitzenden wie der Blitz um die Köpfe fuhr und St. Peter (denn er mit seinem Herrn und Meister waren die Wanderer) den groben Fuhrmann in aufbrausender Hitze an den Ohren nehmen wollte. Der Heiland jedoch verbat sich das, St. Peter rieb die

Peitschenhiebe ein, und sein Herr sprach nun zu dem Fuhrmanne:

„„Weil du denn nichts achtest im Leben, so fahre ewig fort, ohne Ruhe und Rast durch Leben und Tod bis an das Ende der Welt!““

„Und so geschah es auch nach dem Worte und Fluche des Herrn, und der Fuhrmann fuhr fort und fort und hielt nirgends mehr an um's ganze Erdenrund und dann die Straße nach dem Himmel zu, — aber das Thor blieb ihm verschlossen, weil ihn der heilige Peter, der die Schlüssel dazu hat, erkannte und schnöde abwies. Da fuhr er vorbei und über das ganze weite Firmament, und dort fährt er noch, wenn Ihr ihn sehen wollt, ohne Rast und Ruh, und in ganz stillen Nächten kann man das Gerassel seines Wagens hören. — Die Peitsche aber hab' ich heute gehört — das laß' ich mir nicht nehmen, und was es bedeutet, wißt Ihr schon, Herr Nachbar!“

So erzählte der Wirth, und der Conrad, der den Rest seines Branntweins austrank, sagte, daß es wirklich so sey, wie es der Wirth erzählt, und wie er es oft genug von seinem Vater gehört habe. — Dann wickelte er sich wieder in die wollene Decke, zahlte seine Zeche, nahm seine Peitsche zur Hand, ließ sich gute Nacht und gute Heimkunft wünschen und ging hinaus in die kalte, starre Nacht zu seinem Wagen und seinen Pferden.

Bald befand er ſich wieder auf freiem Felde. Es war eine Bärenkälte, die Räder machten den Schnee kniſtern und knarren, und es pfiff unter ihnen in Einem fort. Alle Bäume hingen voll dickem Reif, und die Sterne ſahen mit glitzerndem, zitterndem Lichte herab. Der Fuhrmann ſah hinauf, — ſo reich war ihm der Himmel früher noch nie erſchienen, als heute, denn tauſend Sterne, die er früher nie bemerkt hatte, ſchienen für dieſe Nacht hervorgetreten zu ſeyn, um zu des Heilandes Ehre zu glänzen. „Ja, es muß dort oben ſchön ſeyn! Ich machte mir nichts daraus, wenn des ewigen Fuhrmanns Peitſchenknall mir gegolten. Freilich habe ich früher nicht daran gedacht, aber ſeit die Käthel den Krämer hat, da bin ich der halbe Kerl nicht mehr wie früher. — Aber zu ändern iſt es ja nicht, und es hat wohl ſo ſeyn ſollen! Was ſoll ich mich grämen!“

Er zwang ſich zu ſingen und ſang des Fuhrmannsliedes übrige Verſe:

„Fahr' ich ſo auf der Straßen hin
Zwiſchen den Tannen im Wald,
Ach was iſt das für e'n Freud!
Was da das Schnalzen ſchön ſchallt!

Was da die Vögerle ſchön ſingen thun,
Was da die Blümele ſchön blüh'n,

Was da die Hirsch' und Reh'
Ueber die Straße hinzieh'n!"

„Ah!" unterbrach sich der Fuhrmann jetzt: „Das paßt ja gar nicht mehr für mich und die Zeit, wo alles Eis und Reif ist und mein Herz gerad' auch nicht vor Freud' zerspringen möchte. Ja, es war freilich einmal anders, wo dieses Lied so fröhlich klang von meinem Wagen herab aus voller Brust, — da ich noch lustig und fröhlich dem Heimathsdorfe zufuhr und mich auf die Käthel freute, die aus dem Fenster zu mir hersah, daß mir das Herz im Leibe lachte und meine Peitsche noch einmal so lustig knallte. Da freute sich noch Alles mit mir, wenn ich so allein dahin fuhr mit den Gedanken an den herzlieben Schatz daheim, und

Was da die Vögerle schön singen thun,
Was da die Blümele schön blüh'n,
Was da die Hirsch' und Reh'
Ueber die Strasse hinzieh'n.

Fahr ich im Zwielicht am Wirthshaus an,
Spann ich d' Gäul aus und kehr ein,
Iß mein' Sach', leg' mich in's Bett,
Denk an mein Schatz und schlaf ein.

„Damit iſt's jetzt aus, ganz aus, und ſing ich lieber den letzten Vers, der paßt eher!“ unterbrach ſich der gute Conrad in ſeinen traurigen Betrachtungen, und ſang dann in trübem Tone weiter, indem er die letzten beiden Verſe mehrmals wiederholte:

„Fuhrmannsbue bin ich ſchon fünfthalb Jahr,
Fuhrmannsbue bleib ich noch lang.
Kann wohl ſeyn, daß ich ſtirb,
Kann wohl ſeyn, daß ich ſtirb,
Eh' ich was anders anfang.“

„Ja, ganz gewiß, kann wohl ſeyn, daß ich ſtirb, — ich kann's nicht erwinden: Der Gedanke verfolgt mich heute ſchon den ganzen Tag, und er macht mir auch nicht einmal Angſt, —

Kann wohl ſeyn, daß ich ſtirb,
Eh' ich was anders anfang.“

So ſcholl ſeine Stimme immer wieder durch den öden, kalten Wald, durch den nur hie und da das Gekrach der von der Kälte berſtenden Eichenrinde tönte. Conrad fühlte ſich außerordentlich vereinſamt und verlaſſen, bis ihm plötzlich wieder einfiel, daß heute die heilige Chriſtnacht ſey. Da ſprach er für ſich:

„Ich sollte keine weltliche Lieder singen in der heiligen Nacht, wo Alles der Geburt Jesu denkt. Auch in meines Herren Haus daheim werden sie jetzt den Weihnachtsbaum putzen und die Kinder werden fragen, wo denn der Conrad so lange bleibt. — Was aber mag jetzt die Käthel in des Krämers Haus thun? Denkt sie wohl meiner, denkt sie in dieser Nacht, wo wir einmal so fröhlich waren, da wir Christkindel und Pelzenickel spielten, an den armen, verlassenen Conrad? — Vielleicht steht sie jetzt gerade auch am Tische und zündet die Lichtlein am Christbaum an, den sie für des Krämers Kinder herausgeputzt hat. Aber ob sie so glücklich dabei sich fühlt, als damals, wo wir noch mit einander in die Christmette gingen, das ist eine andere Frage. O, ihre Mutter, ihre harte, böse Mutter hat mich und sie unglücklich gemacht!“

Die Sterne spiegelten sich nur einen Augenblick lang in den Thränentropfen, die ihm unbewußt über die Wangen rollten, aber schon in ihrem Laufe zu Eisperlen erstarrten. Denn er war jetzt nicht so ferne von dem Orte, wo die Käthel verheirathet war, und ein dumpfes Hundegebell, welches der Wind über den Wald hertrug, mochte von dorten kommen. Sein Herz pochte gewaltig und er sah starr nach der Gegend hin.

Da war es ihm mit einem Male, er höre etwas

ſeufzen und ſtöhnen, gerade da, wo der Weg zu dem nebenabliegenden Dorfe die Fahrſtraſſe durchkreuzte. Er horchte ſchärfer hin. Da vernahm er deutlich eine menſchliche Stimme, die klagend und jammernd zu Gott und allen Heiligen rief. Schnell hielt er ſeine Pferde an und lief auf dem Wege dem Orte, woher die Töne kamen, zu. Dort lag neben einem hartgefrorenen, vom Winde hoch angewehten Schneehaufen die Geſtalt eines alten Weibes, zuſammengeſunken und ohne Kraft ſich aufzurichten. Schnell hob er die Alte vom Boden auf, und als er ihr beim funkelnden Sternenlichte in das todtenbleiche Geſicht ſah, da zuckte es ihm durch alle Glieder.

Es war der Käthel böſe, harte Mutter.

Er hatte ſie ſogleich erkannt, hob die Unglückliche ohne ein Wort zu ſagen auf und trug ſie zu ſeinem Wagen zurück. Dort deckte er die Aechzende ſo viel wie möglich warm zu, legte noch ſeinen eigenen Fuhrmannsmantel über die ſchon beinahe erſtarrten Glieder und lenkte dann die Pferde mit dem Wagen ſelbſt auf den Weg nach dem Dorfe. Einige Tropfen aus der Branntweinflaſche brachten dem alten Weibe ſo viel Kraft und Stärke, daß ſie in den wärmſten Ausdrücken ihrem Retter, den ſie nicht erkannte, danken und ihm Folgendes erzählen konnte:

Sie sey nemlich noch heute vor den Feiertagen in der Stadt gewesen ob einer schlimmen Geschichte, um ein Unglück, das ihrer Familie drohe, abzuwenden. Mit leerem Magen hätte sie sich wieder auf den Heimweg gemacht und sey dort auf dem gefrorenen Schnee ausgeglitscht, so daß sie sich den Fuß verrenkt und keine Kraft mehr hatte, sich aufzurichten. Sie war dem Erfrieren nahe, als ihr Retter kam. Nun habe sie, wenn sie nach Hause komme, nur Jammer und Verzweiflung zu erwarten. — Sie hätte nemlich, fuhr sie fort, eine Tochter an einen Wittwer verheirathet, der viel ärmer war, als man geglaubt hatte, und den selbst wieder ihre Tochter in der falschen Hoffnung einiges Vermögen zu erheirathen genommen habe. Nun sey eine Schuld zu zahlen unter Androhung von unverzüglicher Pfändung, und vergebens wäre sie heute noch in der Stadt gewesen, bei Gericht und Gläubigern um Aufschub zu bitten. Daheim würde es großes Herzeleid geben, wenn sie zurückkehre und die Erfolglosigkeit ihrer Bitte heimbringe, und ihre Tochter weine sich noch die Augen aus dem Kopfe über so großes Elend in ihren jungen Jahren, — da oft kein Kreuzer im Hause sey, und der bereits schon mit Beschlag belegte Kram jetzt ganz stille stehe; — die Kinder werden auch hungrig seyn, die armen Würmer, die nicht einmal an die Stillung ihrer nothwendigsten

Bedürfnisse, geschweige an einen Christbaum mit Backwerk denken dürfen.

Das Alles hörte der Conrad still und traurig an. Schweigend saß er da, und hatte die Alte noch mit keinem Worte unterbrochen, indem er in argem Leide vor sich hinstarrte. Jetzt aber fragte er mit unkenntlicher Stimme:

„Ist Eurer Tochter Mann ein böser Mensch?"

„Das nicht", erwiederte das Weib. „Er ist seelengut, würde gerne arbeiten und wäre nie verdrießlich, wenn die bittere Armuth nicht wäre. Auch weiß er wohl, daß meine Käthel ihn nicht so lieb haben kann, als einen gewissen Andern droben in unsrer Heimath, und daß sie ihn nur genommen, weil ich es einmal so haben wollte, — aber deswegen ist er ihr doch nicht böse und trägt sie auf den Händen bei allem Elend der Armuth."

Dem Conrad ward es unendlich weh um's Herz.

„Wie viel hätte denn Euer Tochtermann nöthig im Augenblick?"

„Ach, jetzt wäre uns mit fünfzig Gulden geholfen!" seufzte das Weib.

„Dann ist's gut, daß ich gerade so viel und noch etwas mehr bei mir habe, das mein Eigenthum ist. Ich wollte mir in der Stadt eine goldene Sackuhr kaufen, nach der schon lange mein Streben geht, — aber es

reute mich wieder. Da" — und er zog eine Geldblase aus der Tasche — „nehmt das und gebt es Eurer Käthel, — wenn ihr damit geholfen ist, soll's mich freuen. — Und wenn sie mehr braucht, soll sie zu mir schicken hinauf in's Weinland. Hört Ihr's, Frau Ländlerin?!"

Die wußte nicht vor Freude, Erstaunen, Schrecken und Beschämung, was sie sagen sollte, und hätte in die Erde sinken mögen, da sie den in so edler Weise vor sich sah, an dem sie so unedel gehandelt hatte. Denn nun hatte sie ihn erkannt.

„O ich elendes, böses Weib, wie hab' ich das um dich verdient, Conrad! O mein Gott! mein Gott!"

„Laßt das, — 's ist geschehen und nicht mehr zu ändern!" sprach der Fuhrmann dazwischen. „Aber seyd nur immer ordentlich gegen Euern Tochtermann, Frau Ländlerin! Macht ihm nie das Leben sauer, und helft den jungen Eheleuten rathen und thaten. Die Käthel, die Käthel aber soll nie eine harte Stiefmutter gegen des Krämers Kinder seyn, sondern sie als ihre eigenen halten, — sagt ihr das, Frau Ländlerin. Die armen Würmlein werden's wohl brauchen können, daß sie eine gute Mutter haben. Und vielleicht war's gut, daß es so, gerade so ging, — sonst hätten ja des Krämers Kinder wohl bald betteln müssen und würden ohne Pflege und Muttervorsicht zu Grunde gegangen seyn. Jetzt können sie

noch brav erzogen werden und können ordentliche Menschen werden, weil — weil die Käthel ihre Mutter ist. Hört Ihr's, Frau Ländlerin?" Das alte, harte Weib saß auf dem Wagen weinend und in tiefer Reue, auch dem Conrad fielen die heißen Thränen aus den Augen, ohne daß er's wußte. Als man aber zu dem ersten Hause des Dorfes gekommen war, da sprach der Fuhrmann:

„Seht, da lad ich Euch ab und trag Euch in das Haus, dann könnt Ihr Euch von den Eurigen heimholen lassen. Richtet Alles aus, was ich Euch gesagt, Frau Ländlerin! Ich selber kann die Käthel heute nicht sehen, — es würde mir das Herz brechen. Sie soll eine brave, gute Mutter seyn, sagt ihr das."

Und so geschah es.

Der Fuhrmann fuhr bald wieder auf der Hauptstraße im Walde durch die kalte Sternennacht hin. Ein eigenes, süßes, wehmüthiges Gefühl hatte ihn überkommen. Vielleicht sah er und hörte er im Geiste die Dankesworte und die Thränen der Käthel, ihres Mannes und ihrer Kinder, die, aus großer Noth errettet, nun dennoch eine fröhliche, selige Weihnacht hatten, während er selbst so still und einsam unter Gottes freiem Himmel dahin fuhr. — — Es schien immer kälter zu werden, — die Eichbäume krachten lauter und häufiger im Walde, —

der Fuchs heulte über's Schneefeld herüber und unter den Hufen der Pferde und der Wagenräder kniſterte und knarrte heller und immer heller der Schnee, — die armen Pferde ſelbſt waren über und über mit ſtarkem, weißem Reife bedeckt, — — Conrad aber ſaß ſtill in ſeinen Teppich gewickelt auf dem Wagen. Die Nacht ward immer gelichteter, je ſpäter es ward. Und als er jetzt vor den Wald hinauskam, konnte man ſchon die Umriſſe der heimathlichen Berge unterſcheiden. Es war Alles ſo ſtille ringsum, weit und breit kein Laut, welcher die Feierſtunde der ſchlafenden Natur geſtört hätte. Aber wie ein Traum hing die heilige Mitternacht über der Erde, wie ein beſeligender Traum über der weiten Schneefläche, aus der ſich nur die dunklen Kirchthürme der umliegenden Dörfer erhoben. — Da ſchlug die Mitternachtsſtunde von den Thürmen, die Wächterhörner mit ihren vollen, gedehnten Klängen tönten dazwiſchen, und ringsum in allen Dörfern nah und fern hallten die Glocken über's Feld und riefen die Gläubigen zur Chriſtmette. Der Fuhrmann aber glaubte, er höre die himmliſchen Heerſchaaren und die Engel ſängen ihr Hallelujah und die Poſaunen der Erzengel dröhnten dazwiſchen. Denn er ſaß mit zurückgelehntem Kopfe auf dem Wagen, und ſah ſchweigend, ſtumm und ohne Regung in den goldnen Sternenhimmel hinein. Dort bei der Milch-

ſtraſſe glänzte der ewige Fuhrmann wie ſonſt, ja noch heller und glänzender, als er ihn je geſehen. Da war es dem Conrad, er höre ſeinen ſeligen Vater herunterrufen, er möge hinauf fahren zu ihm. Und da fuhr er durch Gottes Macht auch, wie der ewige Fuhrmann, die weite Himmelsſtraſſe hin, an der goldenen Jungfrau und der blitzenden Krone und all den glänzenden Sternbildern vorbei, hoch über der dunkeln Erde, bis vor das himmliſche Thor. Aber das verſchloß ſich nicht vor ihm, ſondern blieb weit offen, und St. Peter ſtand da und ſagte:

„Komm herein, Du frommer und getreuer Knecht!“

Und nun fuhr er unverzagt und fröhlich hinein in das Paradies, wo ihn ſein Vater ſchon erwartete. Und alles Leid dieſer Welt lag wie ein Traum hinter ihm. —

* * *

Daheim im Weinlande aber wartete man bis weit über Mitternacht auf den Fuhrmann in dem Hauſe ſeines Herren, und die Kinder fragten immer wieder ob der Conrad noch nicht gekommen ſey. Denn ſie alle hatten ihn lieb und wollten ſich ihres Chriſtbaums nicht recht erfreuen, ſo lange der Conrad fehlte. Endlich, gerade da ſich die Kinder zu Bette legen wollten, um noch im Traume die Weihnachtsfreuden fortzugenießen, da hörte man den Wagen kommen. Man eilte hinaus ihm ent-

gegen; denn man wußte, daß er von dem Onkel drunten im Lande Zuckerkuchen bringe. Die Pferde fuhren den Wagen in den Hof in ihrem gewohnten ruhigen Gang und blieben vor dem Stalle stehen, wie sonst. Aber der Conrad sprang nicht vom Wagen wie sonst. Er blieb droben sitzen still und stumm, als schlafe er. Da rief man ihm, — er hörte nicht. Man wollte ihn mit Rütteln wecken, aber er wachte nicht auf.

Denn seine Seele war im Himmelreich und sein Leib war erfroren. — — — —

Conrads Herr, in dessen Hause schon sein Vater als Fuhrmann gedient und gegen den er sich oft in seinen innersten Wünschen ausgesprochen hatte, ließ, um diesen nachzukommen, des Todten Hinterlassenschaft, die er in Händen hatte, der Käthel zu Kreuzheim einliefern. Die ward ein braves, fleißiges Weib, ihre Haushaltung gedieh glücklich, nachdem ihre Mutter gestorben war, und sie erzog ihre Kinder zu rechtschaffenen, brauchbaren Leuten. Und wenn es auch alle Tage geschehen mag, daß sich die Käthel an den seligen Conrad erinnert, wird doch wohl jetzt und nach langen, langen Jahren noch in des Krämers Haus jedesmal am lebhaftesten in der Christnacht — wo nicht des ewigen, so doch des guten Fuhrmanns gedacht. —

August Becker.

## Der Karthäuſer.

Geiſterhaftes Dämmerweben
Ringt noch mit dem Flor der Nacht;
Zu dem neuen Tagesleben
Iſt das Thal noch nicht erwacht.
Aber in dem frommen Hauſe
Auf dem Berg in der Karthauſe
Endet ſchon der Hora Sang,
Dumpf auslautend in den Klang:
»Memento mori!«

In des Frühroth's milder Helle
Nickt der Eichwald, ſanft bethaut.
Auf des Kloſters heil'ger Schwelle
Steht ein Mönch, gebeugt, ergraut,
Aechzt und hebt das Haupt das hehre,
Hebt das Aug', das thränenſchwere,
Fromm empor zum ew'gen Licht
Und ein Blick des Troſtes ſpricht:
»Memento mori!«

Von dem Haus der düſtern Trauer
Zum Gemach der ſtillen Ruh
Schleicht er an der Kloſtermauer
Seinem ernſten Tagwerk zu,
Tritt in's Gärtchen an der Ecke,
Unter der Cypreſſenhecke
Steigt er in ein offnes Grab
Mit dem frommen Spruch hinab:
»Memento mori!«

Weiland in der Vollkraft Marke
Grub er's, ſeinem Harme lieb,
Als den Spaten noch der Starke
Mächtig in die Erde trieb,
Und ſo gähnt es Jahre dreißig,
Und er pflegt es täglich fleißig,
Daß bereitet ſey die Gruft,
Wenn der Herr der Tage ruft:
»Memento mori!«

Kaum noch klimmt empor er wieder,
Auf den Spaten feſt geſtützt,
Denn die letzte Kraft der Glieder
Hat der gute Greis vernützt.

Wild von Fieberfroſt durchſchauert
Sinkt er, liegt er hingekauert
An des Blumenbeetes Rand,
Deckt die Stirn mit welker Hand.
»Memento mori!«

Und das Thal beginnt zu flimmern,
Die beſtrahlten Matten glüh'n:
Mähder jauchzen, Senſen ſchimmern,
Hammer pochen, Funken ſprüh'n,
Schiffe zieh'n den Strom hinunter,
Wagen rollen, und ſchon munter
Gibt der laute Markt ſich kund.
Liſpelnd tönt ein blaſſer Mund:
»Memento mori!«

„Es geſchehe, Herr, Dein Wille!
Nimm den Kämpfer auf zu Dir.
Das bewegte Herz ſteht ſtille,
Und die Welt liegt hinter mir.
Keine Thräne wird mir rollen,
Was ich war, das iſt verſchollen;
Aus iſt, was ich litt und trug
Bis die Mahnungsglocke ſchlug:
»Memento mori!«

„Aufwärts, Geiſt, auf Sternenwegen
Schweben Sel'ge, wohlbekannt,
Mir mit Liebesgruß entgegen,
Weſen, die ich mein genannt.
Gattin, Tochter, vielbeweinte,
Mit euch ſteigt nun der Vereinte
In des Friedens Palmenthal.“ —
Spricht's und haucht zum letzten Mal:
»Memento mori!«

Und die zarten Lilien welken,
Von dem herben Schmerz erfaßt,
Bitter weinen fromme Nelken,
Und der Tulpe Glut erblaßt.
Durch das Gärtchen ſeufzet düſter
Der Cypreſſen Grabgeflüſter,
Das verwaiste Veilchen klagt
Und die Todtenblume ſagt:
»Memento mori!«

Als die Nacht in düſtrer Trauer
Hüllte Thal und Hügel ein,
Strahlt des Kloſters graue Mauer,
Grell erhellt von Fackelſchein.

Wie der Erde harte Schollen
Auf des Sarges Deckel rollen
Schlägt erſchütternd an das Ohr,
Dazu ſingt ein Männerchor:
»Memento mori!«

Dr. Georg Brilhack.

## Segen der Nacht.

Wenn's Nacht iſt, funkeln die Sterne
Am blauen Himmelszelt;
Wenn's Nacht iſt, flüchte ich gerne
Aus dieſer in jene Welt;

Aus all dem lauten Gewimmel
In ſtille Einſamkeit;
So bin ich näher dem Himmel
Obgleich er ſo hoch und weit.

Wenn's Nacht iſt, kehr' aus der Ferne
Im Vaterhaus ich ein;
Wenn's Nacht iſt, rede ich gerne
Mit meiner Seele allein.

Wenn's Nacht iſt, höre ich Lieder
Und ſchau des Himmels Saum,
Und Engel ſteigen hernieder
Wie einſt zu Jakob im Traum.

Wenn's Nacht iſt, laß ich mein Leben
An mir vorüber geh'n,
Mein Leiden, mein Wirken und Streben,
Was durch mich und an mir geſcheh'n.

Da ragt aus dem Heer der Gedanken
Der Eine: an Gottes Lieb;
Bald kann ich nur jauchzen und danken,
Bald wieder nur flehen: „Vergieb!“ —

Wenn's Nacht iſt, denk ich der Stunde,
Da einſt ſie mich tragen zu Grab,
Bleich, ſtarr, mit geſchloſſenem Munde,
Und ſenken im Sarg mich hinab.

Wenn's Nacht iſt, hoff ich in Wonne
Ein ſeliges Auferſteh'n,
Im Glanze der Oſterſonne
Dem Herrn entgegen zu geh'n.

So iſt auch die Nacht mir geſegnet,
So kann mir davor nicht grau'n,
Vom Thau der Gnade beregnet,
Bis Glauben ſich wandelt in Schau'n.

Wilhelm von Biarowsky.

# Wanderlieder.

## I.

### Wanderſpruch.

Nun fahr' ich über Land und Strand
Hinaus in alle Weite:
Gott grüß euch Vögel mancherhand,
Ihr gebt mir das Geleite.

Nur friſch heran mit Sang und Klang
Ihr luſtigen Muſikanten:
Das iſt ſo ganz mein eig'ner Drang,
Stimmt ein, ihr trauten Bekannten.

Noch einen Blick zurück, zurück
Den Guten all, den Lieben;
Ade, Ade auf beſſer Glück
Was hinter mir geblieben!

Es thut ſich weitend auf vor mir
Die Welt in Morgenröthen,

Und aus den Wäldern klingt's herfür
Wie Harfenklang und Flöten.

Mit ganzer Luſt, ſo faß' ich's an
Mit beiden Händen und Füßen,
Und was ſich baut auf ſchöner Bahn,
Ich will es erringen, genießen.

Das iſt mein Wahlſpruch fürderhin
Im rüſtigen Ringen und Streben:
„Ein tüchtiger Muth, ein grader Sinn
Führt mitten durch das Leben."

## II.

### Sturmlied.

Es ſtreifen durch wogende Saaten
Die Winde mit Saus und Braus,
Sie grüßen mich, ihren Kamraden,
Und jagen mir wild voraus.

Und andere kommen gefahren,
Die fliegen hinten d'rein,
Sie zauſen mich in den Haaren,
Und ziehen mich luſtig feldein.

Huſſa, das iſt ein Reiſen,
Wo's rauſcht und ſingt und pfeift:
Es tanzt in wirbelnden Kreiſen
Der Staub hoch aufgeſtreift.

Hoch über das alles ſchweifen
Die Wandergedanken hinauf;
Sie ſpringen in's Weite und ſtreifen —
Wer mißt ihren blitzenden Lauf?

Sie recken und ſtrecken ſich fröhlich
An der Berge gipfelnden Saum
Und ſpannen ſich freiheitsſelig
Aus in dem unendlichen Raum.

Die Winde und die Gedanken,
Wer weiß, woher ſie zieh'n?
Sie kommen und ſchweben und ſchwanken
Und Keiner auch weiß, wohin? —

## III.

### Wanderwonne.

Wie heller Morgenglockenklang
Zieht durch's Gemüth mir ein Geſang:

Es iſt ein Jauchzen tief da drinnen
Und wieder dann ein ruhig Sinnen;
Auch klingt's wie leiſes Wellenzittern,
Wie ſanftes Rieſeln nach Gewittern.
O, dieſe milde Harmonie,
Wer ſagt mir, was bedeutet ſie?

Ich ziehe durch die Lande hin,
Wie dort die Lämmerwölklein zieh'n,
Die Sonne glänzt, die Himmel blauen
Und Friede waltet durch die Auen.
O tönet fort ihr Morgenglocken,
Zieht fort am Himmel, Silberflocken!
Die ganze Welt voll Duft und Schein
Lacht in mein fröhlich Herz hinein. —

## IV.

### Wanderers Abendtroſt.

Es neigt zum friedlichen Abend nun,
In bläulich duftiger Ferne ruh'n
Traumſelig dahinten die Bergesreih'n,
Umſponnen von purpurnem Dämmerſchein.
Froh ſchreite ich d'rein und ſorge nicht viel,
Einem jeden Pilgerer kommt ſein Ziel.

Die Winde kommen gerad von Oſt
Und wünſchen mir gut Quartier und Koſt.
Es geigen die Mücken auf Sonnenſtrahlen
Und tanzen dazu mit ihren Gemahlen,
Sie tanzen im weiten Himmelsſaal
Und übergaukeln ſich tauſendmal.
O frohe Muſik, o luſtiger Tanz,
O goldener Abendſonnenglanz!
Da wird der Wanderer zum Prophet
Und ſpricht ein fröhliches Abendgebet:
„Euch Fernen und Nahen, gut Nacht! gut Nacht!
„Für morgen iſt's Wetter wie ausgemacht."

Franz Binder.

## Freundſchaft.

Wenn Jemand ſchlecht von deinem Freunde ſpricht,
Und ſcheint er noch ſo ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde ſchlecht:
Mißtrau' der Welt und gib dem Freunde Recht!
Nur wer ſo ſtandhaft ſeine Freunde liebt,
Iſt werth, daß ihm der Himmel Freunde gibt.
Ein Freundesherz iſt ein ſo ſelt'ner Schatz;
Die ganze Welt beut nicht dafür Erſatz;
Ein Kleinod iſt's voll heiliger Wunderkraft,
Das nur bei feſtem Glauben Wunder ſchafft;
Doch jedes Zweifels Hauch trübt ſeinen Glanz;
Einmal zerbrochen, wird's nie wieder ganz.
D'rum: Wird ein ſolches Kleinod dir beſchert:
O, trübe ſeinen Glanz nicht, halt' es werth,
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
Dem dieſes Kleinod ſelbſt erſt Werth verleiht,
Denn wo es fehlt, da iſt die Welt entweiht.

Doch würdeſt du dem ärmſten Bettler gleich,
Bleibt dir ein Freundesherz, ſo biſt du reich; —
Und wer den höchſten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat — iſt ein armer Mann.

Friedrich Bodenſtedt.

# Lebensweisheit.

## I.

Das Herz iſt bald gleichwie ein klarer Quell,
Darin die Welt ſich ſpiegelt ſonnenhell;
Bald wie ein Meer, von Stürmen aufgewiegelt,
Darin ſich grauſig Erd' und Himmel ſpiegelt.
Doch ob es ſtürmiſch wild, ob ſonnig klar,
Das eine wie das andere Bild iſt wahr; —
Und wer des Lebens Frieden will genießen,
Den darf der Sturm nicht allzu ſehr verdrießen.

## II.

Wohl Vieles beut dem Menſchengeiſte Nahrung:
Das Beſte bleibt die eigene Erfahrung.

Friedrich Oebenſtedt.

## Sonett.

### An eine Freundin.

Der Himmel ſchmückte Dich mit reichen Gaben,
Was ſchon vereinzelt anmuthvoll erſcheint:
Verſchwenderiſch ward es in Dir vereint,
Das Herz zu feſſeln und den Blick zu laben.

Doch nichts Vollkommenes ſoll die Erde haben!
Ich weiß, Dein ſchönes Aug hat oft geweint,
Das Schickſal hat es ernſt mit Dir gemeint,
In Deiner Bruſt liegt manches Weh begraben.

Du aber trugſt mit immer gleicher Würde
Des Glückes Gaben wie des Unglücks Bürde,
Ob ſeine Schläge noch ſo ſchwer Dich trafen —

Es konnten Dich die launenhaften, närr'ſchen
Tyrannen Glück und Unglück nie beherrſchen —
Du bliebeſt Herrin und ſie blieben Sclaven!

Friedrich Bodenſtedt.

## Das Blumenmädchen.

„Veilchen, Herr! ach kauft das Veilchen!“
Kam das Blumenkind gelaufen,
Sah mich an mit ſtummer Bitte,
Daß ich ſollt das Veilchen kaufen.

Und mir war, als wär' es ſelber
So ein ſtummes, blaues Veilchen,
Das der ſchnöden Welt verkauft wird,
Wenn's geblühet hat ein Weilchen.

Und ein tiefes, banges Mitleid
Hat mich traurig überkommen,
Da ich aus des Elends Händen
Mir des Frühlings Gruß genommen.

Doch der Blume ſüßes Duften
Hat den Troſt mir zugeſprochen:
Gott wird nicht die Blume richten,
Sondern den, der ſie gebrochen.

Franz Bonn.

## Trockne Blumen.

Freuſt du dich wo von Herzensgrunde
In treu liebſeligem Verein,
Nimm zum Gedächtniß an die Stunde
Dir nur ein kleines Blümelein.

Es kommt wohl tagelanger Kummer,
Wo laublos ſteht der Blüthenaſt,
Wo du in Nächten ohne Schlummer
Nichts als die dürre Blume haſt.

Das Herz, das dort ſo laut geſprochen,
Muß ſchweigen und du ſtehſt allein;
Die Blume aber dort gebrochen
Sie ſpricht zu dir: „Ihr Herz iſt dein!“

Und wenn dich Alles mag betrügen,
Treu bleibt dir, was die Blume ſpricht —
Der Menſchen Worte können lügen,
Die ſtumme Blüthe lüget nicht. —

Franz Bonn.

## Entſchuldigung.

Daß ich in jenen Tagen
Kein einzig Lied erſann
Und nur zum Spiel geſchlagen
Die Laute dann und wann:
Das war, weil nie in Wonnen
Uns wird ein echtes Lied,
Und weil mein Leid begonnen
Erſt, da ich von dir ſchied. —

Franz Donn.

## Frühlingsahnung.

Ein Vöglein ſitzt auf dürrem Aſt
So traurig da und ſchweigt,
Indeß ſich unter Schneees Laſt
Die Tanne traurig neigt.
Jetzt ſcheint die Sonn aus Wolken ſacht,
Da flattert's auf bewegt —
Hat's an das Veilchen wohl gedacht,
Das unterm Schnee ſich regt? —

Franz Bonn.

# Eine Königin.

## I.

Zu Suſan auf dem Throne ſaß König Ahasver;
Es zogen ſeine Fürſten aus allen Landen her,
Bis von des Niles Quellen, vom fernen India,
Aus mehr denn hundert Reichen man hier beiſammen ſah.

Denn er befahl zu rüſten ein Feſt mit reicher Pracht,
Als König ſich zu zeigen in ſeiner vollſten Macht,
Sie Alle zu erfreuen an ſeines Thrones Glanz,
Und ſelber auch zu ſchauen der Fürſten ſtolzen Kranz.

Drauf, als des Feſtes Tage ſich neigten ſchon zu End',
Gedacht er ſeinem Volke zu reichen gleiche Spend;
Entboten ward die Menge, geladen Groß und Klein
In ſeines Schloſſes Garten und ſeine Hallen ein. —

Gar königlich gezieret war rings der weite Hof,
Aus einem Meer von Farben der bunte Schimmer troſ;

An ſcharlachrothen Schnüren, in ſilberweißen Ringen
Um alle Marmorſäulen koſtbare Tücher hingen.

In goldenen Gefäßen, geformt von Künſtlerhand,
Der Speiſen reiche Menge auf allen Tafeln ſtand;
Und — wunderbar zu ſchauen — mit weichem, melodiſchem Klang
Gar hoch ein heller Brunnen des ſüßen Weines ſprang.

Auf goldnen Sitzen ruhte die Menge voller Luſt,
In ungebund'ner Freude aufjubelte jede Bruſt;
Mit tiefen Wonnezügen der König ſein Glück genoß,
Nie war ihm ſo wohl geworden als in des Volkes Schooß.

In ſeines Herzens Freude nun kam es ihm zu Sinn,
Zu ſenden ſeine Boten an Vaſthi, die Königin,
In ihrem ſchönſten Schmucke ſie zu entbieten herbei,
Auf daß ein holder Zeuge ſie ſeines Glückes ſei.

Doch ſtolz war ihre Seele dem Volke abgewandt;
Sie ſchalt im Zorne die Boten vom König ihr geſandt,
Und ſtreng das Ohr verſchließend für ihres Herren Bitte,
Verweigert ſie zu treten in ſeines Volkes Mitte.

Auf fährt von ſeinem Sitze der König in voller Wuth
Und ſpricht zum Rath der Weiſen in funkelnder Zornesgluth:

„Sagt an, was iſt die Buße — freie Rede ſei euch erlaubt —
Für Vaſthi, die im Trotze mir beuget nicht das Haupt?“ —

Es ſprach der Weiſen Einer: „Fürwahr, nicht dir allein,
Es möcht dem ganzen Volke ein böſes Vorbild ſein,
Wenn Königin Vaſthi wäre dir, Herr! nicht unterthan;
Durch all die weiten Lande vererbte ſich das fortan.

Gefällt es dir, o König! ſo geh von Haus zu Haus,
Von Dorf zu Stadt und Lande die ſtrenge Weiſung aus:
Daß ſo in Leid wie Freude, dem Manne jeglich Weib
In reiner Zucht und Sitte, demüthig ergeben bleib.

Doch Vaſthi, die viel Stolze, ſei zu gerechtem Lohn
Verſtoßen und vertrieben für immer von deinem Thron
Du König aber wähle aus allen Mägdlein hie,
Dir Eine aus in Hulden, die beſſer iſt, als ſie.“

Solch weiſe und kluge Rede gefiel dem Ahasver,
Den Fürſten und auch dem Volke verſammelt um ihn her;
Und mit verhaltenem Grimme ſtieg Vaſthi vom Thron herab,
Zurück die goldne Krone ſie ihrem König gab.

Doch über die weiten Lande nun eilte der Boten Schaar
Und wo ein hold Jungfräulein in reiner Sitte war,

Das wählten ſie dem König, auf daß nach eignem Sinn
Er Eine auserkühre zu ſeiner Königin. —

## II.

Zu jener Zeit, als Judas Scepter ſank,
Der heil'ge Boden Blutesſtröme trank,
Jeruſalem in Feindes Hände fiel,
Sein Tempel ſtürzte, der Zerſtörung Spiel,
Das Judenvolk getrieben ward in Hohn
Von ſeiner Heimath fort nach Babylon:
Da zog im Joche fremder Tyrannei
Auch mit der edle Jude Mardochei.

In Suſans Mauern lebt' er ſtill dahin,
Ein abgehau'ner Zweig von ſeinem Stamme,
Doch pflegt' er in dem tiefſten Herzen drin
Den Glauben ſeiner Väter, gleich der Flamme,
Die auf des Hauſes Herd mit Segensmacht
Erwärmt und auch erhellt die kalte Nacht.
Zur Seite ihm die holde Eſther ſtand,
Verwaist und einſam ſchon in früher Jugend,
Doch Vaterlieb er um das Mägdlein wand
Ob ihrer frommen, kindlich reinen Tugend.

Als Hegai nun — von Ahasver betraut
Die ſchönen Mägdlein ſeiner Wahl zu hüten —
Auch dieſe reine Wunderblume ſchaut'
Auf deren Wangen Purpurfarben glühten,
Auf deren edler Stirn der Hoheit Schein
Geſchrieben ſtand ſo hehr, ſo zart und rein,
In deren Augen ſtille Gluth entbrannte:
Da führt' er ſie in Ahasverus Haus,
Weil er als duftend Veilchen ſie erkannte,
Das ſchönſte Blümlein in dem Blüthenſtrauß.

Und ſieben feine Dirnen gab er ihr
Des Leibes hohe Schöne treu zu pflegen,
Zu ſchmücken ihr das Haar mit reicher Zier
Und mit des Balſams Düften es zu hegen,
Zu winden um das faltenreiche Kleid
Viel Perlen und viel Edelſtein Geſchmeid.

Und als die Stunde endlich war erſchienen,
Als Eſther voll der züchtig holden Mienen,
Im Jugendglanze ihrer zarten Wangen,
Den hohen Wuchs vom Purpurkleid umfangen,
Mit goldgewebten Spangen eng umſchloſſen,
Von holder Scham jungfräulich übergoſſen
Zu Ahasverus trat — da fand vor Allen
In ſeinem Aug' ſie Gnad und Wohlgefallen,

Ja, er gewann ſie lieb in Herz und Sinn;
Er führte ſie zu ſeinem Königsthrone,
Er ſetzte ihr auf's dunkle Haar die Krone
Und wählte ſie zu ſeiner Königin.

Und zugerüſtet ward ein reiches Mahl
Auf daß an ſeines Glückes hellem Strahl
Das ganze Volk ſich möge freudig ſonnen
Und theilen ſeines Herzens Luſt und Wonnen;
Jedwedem Land entließ er voller Huld,
Um auszutilgen Sorgen und Entbehren,
Mit königlicher Gnade ſeine Schuld,
Um Eſther, ſeine Königin, zu ehren.

III.

Durch des Schloſſes Säulenhallen
Sieht man faſt zu jeder Stunde
Mardochei, den Juden wallen,
Früh, bei erſter Tagesrunde,
Bis des Abends Schatten fallen.

Oder an des Schloſſes Pforte
Sitzt er in der Diener Kreiſe,
Lauſcht begierig jedem Worte,
Das ertönt zu Eſthers Preiſe,
Und es tönt an jedem Orte. —

Oftmals auch mit ihren Frauen
Sieht er wandeln ſie in Ferne,
Denn des Vaters Augen ſchauen
Ja das liebe Kind ſo gerne,
Daß ihm faſt die Blicke thauen.

Voller Lieb' und voller Bangen
Forſcht er nach des Glückes Zeichen,
Ob auf ihren zarten Wangen
Nicht die Röslein wohl erbleichen,
Ob ſie noch ſo glühend prangen.

Keiner ahnt, die Purpurroſe
Mit dem prächtigen Gewande
Sei erblüht in dunklem Looſe
An des fernen Jordans Strande,
In des fremden Volkes Schooſe.

---

Abend war's; — die nächt'gen Schatten
Sanken auf des Hofes Gänge,
Ruhten auf des Gartens Matten
Und der Diener reiche Menge
Längſt ſich ſchon entfernet hatten.

Mardochei noch ganz alleine
Weilte in des Hofes Düſter
Und ihn deckt der Säulen eine. —
Horch! da dringt ein leis Geflüſter
An ſein Ohr, das lauſchend ſeine.

Und er hört mit Graus und Beben
Dunkle Pläne der Verſchwörung
Gegen ſeines Königs Leben;
Sieht im Bunde der Empörung
Schon des Dolches Stahl erheben.

Leiſen Tritt's ſchleicht er von dannen,
Sendet noch in ſelber Stunde
Eh' die Mörder Zeit gewannen
Hin zu Eſther jene Kunde
Die ſie finſter auserſannen.

Eh' zur Erde ſtieg der Morgen
Ward den Frevlern ihre Strafe.
Schlumm're, König, ohne Sorgen!
Gott wacht über deinem Schlafe,
Und da ruhſt du wohlgeborgen. —

## IV.

Der König Ahasverus erhöhte zur ſelben Zeit
Den Haman über alle die mächtigſten Fürſten weit;
Im Hofe des Schloſſes mußte der Diener ganze Schaar
Vor ihm die Kniee beugen wo er zu ſchauen war.

Nur Mardochei der Jude alleine that es nie,
Er beugt nur vor Jehova anbetend ſeine Knie;
Drob zürnt das Heer der Knechte, berichtet voll Schmeichelei
Dem Haman, daß der Stolze vom Volk der Juden ſei.

Da ſchwoll zu grimmem Zorne des Haman eitle Bruſt,
Er ſinnt auf blut'ge Rache mit böſer Herzensluſt;
An ihm allein ſie zu üben, das kühlt nicht ſeine Wuth,
Der ganze Stamm der Juden ſoll büßen mit Leib und Gut.

Zum König Ahasverus er tückiſchen Sinnes trat
Und ſpricht: „Mein Herr, geſtatte dem Diener guten Rath;
Es hat ein Volk zerſtreuet ſich durch Dein ganzes Reich,
Das gibt ſich ſelbſt Geſetze und nicht den Deinen gleich.

Gefällt es Dir, o König! ſo ſei mit des Schwertes Schlag
Es ausgetilgt zuſammen urplötzlich auf Einen Tag;
Sein Reichthum aber falle als Opfer Dir zu eigen;
Das mag den Feinden allen des Herrſchers Strenge zeigen."

Vom Finger ſtreift der König den Ring zum Unterpfand,
Daß Haman ſolches ordne durch Briefe im ganzen Land;
Und ſo geſchah's. Ein Beben durchzitterte die Luft
Als ſei ſie bereits vergiftet mit grauſem Moderduft.

Und wieder ſaß am Thore der Mardochei zur Stund,
Als dieſe Schreckenskunde ertönte von Mund zu Mund;
Da hüllt er ſich in Trauer, ſtreut Aſche in ſein Haar
Und miſcht voll kühnem Muthe ſich in der Diener Schaar.

Wie Eſther ſolches hörte durchzuckt ſie banges Weh,
Nicht durft man im Trauerkleide ſich zeigen in Schloſſes Näh;
Doch gleich des Meeres Brandung erheben ſich die Qualen,
Als Mardochei's Berichte des Volkes Noth ihr malen.

„Nun Eſther! eine Mutter dem jammernden Volke ſei!"
So ruft mit ernſter Stimme der edle Mardochei.
„Tritt hin vor Ahasverus! Jehova ſei dein Licht
Im Dunkel der ſchweren Stunde! Auf, Eſther, zage nicht!" —

Doch Eſther zagt. — Verkündet ward Allen männiglich:
Wer immer ungerufen dem König nahet ſich,
Der ſoll des Todes ſterben, wenn nicht vom Thronesſitze
Sich voller Huld ihm neigte des Scepters goldne Spitze.

Doch Mardochei ermahnte: „Glaub nimmer, daß allein
Vom Stamm der Juden werde verſchont dein Leben ſein!

Jehova weiß zu ſenden wohl and'.. Hilfe aus,
Doch untergehen werden du an' dein ganzes Haus!

Und Eſther ſpricht ergeben: „Es ſei, wie du geſagt:
Und ſinkt in Nacht mein Leben, ſo ſinkt es wieder Nacht!
Verſammle alle Juden zu Faſten und zu Beten,
So will nach dreien Tagen ich hin zum König treten."

V.

Drei Tag und Nächte waren hingeſchwunden
In Beten und in Faſten eng verbunden,
Als Eſther ſich erhob, trotz allem Zagen,
Getroſt das Leben für ihr Volk zu wagen.
Umwallt von ihrem königlichen Kleid,
Mit aller Edelſteine Glanz und Prangen,
Im Haar der Krone köſtliches Geſchmeid,
Begeiſt'rungsglut auf ihren zarten Wangen,
Von Gottesmuth gehoben ihren Leib:
So ſchritt ſie hin im Kreiſe ihrer Frauen
Ein edles, hehres, königliches Weib,
Noch königlicher durch ihr Gottvertrauen.

Auf ſeinem gold'nen Thron ſaß Ahasver
Als Eſther ihre Schritte zu ihm wandte;
Da wogte ſeine Bruſt gleich einem Meer,
Und jäher Zorn auf ſeiner Stirne brannte.

Er ſpringt empor; in ſeines Blickes Nacht
Der Seele wilde Stürme finſter drohen;
Des Ungewitters ſchauerliche Macht
Beginnt in hellen Flammen aufzulohen.
Und Eſther bebt; — die Wangen ihr erbleichen,
Sie hebt das Auge auf in heißem Flehen
Und ſenkt es tief in ſeinen Zorn hinein;
Da iſt der Liebe Wundermacht geſchehen
Und mit dem Scepter gibt er ihr das Zeichen
Es ſoll zu nahen ihr geſtattet ſein.
Er ſtreckt ihn aus gen ſeine Königin;
Und wie ſie fühlt ſein edles Herz erwarmen
Sinkt flehend ſie auf ihre Kniee hin;
Doch Ahasver umfängt ſie mit den Armen
Und ruft im Liebestone mild und weich:
„Was willſt du? — ſprich! Ich ſchwör's bei meinem Leben!
Verlangſt du auch mein halbes Königreich,
So nimm es hin; es werde dir gegeben!“

Da wird der Seele Himmel blau und licht
Gleichwie der Morgen durch den Aether bricht,
Und Eſther fleht: „O Herr! vergönne mir
Daß ich in meines Hauſes Mitte Dir
Ein Gaſtmahl rüſte; Haman ſei geladen;
Er möge Zeuge meiner Bitte ſein;

Und wie vom edlen, ſüßen, goldnen Wein,
Will koſten ich vom Borne Deiner Gnaden."

Und ſo geſchah's. Doch als erſchien die Stunde,
Da ward ihr bang im tiefſten Herzensgrunde;
Gleichwie der Schiffer vor der Felſenklippe,
So zittert vor dem Worte — Eſthers Lippe.
Und wieder bat den König ſie zum Mahle
Mit Haman bei des nächſten Tages Strahle,
Auf daß in heißem, brünſtigem Gebete
Sie hin auf's Neue vor Jehova trete. —

## VI.

Gar fröhlichen Muths, mit ſtolzem Sinn
Ging Haman von der Königin;
Es ſchwoll die Bruſt ihm hoch und weit
Von all der Gnad' und Herrlichkeit;
Und wo er ſchritt, da beugten ſich
Die Kniee alle demüthiglich;
Nur Mardochei am Thore hie
Beugt wieder alleine nicht das Knie.

Da ward verwandelt mit Einem Mal
Die ganze Luſt zur Zornesqual;
All ſeiner Freunde reiches Heer
An jenem Tag verſammelt er

Und ſchildert in hoher Farbenpracht
All ſeine Größe, ſeine Macht
Und daß ihm doch bei alledem
Nicht Freude noch Genüge käm,
So lang der Jude Mardochei
Im Schloſſe und am Leben ſei.

Da ſprachen liſtig ſie zuſamm':
„Richt in die Höhe einen Stamm
In deines Gartens ſicherm Schooß,
An fünfzig Ellen lang und groß;
Erſinne kluger Rede Grund,
Und morgen dann in früher Stund
Den König Ahasver bedräng
Daß man daran den Juden häng;
Und wie ein ſolches iſt geſchehen,
Magſt fröhlich du zum Mahle gehen." —

---

Da fügt es Gott in dieſer Nacht,
Daß Ahasver vom Schlaf erwacht,
Nicht Ruhe findet zu keiner Friſt
Und ihm gar bang und traurig iſt.
Nun läßt er bringen der Chronika Buch
Zu hören ſchöner Mähre Spruch;

So ward es dem König offenbar
Wie Mardochei ſein Retter war. —

Vom Lager hebt er ſein Angeſicht,
Erhobnen Leibs er alſo ſpricht:
„Sagt an, mit welchem reichen Gut
Hat man gelohnt ſo edle Hut?
Und welche Ehre dem Mann gegeben,
Der treu geſchützt des Königs Leben?“

Der Diener ſpricht nach kurzer Weil:
„O König! ihm ward kein Lohn zu Theil.“ —

Und als am weiten Himmelsdom
Das Morgenlicht den goldnen Strom
Hernieder auf die Erde goß,
Daß ſich der Blumenkelch erſchloß:
Da ſchleicht es leiſe auch herzu
Wo der König liegt in ſpäter Ruh,
Und küßt ihm lind das Augenlid
Bis ſanft der Morgenſchlummer ſchied.

Da fährt er auf; — ein Traumgebild
Umkoſ'te ihn ſo wundermild,
Verwebt aus Eſthers holder Scheu
Aus Mardochäus ſorgender Treu.

Und raſch er frägt: „Wer ſteht vor der Thür?“ —
— „Der Haman iſt's.“ — „Er trete für.“ —

Als dieſer trat in des Herrn Gemach,
Der König Ahasverus ſprach:
„Gib an mir ſchöne und echte Weis,
Wie ſpendet der König Dank und Preis
Dem Manne, welchen er ehrt und liebt
Und kund es allem Volke giebt?“ —

Und Haman denket ſtill bei ſich:
„Wen ſollt' er meinen wohl, als mich?“ —

Da neigt er ſich gar tief zur Erd
Und ſpricht: „Wer ſolcher Gnade werth,
Den ſoll man in Königsgewande kleiden
Mit allen Juwelen und Goldgeſchmeiden;
Dem ſoll man auf's Haupt die Krone geben,
Ihn auf des Königs Pferd erheben,
Daß Fürſtenhände die Zügel faſſen,
Sein Roß zu führen durch alle Gaſſen,
Der Herold rufe vor ihm her:
„So ehrt der König Ahasver!“ —

Der König ſpricht: „Wohlan, es ſei!
Geh' hin zum Juden Mardochei,

Der ſitzt am Thore des Schloſſes dort
Und thue ihm nach deinem Wort.“ —

## VII.

Und wieder ward bei Eſthers frohem Mahl,
Durch ihres Auges himmelreinen Strahl,
Des Königs Herz durchfluthet voller Wonne,
Als wie ein Baum, verklärt im Licht der Sonne.
Und wieder rief er voller Huld und Gnaden:
„Sag, Eſther, an, um deſſen wir geladen;
Und ſei mein halbes Reich auch dein Begehren,
So ſprich es aus, — ich werde dir's gewähren!“ —

Da ſank zu Füßen ihm die Königin
Und rief voll Muthes, aller Scheu entbunden:
„Hab' Gnade ich vor Deinem Aug' gefunden,
So wende Deinen königlichen Sinn
Und ſchenke mir das Leben! mir, und auch
Dem ganzen Volke, welchem ich entſtammet;
Wir ſind verkauft, verrathen und verdammet
Geknickt zu werden wie ein dürrer Strauch!“ —

Auf fährt der König hoch von ſeinem Sitze
Und ruft, das Auge voller Zornesblitze,
Bewegt zu tiefſt von Eſthers Wort und Klagen:
„Wer iſt der Mann, der ſolches dürfte wagen?“

Und Eſther ſpricht: „Der Feind, der alſo thut,
Der angefacht Dein Herz mit Haſſesglut
Das Judenvolk — o Herr! es iſt das Meine! —
Zu tödten, auszurotten im Vereine,
Und der in ſeines Herzens arger Liſt
Dem Mardochäus trachtet nach dem Leben,
Der mir als Waiſe Schutz und Hort gegeben —
Dein erſter Diener — dieſer Haman iſt.“ —

Da fährt der König auf in grimmer Wuth
Und ſchreitet eilig durch des Schloſſes Hallen
In ſeines Gartens dunklen Hain zu wallen
Um abzukühlen ſeines Zornes Gluth.
Und als er endlich kehrt zurücke wieder,
Da ſieht er Haman, hingebeugt die Glieder,
Und ſieht verzweifelnd ihn um Gnade ringen,
Die Kniee ſeiner Königin umſchlingen.
„Was? willſt du würgen mir im eignen Haus
Die Königin und Gattin?“ — ruft er aus.
Und er gebeut. — Vernichtet und gebrochen,
Zieht Haman mitten in der Knechte Schaar
Zum Garten, wo für Mardochäus war
Von ſeinem Mund das Todeswort geſprochen. —

Und wieder legte ſich des Königs Zorn;
Aus ſeinem edlen, freundlichen Gemüthe

Entſtrömte neu des Herrſchers Huld und Güte,
Gleichwie des Waſſers Silberfluth dem Born.
Er zog den Fingerreif von ſeiner Hand
Und gab dem Mardochäus ihn zu eigen,
Damit er nun dem Judenvolk im Land
An Königs Statt ſich rettend möge zeigen.

Und vor Jehova, ihrer Väter Hort,
Dem König aller Könige auf Erden,
Der ſie erwählt, daß durch ihr muthig Wort
Sein Volk vom Tode mög errettet werden,
Sank Eſther hin, demüthig, fromm und klein,
Ihm Dank und Preis aus tiefſter Bruſt zu ſagen:
Und alles Volk der Juden ſtimmte ein
Voll Wonne nach den bittern Leidenstagen.

## VIII.

Zu Ende iſt mein Sang; doch was erklungen
Zu Eſthers Preis, der frommen Königin,
Das hab' ich nicht alleine ihr geſungen,
Nicht nur in alte Zeiten zieht es hin:
Vor jedes Haupt vom Diadem umſchlungen,
D'rin waltet Eſthers königlicher Sinn,
D'rin ſpiegelt Eſthers frommes Bild ſich wider,
Leg' ich dies Lied mit warmem Herzen nieder.

Und hin zum Volke möchte ich es tragen
Zu zeigen, welch' ein hehres Segensgut
In bittern und in ſchweren Leidenstagen
In einer edlen Königsſeele ruht;
Daß alle Herzen froh und freudig ſchlagen
Voll Lieb und Dank und voll Vertrauensmuth,
Und daß ſie Gottes Walten hier erkennen,
Die Königin in Wahrheit „Mutter" nennen.

Iſabella Braun.

# Eine Bergbetrachtung.

Es iſt wieder Frühling geworden. Hinaus! hinaus ihn zu ſchauen auf Thal, Wieſe und Wald und ſelbſt wieder Jugend zu trinken aus dem milden Strome der Lüfte, die darüber hinziehen. Aber obgleich alljährlich das Frühlingsgekoſe unſer Herz verjüngt, ſo gut wie der Natur ergeht's uns doch nicht; der rechte Frühling blüht nur ein einziges Mal und dieſe jugendlichen Empfindungen entfliehen wieder ſo ſchnell, wie die Lüftchen dahin ſchweben. Der Baum, ſo alt er auch iſt, wird mit jedem neuen Lenze wieder jung und prangt in Blüthen; aber auf das Verwelken und Altern des Menſchen folgt hienieden keine verjüngende Umgeſtaltung; es iſt aus damit! und doch iſt die Jugend gar ſo herzgewinnend! —

Dieſe Gedanken vermögen beinahe im Frühlingsanblicke auch das neidloſeſte Herz traurig zu ſtimmen, wenn man nämlich bereits auf der Grenzſcheide zwiſchen Sommer und Herbſt ſteht. Auf dieſe Weiſe ging es

mir, als ich von einem Frühlingsgange heimkam, wo ich die Natur in ihrer wunderſamen Neugeſtaltung belauſcht hatte. Faſt traurig öffnete ich mein Fenſter und ſah hinaus auf die ruhige Abendlandſchaft, von der die Sonne eben Abſchied nahm. Da fiel mein Blick auf den Berg drüben, der ſein rieſiges Haupt in die hohen Lüfte tauchte.

„Biſt auch ein alter Geſelle!“ — ſagte ich. „Auf deinem Haupte ſitzt ein Schneekäppchen; tiefe Furchen haben ſich in deine Stirne geprägt und oft rinnt's herab wie Thränenſtröme vom Menſchenauge. Um dich grünt und blüht Alles; du aber haſt von Oben herab nur das Zuſchauen; dein eignes Haupt ſchmückt kein Frühlingskranz.“

Da glühte das Bergeshaupt plötzlich in rothem Schimmer wunderſam herrlich, als ob Begeiſtrung aus ſeinem Innern auflodere, wie ich's hie und da im Menſchenauge geſehen. Die Naturgebilde haben ihre geheimnißvolle Sprache, und mir war's, als ob der Berg alſo ſage:

„Alt bin ich, das iſt wahr; Schnee liegt auf meinem Haupte, kein anderer Glanz ziert mich; Furchen durchkreuzen mein Antlitz und wenn das Unwetter um mich, wie um alles Geſchaffene, tobt, rinnen die Bergesthränen in Bächen herunter. Warum aber beklagſt du mich, und warum dich? Lieben mich, meines Alters

und Ausſehens wegen, die Menſchen weniger, als ſie die grünen Hügel lieben? Siehſt du nicht, wie viele Hunderte herziehen zu mir in Lieb' und Sehnſucht und mir treu bleiben trotz ihrer ſonſt ſo wandelbaren Gefühle? Und vernimmſt du nicht oft ein Jauchzen und Jubeln, das von meinem Gipfel herab tönt weit in's Thal hinein? Sieh, ſo wohl iſt's den Menſchen bei mir. Oft ſteigt auch Einer herauf um von da ſich die Welt zu beſchauen, denn bei mir gewinnt er einen freien Rundblick. Verſchmähen es die ſchlanken Tannen und die Blumen, an meinem Fuße zu blühen? Sei weiſe und lerne von mir. Ich will dir mein Geheimniß anvertrauen.

„Ich habe mit dem Himmel einen Bund geſchloſſen. Mein Haupt erhebt ſich zu ihm. Früh Morgens, wenn er die Sonne ausſendet, gibt ſie mir einen leiſen Kuß; — weine ich, dann müſſen unter ihrem Lächeln meine Thränen bald wieder verſiegen; — ſie hält das junge Volk zu meinen Füßen lange blühend; — ſie ſchmückt mein Gewand des Tages über oft mit goldnen Lichtſtreifen und Abends bietet ſie mir ſo wunderhold glühenden Abſchied, wie du eben geſehen haſt. Das gefällt den Menſchen und ſie vergeſſen mein Alter und meine Furchen und können ſich kaum ſatt an mir ſehen.

„Aber auch ohne dieſen Schmuck lieben ſie mich; Sie wiſſen ſelbſt nicht, warum? Ich aber weiß es, und

ich will es dir ſagen: — So kahl und ſo kalt ich auch ausſehe, glüht doch innere Wärme in mir. Das iſt ein Zauber, dem Niemand widerſtehen kann, glaub' es mir nur. Darum kommen die Menſchen immer und immer wieder zu mir: Alt und Jung, Alles bunt durcheinander."

So ſprach der alte Berg zu mir in ſeiner geheimnißvollen Naturſprache, und mein Herz jubelte ob dem, was ich gehört hatte. Da wurde es dunkel. Der Berg ſtand im Mantel der Nacht verhüllt; ich ſah ihn faſt nicht mehr. Aber dort, wo ſein Haupt zuvor herabgeſchaut hatte, glitzerte nun ein Sternlein, und noch eines, und wieder eines und immer mehr Sternlein kamen und flimmerten golden.

„Folge meinem Beiſpiele," — ſchien mir der eingehüllte Berg zuzuflüſtern; — „dann geht dir's in alten Tagen auch nicht ſchlimmer denn mir. Und wenn dich das Dunkel des Todes verhüllt, glänzen da, wo du gewandelt, goldne Sternlein der Erinnerung." —

Iſabella Braun.

# Aus der Vendée.

## 1794.

### Eine Skizze.

### I.

Es war ein duftiger Frühlingsabend in der grünen, buſchigen Vendée; die Sonne tauchte hinter die Waldhügel, welche den Ausblick nach dem Meere von England hemmen und welche die Loire als letzte Schranke durchbricht, da ſie in den Ocean mündet. Der Clairon, ein ſilberhelles Flüßchen, durchſchneidet hier das enge Thal, welches von den Ausläufern des Küſtengebirges gebildet wird. Der Tag war feucht, zum Theil regnicht geweſen und die erſt im Erlöſchen ſiegende Abendſonne weckte aus tauſend Waldblumen jenen jungfräulichen ſüßen Duft, der nur der Maiabende flüchtige Gabe iſt. —

Da ſtiegen von den ſüdöſtlichen Gebirgen auf den Päſſen, die in das innere Frankreich führen, die Vorläufer der ſiegreichen republikaniſchen Armee herab, die zwei Tage zuvor eine Abtheilung der kühnen Chouans

geſchlagen und zerſtreut hatte, die von George Cadoudal, dem begabteſten und mächtigſten Partheigänger des Königthums, zum Schutz der Eingänge in die Vendée aufgeſtellt war. Es war ein wilder, unregelmäßiger Zug, und einer disciplinirten Armee ebenſo unähnlich als die aus Edelleuten, Prieſtern, Bauern und Jägern gemiſchten Haufen der Chouans, welche ihre idylliſche Heimath und ihre patriarchaliſchen Geſinnungen gegen die nivellirenden Decrete der einen und untheilbaren Republik vertheidigten.

Der Zug, etwa 400 Mann ſtark, wurde eröffnet durch eine aus guten Schützen beſtehende Vorhut, welche, vorſichtig der Hauptmacht vorausrückend, rechts und links die verwachſenen Waldhöhen rings um den ſchmalen Pfad beobachteten, um jeden Hinterhalt der liſtigen Feinde zu erſpähen und durch raſchen Anlauf zu nehmen, da die Hauptmacht, die ſich auf dem engen Terrain nicht ausbreiten konnte, in das Bereich der Gefahr geriethe.

Aber ohne Widerſtand erreichte die Truppe den Gipfel der Hügel und ſtieg ohne Hinderniß in das grüne Thal des Clairon hernieder, welches im Abendlichte vor ihnen lag. Die Hauptmacht folgte und den Schluß bildete ein Haufe von Sansculottes und Marodeurs, deren militairiſche Haltung der Fahne der Republik wenig Ehre machte. Drei Officiere ritten langſam vor der Fronte des Centrums. Der Aelteſte und Höchſte unter ihnen,

ein Oberſt, trug den damals gewöhnlichen ſchwarzen Civilanzug des mittlern Bürgerſtandes und eine ſchwarze Jagdkappe. Nur der Degen an der dreifarbigen Binde bezeichnete den Soldaten, den Officier. Seine Züge, auf denen mehr Betrachtung und Gedanke als Leidenſchaft lag, entſprachen dem Eindruck ſeiner Kleidung. Haar und Bart hatte er nach Sitte der damaligen Freiheitsmänner kurz geſchoren, gleich den Republikanern Roms, aber ſein blaues Auge ließ auf halbdeutſche Abkunft ſchließen.

Der Officier zu ſeiner Linken war ein Mann mittlern Schlages, doch von nervigem, ſtraffem Bau. Er trug eine verſchoſſne blaue Soldatenjacke, lederne Hoſen bis an's Knie, indeß die Beine unbeſchuht und unbeſtrümpft an den Weichen des Pferdes baumelten, deſſen ganzes Reitzeug in einer über den Rücken geworfenen Wolldecke und einem Stricke ſtatt des Zügels beſtand. Ueber die Bruſt hatte er eine zerfetzte dreifarbige Schärpe geſchlungen, die ihm ein langes Meſſer ohne Scheide trug. Den Kopf und einen Theil des Geſichts bedeckte eine rothe Feldmütze, aber doch nicht tief genug, eine friſch geſchlagene Schramme zu bergen, welche ſich vom linken Auge nach der rechten Wange zog. Es lag etwas Theatraliſches in dem affectirten Cynismus ſeines Anzugs und ſeines Gebahrens.

Der dritte Reiter ſtach bedeutend von ſeinen Cameraden ab. Er ritt einen edlen Araber mit jenen ſchlanken Feſſeln und dem fein gebogenen Hals, wodurch die Raçe als die Ariſtokratie unter den Pferden erſcheint. Er trug die volle Uniform der Revolutionstruppen, doch hatte er an dem dreieckigen Hut die Federnverbrämung des ancien régime beibehalten, und der feine Cavalierdegen mit dem goldnen Griff mochte ſich wundern, daß die Farben einer ſeidenen Tricolore freundnachbarlich ihn berührten: aber mehr noch als dieſe äußern Zeichen verrieth das elegant geſchnittene Profil und der weiße Teint die adelige Abkunft. Das Stutzbärtchen, das gewiß früher dieſe ſchmalen Lippen bedeckte, war als ein Opfer der Sitte der Republik gefallen, aber das ſchöne kurzlockige Kaſtanienhaar ſchmückte noch immer ſein ovales Haupt.

Die Sauberkeit der ganzen Erſcheinung mochte beſonders der Sorgfalt des alten Dieners zu danken ſein, welcher dicht hinter ihm ſchritt und deſſen Auge oft wie mit väterlicher Liebe und mit einem gewiſſen Stolz auf der ſchönen Geſtalt ruhte. Jetzt als der Weg beim Herabſteigen von den Höhen beſonders ſteil und ſchwierig ward, trat er vor, ſchob das Pferd des Sansculotte ziemlich rückſichtslos auf die Seite, ergriff den Zaum des Arabers und leitete ſo ſeinen jungen Herrn auf die gangbarſte Fährte des Reitpfades.

„Laß doch, Bertrand; du weißt, Oriel geht ſicher wie eine Gemſe und du biſt dem Bürger Froiſſard im Wege.“

„Ah, Monſieur le Vicomte — Monſieur Hector, wollte ich ſagen“ — verbeſſerte er raſch mit einem verlegenen Blicke auf den Oberſt.

„Thu' dir keinen Zwang an, Bertrand,“ lächelte dieſer. „Du kannſt es nicht über das Herz bringen, das „„Bürger Chatillon““, alſo bring' es auch nicht über die Lippen.“

„Du mußt ihn entſchuldigen, Grachus,“ ſagte Hector zu ſeinem Freunde, „er iſt zu alt geworden in der alten Form, um ſich ſo leicht der neuen zu gewöhnen. Treue iſt ſeine Hauptteigenſchaft — Treue gegen die Menſchen und gegen die Dinge.“

„Ja, die Treue“, rief Froiſſard mit ſpöttiſchem Tone, „iſt ein gut Ding, Bürger Papillon. Bewahrt ſie nur der Republik ſo treu wie dem Königthume.“

„Froiſſard!“ fuhr Hector auf. „Euresgleichen könnten mir dieſe Treue ſchwer machen, wenn ihr etwas anderes in mir wecken könntet als Verachtung.“

„Hoho, junger Cavalier, das forderte Blut, wäre ich eine Adelspuppe wie ihr. Aber wartet nur! Die Canaille hat auch ihre Waffen: ich bin euch wie die Guillotine, ihr verachtet uns, aber ihr fürchtet uns.“

„Friede, Cameraden!“ ſprach der Oberſt. „Zwiſt unter den Officieren wäre unſer ſicheres Verderben in dieſem Lande, wo nur völliges Ineinandergreifen uns vor einem allgegenwärtigen Feinde ſchützen kann. Ihr wißt, wie ſchwierig unſere Aufgabe. Nach unſerem Siege an der Charente hat ſich der Reſt der Chouans etwa 300 Mann unter Charette und andern bedeutenden Führern geflüchtet und zwar vermuthlich in das Thal des Clairen auf Schloß Sombreuil. Wir wiſſen nicht, ob ſie ſich von da in's Gebirge werfen und mit George Cadoudal vereinen oder nach der Küſte ſich wenden wollen, um nach England zu fliehen. Beides muß verhindert werden. Denn nur durch ſyſtematiſche Zerſtörung jedes kleinen Schößlings läßt ſich der verderbliche Stamm brechen, der ſeine zähen Wurzeln nach allen Provinzen Frankreichs ausbreitet. General Hoche mit der Hauptarmee wird die Flüchtlinge von der Verbindung mit Cadoudal abhalten und gegen das linke Ufer des Clairon, wo Schloß Sombreuil liegt, vorrücken, indeß wir ſie umgangen und das rechte Ufer gewonnen haben, um ihnen den Weg nach der Küſte zu verlegen. Wir müſſen ſie verhindern auf das rechte Ufer des Fluſſes überzuſetzen und ſie auf dem linken feſthalten, bis General Hoche ſie erreichen und vernichten kann.“

„Freilich ſchwer genug,“ rief Froiſſard, „den Fuchs

im eignen Bau zu fangen. Sie kennen jeden Buſch dieſer Wälder, jeden Fels dieſer Berge. Aber mich ſollt' es freuen, den Herrn Grafen Alfons de Sombreuil auf den Zinnen ſeines eignen Schloſſes zu hängen."

„Ihr könnt ihm die Schmarre von der Charente nicht verzeihen, rief Bertrand. Aber es geſchah euch recht, ihr habt ſeinen ſchönen Rappen erſtochen, das machte ihn wüthend. Das edle Thier that mir leid."

„Weiß Gott — oder vielmehr wüßte Gott, wenn's einen gäbe — die Roſſe dieſer Ariſtokraten ſind ſo ſtolz wie ihre Reiter. Es iſt mir immer, als ob ſolche Beſtie mich verachtete. Als ich den Rappen mit der hochmüthigen Fußbewegung einher galopiren ſah, hätte ich Roß und Reiter zur Guillotine ſchicken mögen. Da ſprang ich hin und ſtieß ihm die Picke in den Bauch und der Schurke hieb mich über's Geſicht. Aber wir ſind am Ziel!"

Der Zug war im Flußthal angekommen: die ſechs oder ſieben Hütten, ſonſt von Bauern und Fiſchern bewohnt, waren verlaſſen. Jenſeits des Fluſſes auf einem Hügel lag Schloß Sombreuil. Die Brücke war abgebrochen, die Kähne, welche ſonſt den Uebergang vermittelten, verſchwunden und ebenſo die Stangen welche dazu dienten die Furten des kleinen, aber tiefen und reißenden Fluſſes zu bezeichnen. Die Mannſchaft vertheilte ſich

längs dem Ufer und in dem verlassenen Dörflein. Froissard traf die Wache: der Oberst und Hector quartierten sich in dem wohnlichsten der Häuser ein, welches von einem Blumengärtchen umgeben war und überall die Spuren eines fleißigen Wirths, ja die unverkennbaren Spuren einer reinlichen Weiberhand trug.

Hector überließ es der Sorge Bertrands, welcher überall im Hause umher wirthschaftete, Quartier zu machen, und legte sich in seinen Mantel gewickelt auf die schlichten Bretterstufen, welche von dem Garten an die Hausthür empor führten und von wo er das kleine Thal überschauen konnte. Es war nun dunkel geworden, die ersten Sterne gingen auf, die Stimmen der Thiere in Baum und Wiese verstummten und über der Landschaft lag tiefe Stille, die nur selten von einem Ruf der Wachen am Fluß, von dem Klirren einer Waffe unterbrochen wurde.

Hector versank in sinnende Betrachtung, die seinem Gesichte einen wehmüthigen Ausdruck lieh. Eine Hand legte sich traulich auf seine Schulter — „Du träumst, Hector," sprach eine milde Stimme — „wovon träumst du?"

Er sah auf, der Oberst stand bei ihm.

„O Guillaume, wovon als von ihr!"

„Von der Freiheit?" —

„Nein, von Hortense, der weißen Rose von Vaucluse.

Du glaubſt nicht, wie mächtig dieſe grünen Waldhügel, dieſe Thäler und Schluchten mich mahnen an die Auen meiner Jugend, wo das Schloß meiner Väter ſtand in der blühenden Provence, und an ſie, die die Roſe jenes Gartens, die Blüthe meines Lebens war."

„Das ſind gefährliche Erinnerungen, Hector. Ueberhaupt iſt dein Sinn nicht mehr derſelbe ſeit wir Paris verlaſſen und dieſe Vendée betreten haben. Ich fürchte, dein bewegliches Herz iſt nicht tief genug vom Golde der Freiheit befrachtet: es treibt auf den Wellen neuer Eindrücke."

„Neuer Eindrücke? nein, Guillaume. Die Empfindungen, welche dieſe Wälder in mir wecken, ſind die älteſten meiner Seele. Wie jetzt dort das alte Schloß, ſo habe ich alle Abende meiner Knabenzeit das graue Chatillon im Sternenſchimmer liegen ſehen, wenn ich heimkehrte von der Jagd aus den grünen Hügeln von Carcaſſonne. Dann ritt Bertrand neben mir und ſang mir die alten Lieder der Provence und erzählte mir von meinen Ahnen, den ritterlichen Chatillons, die den weißen Falken im blauen Schild in den Schlachten der Capets und der Valois getragen. Dieſe ſchilfigen Ufer mahnen mich an die Niederungen der Durance, wo ich mit Hortenſe de Bellaflor den ſchwarzen Reiher jagte. Wie zierlich trug ſie den Sperber auf der kleinen Hand! Es

war ein Maiabend wie heute — ſie war ſchöner geweſen und freundlicher als je — ich hatte ihr nie von Liebe geſprochen, ich ſcheute mich, ſie war ein Jahr älter als ich — ſie hatte eine ſpaniſche Romanze geſungen vom Cid Campeador — da fiel ich ihr zu Füßen und bat ſie, mir eine Gefahr, eine Heldenthat für ſie aufzugeben, ich könnte nicht unverdient ihre Schönheit ſchauen, ihre ſüße Stimme hören. Da lächelte ſie und löste mit ſpielender Hand eine weiße Schleife von meinem Mantel und ſprach: Wohlan, ich nehme ihren Ritterdienſt an, Hector! Von nun an vollbringt, was die Dame von der weißen Schleife von euch begehrt."

„Schwärmende Kinder!" lächelte der Oberſt.

„Das ſind nun fünf Jahre. Mein Vater ſchickte mich in die Pagerie nach Paris: da lernte ich dich kennen, du lehrteſt Philoſophie und Geſchichte: mein Lehrer ward bald mein Freund. Du legteſt den Schatz deiner großen Gedanken, deiner Freiheitsbegeiſterung in meine Bruſt und erweckteſt mir eine neue Welt in Rouſſeau, in den großen Philoſophen. Du weckteſt in mir die Liebe zur Menſchheit, den Drang, Glück und Freiheit von Frankreich aus über alle Länder zu verbreiten und das natürliche Recht der Gleichheit allen Menſchen wieder zu geben. In dem Weltmeere deiner Ideen verſank alles, was mir früher theuer geweſen, mein Stand, das

Schloß meiner Väter ſelbſt, meine Liebe. Als ich aus der Pagerie trat, war der Kampf mit der Tyrannei begonnen, mein Vater war todt. Ich ſah die Genoſſen in Schaaren dem ſinkenden Thron zu Hülfe eilen, aber ich war dein Schüler geworden und das Schwert von Chatillon war gegen die Bourbons gezückt. Sie zerbrachen mir mein altes Wappen, ſie nahmen mir Alles bis auf das verfehmte Schwert — aber ich wankte nicht, ich folgte dir und der Freiheit blind durch alle Gefahren, ja durch Ströme von Blut; deine ſtarke Logik baute mir Brücken über alle Abgründe; ich begriff, daß nur das Blut der Tyrannen die Schuld der Tyrannei ſühnen und die Wurzeln der Freiheit tränken könne. Und in Paris, wo jeder Tag neue Gefahr, neue Aufregung brachte, wo die Republik ſtündlich ihr junges Leben gegen Gewalt und Verrath ſchützen mußte — da ertrug ich alles, ſelbſt die Rohheit unſerer eigenen Parthei, ſelbſt die dumpfe Beſtialität eines Froiſſard. Aber hier in dieſen Wäldern iſt es anders. Hier ruht der gequälte Verſtand, die Seele tritt wieder in ihre Rechte, das Gemüth wird beredt: die Vergangenheit, meine Vergangenheit redet zu mir aus dieſen grünen Bergen. Die Begeiſterung dieſer Jäger und Fiſcher für ihr Recht macht mich irre an unſerm Recht und ich muß oft denken: die Chouans ſind Helden, und wir ſind Henker."

Der Oberſt faßte bewegt die Hand des jungen Mannes: „Nein, Hector, werde nicht irre, wanke nicht! Es wäre mein Unglück, es wäre mehr, es wäre der Sturz meiner Idee; du weißt nicht, was du mir biſt: dein Haupt trägt mir die Weihe des Symbols, ich ringe um deine Seele mit dem Geiſt der Vergangenheit und der Ausgang des Kampfes iſt mir ein Gottesurtheil. Du weißt, wie ich geworden, was ich bin. Mein Vater war Kaufmann in Straßburg, ich ſollte die Firma fortführen — ich fügte mich, des Tages habe ich Conti gezogen und Bücher gerechnet, aber Nachts habe ich ſtudirt, und als mein Vater Banquerott machte und ſich erſchoß, habe ich mit 20 Jahren die Meinen als Profeſſor an der Pagerie erhalten. Ich habe nie eine Jugend gehabt, nie eine Liebe, die Logik Rouſſeau's war mein Spiel, die Freiheit meine Verlobte: ich hatte entdeckt, daß die Menſchheit ſeit 1700 Jahren geirrt hatte, daß ſie alle Wurzeln des Geſchehenen ausrotten, daß ſie neu beginnen mußte, ſollte ſie nicht verfaulen in Laſter und Tyrannei. Ich habe in mir erkannt, was der Wille kann, er muß es in Allen können, mit Grundſätzen kann man eine Welt beherrſchen, warum nicht auch eine Welt neu bauen? Die Vergangenheit oder der Wahn der Vergangenheit iſt ein gefährlicherer Feind unſerer Republik als der zornige Bund aller Könige Europas. Aber

jeder Menſch kann ſeine Vergangenheit Lügen ſtrafen, wenn er will. Meine Gegner in der Philoſophie, die Engländer, die Deutſchen, beſtritten dieß — aber es iſt die Frage nicht meines Lebens nur, es iſt die Lebensfrage Frankreichs. Da finde ich dich: dein aufopfernd edler Geiſt, dein freier Sinn hat mich entzückt: in dir will ich den Verehrern der todten Vergangenheit einen lebendigen Gegenbeweis aufſtellen: du, der geborne Edelmann, ſollſt durch die verwandelnde Kraft deines Willens der glühendſte Republikaner werden. Ich ſelbſt habe ein kleineres Beiſpiel davon geliefert: meine Natur neigt zu theoretiſcher Arbeit, zur Wiſſenſchaft — aber ich ſah, das Vaterland hat Ueberfluß an Philoſophen und Mangel an Soldaten: ich bezwang die Natur und ward meiner Vergangenheit zum Trotz Soldat, Officier."

„Und ein tüchtiger Officier," rief Hector.

„Den größern, glänzendern Beweis ſollſt du liefern, Hector; laß mich nicht zu Schanden werden."

„Nein, Guillaume, gewiß nicht! führe mich gegen meine ausgewanderten Genoſſen, die Vaterlandsverräther, welche ſich von preußiſchen Bayonnetten wollen zurückführen laſſen, meines Vetters, meines Bruders Blut wollte ich vergießen in ſolchem Krieg. Aber es iſt mir gegen das Herz, dieſe Bauern und Jäger hier mit überlegener Macht zu fangen und zu erſchießen, welche in ihren

Bergen und Sümpfen für ihren alten Gott, für ihren König und ihre Grundherren mit rührender Treue kämpfen und ſterben.“

„Glaubſt du, Hector, mir wird es leicht? Ich bin kein Froiſſard! Aber dem Heil der Menſchheit muß auch dies Opfer fallen. Dieſe Thäler haben Jahrhunderte lang das Glück gehabt, unter einer milden und tüchtigen Adelsherrſchaft zu ſtehen, kein Steuerpächter hat ſie ausgeſaugt, kein verdorbener Hof vergiftet. Sie haben den Fluch der Tyrannei nicht zu haſſen gelernt, wie ſollten ſie die Freiheit lieben? Sie kämpfen für ein patriarchaliſches Glück, das einzige, das ſie kennen. Wir aber bringen ihnen ein höheres, ein politiſches Glück: Geiſt, Bildung, Freiheit, und zwar, wenn es ſein muß, mit Gewalt. Denn wie wir alle Menſchen ſind, Ein Begriff, ſo ſoll auch die ganze Menſchheit nur Ein Glück haben, die Freiheit!“

„Brav, Oberſt!“ ſchrie Froiſſard, der unbemerkt herangetreten war. „Ja, wir bringen die Freiheit! Wir wollen ihnen austreiben, Unterſchiede zu machen, die die Natur nicht kennt. Wird der Eine als Bauer geboren aus ſeiner Mutter Leib, der Andere als Edelmann, der reich, jener arm? Nein, beim Teufel, als Menſch wird jeder geboren und Menſchen ſollen wir alle ſein, nichts weiter. Die Natur hat Eine gerade Linie gezogen, gleich

für Alle; was um einen Kopf darüber hinausragen will, muß um eben diesen Kopf kürzer gemacht werden. Uebrigens ist meine Wachtzeit um, an euch ist die Reihe, Bürger Chatillon: denn Bürger Grachus ist Oberst und hält nicht mit im Dienste, dieser Unterschied muß sein. Merkt die Parole: France und fraternité.“

Hector stand schweigend auf und ging mit Bertrand auf seinen Posten an's Ufer, wo die Wachtfeuer braunten.

## II.

Schloß Sombreuil lag etwa einen Kanonenschuß weit von dem linken Ufer des Clairon auf einem buschigen Hügel. Es war in der frühern Gothik des VI. Jahrhunderts gebaut mit der einfachen unbelebten Schönheit dieses Styles: der Spitzbogen wiederholte sich an allen Fenstern und Thüren und zwar in der ältern Form mit der mehr runden als keilförmigen Spitze und ebenso kehrte das Achteck wieder bei allen Thürmen, Erkern und Zinnen. Nur die obern Gemächer des östlichen Thurmes waren, weil zum Wohnraum der Grafenfamilie bestimmt, in wohnlichem Stand erhalten und daher mit einzelnen Neuerungen versehen worden. Die untern Geschosse aber, für das Gesinde und weiland für die reisige Besatzung bestimmt, mochten Jahrhunderte lang keine große Aenderung erfahren haben.

In einer weiten Halle dieſer untern Räume waren am Abend unſerer Erzählung einige der flüchtigen Royaliſten verſammelt. Man braunte kein Licht, um nicht die Aufmerkſamkeit der Feinde zu wecken. Auf einer Erhöhung im Hintergrunde der Halle — dem ſogenannten „dais", von welchem aus der Burgherr die Lehensfahnen an ſeine Vaſallen zu vergeben pflegte — ſaß auf einem Armſtuhle mit hohem, gothiſch geſchnitzten Rücken ein ſtattlicher Greis, deſſen graue Locken bis auf die Schultern ſeines Wamſes von violettem Sammt herunterfloſſen. Die Linke hing matt von der Seitenlehne des Stuhles, indeß ſeine Rechte auf dem Haupte eines ſchönen, in Trauer gekleideten, jungen Weibes ruhte, die zu ſeinen Füßen kniete und mit unendlich trübem Ausdrucke ihre großen dunkeln Augen zu ihm aufſchlug; zu ſeiner Rechten ſtand ein Mann, den Tonſur und cingulum als katholiſchen Prieſter bezeichneten. Ein Mann von etwa 30 Jahren in der Officiersuniform der bourboniſchen Gardetruppen, welcher den Arm in der Binde trug, maß mit ungeduldigen Schritten den Saal. Auf dem Boden lagen Büchſen, Piſtolen, Säbel und Waffen aller Art zerſtreut. In der Niſche des großen Bogenfenſters ſtanden mehrere Männer in der grünen Jägertracht der Chouans. Alle waren leichter oder ſchwerer verwundet und blickten ſchweigend nach dem Ufer wo die rothen Wachtfeuer glühten.

Der Greis unterbrach die Stille: „Was iſt beſchloſſen?“ fragte er den Officier. „Sprich, Alphons, ich beſchwöre dich; dieſes Schweigen iſt ſchrecklicher als das ausgeſprochene Verderben.“

„Wir können nichts beſchließen, Graf Bellaſlor, bis Martinet zurück iſt. Iſt es General Hoche ſelbſt, der dort am Fluſſe lagert, ſo müſſen wir zu Cadoudal in die Sümpfe fliehen. Iſt es nur ein zufälliger Streifzug, ſo müſſen wir ſeine Entfernung abwarten und dann über den Fluß und nach England eilen.“

Er verſchwieg die dritte gefährlichſte Möglichkeit, die er beſorgte, daß jener Streifzug kein zufälliger ſondern abſichtlich ausgeſchickt ſei, um ihre Flucht nach England abzuſchneiden, bis General Hoche ſie auf dem linken Ufer des Clairon erreichen und vernichten würde. Nur der Umſtand bewog ihn, dieß Schlimmſte nicht zu beſorgen, daß ein abſichtlich gegen ſie gerichteter Streifzug wohl geraden Weges das Schloß überfallen haben würde. Er ſetzte ſeinen unruhigen Weg fort, bis raſche Schritte auf dem Steingang ihrer aller Aufmerkſamkeit weckten. Da eilte zur Saalthür herein, die gewichtigen Eichenflügel offen laſſend, eine hübſche Bäuerin in der kleidſamen Tracht der Vendée. „O gnädige Herrſchaft,“ rief ſie in lauter Freude, „er iſt da! er iſt geſund wieder da, mein lieber kleiner Mann, mein Martinet.“ Und ihr auf dem

Fuße folgte der lang erwartete Späher, das Waſſer aus ſeinen triefenden Kleidern ſchüttelnd. Es war eines jener köſtlichen Bauerngeſichter, welche die größte Treuherzigkeit und daneben einen Zug ſchalkhafter Schlauheit tragen.

„Ah Monſeigneur, ah Comteſſe, ah meine kleine Frau! das war der beſte aber der gefährlichſte Spaß meines Lebens. Jeanetton, gib mir einen Schluck Wein und eine trockne Jacke — ich bin halb todt vor Kälte und Hunger — wenn es die gnädige Herrſchaft erlaubt. Alſo vor Allem: es iſt nicht General Hoche, ſondern Oberſt le Gray, den ſie Grachus nennen, mit etwa 400 Mann.“

„Alſo zu Cadoudal können wir nicht mehr!“ riefen Einige der Chouans.

„Nein,“ fuhr Martinet fort, „denn zwiſchen ihm und uns ſteht General Hoche und rückt in Eilmärſchen gegen uns. Sie glauben nämlich, Alles, was nach dem Tage an der Charente noch von uns übrig geweſen, habe ſich hieher geworfen und wiſſen nicht, daß ſich, was noch rüſtig war, unter Charette über die Berge zu Cadoudal gewendet hat. Das iſt auch der Grund, weshalb ſie nicht ſofort das Schloß anzugreifen wagten.

„Und unſertwegen“, rief der Greis, „ſeid ihr mit uns in's Verderben gegangen, anſtatt mit den Andern in Sicherheit.“

„Ah, Monſeigneur, wir durften euch doch nicht allein laſſen mit der Comteſſe und dem armen verwundeten Herrn. Aber mit dem Verderben hat's noch gute Wege. Wenn Charette zu Cadoudal entrinnt und ihn von unſerer böſen Lage unterrichtet, ſo werden ſie gewiß das Aeußerſte wagen, uns zu befreien."

„Unmöglich!" ſagte der alte Graf. „Hoche iſt ihnen dreifach überlegen."

„So müſſen wir nach England!" rief der Caplan.

„Freilich, freilich," ſagte Martinet mit einem verlegnen Lächeln.

„Hat Oberſt Gray feſt Quartier gemacht längs dem Fluß?" frug Alphons raſch.

„Ja freilich," erwiderte Martinet. — Alphons biß auf die Lippen; er ſah geſchehen was er fürchtete: jener Streifzug galt ausdrücklich dem Schloß Sombreuil — ſie waren im Netz.

Niemand bemerkte ſeine Miene als Martinet, welcher allein außer ihm die Situation ganz überſchaute.

„Doch deßhalb", rief er mit verſtellter Munterkeit, „den Muth nicht verlieren, ich habe einen köſtlichen Plan, ich ſchaffe die gnädige Herrſchaft doch noch über den Fluß und nach der Küſte."

„Laß hören", ſagte Alphons hoffnungslos.

„Nämlich ſo. Die Sansculottes glauben, wir ſind

ein Haufe von ein Paar hundert. Nun haben wir noch zwei alte Böller auf dem Schloß, die bei Todesfällen und Freudenfesten losgebrannt werden. Diese schleppen wir Chouans an die untere Furt unterhalb des Dorfes und feuern sie gegen die dortigen Posten am Engpaß ab, als ob wir dort mit Macht und Kraft den Uebergang erzwingen wollten; der ganze Streifzug wird sich auf diesen Punkt werfen und die Wachen vom obern Theile des Flusses abziehen: aber oberhalb des Dorfes am Bromberhügel ist die seichteste Furt, und indeß wir unten am Engpaß die Feinde beschäftigen, watet die Herrschaft oben gemächlich über den Fluß und hat einen Vorsprung von ein Paar Stunden gewonnen."

„Indeß am Engpaß so viel treue Herzen für uns verbluten!" rief der alte Graf. „Pfui über uns, wenn wir das dulden."

„Nun, was ist's denn weiter", rief Martinet fast ärgerlich, die aufopfernde Seite seines Planes entdeckt zu sehen. „Hat nicht die Herrschaft und die frühere Herrschaft von jeher für und mit uns gelebt, und sollen wir nicht einmal ein wenig sterben dürfen für die Herrschaft? Sie sind nicht nach Paris gezogen, sie nicht und ihre Väter nicht, und haben nicht am Hof das Blutgeld unserer Grundstiften verbraust, wie sie's wohl gekonnt hätten, gleich den Andern, sondern hier im grünen Land sind

ſie geblieben, haben ſich mit uns gefreut über ein gutes Jahr und uns fortgeholfen über ein ſchlechtes, — wir gehören zuſammen, die Herrſchaft und wir, wenn's erlaubt iſt, ſo zu ſagen, und darum —"

„Darum gehören wir auch im Tode zuſammen, treuer Martinet", rief der alte Graf Bellaflor und erhob ſich vom Stuhl in majeſtätiſcher Begeiſterung. Hortenſe ſah mit Bewunderung an ihrem greiſen Vater empor — ſein langes weißes Haar wallte auf ſeinen Schultern und ſein ſonſt mildes Auge ſprühte kriegeriſches Feuer. Er trat vorwärts und ergriff ein zerfetztes Banner, das an einem Pfeiler in der Eismöhre ſteckte: „Ich ſehe, Alphons, an deinem finſtern Blicke, daß jenes Streifcorps unſertwegen gekommen iſt. Wohlan, wir wollen ſie erwarten. Noch einmal ſoll das Panier von Sombreuil im Kampfe wehen und der Heldengeiſt deines Gatten, Hortenſe, deines Bruders, Alphons, wird uns umrauſchen. Wir wollen dieſes Schloß vertheidigen bis auf den letzten Herzſchlag."

„Und die beiden Frauen?" mahnte der Caplan.

Da faßte Hortenſe, fortgeriſſen von der Begeiſterung ihres Vaters, ſeine Hand: „Sorge nicht um uns, Vater, es liegt ein Centner Pulver im Keller."

„Heldenmüthige Tochter!" rief der Greis, „ja ein Donnerſchlag ſoll von Schloß Sombreuil in allen Ber-

gen der Vendée wiederhallen und Rache, Rache wird das Echo ſein."

„Ich weihe eure Waffen mit dem Segen der Kirche", ſprach der Caplan.

„Seid ihr bereit, Freunde, mit uns zu ſterben?" rief Alphons, indem er die Fahne aus der Hand des Greiſes nahm und entfaltete.

„Ja, wir wollen ſterben mit euch!" riefen die Chouans einſtimmig.

Martinet aber brummte: „Ja! aber zuvor ſoll noch mancher der Vernunftanbeter von unſerm Schloßberg herunterpurzeln. Zwar zu halten iſt es nicht lange, das gute alte Haus, denn das Eiſenbeſchläge des Burgthores habe ich für die Stallthüre verwendet, im Schloßgarten ſind ſtatt des Waſſers die Nelkenbeete der Frau Comteſſe und in den Ringmauern ſind Löcher, daß Mond und Sonne durchſcheint und die Dorfkinder darin verſtecken ſpielen. Aber François und Collin und ich haben noch ſelten gefehlt mit der Büchſe, und die erſten, die heraufkommen, ſollen nicht wieder hinunter."

Und er begann die Gewehre zu laden, die auf dem Eſtrich lagen, indeß die Chouans im Vordergrunde und die Grafenfamilie auf der Erhöhung der Halle zu einem kurzen Mahle, dem letzten, das ſie zu halten gedachten,

ſich niederließen und dann, nachdem ſie eine Wache ausgeſtellt, einen unruhigen Schlaf zu gewinnen ſuchten.

Jeaneton brachte, nachdem ſie die Herrſchaft bedient, auch ihrem Manne zu eſſen: „Aber ſage, Herzens-Martinet, wie haſt du denn all die ſchönen Neuigkeiten erfahren, die du uns gebracht, und biſt doch mit heiler Haut davongekommen?“

„Das will ich dir ſagen, Schatz. Als wir geſtern von der böſen Schlappe an der Charente zu euch Frauen zurückkamen, eilte ich gleich zurück in die Berge, um zu ſehen, in welcher Richtung uns der Feind bedrohe. Bald ſtieß ich auf den Streifzug und erfuhr von den Nachzüglern, denen ich Brod und Branntwein verkaufte, allerhand; unter andern auch, daß ſie das rechte Ufer des Clairon beſetzen wollten. „„Da bekommen wir Gäſte!““ dachte ich, und als aufmerkſamer Wirth eilte ich voraus in unſer Dorf, in unſer kleines Haus — denn, dachte ich, Jeaneton iſt eine ſaubere Hausfrau und gewiß gefällt es den Herren auch bei uns. Ich verſtecke mich alſo im Keller zwiſchen den Fenſterbalken, weißt du, die unter der Hausthürtreppe münden. Richtig. Bald kam ein junger Officier mit einem alten Diener — du, der rumorte weiter nicht im Hauſe umher, er erwiſchte unſer letztes Huhn und drehte ihm den Hals um — dann kam gar Oberſt Gray ſelbſt und ſie redeten auf der

Treppe eine Masse Zeug, was ich theils nicht verstand, theils aber gut brauchen konnte. Aber hör' — eins ist schnurrig — der junge Officier kennt Madame la Comtesse und ist sterblich in sie verliebt."

„Was, der Sansculotte?" rief Jeaneton entrüstet.

„Nein, beruhige dich, Schatz: er hat Hosen an und ganz feine; er ist so ein abtrünniger Graf, sie trauen ihm d'rum alle nicht recht drüben."

„Ein Graf? Wie heißt er? Nannte er denn die Frau Gräfin bei Namen?"

„Ja freilich nannte er sie, aber nicht bei ihrem Wittwennamen, sondern er nannte sie wie sie als Fräulein hieß, in der Zeit, da du ihre Zofe warst in der Vaucluse — er nannte sie Hortense, die weiße Rose von Bellaflor."

„Und er", rief Jeaneton hastig, „hieß er nicht Hector, Vicomte de Chatillon?"

„Ja, Hector heißt er — aber sieh, kleine Frau, du kennst ihn ja auch, den schmucken Officier? Muß ich auch noch die letzten sechs Stunden meines Lebens eifersüchtig werden?"

„Ach, sei still, du dummer kleiner Mann, das muß die Comtesse wissen." Und sie eilte zu Hortense, die an der Seite ihres Vaters ruhte. Sie schlief nicht und war im Augenblick bei Martinet, der ihr alles noch einmal

ausführlich erzählen und beschreiben mußte. „Es ist kein Zweifel," rief sie zuletzt, und drückte die Hand auf's pochende Herz, „es ist Hector! Was sagte er weiter, sprich!"

„Weiter hörte ich nichts. Ein dritter Officier kam dazu, da schwiegen sie. Aber es war sehr gut, daß der kam, sonst hätte ich aus meinem Versteck nicht heraus gekonnt, wie die Maus aus dem Loch, wo die Katze davorsitzt."

„Wie so?" fragte Jeaneton.

„Ei nun, ich wußte das Losungswort nicht für die Nacht, ohne das sie Niemand passiren lassen. Monsieur Froissard hatte die Güte, es mir d. h. eigentlich dem Vicomte zu sagen. Da schlich ich zur Hinterthür aus unserm Haus und kam unangefochten an die Furt am Bromberhügel oberhalb des Dorfes. Da hatte der alte Bertrand Wache, weißt du der Ceremonienmeister in unserm Hause, er ließ mich auf die Parole hin passiren und als er sich umwandte, tauchte ich in's Wasser, schwamm still wie eine Otter herüber et me voilà."

„Freunde," flüsterte Hortense von einem Gedanken ergriffen, der ihre bleichen Wangen glühen machte, — „ich sehe eine Hoffnung die uns Alle retten kann — ihr müßt mir beistehen, aber schweigt vor meinem Vater.

vor meinem Schwager, bis Alles gelungen, ſie würden nie einwilligen."

„Auf uns könnt ihr zählen", antworteten beide.

## III.

Die Mitternacht fand Hector nicht mehr auf dem rechten Ufer des Clairon, bei dem Lager der Republikaner, ſondern auf dem linken. Oriel war an einen Baum des Bromberhügels gebunden, Hector ging in ſeinen Mantel gehüllt, den bloßen Degen in der Fauſt, vorſichtig ſpähend, um den buſchigen Hügel. „Noch Niemand da? war es ein Traum? aber nein, ich wache, ich halte die weiße Schleife in der Hand, ſie zerfließt nicht bei meinem Kuß! Hätte ich nur Bertrand hier, ihn noch einmal zu befragen. Wie war es doch? Er ſtand am Poſten, als plötzlich ein Bauer aus dem Waſſer auftauchend auf ihn zuſchritt; er wußte die Parole, winkte ihm zu zu ſchweigen und flüſterte: „„ſage deinem Herrn, dem Vicomte Hector de Chatillon, die weiße Roſe von Vaucluſe erwarte ihn um Mitternacht jenſeits des Fluſſes am Bromberhügel, es gelte Tod und Leben"" und er reichte ihm die weiße Schleife und war wieder im Waſſer verſchwunden. — Und Bertrand brachte mir Botſchaft und Pfand — ich kann nicht zweifeln, es iſt Hortenſe, nur Hortenſe kann es ſein! Aber wie käme

ſie hieher aus der fernen Provence? Iſt es eine Falle der Chouans? ſie ſollen ihren Mann finden. Aber Verrath und Hortenſe kommen nicht zuſammen, wie die Hölle nicht zum Himmel. Doch horch, ein Geräuſch! Wer da?" Eine dunkle Geſtalt tauchte aus dem Gebüſche am Wege — es war eine Frau, ein ſchwarzer Seidenmantel mit Caputze und Schleier bedeckte die Erſcheinung — ſie ſchlug den Schleier auf und Hector erkannte Hortenſe.

„Hortenſe — ſie hier — Nachts — allein! Welch' Wiederſehen!"

„Ja, Vicomte, ein unſelig Wiederſehen! Wir ſind verwandelt, beide verwandelt ſeit den ſchönen Tagen von Carcaſſonne!"

„Verwandelt? Sie vielleicht, Hortenſe — ich nicht, mein Herz ſchlägt für ſie jetzt, wie damals, wie immer! Ich frage nicht, wie, warum ſie mir hier erſcheinen, ich weiß, die Engel ſind allgegenwärtig und ich liebe dich wo ich dich finde, Hortenſe!"

„Schweigen ſie, Vicomte, ich darf dieſe Sprache von ihnen nicht hören."

„Nicht hören, weil ſie Gräfin geblieben und ich Officier der Republik geworden? O, Hortenſe, ſie thun mir Unrecht mit ihrer Verachtung. Es war nicht Zwang, nicht Todesfurcht, was mich zu dieſer Fahne führte: es war der freie Wille meiner Begeiſterung; ich bin edler

als da ich von Adel war, ich bin deiner würdiger als damals, Hortenſe, ich beſchwöre dich, höre mich an."

„Ich darf nicht, Hector, ich bin Gattin, ach nein, ich bin Wittwe, und der Geiſt meines gemordeten Gemahls ſchwebt zürnend hier in dieſer Stunde über unſerm Haupte."

„Vermählt! oh, wie konnten ſie mir ſo weh thun? doch ich habe kein Recht zu dieſer Frage — ſie haben mich nie geliebt — ich konnte ſie nicht verlieren, ich habe ſie nie beſeſſen!"

„Halt ein, Hector! Vermehren ſie nicht grauſam die Qual dieſer Stunde für mein Herz. Stolzer Mann, glauben ſie, Hortenſe hätte damals ohne Zürnen ihre Liebe angehört, wenn ſie nicht leiſe ſie erwidert? ſie hätte jetzt Zuflucht bei ihrem Feinde geſucht, wenn ſie ihn nicht liebte?"

„Sie machen mich ſelig, Hortenſe, und elend in Einem Augenblick! Sie lieben mich und haben einem Andern angehört und ſind meine Feindin?"

„Gott, die köſtlichen Minuten verrinnen, an denen ſo viele Leben hangen. Hören ſie denn: ja, ich habe ſie geliebt in dem Thale unſerer Jugend — ſie gingen nach Paris — die Revolution brach los — wir hörten bald, daß Vicomte Chatillon bei den Feinden des Thrones ſtand — oh Hector, wie konnten ſie ſo ſich, und ach!

wie konnten ſie meiner ſo ſehr vergeſſen! Sie kennen die Grundſätze meines Vaters — nie hätte er ſein Kind dem Republikaner gegeben — da kam der Graf Caſtor de Sombreuil aus der Vendée — er war einer der erſten Helden des Königthums, er warb um mich — er war 20 Jahre älter als ich, aber mein Vater wünſchte die Verbindung — ſie Hector hatten mich vergeſſen — ich ward die Seine — im erſten Jahre unſerer Ehe wurde er gefangen und die Guillotine war ſein Loos!"

„Unſelige!" rief Hector.

„Ich war ihm mit meinem Vater hieher gefolgt — mein Schwager führte den thränenvollen Krieg muthig fort — da wurden ſie kürzlich an der Charente geſchlagen, wir ſind umzingelt auf Schloß Sombreuil und uns Alle erwartet der Tod. Da entdeckte ich ſie durch einen Zufall im feindlichen Lager — und hier flehe ich ihre Großmuth an — retten ſie mich."

„Hortenſe, Geliebte, du biſt gerettet, folge mir in's Lager und ich ſchütze meine Braut gegen die Welt."

„Nicht ſo, Hector, nie kann ich die ihre werden, nie mein Schickſal von meinem Vater trennen und den Meinen."

Hector war bitter enttäuſcht. „So ſprechen ſie," rief er gereizt, „was verlangt die Geſandte der Chouans?"

„Laſſen ſie morgen Mitternacht den Poſten an dieſer

Furt unbeſetzt, laſſen ſie uns den Fluß paſſiren und nach England fliehen!"

„Unmöglich! Hortenſe, was verlangen ſie von mir? Ich habe der Republik geſchworen, ſoll ich ihr meinen Eid brechen, ſoll ich, als Officier ausgeſchickt gegen die Chouans, deren Flucht unterſtützen?" —

„Kaltes, egoiſtiſches Männerherz, das ſich rühmt ein Weib zu lieben und aus gereizter Eiferſucht dieß Weib ſterben, verzweifeln läßt! Hector, geben ſie mir die Schleife zurück, ſie ſind nicht der ritterliche Mann, dem ſie gebührt; muß ich ſie mahnen an ihr Verſprechen, alles zu thun und zu opfern für ihre Dame?"

„Alles thun, Hortenſe, außer das Verbrechen, alles opfern außer die Ehre. Ich kann nicht das Heer der Feinde der Republik entrinnen laſſen, ich kann nicht retten, was ich verderben ſoll."

„Das Heer der Feinde der Republik! ſchnöde Ausflucht Ihres Haſſes! Sind ſie wirklich ausgeſandt, zwei Frauen, einen Greis, einen Prieſter und ein Paar zu Krüppeln geſchoſſene Helden zu vernichten, ſo vollenden ſie ihr Werk, Henker, und halten ſie ihren Schwur der Guillotine." Und ſie wandte ſich zum Gehen.

„Bleiben ſie, Hortenſe, bleiben ſie. Es iſt alſo nicht der Heerhaufe des Charette, der mit 300 Mann

von der Charente entfloh, was dort in Schloß Sombreuil liegt und deſſen Rettung ſie von mir verlangen?“

„Charette hat ſich längſt zu Cadoudal gewandt; wir ſind vier wehrloſe Menſchen mit wenigen Dienern.“

„Und ſie wollen nicht die Meine werden, Hortenſe?“

„Niemals, Hector! Ich kaufe ſelbſt mein Leben, ſelbſt das meines Vaters nicht um eine Lüge. Die Wittwe Caſtors, der auf der Guillotine fiel, wird nie das Weib des Republikaners.“

„Iſt das ihr letztes Wort, Hortenſe?“

„Mein letztes.“ — Hector preßte beide Hände auf das Geſicht; ſeine Bruſt hob ſich in gewaltigem Kampf. Endlich rief er: „Wohlan, Gräfin Sombreuil, wer morgen Mitternachts die Furt paſſirt, findet keinen Poſten, aber einen Beſchützer.“

„Dank, Hector,“ rief ſie, „Dank und Segen.“ Sie ſchieden ohne Abſchied. Hector ſtieg auf's Pferd und hatte bald das andere Ufer erreicht. Die Gräfin eilte nach dem Schloß; da rief ihr aus dem Gebüſch eine Stimme zu: „Halt, Frau Gräfin, nicht ſo raſch! Nehmen ſie mich auch mit!“ Erſchrocken wandte ſie ſich um, doch es war Martinet mit ſeiner treuen Büchſe. „Du hier, Martinet? Ich verbot dir, mir zu folgen.“ „Ja, Frau Gräfin, ich bin ihnen auch eigentlich nicht gefolgt — ich bin ihnen vorausgeeilt und war vor ihnen hier,

um zu ſehen, ob Alles ſauber ſei. Verzeihen ſie meine Indiscretion, aber ich hätte Monſieur le Vicomte todtgeſchoſſen, wenn er nicht ſo galant geweſen wäre, nachzugeben.“ Und er geleitete ſie nach dem Schloß, das alte Liedchen ſummend:

„Vergeblich all das Droh'n und Müh'n,
Ihr zwingt und fangt uns nie:
So lang im Land ein Buſch noch grün,
Lebt die Chouanerie.“

## IV.

Am andern Morgen wurde von ausgeſchickten Patrouillen dem Oberſt Grachus gemeldet, was wir ſchon wiſſen, daß nämlich Charette mit den Seinen die Aufſtellung des General Hoche umgangen und ſich zu Cadoudal gewandt habe und daß nur die Frauen und die wenigen Verwundeten, welche den höchſt gefährlichen und erſchöpfenden Eilmarſch über die unwegſamen Bergſpitzen nicht hätten mitmachen können, in Schloß Sombreuil verweilen könnten. Sofort entſpann ſich unter den Officieren lebhafter Streit, indem Froiſſard darauf drang, den Fluß zu paſſiren und die Bewohner des Schloſſes zu fangen, während Hector dem Oberſten vorſtellte, wie ihre Aufgabe geweſen ſei, das Entwiſchen eines großen Chouanshaufens zu verhindern, nicht ein Paar Wehrloſe

zu verderben, und daß es daher jetzt viel wichtiger sei, Charette mit aller Macht zu verfolgen und vor seiner Vereinigung mit Cadoudal zu vernichten, als hier eine kostbare Zeit zu verlieren mit einer ruhm- und nutzlosen Expedition.

Als sie allein waren, erinnerte er ihn auch daran, daß die Gefangenen unfehlbar der Guillotine verfallen seien und daß man nicht auch noch dieß Blut unnöthiger Weise auf das junge Haupt der Republik laden dürfe, welches genug zu tragen habe an den nothwendigen Todesurtheilen.

Guillaume schwankte. Aber der Eifer, das Corps des Charette aufzureiben, und daneben die Einsicht, daß er ohne Ordre die Stellung am Clairon nicht aufgeben durfte, die er auf Befehl des Obergenerals eingenommen, bestimmten ihn endlich, einen dritten Plan zu verfolgen, wodurch er beide Zwecke zu erreichen hoffte. Er selbst mit etwa 300 Mann brach auf, den flüchtigen Charette zu verfolgen, und ließ den Rest unter den beiden Capitains am Ufer zurück mit dem Auftrag, ruhig in der alten Stellung zu bleiben, bis er ihnen von General Hoche Ordre senden werde, Schloß Sombreuil liegen zu lassen oder zu nehmen. — Beim Abschied bat sich Hector den obern Theil des Flußes als sein Wachgebiet aus und Froissard erhielt den untern Theil nebst dem Dorfe.

Kaum aber war der Oberſt abgezogen und Hector auf ſein Gebiet gegangen, wo er die Soldaten nach ſeinem Plane vertheilte und den Poſten bei der Furt am Bromberhügel an Bertrand übertrug, als Froiſſard ſowohl ſeine Leute als unter der Hand die Abtheilung Hectors für ſeine Abſichten zu bearbeiten begann, was ihm um ſo leichter gelang, als der beſte Kern der Truppen mit dem Oberſt abgezogen und nur die ſansculottiſche Hefe zurückgeblieben war und Hector viel zu ſehr mit eignen Gedanken beſchäftigt war, um auf die Katzenſchritte Froiſſards zu achten.

Dieſer beſchied alle Soldaten auf den Abend zu ſich in das Haus, das die Officiere bewohnten, zu einem Gelage — nur Hector und Bertrand fehlten. Froiſſard, der ſich ohnehin bei den Zurückgebliebenen großer Popularität erfreute, weil er ihre Geſinnung theilte und ihre Sprache meiſterlich zu reden verſtand, tractirte ſie mit Branntwein bis tief in die Nacht, und als ſie endlich alle und er ſelbſt zur Hälfte berauſcht waren, ſtellte er ſich auf das leere Faß und hob an, ſie zu haranguiren:

„Cameraden, ihr wißt wie ich dazu gekommen, euer Officier zu ſein — nicht weil ich mehr wüßte und könnte als ihr, ſondern weil ich vor Andern Gelegenheit gehabt meine Liebe zur Republik zu bewähren. Ihr wißt, ich bin der Sohn von armen Handwerkern aus der Nähe

von Marſeille — eines Abends kam ich nach Hauſe von der Arbeit — da jammerte meine alte Mutter — meine Schweſter Fleurette ſei von dem Diener des Gerichtsherrn verhaftet worden, ohne Grund, ohne Angabe eines Grundes! Cameraden, ich hatte nicht viel gelernt, aber ich wußte, daß alle großen Herren Schurken ſind — und meine Schweſter war 18 Jahre und hübſch. Cameraden, ich rannte auf das Schloß des Gerichtsherrn — ich fragte nach meiner Schweſter — die Bedienten lachten und ſagten ſie ſei eine Diebin, — ſie habe das Herz des Präfecten geſtohlen. — Da rannte ich zum Oberpräfecten und verklagte den Präfecten — aber der Oberpräfect war der Oncle des Präfecten und der Oberpräfect ließ mich einſperren — 8 Monate lang — da im Kerker hab' ich die glühende Liebe zur Freiheit gelernt — plötzlich ging der Teufel los in Marſeille — das Volk erſchoß die Großen, die Reichen, und half den Kleinen, den Armen — mein Kerker flog auf, ich wußte nicht wie — ich eilte heraus, einen Brand in der Linken, in der Rechten ein Meſſer, da: dieß Meſſer, es iſt dasſelbe — ich führte das Volk, weil ich den Präfecten am wüthendſten haßte — Cameraden, ſein Schloß lag auf einem Hügel wie dort Schloß Sombreuil — wir überfielen, wir erſtürmten das Schloß — ich warf den Brand in die ſeidnen Vorhänge — meine Schweſter fand ich

nicht mehr, aber den Präfecten fand ich und ſchnitt ihm den Hals ab — und wir fanden ſeine ſchönen Töchter und den ſüßen Wein von Burgund in ſeinem Keller und Gold und Schätze und Freude die Fülle — und das Volk von Marſeille machte mich zum Officier auf den rauchenden Trümmern des Schloſſes."

„Vive Capitain Froiſſard!" — brüllten zweihundert Stimmen — „ſo hätten wir's auch gemacht, wären wir dabei geweſen — ſo ein Schloß möcht' ich auch verbrennen."

„Nun ſeht, Cameraden, wie ich's aufrichtig meine mit euch — heut früh im Kriegsrath hab' ich euch dasſelbe Plaiſir ſchaffen wollen."

„Wie ſo, wie das?" ſchrieen die Trunkenen.

„Nun, das alte Grafenſchloß da drüben, das reiche Sombreuil hätte ich euch gegönnt — der ariſtokratiſche Raub von Jahrhunderten iſt darin aufgehäuft und Wein und Weiber von der Provence und dieſe elenden Chouans, die uns an der Charente entkommen ſind. Ich rieth dem Oberſten, euch zum Plündern hinüber zu führen — aber der verkappte Vicomte verhinderte es, und nun will der Oberſt erſt noch einmal anfragen beim General, ob er auch thun dürfe, was ihm längſt befohlen iſt. Das verdankt ihr dem Herrn Vicomte!"

„Nieder mit Chatillon, nieder mit dem Verräther!“ rief der Haufe.

„Ich ſehe alles, wie es kommen wird. Der General wird befehlen, die Flüchtlinge laufen zu laſſen und dem Cadoudal, dieſem Teufel, wieder nachzuſetzen durch alle ſeine Berge und Sümpfe und die tapfere Armee hat nicht einmal eine kleine Erholung. Schloß Sombreuil mit ſeinen Schätzen wird im Namen der Republik von den Financeſchreibern verſiegelt und ihr geht leer aus.“

„Nein — das wollen wir nicht — wir warten die Rückkunft des Oberſten nicht ab — führe du uns, Froiſſard, — führe uns gleich gegen das Schloß — wir wollen's plündern — vive Froiſſard!“

„Nun, ihr zwingt mich, Cameraden, drauf denn, in's Teufels Namen!“

Und der wilde Schwarm ſtürzte wüthend gegen den Fluß unterhalb des Dorfes; Froiſſard's Pferd entdeckte die Furt, und bald ſtürmten ſie eilig, aber in aller Stille, um ihre Opfer nicht zu verſcheuchen, auf dem untern Wege nach dem alten Schloß. —

Hector aber hatte einen ſchweren Tag verbracht: er fühlte einen harten Kampf in ſich; das Angeborne und das Angenommene befehdeten ſich auf Tod und Leben in ſeinem Herzen, und er ſah wie die Republik und Guillaume Schritt für Schritt den Boden verloren, wie die

Vergangenheit und Hortenſe immer ſiegreicher in den Vordergrund drängten. Was war die kalte Logik Guillaume's gegenüber der ſüßen Sprache der Geliebten, was der Enthuſiasmus für die Menſchheit, zu dem ihn des Freundes überlegener Geiſt fortgeriſſen, gegenüber den wiedererwachten Erinnerungen ſeiner Jugend! Und doch thäten wir Hector Unrecht im Glauben, er habe ſich durch dieſen ſüßen Egoismus nur einen Augenblick von ſeiner herben Pflicht abbringen laſſen. „Ich will nicht der Fahne meiner Wahl treulos werden, wie der Fahne meiner Geburt: ich falle, wo ich ſtehe.“ — Nach dieſem Siege über ſich ſelbſt konnte er um ſo leichter die Rettung der Geliebten und ihrer Freunde vor ſeinem Gewiſſen entſchuldigen und er erwartete die Stunde der Gefahr mit jenem begeiſterten Muth, welchen aufopfernde Selbſtüberwindung immer gewährt. Bertrand, von Allem unterrichtet, zeigte den höchſten Eifer, das ſchöne Fräulein von Vaucluſe, wie er ſie noch immer nannte, zu retten. Er machte ſeinen Herrn *auf die Umtriebe Froiſſard's* und die böſe Stimmung der Soldaten aufmerkſam, aber der Idealiſt verachtete den dumpfen Gegner viel zu ſehr, um ihn zu fürchten, und es war ihm ſogar lieb, daß ſeine Einladung alle Soldaten nach dem Dorfe gelockt und von der obern Furt entfernt hatte. Es fiel ihm nicht ein, daß Froiſſard im Sinne des Haſſes die Gränze der

Subordination ebenſowohl überſchreiten könne wie er ſelbſt im Sinne der Liebe thun wollte.

Endlich kam die erſehnte Stunde heran; die Nacht war dunkel, aber heiter und windſtill und das Schiff am Ufer ſtand regungslos wie in banger Erwartung. Gegen Mitternacht ſetzte Hector zu Pferd durch die Furt, um die Flüchtigen am jenſeitigen Ufer zu empfangen; Bertrand ſollte das jenſeitige Ufer decken. Hectors Herz ſchlug hoch in Schmerz und Spannung. Endlich entdeckte er einen Zug von ſchwarzen Geſtalten, die ſich leiſe auf dem buſchigen Wege dem Bromberhügel näherten. „Eure Loſung?“ fragte er leiſe, „Hortenſe und Hector“ erwiderte Martinet, der den Zug führte. Ihm folgte Alphons und ein Chouan, der alte Graf, die beiden Frauen und der Caplan bildeten die Mitte, drei Chouans ſchloſſen den Zug; alle Männer waren wohl bewaffnet.

„Monſieur Hector,“ flüſterte Alphons, „wir danken ihnen das Leben, aber ich wüßte keinen Menſchen, dem ich es weniger gern dankte.“

Hector fuhr auf, die Fauſt am Degen — da fühlte er den Druck einer weichen Hand auf der ſeinen: — „Hector — bezwingen ſie ſich — Ruhe — ich fordere auch das noch — ſie aber, Schwager, — halten ſie ein — ſie wiſſen nicht, welchen Edelſinn ſie beleidigen.“

Alphons ſchwieg, Hector neigte ſich und küßte ihre Hand.

„Hector," ſprach der Greis, „ihr Wappen hat man zerbrochen, aber ihr Herz blieb unverſehrt. Sie ſühnen ihre Schuld am Adel Frankreichs, indem ſie ſeine Perle retten, — meine Tochter."

„Eilen wir," unterbrach Martinet, „Zeit verloren — Leben verloren!"

„In Gottes Namen denn!" ſprach der Caplan.

Hector hob die Gräfin auf den Rücken des treuen Oriel und führte dieſen am Zügel ſicher durch die Furt — die andern folgten ſchweigend; — kaum aber hatten ſie, von Bertrand empfangen, das Ufer betreten, als Alphons, rückwärts zeigend, rief: „Ha, was iſt das?" Eine rothe Feuerſäule ſtieg glühend in den nächtigen Himmel.

„Das iſt Schloß Sombreuil," rief Martinet, „es ſteht in hellen Flammen."

„Unvorſichtige," rief Hector, „habt ihr's angezündet, ehe ihr es verlaſſen? Das weckt die Aufmerkſamkeit."

„Nein, wir nicht!" riefen die Flüchtlinge einſtimmig.

„Dann iſt es Froiſſard mit den Sansculottes!" rief Bertrand, „oh, Monſeigneur, ich habe ſie gewarnt!"

„Still," rief Martinet und warf ſich lauſchend mit dem Ohr auf die Erde — „ſie eilen vom Schloſſe hieher — es ſind über hundert — ein Pferd galoppirt voran."

„Flieht," rief Hector, „ehe es zu ſpät iſt, wir decken euch den Rücken."

„Weh dir, Frankreich," rief Alphons grimmig, den wunden Arm erhebend, „wenn wir wieder kommen!"

„Leb wohl, Vendée, wir kehren wieder," rief Martinet.

„Leb wohl, Hector!" rief Hortenſe, die auf Oriels Rücken davonſprengte.

„Leb wohl, Hortenſe, auf Nimmerwiederſehen!" rief Hector, und die Chouans waren verſchwunden.

Hector und Bertrand ſtellten ſich nebeneinander, ſo daß ſie den ganzen Raum des ſchmalen Weges ausfüllten. „Bertrand — jetzt gilts!" rief Hector und drückte die Hand auf's Herz, auf dem Herzen aber trug er die weiße Schleife.

„Soll gelten, junger Herr," antwortete Bertrand, „hoch der weiße Falke von Chatillon!"

Da bogen Fackeln um den Bromberhügel — Froiſſard zu Pferd voraus, die Sansculottes hinter ihm ſetzten durch den Fluß und eilten gegen die Straße. „Halt! — donnerte ihnen Hector entgegen — das iſt mein Poſten — was wollt ihr?"

„Hier ſind ſie, die Verräther!" brüllte die Schaar und es fielen gegen die Beiden einige ſchlecht gezielte Schüße, die nicht trafen.

Da ritt Froiſſard dicht an ſie heran, die Piſtole in der Hand. „Zurück, — was ſucht ihr?“ rief Hector.

„Die Chouans ſuchen wir, Monſieur le Vicomte!“ ſchrie Froiſſard, — „das Neſt haben wir verbrannt, aber die Vögel waren ausgeflogen; doch die friſche Spur im feuchten Gras führt deutlich bis hierher — wißt ihr, wo ſie ſind?“

„Ja, hoffentlich in Sicherheit!“

„Gebt ſie heraus, laßt uns durch, ihr habt keine Ordre ſie zu ſchützen.“

„Und ihr keine, ſie zu morden.“

„Verdammter Ariſtokrat!„ ſchrie Froiſſard und ſchoß — Hector wankte und fiel.

Aber auch Bertrands Büchſe blitzte und Froiſſard ſtürzte todt vom Pferde — im nächſten Moment fielen zehn Schüſſe zugleich und Bertrand ſank (ſterbend) über ſeinen Herrn.

Mit gellendem Geſchrei ſtürmten die Sansculottes vorwärts, die Flüchtigen zu verfolgen — da plötzlich hörten ſie ſeitwärts Trommeln und Hornſignale — Fackeln zeigten ſich auf den Hügeln und gleich darauf ſprengte Oberſt Grachus unter ſie: „Halt,“ rief er, „halt ein, die Chouans von Sombreuil ſind frei — General Hoche gibt ſie frei — doch was ſeh ich — Froiſſard — und du Hector, du ſtirbſt!“

Hector richtete ſich auf den linken Arm: „Sie ſind frei, ſagſt du, frei?“

„Ja! General Hoche wurde am Tag, ehe ich bei ihm eintraf, von Cadoudal und Charette, die ſich vereinigt hatten, überfallen und geſchlagen — er ſelbſt iſt gefangen — Cadoudal gibt ihn nur frei, wenn die Chouans von Sombreuil ſicher den Boden von England erreicht haben — Niemand wage ſie zu verfolgen! Aber du Hector, du ſtirbſt, — und ſtirbſt für das Königthum!“

„Still“ — rief Hector — ſtill — ſiehſt du nicht wie meine Seele gen Himmel fliegt? der weiße Falke im blauen Feld! Hortenſe!“

Und er war todt und Oberſt Grachus weinte über ſeiner Leiche.

Felix Dahn.

# Lieder aus der Fremden-Legion.

(Helgoland, September 1855.)

---

## Sonett als Vorwort.

### An den Herausgeber des Albums.

Du haſt zu Deinem Münch'ner Dichterkranz
Mit holder Gaſtlichkeit auch mich gebeten;
Allein wie käme Saul zu den Propheten,
Der Handwerksmann in freier Künſte Glanz?

Erſchein' ich dennoch, o ſo laß mich ganz
Beſcheiden in den fernſten Winkel treten:
Es taugt der Expoet nicht zu Poeten,
So wenig wie Tendenz zur Intendanz.

Mein Pegaſus, vordem kein übler Gaul,
Iſt nur ein Zugthier noch am Theſpis-Karren,
Zur Frohne gut genug, zum Staat zu faul.

Zerbricht er einſt im Koller oder Sparren,
Das Joch mitſammt der Stang' im wunden Maul,
Dann ſollt Ihr ſeines Flugs nicht lange harren.

---

## I.

Nun iſt's geſcheh'n, nun iſt's gethan, —
Ade, mein Vaterland!
Ich nahm das Geld des Werbers an,
Ich gab ihm meine Hand.

Ich habe mich der Königin
Viktoria verkauft,
Seewaſſer hat den deutſchen Sinn
In Engliſch umgetauft.

Heut' ſchwör' ich meinen Fahneneid
Als britiſcher Soldat;
Thut's morgen Deutſchland um mich leid,
Iſt's — wieder 'mal! — zu ſpat.

Nach Indien oder in die Krim,
Wohin mich's reißen thut,
Und wird es draußen noch ſo ſchlimm,
Daheim — war's auch nicht gut.

## II.

Ihr ſeht für meinen Hochverrath
An Deutſchland ſcheel mich an;
Hat nicht dasſelbe, was ich that,
Manch großer Herr gethan?

Fragt meinen Alten: ſein Papa,
Der gleichfalls Kriegsmann war,
Liegt drüben in Amerika
Wohl an die ſieb'zig Jahr'!

Wer weiß, wie viele Pfunde ſchwer
Georg Rex für ihn gab?
Wir hatten nichts davon, und er —
Ein frühes, fremdes Grab.

Gelt, was ein Landesvater thut
Für Sich iſt Allen recht,
Doch für ein armes junges Blut
Wie ich, da heißt es ſchlecht?

Ei, hab' ich nicht die Kreuz' und Quer
Geſucht ſeit Jahr und Tag
Im ganzen deutſchen Reich umher,
Wo man zwei Arme mag?

In Schleswig-Holſtein Anno Neun
Da that ich tapfer mit;
Wie jagten wir den dän'ſchen Leu'n
Auf jedem Schritt und Tritt!

Das ganze Deutſchland ſang dazu
Sein Meer-umſchlungen Lied,
Bis Rußland rief: Den Hahn in Ruh,
Und England: Ruh im Glied!

Als drauf der Wälſche, der Magyar
In deutſche Lande fiel,
Da zog man unſ'ren Erbfeind gar,
Den Ruſſen, mit in's Spiel.

Was ſich begab, was ihr geſchah
Vom Herren wie vom Knecht,
Der alten Frau Germania
Schien Alles gleich und recht.

Am End' ward mir das Ding zu toll,
Ich habe fortgemußt:
Großvater's Krieger-Ader ſchwoll
Mir zornig in der Bruſt.

Ich ging auf's Paßamt hin und ſprach
Den Schreibern in's Geſicht:

Erträgt ein ganzes Land die Schmach,
Ein ganzer Kerl thut's nicht!

## III.

Wenn das mein alter Meiſter wüßt',
Ach! oder die Frau Mutter,
Was ich hier alles lernen müßt'
Blos zum Kanonenfutter!

Hoch oben, an der Klippe Rand,
Wo ſonſt die Schafe graſen,
Da wird gedrillt, den Stock zur Hand,
Und Horn dazu geblaſen.

Wer hart begreift, wer gar einmal
Links oder Rechts verwechſelt,
Dem wird vom Herren Korporal
Flugs Eine angedrechſelt.

Herr Korporal, laßt mit Vergunſt
Nur Fauſt und Fuchtel ruhen,
Es bleibet ja den Ruſſen ſunſt
An uns nichts mehr zu thuen.

Auch der Herr Leutnant ſind nicht faul,
Kann fluchen nach der Regel

Und führt ein Lexikon im Maul
Voll Eſel, Ochs und Flegel.

Fürwahr, mein einz'ger Troſt iſt bei
Dem ungeſchlachten Treiben,
Daß Schimpferei und Schlägerei
Unter uns Deutſchen bleiben.

So haben wir's als theu'ren Schatz
Verſchrieben und beſiegelt,
Daß ſtatt der neungeſchwänzten Katz'
Ein deutſcher Strick uns ſtriegelt.

Soll's denn einmal gehauen ſein,
So wird's von Landsmanns Händen
Die Haut hindurch, in's Herz hinein,
Mehr ſchmerzen, minder **ſchänden**!

## IV.

Am hohen Falm mein Schilderhaus
Schaut einſam in die Welt hinaus;
Rings blauer Himmel, grüne See, —
Mein Herz thut mir ſo weh, ſo weh!

Kriegsſchiffe nah'n, Kriegsſchiffe geh'n, —
Kein deutſches hab' ich nie geſeh'n;

Nur wo man Butt und Hummer fängt,
Sind deutſche Farben ausgehängt.

Deutſch war der Fleck, worauf ich ſteh',
So weit ich blicke deutſch die See;
Nun ſitzt auch hier im Felſen-Neſt
Von Helgoland der Brite feſt.

Er hält zu unſ'rem eig'nen Haus
Die Schlüſſel, ſperrt den Herren aus
Und ſchleppt des Hauſes Kinder fort, —
Der Hausherr wagt kein Wort, kein Wort!

Wer alles das in Ruhe denkt
In alte Zeiten ſich verſenkt,
Dazu mit engliſcher Muskete'
Hier als verlor'ner Poſten ſteht:

Ach Gott verzeih's der armen Wacht,
Wenn ſie Gewehr beim Fuße macht,
Den Kolben auf die Erde ſtößt,
Losdrückt — und ausruft: Abgelöst!

## V.

Nach London möcht' ich einmal hin
Zum Buckingham-Palaſt;

Dann trät' ich vor die Königin
Und ſpräche kurzgefaßt:

Frau Majeſtät, Eu'r Reich iſt groß
In alt' und neuer Welt;
Euch kann's egal ſein, welches Loos
Mir armem Teufel fällt.

Befehlet Eurem Feldmarſchall,
Denn dafür ſeid Ihr Queen:
Der deutſche Burſche ſoll einmal
Juſt nach der Kapſtadt hin.

Das Land der guten Hoffnung iſt
Auch Euch nicht unbekannt
Und wo man hofft, Frau Kön'gin, wißt,
Iſt deutſches Vaterland!

## VI.

Zwar, wenn ich's beſſer überleg',
London gefiele mir;
Ich ging am liebſten gar nicht weg, —
Victörchen, laß uns hier!

Das Corps baumlanger Schlingel dort,
Das Pferdegard ſich nennt,

Die ſchick' in Gottes Namen fort
In deinen Orient.

Die And'ren mit carrirtem Frack
Und faſelnackten Knie'n,
Die Schotten laß mit Dudel-Sack
Und Pack gen Malta zieh'n.

Die britiſch-deutſche Legion
Laß deine Leibwach' ſein;
Sie ſtelle dicht um Haus und Thron
In eiſenfeſten Reih'n.

Den Herren Liebſten und Gemahl,
Prinz Albert Exzellenz,
Gieb ihr zum Obergeneral
Und Chef des Regiments.

Du haſt ſeit langen Jahren gut
Erkannt an ſeiner Hand,
Wie deutſche Lieb' und Treue thut
Im kalten Engelland.

Und macht's einmal, wo Gott vor ſei,
Dein London wie Paris,
Wir ſteh'n Dir bis zum Letzten bei,
Wenn Alles Dich verließ.

Das Oberhaus, das Unterhaus,
Wir kehren es mit Spaß
Vom Dach bis in den Keller aus, —
In Deutſchland lernt ſich das.

Wir klopfen Dir John Bullens Trotz
So weich in kurzer Friſt,
Wie unſer Beefſteak, leider Gott's,
Nicht alle Tage iſt!

## VII.

Vom Feſtland weht ein kuhler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbſte ſind;
Schon kommen hier Zugvögel an
Und wandern ſüdwärts ihre Bahn.

Dagegen kommen über's Meer
Zugmenſchen noch gen Norden her,
Zu baden in der kalten See, —
Die müſſen ſchmutzig ſein, — Herr Je!

Die Meiſten ſind aus deutſchem Land,
Uns mehr und minder ſtammverwandt;
Sie grüß' ich bei der Ankunft ſtets:
Herr Landsmann, ſagt, wie ſteht's, wie geht's?

Allein, ſo Viel' ich fragen mag,
Die Antwort gleicht ſich alle Tag':
's könnt beſſer ſein, der Erſte ſpricht,
Der Zweite: Beſſer ward's noch nicht.

Der Oeſterreicher hofft und borgt,
Der Preuße betet, zweifelt, ſorgt,
Der Bayer preist ſein Bier, nur ſeins,
Der Schwabe ſingt: 's iſcht Elles oins.

Der Sachſe macht in Induſtrie,
Holſtein in Maſt- und and'rem Vieh,
Hannover krümmt ſich, — armes Wurm, —
Im neueſten Verfaſſungs-Sturm.

Das kleine Volk lebt immerfort
In Tag hinein; das Bibelwort:
Die Letzten ſoll'n die Erſten ſein,
Fällt ihnen auch im Traum nicht ein.

Oft lach' ich laut ſie alle aus
Und ſeufze dann für mich zu Haus:
Von Deutſchland weht ein kubler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbſte ſind!

## VIII.

Mädel, komm in die Barracke,
Noch ein Tänzlein, eh' ich wand're:
Rother Rock und rothe Jacke,
Die ergänzen eins das and're.

Wir zwei beide ſcheinen kritiſch
Für einander auserleſen;
Halber deutſch und halber britiſch
Sind wir wahlverwandte Weſen.

Fiedler, ſpielt! Und meinethalben
Walzer oder Galoppade!
Nächſtens tanzt mit uns der Alban
So den Kehraus ohne Gnade.

Geſtern kommen, heute ſiegen,
Morgen — niemals dageweſen:
Denn auf Bällen und in Kriegen
Taugt kein langes Federleſen.

Bin ich erſt im Oriente,
Wird es beſſer noch getrieben:
Ganz in meinem Elemente
Werd' ich leben dort und lieben.

Haben wir in der Bataille
Oder ſind wir auch geſchlagen,
Immer laß' ich's im Seraile
Eines Paſchas mir behagen.

Der Verbündeten Verpflichtung
Heißt vor allen and'ren Dingen
Treulich und in jeder Richtung
Krankem Manne beizuſpringen.

Dies vermag, trotz rother Hoſe
Oder blauer Hoſenbänder,
Nicht der ſchwächliche Franzoſe
Noch der träge Engelländer.

Doch der deutſchen Legionen
Herkules- und Helden-Thaten
Werden ſpäte Gen'rationen
Im Osmanen-Reich verrathen.

## IX.

Jetzt wird es Zeit, jetzt wird es Ernſt:
Befiehl dich Gottes Gnade
Und mach, daß du marſchiren lernſt,
Denn morgen gibt's Parade.

Es hat die Otter ſich bei Nacht
Und Nebel hergeſtohlen:
Rekruten hat ſie mitgebracht
Und will Soldaten holen.

Heut' liegt das alte Kaperſchiff
Noch ruhig hier im Hafen,
Bald aber wird's im Shorncliff
Und wir in England ſchlafen.

Nu', Bruder Pommer, aufgepaßt
Und thu nicht ſo vernagelt;
Wenn du nicht alles proper haſt,
Gieb Acht, wie's Hiebe hagelt!

Den Falm entlang, die Trepp' hinab
Geht's an das Seegeſtade:
Voran in Gala unſer Stab
Und die Muſik vom Bade.

Sie ſpielet auf das deutſche Lied
Vom guten Kameraden;
Den Takt tritt uns das zweite Glied
Erläuternd auf die Waden.

Am Strand empfangen uns im Kreis
Sämmtliche Bade-Narren;

Die Fräulein weh'n mit Tüchern weiß,
Die Männlein mit Cigarren.

Das Boot ſtößt ab. God ſave the Queen,
Stimmt an der Chor, der ganze;
Du kannſt es nicht? Schrei immerhin:
Heil Dir im Siegerkranze!

## X.

Wir ſchwimmen ſchon auf hohem Meer,
Himmel und Waſſer rings umher;
Ich ſeh vom Deck hinab, hinauf
In Wolkenzug, in Wellenlauf.

Die See iſt prächtig grün, allein
So grün nicht wie der Vater Rhein;
Der Himmel heiter, aber ſchau,
Nicht gleich dem deutſchen tief und blau.

Ein friſcher Wind weht in's Geſicht,
Doch Heimathshauche bringt er nicht;
Nein, das iſt keine deutſche Luft
Voll Blüthen- oder Tannen-Duft.

Wo Deutſchland liegt, das ſag mir an
Und zeig' die Gegend, Steuermann!

Er ſchüttelt mürriſch Kopf und Hand
Und brummt etwas wie „underſtand“.

Ich brauche dich, du grober Wicht,
Und deinen dummen Kompaß nicht;
Mir ſagt mein Herz mit raſch'rem Schlag,
Wo Deutſchland liegt — ach! wo es lag!

Ein Tropfen tritt mir ſalzig heiß
In's Auge, ohne daß ich's weiß;
Wenn der nicht von Spritzwellen kam,
So war's ein Thränlein — Pfui der Scham!

Mein Herz wird ſeltſam hohl und weit, —
Herr Doktor, iſt das Seekrankheit?
Doch ſteckt nur Eu're Pillen ein,
Es könnte wohl das Heimweh ſein.

Fahr wohl, fahr wohl, mein Vaterland!
Ich grüße dich mit Herz und Hand;
Du biſt verſchwunden im Geſicht,
Doch uns verloren biſt du nicht.

Und wenn du einſt dich neu ermannſt,
Selbſt wieder Männer brauchen kannſt,
Dann rufe; wär's aus höchſtem Glück
Wir kämen doch zu dir zurück!

Wohin uns auch das Schickſal treib',
Es dorre uns die Hand am Leib,
Die gegen dich zum Muttermord
Sich hebt, trotz Werbung und Accord!

Wie ſchön in's Meer die Sonne ſinkt!
Ob ſie uns deinen Segen winkt?
Es beugt ſich wie von ſelbſt mein Knie:
Sie ſiebt dich wieder, — ich wohl nie!

Franz Dingelſtedt.

## Annan Waſſer*).

(Schottiſch.)

„Annan Waſſer iſt wundertief
Und Anna mein Lieb iſt wunderlieblich,
Und nimmer ſoll ſie netzen den Fuß
Im tiefen Strom, denn ſie nur lieb' ich.

Geh', ſattle mir raſch den ſchönen Rapp',
Geh', ſattle mir raſch und mach ihn fertig,
Denn fort muß ich nach Gatehopepaß,
Zu ſeh'n und ſteh'n meiner Dame gewärtig." —

Er jagte davon auf dem Rappen ſo ſchön,
Er gab mit den Sporen nicht Raſt, nicht Friede,
Doch eh' er gewann den Gatehopepaß,
Denk' ich, das Roß war matt und müde.

*) Der Fluß Annan iſt einer der Grenzſtröme Schottland's im Weſten gegen England.

Er jagte davon auf dem Rappen ſo ſchön,
Er ritt wohl recht und ritt wohl richtig,
Nicht ſteh'n und ſtellen mocht' er's Roß,
Bis er der Dame würd' anſichtig.

O, wie er jagt über Stock und Stein
Durch Moor und Moos, von Sehnſucht trunken,
Die ſtählernen Sporen ſtachelten heiß,
Und von dem Vorhuf ſtoben die Funken.

„Nun, ſchöner Rapp, noch halt mir aus,
Kannſt du mich heut zu ihr hinführen,
Sollſt ſtets dann ruh'n bei Hafer und Heu
Und nie ſoll dich ein Sporn berühren." —

Das war ein Roß und ein treffliches Roß,
Auch mocht' es wohl an's Waſſer gelangen,
Dann konnt' es keinen Fußbreit mehr
Und wär's um tauſend Mark gegangen.

„O, Bootsmann, Bootsmann, lös dein Boot,
Für golden Geld komm' zu mir nieder;
Die Nacht noch muß ich hinüber den Strom,
Sonſt ſeh ich nie mein Treulieb wieder." —

O, nein, ich ſchwur noch geſtern Nacht
Mit heil'gem Eid, mich nicht zu rühren;

Für alles Gold in ganz Schottland
Darf ich Euch nicht zu Anna führen.“ —

Steil war der Strand und tief der Grund,
Von Bank zu Bank das Waſſer ſauſend;
Der ſchöne Rapp, er trieſte vor Furcht,
Denn er hörte das Waſſer furchtbar brauſend.

Doch Er warf ab ſein langes Kleid,
Die Silberknöpfe blitzten helle,
Die Weſte riß er von der Bruſt
Und finſter ſtarrt er auf die Welle.

Dann nahm er die Furth an Stromes Rand
Und ſtark und ſtattlich ſchwamm er nieder;
Doch der Strom war breit und riß ihn hinab; —
Und niemals ſah er ſchön Anna wieder.

„O, weh dir uferloſer Strand,
Und weh dir Schleedorn, den er faßte,
Und der zerbrach in Treuliebs Hand,
Als die Kraft ihn ließ, daß er erblaßte.

Und dreimal weh dir, Annan Waſſer,
Und Strand und Strom, Fluch ſei euch beiden!
Eine Brücke will ich über euch bauen,
Daß ihr nie mehr Treulieb ſoll't ſcheiden.“ —

W. Bönniges.

# Elfenhöh'.

(Däniſch.)

Der Glaube des Volkes im ganzen germaniſchen Norden war, daß wer mit den Elfen, den Geiſtern der Natur ſpricht, tanzt oder trinkt, wer mit ihnen einen Bund ſchließt, ihnen angehört, in den Schlaf, in das Reich der Vergeſſenheit verſinkt, und dann im Elfenreich, unter dem Waſſer oder im Innern der Berge (wie auch Carl der Große und Barbaroſſa) fortlebt. Herder hat dieſes Lied ſchon überſetzt, aber es trotz des vortrefflichen Tons mit Fehlern und Auslaſſungen wiedergegeben.

Ich legte mein Haupt auf Elfenhöh'
Meine Augen begannen zu ſinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrauen ſchön,
Die thaten zur Rede mir winken." —
Seitdem ich ſie zuerſt geſeh'n. —*)

*) Iſt der immer wiederholte muſikaliſche Kehrreim.

Die Eine, ſie ſtrich mir die weiße, weiße Wang',
Die And're, ſie flüſtert in's Ohr mir:
„Steh' auf, junger Knappe, ſo wunderſchön,
Und rühre zum Tanze dich vor mir.

Wach auf, junger Knappe, ſo wunderſchön,
Willſt du zum Tanz mit uns ſpringen,
Das ſchönſte der Lieder, das dir gefällt,
Meine Jungfrau'n ſollen es ſingen." —

Und geſchwind wie der Wind hub die Eine an
Und thät eine Weiſe beginnen, —
Der reißende Strom ſtand ſtill dabei
Und hörte wohl auf zu rinnen.

Der reißende Strom ſtand ſtill dabei
Und hörte wohl auf zu rinnen,
Mit den Floſſen ſpielten die Fiſchlein klein
In klaren Fluthen drinnen.

Mit den Schwänzlein ſpielten die Fiſchlein klein
In den Fluthen allzumale,
Die Vöglein all' aus hoher Luft
Begannen zu ſingen im Thale.

„Hör an, junger Knappe, ſo wunderſchön,
Willſt du hier bei uns bleiben,

Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Dazu noch leſen und ſchreiben.

Ich will dich lehren zu binden den Bär,
Den Keiler am Stamm der Eichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehen und weichen." —

Sie tanzten auf und tanzten ab,
All auf der Elfenfährte;*)
Da ſaß der junge, ſchöne Knab'
Geſtützt auf ſeinem Schwerdte.

„Hör du, ſchön junger Knappe du,
Willſt du nicht mit uns ſprechen,
So reißen wir dir das Herz aus der Bruſt,
Mit Meſſer und Schwert, uns zu rächen."

Und da zum Glück, behilt' mich Gott,
Der Hahn ſchlug ſeine Schwingen,
Sonſt wär ich blieben auf Elfenhöh',
Wo die Elfenjungfraun ſingen.

*) Elfenfährte, auch in deutſchen Sagen wohlbekannt, ſind die Striche im Thau, auf grünen Flächen, wo des Nachts die Elfen getanzt haben.

D'rum rath' ich jedem däniſchen Mann,
Der hin zu Hof will eilen,
Er reite nicht nach Elfenhöh'
Schlafend dort zu weilen.

W. Dönniges.

## Sühne.

Bei Hallſtadt, wo der Salzberg auf ſich bäumt
Und wild in's Thal der Waldbach niederſchäumt,
Auf unwegſam verworrner Klippen Rand
Erhebt ſich eine thurmhoch ſteile Wand.

D'ran einſt ein armer Holzknecht klomm empor,
Der in der Wildniß ſeinen Pfad verlor
Und weiter ſtets, — nicht konnt' er mehr zurück, —
Von Kluft zu Kluft hinankroch auf gut Glück.

Doch mehr und mehr die Wand, vom Regen glatt,
Und mehr und mehr der arme Holzknecht matt
Und immer gräßlicher ſich zeigt die Noth, —
Hinauf und rückwärts, — um und neben — Tod!

Hin in den Abgrund wirft er ſeine Schuh
Und klimmt auf blanken Sohlen immer zu
Und mit dem Meſſer ſchlitzt er ſich die Haut,
Damit ſein Blut den glatten Fels bethaut.

Doch eine Klippe hat er jetzt erreicht,
Wo ſich die ſchwindle Bahn zu Ende zeigt,
Wo klafterlang der Felſen ſpringt hervor, —
Nicht eine Gemſe kröche dran empor.

Da ſteht er nun auf einer Spanne Raum,
Nicht mächtig eines Schritts, ja aufrecht kaum,
Und jede kleinſte Wendung führt hinab
In's unerbittlich ſchaudervolle Grab. —

Doch aus dem Thal hat man die Noth geſehn
Und winkt hinauf dem Armen: ſtill zu ſtehn,
Und thürmet Leitern auf, ſo viel man kann, —
Umſonſt! kein Zehntheil reichen ſie hinan.

Nun wird die Wand erklimmt am hintern Theil
Hinabgelaſſen Seil, gefügt an Seil;
Umſonſt! ſo fern ihm hängt es, daß kein Mann,
Auch mit zehn Armen nicht, es faſſen kann.

So iſt denn keine Hülfe dieſer Noth,
Kein Weg als — in den grauſenvollen Tod! —
Auf daß jedoch die Seel' errettet ſei
Mit der Monſtranz der Prieſter eilt herbei.

Und hebt empor zu ihm das Sakrament;
Doch jener ruft, da er den Kelch erkennt:
„Hand Gottes, wie den Freund ich stürzt' hinab,
Du mich!!“ und stürzt zerschellt in's Felsengrab.

v. Eichholz.

## An Natalie.

Noch ſpät verläßt der Fiſcher ſein Haus
Und ſchaut in die kräuſelnde Fluth hinaus,
Nimmt emſig Ruder und Netz zur Hand
Und ſtößt den Nachen vom ſich'ren Strand.

Manch Jahr durchſchnitt er des Meeres Bahn,
Gar viele Züge hatt' er gethan,
Doch wenig war ihm geneigt das Glück
Meiſt ohne Beute kam er zurück.

Noch führte raſch er das Ruder und leicht,
Wiewohl die Zeit ſchon ſein Haupt gebleicht,
Gebleicht der Augen und Wangen Gluth,
Doch nicht gebrochen des Herzens Muth.

So fuhr denn zwiſchen Sinnen und Traum
Der Fiſcher hin an der Küſte Saum,
Wo Garn und Angel in's feuchte Grab
Er fruchtlos oft ſchon geſenkt hinab.

Auch heute blieben die Netze leer;
Doch plötzlich ſchimmert's vom Ufer her
Im grauen Sande, wie Sternenlicht,
Hervor aus dunklem Gewölke bricht.

Der Fiſcher ſieht es und hemmt den Kahn
Und findet, — Himmel ihn täuſcht kein Wahn!
Ein Kleinod findet er, reich wie je
Entſtiegen eines dem Schooß der See.

Die ſchönſte Perle, wie Lilien rein,
Die, von benachbarter Roſen Schein
Süß angelächelt, erröthen mild, —
Der Lieb' und Unſchuld vereinigt Bild.

Doch ſie erfaſſend der Fiſcher, tief
Von Schmerz und Wonne durchdrungen, rief:
„Du holde Perle, warum, o ſprich, —
Warum vor Jahren nicht fand ich dich!?"

„O da, wie hätteſt du mich beglückt,
Mein armes Leben mit Glanz geſchmückt,
Zum Port der Ruhe mein Schiff gelenkt,
Das Loos der Seligen mir geſchenkt!!"

„Nun aber, wo mich der Winter grüßt,
Da du in Fülle des Lenzes blühſt,

Und mir, da faſt der Becher geleert,
Erſt wird enträthſelt des Daſeins Werth.“ —

„Nun, ſüße Perl, nun darf dein Licht
Den Pfad des Fiſchers beſtrahlen nicht;
Er wandelt einſam ihn, wie bisher;
Dich ruft die Heimath zurück, — das Meer.“

„Ja dann erſt wieder ſuche den Tag
Wann dich ein Würd'gerer finden mag!“
Er ſpricht's, und in die ſchweigende Fluth
Die Perl verſenkt er — ſein letztes Gut!

v. Eichholz.

# Annele.

Der Großvater ſtrich der blühenden Enkelin die weichen Locken aus dem Geſichte und küßte ihr die ſchöne Stirne, um die ſich der Brautkranz mit ſeinen ſchneeweißen Myrthenblüthen ſchlang.

„Ich will dir was erzählen, Klärchen“ — hub er nach einer Weile an, indem er das Bräutchen zum Setzen nöthigte, — „eine einfache Geſchichte, die meines Dünkens juſt für deinen Hochzeitmorgen paßt. Liegt mancherlei darinnen, was du dir zu Gemüthe ziehen magſt; ſo kann ſie dir auch Zeugniß geben, daß der ſchlichte Bauernſtand, dem deine Voreltern angehörten, derſelben erregten und erhöhten Empfindung fähig ſei, als die vornehme Welt, in welcher du dich bewegſt. Dann wirſt du dich deſſen nie ſchämen, daß dein Großvater aus einer Selde abſtammte; denn zwiſchen den rauchigen Wänden des Leerhauſes kann eben ſo gut die feine Blüthe der Poeſie gedeihen, wie hinter den Gardinen des Prachtkloſets. Gedruckt werden dieſe dichteriſchen Verſuche freilich ſeltener

und würden ſich wohl auch weniger glatt leſen, als manche unſerer modernen Dorfgeſchichten! Alſo höre:

„Du weißt: deiner Ureltern Heimath war in einem Dörflein etwa eine Wegesſtunde nordwärts von Kufſtein. Es war eine beſcheidene Hütte, die ſich recht armſelig gegenüber dem ſtattlichen Gehöfte ausnahm, welches dem Nachbar zugehörte. Der Hinteracherbauer — ſo hieß dieſer — war ein eben ſo ſtattlicher Mann, wie ſein Haus, hatte ein braves Weib und zwei Mädeln, die mit ihren Weißköpfen und rothen Bäcklein jedem Menſchen das Herz rührten. Es war in den neunziger Jahren. Selbiger Zeit hatte ich bereits meine etlichen Sommer hinter mir und war — was man ſo ſagt — ein fertiger Burſche. Aber ich kannte mir keine größere Freude, als während des Feierabends jeweils mit den kleinen Dirnen mich herumzubalgen. Drum galt ich auch Alles bei ihnen, und der Hinteracher meinte, er wolle mir nachgerade Eine davon zur Hausfrau ablaſſen, wenn mir bishin die Zeit und Weile nicht lange würde. Ich nahm's wohl für Spaß; denn der Bauer war ein reicher Kauz, der ſelbſt einen Halbhöfler über die Achſel anſah, geſchweige denn einen Seldengütler!

„Eines Tages — es war ein heller, gottfreudiger Frühlingsmorgen, arbeitete ich draußen auf der hohen Leiten, trabte hinter meinem Ochslein her und machte

mit „Hott und Wist“ meinen Gedanken Luft. Da ſchlug es plötzlich drüben an im Dorfe. Wie ich nüber gucke, ſehe ich, daß der dicke Rauch allbereits aufſteigt und die Leute zurennen. Alſo ſchnell den Biſang durchgeackert, das Oechslein an den Zaunpfahl gebunden und davon! — Als ich an den Kirchweg kam, konnte ich erkennen, wie der Hinteracherhof in helllichten Flammen ſtund. Aus den Fenſtern des untern Geſchoſſes züngelte das Feuer und ein dicker Qualm ließ nur hie und da, wenn ein Luftzug kam, den Giebelbau frei. Da kamen der Bauer und ſein Weib gerannt, die ſich mit Knechten und Dirnen auf dem Felde befanden. „Jeſus Maria! meine Kinder!“ ſchrie der Hinteracher, während die Bäurin vor Schrecken zuſammenſtürzte. In demſelben Augenblicke zertheilte ein Windſtoß den qualmenden Dampf. Da ſah man die beiden Mädeln, wie ſie am Fenſter des obern Gelaſſes ſtunden, weinend und jammernd, denn der Rauch drohte ſie zu erſticken und die Flamme hatte bereits das Stiegenhaus ergriffen, ſo, daß eine Flucht unmöglich war. Verzweiflungsvoll ſuchte der Bauer durch die Hausthüre einzudringen; es war vergeblich! Ich blieb beſonnener, riß dem Nachbar die Feuerleiter aus der Hand, legte ſie an und verſuchte hinaufzuklettern.

„Die Flammen zuckten um mich, verſengten mir den Flaum an der Joppe und die Haare am Kopfe; dennoch

gelangte ich faſt zur Höhe der Fenſterbrüſtung. Da fügte es der Himmel, daß der Sproſſen unter meinen Füßen brach. Ich ſtürzte rücklings hinab und grade, daß mich Einer noch am Aermel erwiſchte, ſonſt hätte mich der Brand jämmerlich zugerichtet. Nur auf ein Paar Augenblicke war mir Hören und Sehen vergangen; — das herzzerreißende Geſchrei der armen Geſchöpfe brachte mich bald wieder zu mir ſelber und ſpornte mich zu einem neuen Verſuche. Da gewahrten wir, wie die ältere der Schweſtern — 's Moidele — ſich auf die Fenſterbrüſtung ſchwang und die Jüngere gewaltſam nachzog. Weiter brachte ſie es nicht zuwege, denn die Kleine ſtemmte ſich an's Fenſterkreuz und jammerte erbärmlich. Das Moidele aber faßte ein Herz und ſprang mit einem kühnen Satze von der Höhe des zweiten Gadens über die ziſchende Flammenzunge weg in die Tiefe. Ein Schrei des Entſetzens drang aus Aller Munde — dann ward es plötzlich todtenſtille! — Aber 's Moidele war juſt auf den Dunghaufen geſprungen, ſtand alsbald wieder auf, als wäre nichts geſchehen, putzte ſich mit den kleinen Händlein das Röckle ab und rief — indem ſie zur Höhe guckte — dem Schweſterlein mit heller, klarer Stimme zu: „Spring dächten runter, Annele, — 's thut nit weh!“ Und die Kleine öffnete die Aermlein auf Moideles Ruf und flog mehr, als ſie ſprang, und ein Engel

mochte das unſchuldige Kind auf den Händen getragen haben, denn es kam unverſehrt hernieder, wie ſein Schweſterlein.

Eine wunderſame, ſchier athemloſe Stille waltete während dieſer Paar verhängnißvollen Augenblicke. Der Hinteracher war der Erſte, der ſie unterbrach. Er ſtürzte auf ſeine geretteten Kinder zu und ſchrie, indem ihm die ſchweren Thränen über die ruſtigen Backen liefen: „Laßt den Plunder brennen, Mander! hat mir doch der Herrgott und unſre liebe Frau meinen größten Schatz unverſehrt aus dem Feuer geholt!“ Und er nahm das Annele auf den Arm und ſein weinendes Weib umſchlang 's Moidele und ſie ſanken auf die Kniee allbeide und die ganze Gemeine mit ihnen. Ein lautes Dankgebet erſcholl in den Frühlingsmorgen hinein. Das Feuer aber brannte ungeſtört hellauf, wie eine heilige Opferflamme und die Sturmglocke klang ſchier wie Feſtgeläute drein, und als die Betenden das Kreuz machten, fielen mit lautem Gekrach die Dachſparren zuſammen. Es war ein herzerſchütternder Moment, den wohl Keiner vergeſſen hat, der dabei geweſen. An's Löſchen aber dachte Niemand mehr und nach einer halben Stunde war das Haus ein dampfender Meiler.

Von derſelben Zeit an war mit dem Annele eine gewaltige Aenderung vorgegangen. Das fröhliche, heitere

Kind ward ernſt und ſtille und ſchaute Einem ganz eigen in's Geſicht. Einmal nach längerer Zeit, da ich es zwiſchen den Knieen hatte, fragte ich: „Sag, Annele, warum biſt du ſo ſtill? Guck, wie's Moidele rum ſpringt, ſich freut über die Buttervögel und die Blumen und über's Heuet. Warum mach'ſt du ihr's nit nach? Biſt ja ſo ernſthaft, wie noch einmal ein Kloſterfräule!“ Da ſah mich die kleine Dirne lächelnd an und meinte, es wäre ihr juſt recht, wenn ſie ein Kloſterfräule werden könnte. Seit ſie ſelbigs Mal beim Brande ihr Schutzengelein in die Arme genommen und über die Flammen weggehoben, müſſe ſie immer an den Himmel denken und an die Engelein mit ihren güldenen Flügeln und ihren gottfrommen Geſichtern, wie ſie ihrer eines leibhaftig geſehen. Denn was die Leute meinten, daß ihr 's Moidele gerufen, ſei nit wahr und ſie wiſſe es beſſer. Solcher Ton könne aus keines Menſchen Mund kommen. Sie höre es alleweil im Ohre klingen: „Spring runter, Annele, 's thut nit weh!“ — und ſehe ihn noch, den heiligen Schutzengel, wie er dabei die Arme gen ſie ausgeſtreckt und dann zur Höh geflogen ſei und ſie mitgenommen habe! —

Ich ſchaute dem Kinde mit ſonderlicher Andacht in die klaren Aeuglein und ließ es bei dem Gedanken, der ihm auch blieb, bis mich das Schickſal weit wegführte von der Heimath und mich meinem eigenen Stande fremd machte.

Aber die Geſchichte vom Hinteracherbauern und ſeinen zwei Mädchen iſt noch nicht aus. Was ich weiter davon erzähle, habe ich nachgerade aus anderer Leute Mund vernommen. Das Moidele hat, nachdem es zur hübſchen Jungfrau aufgeblüht war, einen wackern Mann gekriegt und hat weitab ziehen müſſen vom Elternhaus bis hinunter in's Etſchtbal. Annele blieb daheim, waltete ſtill und nachdenklich fort, wie ſie als Kind geweſen, und führte, nachdem ſie der Mutter die Augen zugedrückt, mit milder, ruhiger Geſchäftigkeit das Hausweſen. So kam das verhängnißvolle Jahr neun, und die Sturmglocke heulte durch's Tyroler Ländle und den Hinteracher litt es nicht mehr daheim. Er riß den Stutzen von der Wand, übergab Haus und Hof der Tochter, kämpfte wacker am Iſeler Berg trotz ſeiner ſechszig Jahre und zog dann mit dem Speckbacher gen Kufſtein zur Belagerung. Als aber General Deroi das Innthal herauf zum Entſatze heran rückte, mußte er flüchtig geben, tiefer in die Oberinnthaler Berge, Haus und Tochter völlig dem Schickſale überlaſſend. Das waltete mit Unſegen über dem Hinteracher Hofe. Franzoſen und Bayern plünderten abwechſelnd, legten in's Quartier, hauſten wie die Panduren, und Annele hatte Unſägliches zu dulden. Zuletzt lag Einer auf dem Hofe, ein Korporal oder Waibel, oder ſonſt etwas Aehnliches. Der war ein junger, bild-

hübſcher Menſch, aber die Leute ſagten, er wäre ein Tyroler Landeskind, und ſo hat ſich's auch nachherhand erwieſen. Dieſe Apoſtaten trieben es am bunteſten in dem unglücklichen Ländle und der Huppacher — ſo nannten ihn ſeine Kameraden — gehörte wohl zu den läſterlichſten und verderbteſten Burſchen dieſes Gelichters. Er drängte die Dirne mit ſeiner Lüſternheit, ſo, daß ſie nur mit Mühe ſeiner Gewalt entgehen konnte.

Da geſchah es, daß eine bayriſche Colonne unter Obriſt Metzen von Bayriſchzell her gen Thierſee vorrückte, um die Tyroler am linken Innufer zu umgehen. Während deſſen erfuhr aber der General, daß die Bauern beim Paſſe Hörhag ſich verſchanzt hätten und wollte davon dem Obriſten Kunde verſchaffen. Der Huppacher erhielt deßfalls Ordonanz und da er vorgab, des Weges über die Berge unkundig zu ſein, wußte er's ſo einzurichten, daß ihm Annele das Geleit geben mußte. Bangen Gemüths trat das Mädel die Wanderung mit dem wüſten Geſellen an. Es war der 12. Mai, der Vorabend jenes blutigen Himmelfahrtstages, da Wrede den Strubpaß eroberte.

Ein klarer, ſonnenheller Frühlingsnachmittag lag über der Landſchaft, die unſer Herrgott wahrlich nicht mit ſo wunderſamer Pracht ausſtaffirt hat, damit der Menſch mit ſeinen Gräueln ſie verunſtalte! Die Dirne wanderte raſchen Schrittes bergan, der Burſche ſchweigſam

hinterdrein. Als sie nach angestrengtem Marsche auf der Höhe des Joches ankamen, hing die Abendglut wie ein rother Schleier an den Zacken des Wendelsteins. Ein frommer Gedanke mochte durch Anneles Herz gehen; denn sie faltete die Hände, blieb eine Weile stehen und sah mit feuchtem Auge der untergehenden Sonne nach. Andere Gefühle aber regten sich in ihrem Geleitsmanne. Die Einsamkeit deuchte ihm günstig für Erreichung seiner unlautern Absichten, und Annele war auch so viel schön und reizend. Mit Entsetzen und Widerwillen entzog sie sich seinen Liebkosungen. Der Bursche aber ward zudringlicher, um so mehr sich die arme Dirne wehrte. Seine kräftigen Arme umschlangen sie und ihr Hilferuf widerhallte machtlos an den starren, herzlosen Felswänden. Da nahm sie in der Herzensangst alle Gewalt zusammen. Als wäre plötzlich ihr schwacher Arm gestählt, so entwand sie sich mit einem Rucke den Händen des Drängers und — wie mit geflügelten Sohlen — rannte sie die Wiesbalde entlang, dem Steilrande des Berges zu. Aber — da ging plötzlich die Felswand senkrecht ab, — vor ihren Füßen gähnte eine tiefe dämmernde Schlucht, das Rauschen des wilden Bergwassers klang von der endlosen Tiefe herauf und — kein spannbreiter Vorsprung, der auch nur einer Gemse gerecht gewesen wäre zum Niederklettern! Händeringend lief sie den Felsenrand entlang,

ihr Haar flog aufgelöst im Winde, — der Bursche folgte ihr auf der Ferse; — schon war er ihr auf Klafterlänge nahe, — schon streckte er seine Hand aus um ihr flatterndes Gewand zu erhaschen, — — da klang es leise und bebend von ihren Lippen: „Spring runter, Annele, 's thut nit weh!“ — und sie breitete die Arme aus wie damals, als sie über die Flammen wegsprang, und — ein dumpfer Fall, — ein schwacher Schrei — drang aus der finstern Tiefe empor; dann rauschte das wilde Bergwasser wieder, als wäre nichts geschehen!

Bleich, athemlos, von furchtbarem Schrecken gelähmt, stand der Huppacher am Rande der Kluft; — schier, daß es ihn nachzog in die grausige Tiefe, auf deren Grund das schöne Annele zerschmettert lag. Als ihn das Gewissen aufgerüttelt hatte, trieb es ihn fort von dieser Stelle des Schreckens. Er irrte in den Bergen umher, zwei Tage und zwei Nächte lang, verstört, unstät, flüchtig, bis er einem bayrischen Streifoffizier in die Hände fiel und als Ausreißer vor's Kriegsgericht kam. Desselbigen Abends ward er füsilirt. Vorerst aber gestund er in bittrer Reue, wie er um Anneles willen den Tod verdiene und damit seine Schuld zu sühnen hoffe. —

Das ist die Geschichte vom schönen Annele auf dem Hinteracher-Hofe. —

Kentsch.

# Im Volkstone.

## I.

### Mägdleins Klage.

Steht der Wald im Laube dicht, —
Vöglein, ſinge leiſe! —
Weiß mein fernes Schätzel nicht,
Wie mein Herz vor Kummer bricht,
Daß es fort mußt' wandern,
Ja wandern!

Wird das Laub ſo gelb im Wald, —
Vöglein, ſinge leiſe! —
Weht der Wind hindurch ſo kalt;
Kommt mein Schätzlein noch nicht bald,
Ach ſo kommt er nimmer,
Ja nimmer.

Bleibt er wohl in fremder Stadt, —
Vöglein, ſinge leiſe! —

Wo er eine Liebſte hat,
Die er nun an meiner Statt
Darf von Herzen lieben,
Ja lieben!

Liebt ſie dich von Herzen ſehr; —
Vöglein, ſinge leiſe! —
Schau' mein Aug von Thränlein ſchwer,
So wie ich liebt keine mehr,
So viel treu und reine,
Ja keine!

## II.

### Treue um Treue.

Das war die Maid vom Grafenſchloß,
Die kam zu Wald gegangen.
Es glänzten ihre Aeugelein
Als wie zwei blaue Veigelein,
Wie Kirſchen ihre Wangen.

Der Jäger zog zum Birſchen aus,
Das Rehlein ſtund im Schlage.
Er ging den gleichen Steig entlang,
Und wie er pfiff, und wie er ſang:
Die Jungfer ſtund am Hage.

„Willkommen, Schönſte, gottwillkomm',
„Du Holde und du Feine!"
Er nahm ſie bei der weißen Hand:
„Dieweil ich noch kein Liebchen fand,
„Sei du, o Schatz, das meine!"

Ein junges Herz und eins dazu,
Die finden ſich behende!
Und aber — kaum ein kurzes Jahr,
Da war's mit ſeiner Liebe gar;
Das Mädel rang die Hände.

Und aber — kaum ein kurzes Jahr,
War auch ihr Gram verſchwunden.
Die Liebe bricht kein Dirnenherz,
Sobald ein Zweiter anderwärts
Als Liebſter ſich gefunden!

## III.

### Liebesglück.

Lieb's Mägdlein, du feines, ſo ſchlank wie ein Reh,
Mit Augen ſo blank, wie die Fiſchlein im See;

Ei Schätzlein, ich glaub' wohl, du haſt mich behext,
Daß mir nun die Lieb wie ein Blumenbeet wächſt;

Daß mir nun in's Herz dringt dein lieblich Gered,
Wie Waldvöglein-Lied, wann der Frühling aufgeht!

Ich hab' mich beſonnen, nun iſt es mir klar:
Wir taugen zuſammen auf's Aug und auf's Haar!

Zwei Sternlein am Himmel, zwei Röslein am Hag, —
Mein Herz und das Dein' ſind vom ſelbigen Schlag!

Zwei Quellen, zwei Bächlein, die rinnen ſelband,
Es ſcheidet ihr Waſſer kein Menſch voneinand'.

Und niſten zwei Schwalben erſt unter dem Dach,
So hol ich dich heim in mein bräutlich Gemach!

## IV.

### Wanderſchaft.

Und will's dein Vater nicht leiden,
Daß ich dein Liebſter bin,
So wandere ich in die Fremde
Ueber Fluß und Bächlein hin.

Herr Vater und Frau Mutter,
Nun gebt mir Reiſegeld,
Ich will mein Glück verſuchen
In der weiten, weiten Welt!

In die Fremde will ich wandern,
In's fernige, welſche Land;
Dann ſoll dir ein Brieflein künden,
Daß ich keinen Schatz mehr fand.

Meine Fingerlein ſind die Federn,
Grün' Waldlaub das Papier,
Meine Zährlein ſind die Dinten,
Damit ich ſchreib' zu Dir!

Beim Wandern auf der Landſtraß'
Hab' ich dieß' Liedlein erdacht,
Dieweil ſchon in jungen Jahren
Die Liebe mich fremd gemacht!

## V.

### Wechſel.

Ich fand mein' Schatz —
Es hielt der Frühling Hochzeit juſt,
Und kündete ſein' Herzensluſt,
Noch von der Brautnacht trunken,
In tauſend Liebesfunken —
In Funken!

Die Zeit fliegt ſchnell!
Ach Gott, du kurzer Frühlingstraum!
Der Sommer rüttelt ſchon am Baum,
Die Blüthe fällt vom Aſte,
Bald ſitzt der Herbſt zu Gaſte —
Zu Gaſte!

Es fällt der Reif.
Der Winter ſucht die Herbergsruh,
Es ſeufzt der Schnee mir unter'm Schuh,
Mein Herzblut iſt gefroren, —
Ich hab mein' Schatz verloren —
Verloren!

Leutſch.

## Die arme Wittwe.

(Eine ſchwäbiſche Begebenheit.)

Ein Haus iſt eingeſtürzt! Ihr ſeht's am Staube,
Der zu dem kaum erhellten Himmel ſteigt:
Ihr hörtet es am Donnerſchlag! — Die Taube,
Die um die trümmervolle Stätte fleugt,
Nach ihren Jungen kreiſcht, die tief begraben,
Sagt euch, was Menſchen mitzufühlen haben.

Ein Haus iſt eingeſtürzt! Ein morſch Gebäude
Von mehr als hundertjährigem Beſtand;
Noch geſtern war's ein Sitz der Mutterfreude,
Die, was ſie heut' erleben muß, nicht ahnt.
Da liegt's im Schutt bis auf den Grund zerfallen,
Und ringsum hört man Jammertöne ſchallen.

Auf, eilt, o helft! o rettet, Menſchenſchaaren! —
Du frägſt: Wer hat den Unglücksraum bewohnt?
„Ein Weib mit Kindern in den erſten Jahren!
Vielleicht hat dennoch ſie der Sturz verſchont!

Es ſteht vielleicht im Grund noch eine Mauer:
Sie leben, wimmern noch im Todesſchauer!“ —

Inzwiſchen röthet eine Winterſonne
Den Platz, und tauſend Hände regen ſich:
Die Steine weichen; rüſtig ſchafft die Frohne: —
Da fliegt ein Weib heran: „O höret mich,“
Ruft ſie, „o meine Kinder! Laßt mich graben;
Ich will ſie lebend, — meine Kinder haben!“

Und wie die Taube nicht vom Orte ſcheidet,
Sie will die Schnellverlornen wiederſeh'n:
So auch die Mutter, die ſo namlos leidet,
Sie bleibt, und will nicht von der Stelle geh'n,
Bis ſie die Kleinen heil zurückerhalten,
Sie wühlet kraftlos in des Schuttes Spalten.

Das arme Weib! den Taglohn zu verdienen,
War ſie, die Wittwe, früh davon geeilt
In kalter Nacht, mit unverdroß'nen Mienen
Suchend das Brod, das ſie zu Hauſe theilt;
Und kommt zurück, und kann es nicht erfaſſen,
Daß todt die ſey'n, die ſie daheim gelaſſen.

Sie hört die Kinder nach der Mutter rufen: —
O leerer Wahn! — doch dringt der Spaten vor,

Man naht ſich jetzt des Hauſes unter'n Stufen,
Das Inn're öffnet ſich; es tritt hervor:
Hier iſt die Stube: — aber Wände, Decken
Umſchirmen ſie nicht mehr — welch neuer Schrecken!

Herabgeſtürzt liegt das Gebälk am Boden,
Und wehrt dem Fußtritt, wenn er vorwärts dringt;
Laut ſpricht die Menge: Zählt ſie zu den Todten,
Die ſind ſchon, wo der Engel Lied erklingt:
Allein nicht eher ſchweigt der Mutter Jammer,
Als bis die Schaufel vordringt bis zur Kammer.

„Dort hab' ich ſie in letzter Nacht gebettet,
Dort ſchlummern ſie, gewiß ſie leben noch!
O ſchaffet, Männer! grabet, eilet, rettet!
Denkt eurer Kinder! helft, erbarmt euch doch!"
Und ſieh, es bahnt ein Schacht ſich raſch nach Innen,
Die Hoffnung winkt, die Kammer zu gewinnen.

Und als das Licht den tiefſten Raum erhellet,
O welch ein Schauſpiel beut dem Aug' ſich dar!
Die Balken brechend haben ſich geſtellet
Dort in ein Kreuz, und bilden wunderbar
Ein ſchirmend Dach über dem kleinen Bette,
Zwei zarter Kinder enger Schlummerſtätte.

Ach, brich nicht, bangend Herz! da ruh'n die Kleinen,
Und Alles frägt: Sind ſie doch unverletzt?
Sie liegen, als ob ſie zu ſchlummern ſcheinen!
Umklammernd ein's das and're! — Aber jetzt,
Da durch den Schacht blickt freundlich-hell die Sonne,
Da weicht der Schmerz der höchſten Mutterwonne.

Denn Uli ruft: „mein Rößle," wie im Traume,
Und regt ſich, ſchlägt die Augen auf, und ſchaut,
Und lächelt; denn er ſieht an Bettleins Saume
Sein liebes Rößle ſteh'n, von Holz erbaut;
Die Mutter hatte ja mit Roß und Wagen
Das Kinderpaar des Nachts zu Bett getragen.

Und als der Knabe ruft, da lauſcht die Menge,
Und Jeder hält beſorgt den Athem an;
Die Mutter aber ſtürzt aus dem Gedränge,
Bis zu dem Bett der Kinder ſchrei'nd hinan:
„Mein Uli, Bertha! Herr des Tods und Lebens!
So war mein Müh'n und Hoffen nicht vergebens!"

Und mit den Beiden, die ſie feſt umſchlingen,
Auf ihren Armen, kehrt das Weib zurück,
Und ſinkt auf's Knie, und ihre Hände ringen
Sich auf zu Gott: — „Er lenket das Geſchick,

Er gibt die Rettung, kehrt das Leid in Freude:
Mag ſtürzen ganz in Schutt jetzt das Gebäude!“

Indeß unſchuldig ſteh'n in Volkes Kreiſe
Die Kinder, die nicht wiſſen, was geſchieh'n;
Die Bürger eilen: Der bringt ihnen Speiſe,
Der will mit neuer Habe ſie verſeh'n:
Ergriffen von der armen Wittwe Lage,
Sorgt ſelbſt der Landesfürſt für ihre Tage.

Carl Fernau.

## An ***

### die mich für ihre dichteriſchen Verſuche um Belehrung bat.

I.

Nach ſteiler Höh' auf mühevollen Wegen
Wo Stein und Dornen Ungemach bereiten
Und ſtets in Klüfte droht der Fuß zu gleiten,
Seh ich Dich, halb beherzt und — halb verlegen.

Mißtrauend mehr als Dir den böſen Stegen,
Und im Verlangen, raſcher vorzuſchreiten,
Streckſt Du die Hand, als ſollt' ich Dich geleiten,
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen.

Die Freude macht, daß wir uns ſelbſt vergeſſen.
Kaum daß ich Dich zu führen mich vermeſſen
Und Deiner Finger Spitzen nur berühret:

Seh ich die bunten Schwingen Dich entfalten,
Und mich, der ich vermeinte, Dich zu halten
Durch Dich mit Dir in's Aethermeer geführet.

## II.

Doch wie ich oft in leichtbeſchwingten Träumen
Vernahm, vom leiſen Flügelſchlag getragen,
Gleich dem Propheten in dem Feuerwagen
Tief unten Wälder rauſchen, Wogen ſchäumen;

Und wie ich dann von goldner Wolken Säumen
Mich an den harten Boden fand geſchlagen
Und mit getäuſchter Thorheit eitler Klagen
Umſchaute nach den froh durchflog'nen Räumen:

So ſah ich plötzlich, mit des Blitzes Schnelle,
Geworfen mich zu der verlaß'nen Stelle;
Dich aber ſchweben in die lichte Ferne.

Und wie ich fortan vorwärts geh' und klimme,
Folg' ich dem Klange nur von Deiner Stimme
Und Deiner Augen hellem Doppelſterne.

## Licht und Liebe.

Es treten Wolken vor den Glanz der Sonnen
Und Nebel ſieht man dichte Schleier breiten,
Den neid'ſchen Mond verfinſternd vor ſie ſchreiten,
Die Nacht austrocknen ihres Lichtes Bronnen.

Ein Blick von ihr: und alles iſt zerronnen,
Die Nacht und Finſterniß und Dunkelheiten;
Es ſtrömen neu gewohnte Seligkeiten
Des Strahlenthaues unnennbare Wonnen.

Und wenn nun Augen voll des wärmſten Lichtes
Sich ſtreng den unſrigen und kalt entziehen,
Als wollten ſie uns nöthigen zu fliehen:

Gedenken wir des Sonnenangeſichtes
Und hoffen, daß ſelbſt hinter Pallas Schilde
Sich flüchtig nur verberge Güt' und Milde.

Ernſt Förſter.

## Herakles auf dem Oeta.

Halt' aus! Und ob's wie freſſend Feuer auch
Bis an's Gebein dir zehrt; dies iſt das letzte,
Was du zu dulden haſt; halt' aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preiſ' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du haſt dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet:
Und ziehſt durch Leid und Hitze den du liebſt,
Weil er dich ſucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühſal webteſt du
Mein irdiſch Loos, und wie des Ringers Stunde
Am Tag des Spieles ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis auf's Blut
Mit all der Rieſenbrut der ſchwangern Wildniß,
Die, aufgequollen aus dem Element,

In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis dieſe Sehnen ihre Wuth erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels ſtolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier und hin
Hinabgeſtiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Bruſt der Kühnheit Blüthe mir,
Des Harrens Muth und meiner Glieder Kraft
Ward wie geſchmiedet Erz. Doch preiſ' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
Troſtlos verzagten oder eingehüllt
In dumpfem Trotz unwillig nur dem Schickſal
Wie einer maßlos fremden Macht ſich beugten,
Da gabſt du mir's, durch alles Irrſals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Noth,
Der unbeugſamen, feſt in's Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den ſtrengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch ſo Verheißung lächelnd niederſah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier ſeh' ich's
Zu dieſer Stunde. Horch, ſchon rollt, ſchon rollt

Um Oeta's Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlers-Flügelſchlag
Dein Blitz herab. Hab Dank, hab Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Löſung Flammen jauchzend auf;
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleichwie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und ſchauernd trink' ich
In deinem Odem, der von Oben mir
Begegnet, Jugend und Unſterblichkeit!

Emanuel Geibel.

## Der Epheu.

Sag an, was macht ſo theuer
Und innig dem Gemüth
Den Epheu am Gemäuer
Ob er auch nimmer blüht?

Es iſt ſein innig Ranken
Am alternden Gebäu,
Ob auch die Mauern wanken
Feſt hält doch ſeine Treu.

Es iſt ſein Grünen immer
In trüber Winterzeit
Der ſüßen Hoffnung Schimmer
Im ſchweren Herzeleid.

So iſt er mir geblieben
Und rankt ſich in mein Herz
Ein Bild vom treuen Lieben
Und Hoffen auch im Schmerz.

## Des Herrn Wort.

Des Herren Wort iſt eine Saat
Hinaus geſtreut in's Menſchenleben,
Die, wenn ſie reift mit Gottes Gnad,
Dem Herzen kann den Himmel geben.

Es iſt ein endlos tiefer Schacht,
Doch ſoll der Schatz darin Dich laben,
Dir zeigen ſeine Himmelspracht,
Mußt du mit Fleiß und Liebe graben.

Es iſt ein feurig blankes Schild,
Auf dem ſich ſchwarz die Sünden malen,
Aus deſſen tiefem Grunde mild
Auch Liebe und Verſöhnung ſtrahlen.

Es iſt ein endlos reicher Quell,
Aus dem viel hundert Bäche fließen,
An deren Waſſern rein und hell
Des Lebens ſchönſte Blumen ſprießen.

Es iſt ein reines Himmelslicht,
Das in des Lebens Nacht und Grauen
Gleich einem Strahl aus Wolken bricht
Und leitet uns auf lichte Auen.

Es iſt ein theures feſtes Pfand,
Von Gottes treuer Vatergüte
Durch ſeinen Sohn herabgeſandt
Zum Troſt dem zagenden Gemüthe.

Und was auch eitle Thorheit ſpricht,
Feſt will ich an dem Pfande halten;
Es bleib mein Schild, mein Schatz, mein Licht
Und ſeine Kraft wird nie veralten.

L. v. Gombart.

## Gaſele.

Sieh, die Holde wallt hernieder wie die Sonne hehr erwacht;
Poche leiſer Herz, und alle Seelenaugen habet Acht:
Unter weißem Halmenhute, ſanft verſchlungen zu dem Kranz
Um der Stirne freie Wölbung ruht der Locken dunkle Pracht;
Auf der Wangen weichen Formen, hingehaucht auf Blüthenſchnee,
Strahlt die keuſche Gluth des Morgens, roſenroth und hold entfacht,
Ihrer Augen dunkle Flammen leuchten kühn und zauberhaft, —
Unergründlich tiefe, ſüße, träumeriſche Sternen-Nacht!
Von den Lippen gleiten Worte, Harfenlaute, ſüß und rein,
Wundertönig, herzenrührend mit der Sehnſucht ſüßer Macht;

Ihres Buſens Wellen küſſen ſanft des Kleides Blumenſaum,
Und ſie ſteigen und ſie ſinken mit den Seufzern leis und ſacht;
Prächtig wallt um edle Glieder, reich, in Falten ihr Gewand,
Mit dem ſtolzen Wuchſe ſtreitet um den Preis die ſtolze Tracht;
Wo ſie wandelt, wo ſie weilet, fliegen ihr die Herzen zu,
Ob ſie ſinnend ſchweigt, ob redet, ob ihr Mund holdſelig lacht;
Ja, ſie lenkt geheime Kräfte: willig ihrer Zauberhand
Steigt des Edelfalken Schwinge ihr zum Preis empor zur Schlacht;
Und dieſelben Hände dämpfen wieder ſeiner Triebe Gluth,
Und er hält auf ihrer Schulter gleich der Taube fromm die Wacht;
Mit der Schönheit Strahl und Waffen weckt und ſänftigt ſie das Herz. —
Schöne Heldin, nimm das Opfer, das ein Dichter dir gebracht!

Karl Ludwig Graul.

# Agnes.

## I.

Die Nachtſee rauſcht, der Spätwind ſang
Um's hohe Schloß am Meer.
Schön Agnes, was biſt ſo bleich und bang,
Was weineſt Du ſo ſehr? —
Meerkönig fährt auf weißem Schaum
Hoch über die dunkle Flut.
Schön Agnes, was wälz'ſt Du Dich im Traum,
Was wallt Dein junges Blut? —

Wie ſtandeſt Du ſtolz im Frauenkreis,
Ein königlicher Schwan,
Kein Sänger noch Ritter kühn und heiß
Hat je Dir's angethan —
Dem fremden Helden nur gabſt Du Dank,
Wie flüſterten die Frau'n,
Seine Wange ſo bleich, ſein Wuchs ſo ſchlank,
Sein Auge voll ſüßem Grau'n.

„Prinzeſſin, Ihr ſpottet der Ritter ſtolz
Und ſehnt nach Geiſtern Euch.
Schön Agnes in Euren Augen ſchmolz
Mein ganzes blaues Reich —
Und ging mein Leben in Stürmen hin,
In flutenden Oeden weit,
Dein Auge bändigt den rauhen Sinn,
Macht rauſchen die Einſamkeit. —

Verſunkene Flotten im Mondesglanz
Auftauchen aus Todesruh —
Meine Schweſtern die Winde im Wirbeltanz
Singen und ſpielen dazu;
Meine Mutter hat Wetter in ihrem Schooß
Und Perlen und Edelgeſtein —
Meine Geiſtermacht und mein Geiſterſchloß
Soll alles Dein eigen ſein!“ —

Und ſein Wort wie Wellen im Abendwind
Klang rauſchend bald und weich,
In ſeinem Arm das Königskind
Ward roſig und ward bleich.
Wo iſt nun Dein feiner Ritter, wohin?
Er ſchwand im Nebelflor —
Was iſt zum Tod betrübt Dein Sinn?
Meerkönig Dich erkor. —

Steh auf, ſteh auf — ſeine Stimme ruft:
Schön Agnes Du biſt mein!
Und es wogt herauf in der blaſſen Luft
Wie Wellen im Mondenſchein,
Die Nachtſee rauſcht, der Spätwind ſang
Um's hohe Schloß am Meer. —
Schön Agnes ſuchten ſie mondenlang
Und fanden ſie nicht mehr. —

## II.

Die Wogen ruh'n, und die Lüfte blau'n,
Weit tönet der Oſtergeſang.
Mit weißem Haare Männer und Frau'n
Wallen zum Kirchengang.
Ihr Blumen und Todten ſollt auferſteh'n,
Für Euch floß Gottes Blut! —
Und es lauſchen der Kunde hoch oben die Höh'n,
Tief unten die ſchweigende Flut. —

„Schön Agnes, was trübt Dein Auge klar,
Du Königin der See?
Hier welkt keine Blume, hier bleicht kein Haar,
Hier fällt nicht Thau noch Schnee. —

Laß droben läuten den Glockenklang,
Dort wechſelt Schwinden und Blüh'n —
Schön Agnes, ſei nicht ſo ſtumm und bang,
Meine Liebe kann nie verglüh'n."

„Ich bin nun bei Dir ſieben Jahr
In Ehren und in Treu,
Keine Trauer trübte mein Auge klar
Und keiner Thränen Reu —
Keine Sehnſucht war ſo ſchwer und tief
Wie meine Liebe ſo groß —
Meine Seele alles vergaß, verſchlief
In Deinem grünen Schooß.

Doch heut ſchwand all meine Ruh in Qual,
Weiß nicht, wie mir geſcheh'n;
Meine alten Eltern nur einmal
Möcht ich noch wiederſeh'n —
Nur einmal noch an dem Altar
Der Heimath möcht ich knie'n —
Dann bleib ich gern noch ſiebenzig Jahr,
O König laß mich zieh'n."

„Schön Agnes, wie kannſt Du klagen ſo,
So reich in unſ'rer Pracht,

Wer ſoll Deine Kinder ſingen froh
Und wiegen bei der Nacht?
Schön Agnes, weine und klage nicht,
Zwei Stunden ſollſt Du han,
Deine Mutterliebe iſt Dein Gericht,
So fahre zum Licht hinan!“ —

Die Lüfte blau'n und die Wogen ruh'n,
Die Orgel rauſchet mild,
Da wandelt in Sonnen auf Geiſterſchuh'n
Ein todtenhaftes Bild. —
Die Bäume und Blumen neigen ſich all
Und die Halmen ſchmiegen ſich weich,
Im Fliederbaum eine Nachtigall
Begann zu ſchlagen ſogleich. —

Und ſie wandelt hinab zum offnen Thor
Durch ſchweigende Beterreih'n.
Mutter und Vater knien am Chor,
Der ſtrahlt im Kerzenſchein.
Da nahte ſie hehr und geiſterſchön,
Platz machen die Andern ſtill —
Den Eltern die Augen übergeh'n
Und das Herz faſt brechen will.

Schön Agnes erſtand vom blaſſen Tod,
Lobſingt dem Herrn in der Höh! —
Und kämſt Du wieder aus Schand und Noth,
Wir theilen nun all Dein Weh!
Und es hallet hinaus der Jubelchoral
Zu den Höhn und hinab zum Meer;
Seekönig ſaß im blauen Saal,
Schön Agnes kam nimmermehr.

## III.

Das Spätroth glomm, im blaſſen Duft
Felſen und Zinnen ſtehn,
Drunten die Schleier in nächtlicher Luft,
Droben die Fahnen wehn.
Drinnen bei Kerzen am goldnen Mahl
Rauſchen die Harfen weich,
Draußen im ſilbernen Mondenſtrahl
Rauſchen die Brunnen zugleich.

Schön Agnes ſaß — ein Heiligenbild
Wie aus einer anderen Welt —
Zwiſchen den Eltern lächelnd mild,
Deß freute ſich manch ein Held.

Geſühnt mit Gottes Leib und Blut
Iſt ſündiger Jahre Weh,
Gebeugt der Seele ſtolzer Muth,
Vergeſſen die blaue See.

Da wandelt ſie ein Dürſten an
Nach Waſſer nicht, noch Wein.
Was hat es ihr plötzlich angethan
Wie Zauber und Herzenspein?
Und ein Wunderapfel roth wie Blut
Fiel in Agnes Schooß herab.
„O werft den Apfel gleich in die Glut,
Sonſt öffnet ſich mein Grab!“

Und der Apfel ziſchte im Feuer kaum,
Meerkönig ſtand im Saal —
Sein Bart ſo weiß wie Meeresſchaum,
Seine Stirn wie Wetterſtrahl —
Und rauſchend wild ſeine Stimme klang
Wie donnernde Brandung hohl,
Bald weich wie ferner Wandergeſang
Und rührendes Lebewohl. —

„Schön Agnes willſt Dich ſcheiden nun
Auf ewiglich von mir.

Was ſoll ich mit unſern ſieben Kindern thun,
Sie ſchluchzen und lallen nach Dir.
Wir haben getheilt ein mächtig Reich,
Die Kinder ſind gleiches werth — —
Drei für jeden, das ſiebente gleich
Theilen wir mit dem Schwert!“

„Halt ein Meerkönig — Gemahl halt ein,
Und willſt Du tödten mein Kind,
Viel lieber will ich Dein eigen ſein
Auf ewig bei Nacht und Wind!“
Das Spätroth glomm — in blaſſem Duft
Felſen und Zinnen ſtehn —
Schön Agnes in grüner Meeresgruft
Ward nimmermehr geſehn. —

Julius Große.

# Bilder und Sprüche.

## I.

Ich ſtreu' aus voller Hand des Kornes goldnen Regen
Und lock' die Hühner her; wie wimmelts mir entgegen!

Es flattert von dem Zaun, es flattert aus der Tenne,
Mit hellem Schrei noch ruft der Hahn die letzte Henne.

Bald rauſcht vom Nachbarhaus herab ein Schwarm von Tauben,
Welch fröhliches Gewühl, wie picken ſie und klauben!

Der Sperling unterm Dach erſchmeckt es auch im Nu,
Und mit ihm fliegen Fink und Ammer traut herzu.

Die Ratte hinterm Stall lugt auch und ſpitzt das Ohr,
Und aus der Scheuer huſcht die Maus mit ihr hervor.

So regt ſich rings umher ein harmlos luſtig Leben.
Empfangen, welch ein Glück! Doch welche Luſt erſt: geben!

II.

Wie dein Gemüth geſtimmt, ſo tönen dir die Glocken,
Du hörſt ſie trauern heut', hörſt morgen ſie frohlocken,
Bald dumpf, wie Sturmgeheul, wie Grabgeſang ſo kläglich,
Bald wieder hell und klar: hochzeitlich, feiertäglich.

III.

Geduldig laß die Frühlingswinde ſtauben,
Die Büſche zauſen und die Bäume rütteln.
Soll ſich der Wald, der Garten jung belauben,
Müſſen ſie ab die dürren Blätter ſchütteln.

IV.

Wenn ich düſter um mich ſeh,
Klagt mir Alles Leid und Weh;
Sind mir Herz und Augen ſonnig,
Lacht die ganze Welt mir wonnig.

V.

Mühſal findet Jeder
Unterm Mond genug,
Ob er führt die Feder
Oder lenkt den Pflug:
Rührig denn und munter durch:
Zeil um Zeile, Furch um Furch'.

VI.

Mit ſchwerem Hammer kannſt du ſchnell den Stein durchklopfen,
Langſam vermag es auch der leichte Waſſertropfen.

VII.

O Glück, wie biſt du voller Launen:
Dein Liebling ſchläft in Eiderdaunen;
Doch, wem du grollſt, der liegt auf Stroh,
Und wird auch nicht im Traume froh.

VIII.

Ein falbes Epheublatt im Buch,
Ein Löckchen Haar, ein kurzer Spruch:
Daran hält die Erinnerung
Die alten Freunde friſch und jung.

IX.

„Sag, was iſt Poeſie?“ Der Erde ſchönſter Traum:
Auf ödem Haideland ein Frühlingsblüthenbaum,
Den Wipfel hoch umſchwebt von froher Vögel Chor,
Und tief den Stamm umwebt von duft'gem Blumenflor.

X.

Nichts iſt ſo kümmerlich, ſo kleinlich und ſo kläglich,
Das nicht Humor und Witz dir machten noch erträglich.

## XI.

Der Schadenfreude verbirg dein Leid,
Und aber: verbirg dein Glück dem Neid,
Verſchweig dein Sehnen und dein Sorgen,
Und du bleibſt ſtill in dir geborgen.

## XII.

Wie die Knaben einſt geſpielt,
Werden ſie als Männer ſchalten,
Und wer hoch im Scherz gezielt,
Wird im Ernſt noch höher halten.

## XIII.

Wähle dir zum Freund den Ernſt,
Nur ein Gaſt ſei dir der Scherz;
Daß du würdig tragen lernſt:
Erdenluſt und Erdenſchmerz.

## XIV.

Nur nicht in Thränen um dich ſchau,
Da ſcheint dir Erd' und Himmel grau,
Siehſt keine Blumen, keine Sterne,
Herbſtneblig Alles nah und ferne.

## XV.

Argwohn iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Gönn' ihm auch nicht kurze Raſt;
Wo der herbergt, zieh'n im Haus
Alle guten Geiſter aus.

## XVI.

Alt wirſt du nicht durch Menſchenkunſt,
Ein graues Haupt iſt Himmelsgunſt;
Doch jung an Herz und Geiſt zu bleiben,
Die ſchöne Kunſt magſt du betreiben.

## XVII.

Schön iſt die Blüth' am Baum, doch nach des Frühlings Flucht
Viel ſchöner noch im Herbſt die zeit'ge gold'ne Frucht:
Den blüh'nden Jüngling ſchau ich wohlgefällig an,
Doch mit noch gröſs'rer Luſt den lebensreifen Mann.

## XVIII.

Das Glück iſt ein vergrabner Schatz,
Nur einem Sonntagskind beſchert;
Und trifft ein Zaubrer auch den Platz,
Das Kleinod bleibt ihm doch verwehrt.

## XIX.

Geduld! Was iſt Geduld? „Es iſt ein gläubig Neigen,
Ein liebend Tragen und ein hoffend Stilleſchweigen.“
Und ſonſt iſt der Geduld auf Erden nichts beſchieden?
„Mit Gott und mit ſich ſelbſt und mit den Menſchen Frieden.“

## XX.

Auswendig in der Schul' lernſt du den Spruch verſtändig,
Inwendig macht ihn erſt Erfahrung dir lebendig.

Auswendig hab' ich leicht gelernt in jungen Jahren,
Inwendig, da ich alt, die Wahrheit ſchwer erfahren.

Friedrich Güll.

## Die Liebe.

Vom Himmel fällt der Thau, der auf die Roſe ſchließt,
So fällt die Liebe auch, die in das Herz ſich gießt.

Die Liebe iſt der Thau, die gräbt in's Herz ſich ein,
Dem Waſſertropfen gleich, der höhlt den Marmorſtein.

Vom Berge ſtürzt der Quell, der glänzt ſo wunderbar,
So glänzt das Aug der Liebe, nah' dem Brautaltar.

Die Liebe iſt der Quell, der nie in uns verſiegt,
Der uns vom Erdenſchooß in ſchön're Träume wiegt.

Den Blumen folgend rinnt zum Thal hinab der Bach,
So folgt der Treuen Lieb' des Lebens Wonne nach.

Die Liebe iſt der Bach, ſein Waſſer iſt Kryſtall,
Drin ſich des Himmels Antlitz ſpiegelt überall.

Zum Strome wird der Bach, dann mehrt ſich ſeine Kraft,
So wächſt die Liebe auch heran zur Leidenſchaft.

Die Liebe iſt der Strom, ſein ſtarker Wellenſchlag
Zerſtört der Jahre Bau gar oft an einem Tag!

Kein Lüftchen rauſcht, ſtill liegt vor mir der See,
So liegt die Liebe ſtill, beglückt in deiner Näh'!

Die Liebe iſt der See, ſtill nur ſoweit du ſiehſt,
Indeß in ſeiner Tief ein wilder Strudel iſt.

Der Perlen viele birgt der finſt're Meeresgrund,
So birgt der Freuden viel ein Kuß von deinem Mund.

Die Liebe iſt das Meer, ſein Grund iſt nicht zu ſchau'n,
Doch magſt du ſicher ihm im Sturme ſelbſt vertrau'n.

Ludwig v. Hagens.

# Der Anfang des ſiebenten Kreuzzuges durch Raimund von Majorka.

Mehr als anderthalbhundert Jahre waren ſeit dem erſten Kreuzzuge verfloſſen, als Ludwig der Heilige die Stände des Reiches in Paris verſammelte, um mit ihrer Zuſtimmung den ſechsten großen Heereszug gegen die Saracenen vollenden zu können (1267). Als er hier das Kreuz zum zweitenmale nahm, betheuerte er, auch wenn Alle ihn verließen, wollte er ganz allein hinziehen, um das Leben zur Eroberung des heiligen Landes zu opfern.

Ein gerechter König, der von ſeinem Volke geliebt wird, vermag viel. Ludwigs Begeiſterung ging, wenn auch zögernd, auf die Nation über. Die Rüſtung von zwei Jahren ſchwächte ſie nicht. Man konnte am Erfolge nicht zweifeln. Der Plan des Zuges war die Frucht einer langen Kriegserfahrung.. Man mußte vor Allem von Afrika her Sicherheit haben, wenn man im Oriente bleibend Sieger ſein wollte. An der Stelle des alten Karthago hatte

ſich Tunis erhoben. Hier und in Egypten mußte erſt das Kreuz ſicher gepflanzt werden, wenn es nicht in Jeruſalem unaufhörlich bedroht ſein ſollte. Dazu ward der Zug über Tunis beſchloſſen.

Der Sommer des Jahres 1270 führte das Chriſtenheer nach Sicilien und von da gegen Tunis. Wer hätte der ſchönen Flotte des Königs, als ſie die Geſtade Europa's verließ, nicht den glänzendſten Sieg verkündet! Die beſten Schiffe Genuas trugen die beſten Krieger Frankreichs. Die Waffen der Gegner konnten gegen die Zahl und Ordnung des chriſtlichen Heeres nichts vermögen.

Aber es gab noch andere Waffen, denen kein Heldenmuth trotzen konnte. Viele der Edelſten ſtarben am Fieber. Ludwig der Heilige erlag am 25. Auguſt 1270 den Angriffen der afrikaniſchen Seuche.

Dieſer Schluß des edelſten Heldenlebens, das je zum Waffendienſte des Kreuzes ſich hingegeben hat, mußte tiefe Erſchütterung an die Stelle der Begeiſterung treten laſſen.

Niemand konnte an die gerechte Sache des Chriſtenthums glauben, ohne zum Verlangen nach einem beſſern Kampfe hingedrängt zu werden. Es konnte nicht der Wille Gottes ſein, daß die Waffen von Stahl und Eiſen den Chriſten Sieg brächten.

Das fühlte der Heldenkönig ſelbſt, als der Tod ihm nahte, und ſprach es aus. Mit ſterbender, aber ver-

nehmlicher Stimme wiederholte er öfters die Mahnung: „Laßt uns um der Liebe Gottes willen Sorge tragen, daß in Tunis unser heiliger Glaube verkündet und aufgenommen werde. Großer Gott! Wer wird sich finden, der ihnen das Evangelium predigt!“

Das war das Kriegstestament des heiligen Ludwig. Es war zugleich die Einladung zu einem neuen Kreuzzuge, der mit bisher wenig versuchten Waffen geführt werden sollte. Darf man das wehrlose Bemühen gläubiger Männer, die Vorurtheile der Muslimen zu vernichten und dem Könige des Himmels auf dem Boden des menschlichen Gemüthes sein uraltes Herrscherrecht zurückzugeben, mit den Kämpfen der christlichen Ritter in Eine Reihe stellen, so ist dieses Unternehmen der siebente Kreuzzug. Es ist ein Kreuzzug der Intelligenz, dem die natürliche Verständigung vorangehen mußte.

Bisher waren sich Christen und Muslimen trotz der vielfältigen Berührungen geistig wenig nahe gekommen. Man denke nicht, daß die christlichen Niederlassungen in Palästina, Moabitis, am Libanon an der phönicischen Küste und in Syrien eine gegenseitige Vertrautheit mit dem innern Geistesleben hervorbrachten. Gerade die Menge dieser Christenburgen hinderte das Eingehen in den Geist des Orients. Von Tripolis wanderte man im Sommer auf die Schlösser am Libanon; die Edelfräulein machten

hie und da an schönen Tagen in gehöriger Begleitung ihre Ausflüge, aber die schmutzigen Beduinen in ihrem Dichten und Denken kennen zu lernen fehlte Lust und vielleicht die Möglichkeit. Das Innere der Nationalität blieb unerforscht und was an den Schulen und Moscheen im weiten Umkreise des Islam gelehrt ward blieb ein Geheimniß. Auf der andern muslimischen Seite begnügte man sich damit einige Kenntniß von der orientalischen Kirche zu besitzen, aber von den geistigen Schwingungen, die um einen Bernhard oder Franz von Assisi her sich zeigten, hatten selbst die Gebildetsten keine Ahnung. Unübersteigliche Vorurtheile lagen zwischen den Muslimen und Christen auch wo sie nahe zusammenwohnten. Selbst bei solchem Zusammenleben, wie es in ruhigen Zeiten in Spanien war, blieb man doch gerade im Religiösen sich unbekannt. Die enge Nachbarschaft hebt die religiösen Vorurtheile nicht auf. Ganz nahe wohnten in mancher mittelalterlichen Stadt die Juden um ihre Synagoge her neben den Christen und doch trug man sich gegenseitig mit fabelhaften Sagen von den Uebungen der Religion.

So läßt es sich recht wohl erklären, daß das Innere des Islam geheimnißvoll verschlossen blieb, obwohl die ganze Küste von Phönicien mit europäischen Niederlassungen besetzt war.

Wenige gingen so weit, die Sprache zu lernen, in welcher die Muslimen beteten, lehrten und disputirten.

Erſt zur Zeit des heiligen Ludwig wurden dieſe Schranken durchbrochen. Aus dem Dominikanerorden, welcher damals in der Kraft der Erſtlingsbegeiſterung blühte, gingen viele eifrige Männer hervor, welche ſich die Bekehrung der Muslimen zur Aufgabe machten.

Doch keiner kam an Tiefe, an Gründlichkeit der Vorſtudien, wie an Rührigkeit dem philoſophiſch gebildeten Raimund von Majorka gleich.

Bis zu ſeinem dreißigſten Lebensjahre — etwa 1265 — hatte der Beruf, ein Verkünder des Evangeliums unter den Saracenen zu werden in ihm geſchlummert. Während er das Amt eines Seneſchalls am Hofe des Vicekönigs von Majorka verwaltete, kümmerte ihn der Zuſtand der Muslimen nicht. Als er aber angefangen hatte Mitleid mit ſeinen eigenen Verirrungen zu fühlen, empfand er es auch gegen die Saracenen.

Nachdem er mit großem Ernſte alles Weichliche von ſich gelegt hatte und ein Jünger des heiligen Franz von Aſſiſi, deſſen Orden damals blühte, geworden war, rüſtete er ſich nicht nur ſelbſt zu dem apoſtoliſchen Unternehmen, ſondern ſuchte auch bleibende Anſtalten zur Fortſetzung desſelben im größten Maaßſtabe zu gründen. Der letzte Wunſch des heiligen Ludwig war in ſeine Seele eingegangen und wirkte von da aus auch auf Könige. Seiner lebhaften Anregung Folge leiſtend errichtete Jacob, König

von Arragonien, zehn Anstalten zur Ausbildung solcher Männer, welche das Arabische zum Zwecke der Glaubensverkündung lernen sollten.

Raimund machte sich mit der genannten Sprache vertraut und vertiefte sich zugleich in philosophische Studien. Es mußte ihm bekannt sein, daß an den Schulen des Islam die Bücher der griechischen Philosophen studirt und mit gewissen Aenderungen deren Lehren eingeübt wurden. Aus dieser Rüstkammer stammten die stärksten Waffen, welche der Islam dem Geiste des Christenthums entgegenzusetzen hatte. Darum suchte Raimund einen Standpunkt über jenen Theorien zu gewinnen. Er bildete ein neues System, an dessen unbesiegbare Ueberzeugungskraft er fest glaubte. Er nannte es die große Kunst des Erkennens und zweifelte nicht, daß durch die Annahme derselben die christlichen Schulen alle Gegner des Glaubens überwinden würden.

Die Art, wie er von seinem Systeme gegen den Islam Gebrauch machte, ist in mehreren Schriften von ihm dargelegt, auf besondere Art in einem Buche, welches dem letzten Decennium seines Lebens angehört.

Als der unermüdete Verkünder der christlichen Wahrheit nahezu am Ende seiner Laufbahn angekommen war (1307), verfaßte er, 72 Jahre alt, eine Schrift zur Vertheidigung des Christenthums, welche sich ebenso durch

seltsame dramatische Einkleidung wie durch den Adel hoher Milde auszeichnete. Er hatte, so scheint es, ein Lesepublikum im Auge, welches ihm auf den trockenen Wegen der abstrakten Erörterung von allgemein zugestandenen Principien nicht gefolgt wäre und noch weniger Geduld gehabt hätte, die Einwürfe abzuhören, die vom Standpunkte des Judenthums, des Islams wie der allgemeinen Vernunft gegen den christlichen Glauben erhoben wurden. Darum bekleidete er die Principien und Lehrsätze mit Fleisch und Blut, nach dem Vorgange arabischer Muster.

Aus dem Thore einer großen Stadt — wir müssen sie wohl nach Afrika in die Nähe des Atlasgebirges verlegen — treten an einem schönen Tage ein Rabbi, ein Scheich und ein christlicher Priester hervor, um im Freien zu lustwandeln. Harmlos gestimmt begrüßen sie einander auf's Höflichste und treffen in dem Wunsche zusammen, von der schweren Arbeit ihrer Studien auszuruhen. Sie sind schnell darüber im Reinen, daß sie miteinander dem nahen Walde zugehen und dort unter wissenschaftlichen Gesprächen rasten wollen. Dieses Kleeblatt zu vereinen war eine kleine Mühe, denn in manchen Städten Nordafrikas und Andalusiens bestanden die drei Religionen nebeneinander. Schwieriger war es, einen Stellvertreter der reinen Vernunft herbeizubringen. Doch Raimund

von Majorka durfte darauf rechnen, daß Reisen aus Wissensdurst in die fernsten Länder natürlich seien, weil sich Beispiele davon oft in Tunis und Kairo zeigten. Ein heidnischer Denker — wohl im innern Afrika — fühlt mit tiefem Schmerz das Oede seiner Weltanschauung. Ohne Glauben an Gott, an Auferstehung und Unsterblichkeit erschrickt er beim Gedanken an den Tod einerseits und an die Wonne der Welt andrerseits. Es drängt ihn, die Einsamkeit des Waldes zu suchen, um dort über die Räthsel des Daseins zu sinnen. Unter großen Kämpfen der Seele, die Raimund ausführlich schildert, kommt er gerade da an, wo die drei Gelehrten sich einfanden.

So sind die Gegensätze gehörig gegenübergestellt. Daß Raimund zu den Füßen der vier Wahrheitserforscher eine freundliche Quelle rieseln läßt, macht weder ihm noch dem Leser Schwierigkeit. Auch dieses gewährt man ihm gerne, daß er die Quelle mit Bäumen besetzt, aber ein halt! möchte ihm der Leser zurufen, wenn er gerade fünf Bäume, nicht mehr und nicht weniger, dorthin pflanzt. Diese fünf Bäume sind ihm eben schlechterdings unentbehrlich; sie müssen die Grundprincipien der Wahrheit darstellen und hiezu auch von ihren Blättern und Blüthen gar manches herleihen. Das Künstliche dieser Anordnung wird dadurch theils gemildert, theils aber

auch gesteigert, daß vor den Augen der vier erstaunten Männer eine herrliche Frau von wunderbarer Schönheit, hohem Anstande, prachtvoll gekleidet sich zeigt. Ein edles Pferd, das sie aus der Quelle trinken läßt, trägt sie.*) Diese majestätische Frau wird von allen Anwesenden mit Ehrfurcht begrüßt; es ist die Intelligenz. Ihr wird von allen gehuldigt und ohne Widerrede wird von ihr die Deutung der fünf Bäume mit ihren beschriebenen Blättern angenommen.

Durch dieses Mittel wird ein gemeinsamer Boden von Grundsätzen der Wahrheit gewonnen. Das Wissen, welches der menschliche Geist naturgemäß in sich trägt oder als allgemeinen Wiederschein der Weltwahrheit finden kann, ist gemeinsam anerkannt. Der Glaube soll als die Vollendung desselben erscheinen. Da er aber nicht als Einer auftritt, sondern als jüdischer, christlicher und muhamedanischer, so müssen sich die einzelnen Bekenner des Glaubens vor dem Richterstuhle der Wahrheit rechtfertigen.

Die Erörterung, welche hier die Form eines artigen Streitgespräches hat, ist dadurch ausgezeichnet, daß sie

*) In der Mainzerausgabe der Werke des heil. Raimundus Lullus ist diese Waldakademie in einem großen Kupferstiche von Ostertag und Holdenrieder sorgfältig dargestellt. B. Raymundi Lulli doctoris illuminati operum tomus II. Mogunt. 1722.

ſich ſtreng auf den Bahnen antiker Philoſophie bewegt. Wie wir manchmal in mittelalterlichen Waffenſammlungen die Schwerter der alten Ritter zu ſchwer für unſern Arm finden, ſo macht uns die Beweisführung Raimunds nicht geringe Mühe. Aber der tiefe, gründliche Ernſt, womit er den geiſtigen Kampf gegen den Islam führte, gebietet Achtung.

Bewunderung flößt uns die Milde und Ruhe ein, welche wir bei ihm finden. Sie iſt keine künſtliche, ſondern aus Grundſätzen gebildet. Nach ſeiner Auffaſſung kann man naturgemäß durch eigenes Denken zur Verehrung Gottes und von dieſer mit Benützung des geſchichtlich Gegebenen zum Chriſtenthum kommen. Alle Abweichungen ſind Mißverſtändniſſe.

Darum konnte er in jenem Waldbiſpute die Gegenſätze nicht nur freundlich ſammeln, ſondern auch friedlich entlaſſen.

Er treibt zunächſt die Löſung der Mißverſtändniſſe nicht weiter, als daß der Heide allmählig den Gedanken von Gott gewinnt. Nie hat ein Künſtler den Strahl der aufgehenden Sonne an Bergen und Bäumen ſo zu feſſeln vermocht, wie Raimund uns am Schluſſe des Streitgeſpräches das allmählige Dämmern und Aufleuchten des Gottesbegriffes zeigt.

Damit iſt er vor der Hand zufrieden. Die Streit-

redner beabschieden sich, bitten sich gar artig um Verzeihung, wenn im Eifer dem Einen oder Andern ein persönlich kränkendes Wort entfallen wäre und geben sich das Versprechen, bald wieder zur weitern Erörterung der Gegensätze zusammen zu kommen.

Raimund hat unsers Wissens sie nicht mehr zusammengeführt, aber er hat in zahlreichen Schriften das Mißverständniß zu lösen gesucht, welches nach seiner Anschauung den Islam und das Christenthum trennte.

Die Lösung dieses Mißverständnisses war seine Lebensaufgabe.

Es ganz zu lösen, hing nicht allein von ihm ab. Er that ein halbes Jahrhundert hindurch von der Zeit seiner Bekehrung an bis zu seinem Martertode viel. Die maurische Bevölkerung seiner Heimath Majorka wurde durch seine Vorträge großentheils bewogen, das Christenthum anzunehmen. Er wagte sich auch nach Afrika hinüber; das erstemal im Jahre 1292, wo wir ihn auf dem Boden des alten Karthago treffen, das zweitemal, 1305, wo er zu Bubschia predigt; das drittemal, 1311, wo er zum zweitenmal Tunis besuchte.

Er war bei diesem letzten Besuche ein Greis von 80 Jahren. Die ungeschwächte Jugendkraft seiner Seele gestattete ihm mit der ganzen Stärke seiner Erfahrung und seines Glaubens aufzutreten. Er hatte keinen andern

irdiſchen Schutz, als den ſeines Wortes. Dieſes verhallte ungehört. Seine Botſchaft des Friedens wurde mit Mißhandlungen erwiedert. Zur Stadt hinausgeſtoßen erlag er einem Hagel tödtlicher Steinwürfe (1311). Kaufleute von Majorka entdeckten am folgenden Tage ſeinen Leib und führten ihn als einen theuern Schatz in die Heimath zurück. Hier wurde ihm ein herrliches Grabmal erbaut, die Zeichen und die Verehrung eines Heiligen vollendeten deſſen Schmuck.

Seinen Geiſt haben die Gelehrten in ſeinen zahlreichen Schriften aufgeſucht. Nach gewöhnlich oberflächlicher Einſicht ſind die meiſten mit Achſelzucken vorübergegangen; andere, worunter Giordano Bruno und Bovillus, haben den Philoſophen von Majorka hochgeſchätzt.

Wir wagen nicht zu entſcheiden; aber das ſteht feſt, daß ſein Geiſt mehr in den Thaten, als den Büchern beurkundet liegt. Er hat an unglaublich vielen Orten vieles unternommen. Wir finden ihn wiederholt in Paris, wo er ſein Syſtem lehrte, dann wieder in Montpellier, Genua, Rom, Neapel und in Sicilien, überall lehrend, ſchreibend und zu Unternehmungen mahnend.

Die geringſte Hoffnung, einen von den Mächtigen der Erde für die Durchführung ſeiner Ideen zu gewinnen, führte ihn in die entlegenſten Orte. So war kaum jene

trügerische Erwartung, die sich beim Auftreten des Mongolen Kazan (1301) in Syrien für das Christenthum zeigte, im Abendlande verbreitet worden, als sich Raimund aufmachte und über Cypern nach Cilicien zog. Die Enttäuschung hieß ihn umkehren, aber weil ihm im Innern die Ueberzeugung unerschüttert blieb, konnte er sogleich in Famagusta in Cypern ein Buch schreiben, das ganz von gleichem Gusse ist, wie jene, die er ruhig zu Pisa oder in Paris verfaßte. So oft in jenem halben Jahrhundert, das von seiner Bekehrung bis zum Tode verfloß, ein neuer Pabst den Stuhl Petri bestieg, trug er ihm die Wünsche seines Herzens vor, ohne durch die wiederholten Abweisungen sich entmuthigen zu lassen. Als Clemens V. zu Avignon Vorbereitungen zu einer großen Kirchenversammlung machte, bestürmte ihn Raimund, als hochbetagter Greis, drei Wünsche zu erfüllen: Es sollten an den Hauptorten der romanischen Länder Schulen zum Studium der arabischen Literatur errichtet werden Den Commentaren des Averroes sollte die Alleinherrschaft in den Schulen entzogen werden, ja man sollte sie so viel wie möglich vernichten. Endlich sollte die bunte Mannigfaltigkeit der Ritterorden aufgehoben werden, nur ein einziger Orden dieser Art möge bestehen. Dieser dritte Wunsch stimmt mit den Bemühungen überein, wodurch sich Raimund schon 1291 unter Pabst Nicolaus IV. aus-

gezeichnet hatte. Dort bestrebte er sich, den Orden der Johanniter und Templer zu vereinen.

Es geht aus dem Eifer, welchen Raimund bei diesen ritterlichen Fragen entwickelte, deutlich genug hervor, daß er den Kampf im Sinne der frühern Kreuzzüge nicht für unnütz hielt.

Was die Johanniter auf Cypern und Rhodus und Malta noch bis auf unsere Tage in einem kleinen Muster aufrecht hielten, diese gewaffnete Kriegesdrohung der Christenheit war aus der umfangreichen Seele Raimunds nicht ausgeschlossen, doch sein Element war der freie Kreuzzug der Intelligenz.

Indem er in diesem als Märtyrer starb, rechtfertigte er sich zugleich hinlänglich darüber, daß er den äußern Kampf gegen die rohen Uebergriffe muslimischer Herrscher und Corsaren guthieß.

Es mußte erst ein halbes Jahrtausend über dem Grabe Raimunds hinziehen, bis Afrika's Küsten wirthlicher wurden. Der Islam blieb nach außen mit unzugänglichen Vorurtheilen umschanzt, der wehrlose Zutritt von Glaubensverkündern war überall ein Gang zum sichern Tod.

Anders ist es nun. Die Schranken sind wo nicht ganz doch vielfältig gefallen. Durch literarische Erkenntniß ist der Weg in's Innerste des Islam zugänglich,

es fehlt zur Vollführung des von Raimund begonnenen Werkes nur an Männern von ähnlicher Willenskraft und gleicher Stärke der christlichen Ueberzeugung, wie Erkenntniß. Das System, welchem er folgte, mag mit seinem Leibe ruhen, aber von seinem Geiste aus noch immer sein schönes Bekenntniß gültig sein: „Weil wir uns nicht zur Aufnahme der göttlichen Kraft bereiten, durch die wir gute Diener und seelenvolle Verehrer des göttlichen Wesens und starke Dulder um seines Namens willen sein könnten, gibt uns Gott die Macht nicht, die nöthig ist, um mit göttlicher Gewalt die Irrthümer solcher Menschen zu zerstören, welche wähnen auf dem Wege der Rettung zu sein, während sie den Weg der Verwerfung wandeln."

S. Hanneberg.

## Nächtlicher Beſuch des Heidenthurmes.

Was weben die dort am Heidenthurm
In mitternächtlicher Stunde?
Bald ſchweben ſie langſam, bald im Sturm
Und machen ſo nächtlich die Runde,
Bis dann mit des Hahnes erſtem Schrei
Die ſchweigenden Schaaren verſchwinden.
Wer iſt dieſer Geiſter bunte Reih,
Die nimmermehr Ruhe mag finden?

Mit Scepter und Schwert, den Kaiſern gleich
Des heiligen römiſchen Reiches,
So ſchweben im Nebel Geſtalten bleich
Durch's Dunkel des Wolkenbereiches.
Sie ſcheucht aus der Ruh' nicht ew'ge Pein
All' Nächte des rollenden Jahres:
Sie kommen herauf ſich am Neſt zu freu'n,
Am Neſt des germaniſchen Aares.

## Mondnacht.

Wolken ziehen windgetrieben,
Niederſinkt die dunkle Nacht.
Flieht ihr Nebel, flieht ihr trüben
Wolken vor des Mondes Pracht!

Heller werden ihre Grenzen,
Lichter wird der Nacht Gewand,
Mondlicht ſchwebt mit mildem Glänzen
Ueber jener Wolke Rand.

Zitternd fließet auf uns nieder
Seiner Strahlen duft'ger Schein —
In der Seele klingt's wie Lieder,
In das Herz zieht Friede ein.

Spielend mit des Fluſſes Wellen
Spiegeln ſich in dunkler Fluth
Seine Strahlen, ſeine hellen,
Wo ſo gern Dein Auge ruht.

Glänzend rauſcht herab das Waſſer
Von der Mühle ſteilem Wehr,
Und der alten Thürme blaſſer
Schatten lagert vor ihm her.

Kühner Brücken flache Bögen,
Goth'ſcher Thürme Rieſenbau,
Mühlenwerk mit emſ'gem Sägen,
Häuſer-Giebel nebelgrau:

Breiten ihre dunklen Schatten
Auf des Waſſers Wellen aus,
Wo das Mondlicht gießt die matten
Strahlen zwiſchen ihnen aus.

Sollten Wolken da umdüſtern
Unſ're Stirn bei Mondesglanz?
Sollte Liebe da nicht flüſtern
Bei der lichten Wellen Tanz?

# Der Rheinfall.

Donnernd ſtürzt ſich über Felſen
  Schaumbedeckt die grüne Fluth —
Aufgethürmte Wogen wälzen
  Sich hinab in wilder Wuth;
Sich umklammernd, jäh ſich bäumend,
  Drängen ſie durch's Felſenthor;
Waſſerſtaubes Wolken, ſchäumend
  Brauſen an dem Riff empor.
Wie in kampfergrimmtem Stöhnen,
  Sprühet auf des Waſſers Strahl,
Und des Echos dumpfes Dröhnen
  Rollt erzürnet durch das Thal. —
Auf umbrauſtem Felsgeſteine
  Wiegt ſich eines Baumes Zweig
In dem hellen Sonnenſcheine
  Ueber der Zerſtörung Reich:

Auf des Waſſerſtaubes Wogen
Ueber der empörten Fluth
Lagert ſich ein Regenbogen,
Der im weißen Giſchte ruht.

E. Harleß.

# Aus dem Orient.

## Eingang.

Preis sei Gott, dem Allerbarmer, dem Sender kalter Tag und warmer, und Frieden euch, ihr Brüder in der Runde, vernehmt geneigt meine Kunde. In dieser Zeit voll Streit und Hader, voll Lanzenstoß und Seegeschwader, wo jeder springen läßt seine Ader, und sich beweist als Ursalbader, da wollt ich friedliche Natur mir suchen nach des Kampfes Spur, nicht mit dem Wort des Streits mich rüsten und brüsten mit heißer Lieb' zum Vaterlande und And're zeih'n der Schmach und Schande — wir lieben all die deutschen Lande, und hassen, wer sich von ihm wandte — wir wollen nicht der Liebe willem des Hasses Lust am Freunde stillen: ich möchte unsern Rosengarten, den blühenden und zarten, schmücken mit Blüthen und Früchten aus des Morgenlandes Sagen und Gerüchten, Gedichten und Geschichten. So nehmt denn freundlich, was ich gebe, was aus dem Schacht ich euch erhebe, und denkt, daß aus der Berge Grund der Knappe

nicht immer fördert reichen Fund von Edelgeſtein und Gold und Silber hell und rein. Was Schlacken ſind, die mögt ihr ſcheiden — will um die Arbeit euch nicht neiden.

---

Ibrahim ben Sulaiman ben Abdul-Malik ben Merwan erzählt: Zur Zeit, als die Würden des Chalifats von den Amagjaden an die Abaſſiden übergingen, und dieſe alle Abkömmlinge des erſtern Stammes grauſam mordeten oder einfingen, ſaß ich außerhalb Kufa auf der Terraſſe eines Hauſes, das gegen die Wüſte hinausſchaute. Da bemerkte ich eine Schaar von Leuten mit ſchwarzen Fahnen von Kufa aus gegen mein Haus zuſchreiten, und ſogleich fühlte ich den Gedanken in mir ſich aufdringen, dieſe Menſchen ſeien abgeſchickt, mich in den Kerker zu bringen. Ich ſtieg von der Terraſſe herab, hüllte mich in eine Verkleidung, und ging nach Kufa; doch bemerkte ich Niemanden, um deſſenwillen ich mich zu verſtellen benöthigt hätte. So gelangte ich an die Pforte eines großen Palaſtes, wo ich einen ſchönen Mann erblickte, der zu Pferde ſitzend von zahlreichen Dienern und Knechten umrungen war. Ich grüßte ihn, und als er mich fragte, wer ich wäre und was ich begehre, ſprach ich: Ich bin ein Flüchtling, der, als ihn

der nahende Feind erſchreckte, in deinem Hauſe einen Zufluchtsort entdeckte. Darauf hieß er mich willkommen unter ſeinem Dache und verbarg mich in einem kleinen Zimmer neben dem Frauengemache. In dieſer Lage verbrachte ich einige angenehme Tage, indem mein Beſchützer mir reichlich gewährte, was ich immer an Speiſen, Getränken oder Kleidern begehrte. Niemals aber fragte er, wie der Fremdling heiße, den er ſo gaſtlich beehrte, und ritt täglich einmal aus, indem er bald wieder zurückkehrte. Eines Tages fragte ich ihn: Ich bemerke, daß du täglich fortreiteſt, und bald darauf wieder heimkehreſt; was für ein Werk iſt es, das du im Geheimen bereiteſt? Er antwortete: Ibrahim, Sohn des Suleiman, hat meinen Vater erſchlagen; ich hörte, er halte ſich in dieſer Stadt verſteckt, und ziehe daher täglich aus, ihm nachzujagen, bis ich ihn ausſpüre und das Recht der Blutrache an ihm vollführe. Als ich dieſe Worte hörte, ſtaunte ich über mein Verhängniß, das mich zufällig in die Wohnung eines Mannes führte, der mir mit Mordplänen nachſpürte. Ich ward meines Lebens müde, fragte ihn um ſeinen und ſeines Vaters Namen, und fand, daß er die Wahrheit angegeben.

Da ſprach ich: Edler Mann, du haſt viele Rechte auf mich; daher iſt meine Pflicht, daß ich dich auf des Feindes Spur ſende und ſomit dein mühevolles Suchen

und Umherſchweifen raſch beende. Ich ſelbſt bin Ibrahim ben Sulaiman, von mir fordere deines Vaters Blut. Er aber glaubte es nicht und ſprach: Du ſcheinſt dein Daſein zu bereuen und willſt dich auf dieſe Art von deinem Elend befreien. Ich aber ſprach: Nein, bei Gott, ich habe deinen Vater erſchlagen; und begann zugleich ihm die nähern Umſtände herzuſagen. Da erkannte er, daß ich wahr geſprochen hatte, ſein Antlitz entflammte ſich in Wuth und ſeine Augen brannten in rother Gluth. Darauf aber neigte er nachdenkend das Haupt, und ſprach: Bald vielleicht mußt du meinem Vater nachfolgen, dann wird er ſelbſt ſein Blut von dir begehren; ich aber verſprach dir eine Zuflucht und will mein Verſprechen nicht entehren. Stehe denn auf und gehe, denn meine Leidenſchaft könnte mich überwältigen, und ich will nicht, daß dir ein Leid geſchehe. Hierauf befahl er, mir tauſend Dinare zu geben, welche ich einſtrich und dann mich leiſe hinausſchlich.

## Aus Sadi's Roſengarten.

Jemand hatte einen Freund, der als Beamter des Divan angeſtellt war; da er dieſen lange Zeit nicht mehr beſucht hatte, fragte ein anderer Bekannter: Was hat er

dir denn angethan, daß du ihn nicht mehr besuchen willst? Er antwortete: Wir stehen ganz gut; aber ich denke, einen Freund beim Divan zu besuchen, gibt es Zeit genug, wenn er abgesetzt ist; dann wird ihm auch meine Muße nicht ärgerlich sein.

Abu Horeira besuchte täglich den Propheten, dem Gott Gnade und Frieden gebe. Eines Tages sagte dieser: O Abu Horeira, besuche mich weniger, damit die Liebe sich mehre.

---

Zu einem einsichtsvollen Mann sagte man: So schön die Sonne auch ist, so hören wir doch nicht, daß einer sie recht liebgewonnen hätte. Er erwiderte: Das kommt daher, weil man sie alle Tage sehen kann, außer im Winter, wo sie ersehnt ist und geliebt.

Ein König, der ein wichtiges Unternehmen vor sich hatte, sagte: Wenn dieses Vorhaben nach meinem Wunsche gelingt, gebe ich eine so und so große Summe den Frommen dieser Stadt. Als sein Wunsch in Erfüllung ging und sein Gemüth zufrieden war, gab er einem Diener seine Börse voll Dirhem, daß er sie zur Erfüllung

des Gelübdes unter die Frommen vertheile. Der Diener, klug und ſchlau, ging den ganzen Tag herum und kehrte erſt am Abend zurück. Er küßte die Dirhem, legte ſie vor dem König nieder und ſagte: So ſehr ich auch nach Frommen ſuchte, ich habe nicht einen gefunden. Der König erwiderte: Was ſoll das heißen? So viel ich weiß, ſind vierhundert Fromme in dieſer Stadt. Der Diener ſagte: O Herrſcher der Welt! wer fromm iſt, nimmt kein Geld, und wer Geld nimmt, iſt kein Frommer. Da lachte der König und ſagte zu den Großen: So ſehr ich auch den Gottesfürchtigen geneigt bin und die Streiche dieſes Gauners haſſe, ſo iſt doch die Wahrheit auf ſeiner Seite.

Spruch: Den Weiſen gib Gold, daß ſie ferner lernen; den Frommen gib nichts, damit ſie fromm bleiben.

Heinrich Heyſe.

## Schamyl und ſeine Mutter.

Zu Darge im Gebirge wild
Die greiſe Chanum ſitzt im Haus.
Aus ihrer Waſſerpfeife quillt
In langen Zügen Rauch heraus.
Auf buntem Teppich ſtehn vor ihr
Der Männer vier;
Den Gruß des Friedens tauſcht man aus.

„Wir kommen vom Tſchetſchenzenland,
O Mutter des Schamyl, zu dir,
Vom Dorf Gunoi am fernſten Rand,
Die Nächſten an den Ruſſen wir.
Sie brannten uns die Waldung ab,
Die Schirm uns gab,
Und wehrlos wurden Menſch und Thier.

Da ſprach das Dorf: die Zeit wird ſchwül,
Ein tödtlich Wetter zieht heran.
Geht hin und flehet zu Schamyl,
Daß er es ſcheuch' im Sturm vondann.

Wo nicht, gestatt' er unserm Land
Die Zaarenhand
Zu küssen, eh' sie blitzen kann.

Wir gingen und gedachten bang,
Nie mehr zu schau'n der Heimath Licht.
Wohl ist der Speer des Helden lang,
Bis in die Ebne reicht er nicht.
Und schwor Schamyl nicht Jedem Tod,
Der in der Noth
Von Frieden mit den Giauren spricht?

Wir gingen, weil das Loos uns fiel,
Und achteten's ein Todesloos.
Ich aber sprach: Streng ist Schamyl,
Doch seiner Mutter Macht ist groß.
Ein Wunsch, den sie im Herzen nährt,
Ist schon gewährt;
So sprich denn du, und sprich uns los." —

Die greise Chanum wiegt' ihr Haupt,
Blies dichte Wolken vor sich hin.
„Und wär' ich mächtig, wie ihr glaubt —
Ich kenne meines Sohnes Sinn.

Wer ſieht, was der Koran verwehrt,
Verfällt dem Schwert,
Und wär' ich ſelbſt die Mittlerin."

Der Mann der Tſchetſchna hört's und ſchweigt,
Den langen Kaftan knöpft er auf,
Indem er ſich zum Teppich neigt
Drei Beutel Goldes leert er drauf.
Er ſpricht: Sieh unſre Armuth an
Und rette dann
Die hoffend ſchau'n zu dir hinauf.

Der Chanum welke Wange glüht
Vom Glanz des Goldes angefacht.
Ihr mattes Auge Funken ſprüht,
Da ihm der Schatz entgegenlacht.
Sie murmelt: Traurig ſteht's um Euch;
Mein Herz iſt weich,
Verſuchen will ich meine Macht.

Und als der Thau des Abends fällt,
Zu ihrem Sohne tritt ſie ein.
Im Kreis der Führer ſitzt der Held
Und rathſchlagt bei der Lampe Schein.

Die Feldherrn küſſen ihr Gewand,
Der Sohn die Hand.
„Was führt dich uns ſo ſpät herein?“

„„Ein Wort auf meinen Lippen iſt,
Das eine Stätte ſucht bei dir.““ —
„Und hat es nicht bis morgen Friſt?“ —
„„Sohn, meinen Schlummer raubt es mir.““ —
Er winkt, die Feldherrn gehn hinaus
Und harren drauß.
Im Haus der Chanum harren vier.

Was ſprach die Mutter, was der Sohn?
Niemals erfuhr's ein Menſchenohr.
Erſt als die Mitternacht entflohn,
Tritt Chanum aus dem Haus hervor.
Ihr Aug' iſt roth und ohne Glanz;
Gebrochen ganz
Heim wankt ſie zitternd wie ein Rohr.

Früh ein Müride rief und ſprach:
Du Volk von Dargo, zur Moſchee!
Ein Fluch ſtellt deinen Brüdern nach,
Drum heilige dich mehr wie je.

Schamyl in Faſten und Gebet
Vor Allah ſteht,
Auf daß die Noth vorübergeh'. —

Und wie das Volk zum Markt ſich ſchaart,
Die Pforten all ſind zugethan.
Die Männer ſeufzen in den Bart,
Die Weiber klagen himmelan.
Die Sonne ſteigt, die Sonne ſinkt,
Der Mond erblinkt,
Und immer will Schamyl nicht nah'n.

Und aber kommt und geht der Tag
Und faſtend, wachend, betend liegt
Das Volk noch wie es geſtern lag,
Von Ohnmacht Mancher eingewiegt.
Nur dann und wann die Stille brach
Ein heiſ'res Ach,
Das klagend um den Tempel fliegt

Und ſieh, beim dritten Morgenlicht
Auf thut ſich das Moſcheenthor.
Schamyl mit bleichem Angeſicht
Tritt langſam an den Tag hervor.

Er ſteigt zum ebnen Dache ſtumm;
Das Volk ringsum —
Zu ſeinem Auge lauſcht's empor.

„Der Herr iſt Gott. Was ſein Prophet
Gebeut, das iſt ein Gottgebot.
So aber redet Mohamed:
Wer mit dem Giauren bricht das Brod,
Wer ſich vom Kampf des Glaubens kehrt
Und Frieden ſchwört,
Der fällt anheim dem bitt'ren Tod.

Und doch von den Tſchetſchenzen kam
Mir Botſchaft, die nach Frieden ſchrie.
Die Boten aber zwang die Schaam;
Und Ränke ſpinnend wählten ſie,
Zu retten ihren feigen Leib,
Ein ſchwaches Weib,
Das ſeinen Mund der Schwäche lieh.

Dies Weib — den Staub, der es beſchwert,
Hätt' ich mit meinem Blut geſprengt,
Den Blitz, der ihr ein Haar verſehrt,
Auf meine Scheitel abgelenkt.

Und nun ſie richten! — das ſei fern!
Ich rief zum Herrn:
Sprich du, was ihr dein Zorn verhängt!

Und da ich Tag' und Nächte rang,
Die heil'ge Taube flog herab,
Und des Propheten Stimme klang:
„Mit hundert Streichen büß es ab,
Wer Friede heiſchend zu dir trat. —
Das aber that
Weh! ſie, die mir das Leben gab.“ — —

Er ſchwieg, und Alles ſchwieg darnach.
Ein Mund nur ſtöhnt mit ſchwachem Ton;
Und ſieh, es führen auf das Dach
Die Mutter zwei Müriden ſchon.
Schamyl, da ſie ſich naht, erbebt;
Die Geißel hebt
Mit eigner Hand der eigne Sohn.

Und ſchlägt die Mutter! — fünfmal fällt
Die Geißel; vor dem ſechsten Mal
Zuſammen, ächzend, bricht der Held,
Als träf' ihn jäh ein Wetterſtrahl.

Am Boden liegt er unbewegt,
Ein Schauder ſchlägt
In Mark und Bein dem Volk zumal.

Da plötzlich wie ein Bogenſtrang
Springt er empor, ſein Auge flammt:
„Ihr Himmelsmächte, habet Dank!
Ihr nehmt mir ab mein grauſes Amt.
Ich hör' euch, ja, ihr ruft mir zu:
Verbüße du
Die Schuld, die dieſes Weib verdammt!“

Und ſtrahlend wie am höchſten Feſt
Wirft er zurück ſein Oberkleid.
„Nun ſpendet mir der Buße Reſt,
Doch weh euch, wenn ihr milde ſeid!
Denn — bei dem Herrn der ſtraft und lohnt! —
Wo ihr mich ſchont,
Dem Tode ſeid ihr ſelbſt geweiht!“

Sie ſchonen nicht  Herab auf's Dach
Das Blut von ſeinem Rücken träuft.
Die Marter fünfundneunzigfach
Iſt über Dargos Herrn gehäuft.

Er aber trägt ſie freudenreich.
Bei jedem Streich
Ein Zucken durch die Reihen läuft.

Doch als der letzte fiel, durchweht
Ein lauter Sturm das Volksgewühl.
„Der Herr iſt Gott, und ſein Prophet
War Mohammed und iſt Schamyl!“
Und jetzt, da er hinunterſchritt,
Beut ſeinem Tritt
Von tauſend Häuptern ſich ein Pfühl.

Er aber ſpricht: „Wo ſind die Vier?“
Sie ſtürzen in die Knie und fleh'n:
„Zu deinen Füßen laß uns hier,
Du Heil'ger Gottes, untergeh'n! —
Er hebt ſie auf: „Kehrt heim ſofort
Und kündet dort
Dem ganzen Volk, was ihr geſeh'n!“

Paul Heyſe.

# Minnelieder.

## Widmung.

Der Lenz mit grünem Schellengewand
Springt luſtig über Stadt und Land
Und pflanzt ſein freudenreich Panier,
Wir tanzen darum im Waldrevier.
Herr Lenz! für dieſe ſelige Zeit
Sei euch herztauſiger Dank geſeit.
In deinem offenen Minnehofe
Sing ich den Frauen und der Zofe,
Neig' mich den guten Jungfräulein
Voraus dem allerſchönſten
Herzliebſten Mägdelein.

## I.

Wie Blumen auf der Aue
Der lichte Sonnenſchein,
So geht mir ſchöne Fraue
Dein Wort in's Herz hinein.

Hei! wie's da fröhlich ſprießet,
Die Knösplein ſpringen zu Hauf';
Die Blume des Liedes ſchließet
Den duftigen Kelch mir auf.

## II.

Mein Lieb trägt kein goldfarben Haar,
Iſt nur von nußbrauner Seiden,
Doch bin ich ihr treu auf immerdar
Und ſpringt mein Herz in Freuden,
Schau an ich ihre Wohlgeſtalt,
Die ihr Gemüthe ſo manigfalt
Mit Wonne will überkleiden.

Ich minne deinen ſchönen Leib
Und dein wunderhelles Gemüthe!
Geſegne dich Gott, du reines Weib
Du ſüße Maienblüthe.

Daß auf der Welt du werdeſt mein
Und ich mit dir zum Himmel ein-
Ginge durch ſeine Güte!

## III.

Ich bin ein armes Sängerlein
Und habe nichts als die Laute,
Doch klingt ſie zu deinen Ehren rein,
Du Süße, du Schöne, du Traute!
Du herzig Herz, du lieb' Amie,
Ein beſſer Mägdelein würde mir nie
Und nimmermehr auf Erden.

Wollt' Gott ich hätt' ein Schlößlein gleich
Oder die Burg am Meere,
Wie ſtünde mein Muth ſo freudenreich,
Der jetzt ſo ſchwach und ſchwere.
Will ſie mich nicht — weiß was ich thu',
Geh' dann dem tiefſten Walde zu,
Dort Einſiedel zu werden.

## IV.

Es zieht der Maie mit hellem Getön
Singend über die Haide,

Da blühen Gilgen und Roſen ſchön
Der Minne zur Augenweide.
Ich hab nur einen guten Wahn,
Daß ich der Liebſten unterthan
Und ewiglich möchte bleiben.

Der Sommer kam und der Herbſt entwich,
Es fielen die Blätter der Linde,
Da bot ich die Hände ſo inniglich
Meinem herzliebſten Kinde.
Ahi! liegt außen auch Schnee und Eis,
Ich trag' im Herzen doch grünes Reis,
Das ſoll auch ewiglich treiben!

H. Holland.

## Ich wußt' ein Auge.

Ich wußt' ein Auge, tief und klar,
Und hab' es einſt beſeſſen,
Drin blühte mir ſo wunderbar,
Was je dem Herzen theuer war;
Ich kann es nie vergeſſen.

Da dieſes Auge mir gelacht
Mit ſeinem Kindesfrieden,
Da ſind von ſeiner linden Macht
Mir tauſend Wonnen auferwacht,
Die längſt von mir geſchieden.

Es war ein heiligſtiller See,
Wo meine Träume ſchliefen;
Hold lockte mich die treue Fee, —
Ich ſank hinab voll Luſt und Weh
In ſeine goldnen Tiefen.

Doch was im Grund mein Blick geſchaut,
Das werd' ich nimmer ſagen;
Dort fiel an's Herz mir meine Braut
Und hat ein Mährchen mir vertraut
Von wunderſel'gen Tagen.

O Auge ſüß, o Auge licht!
Wer konnte dich ergründen!
Du heilteſt nur, du ſtrafteſt nicht,
Und doch — du warſt auch mein Gericht
Für alle meine Sünden.

Gern mocht' ich deinen holden Scherz,
Dein leuchtend Lächeln trinken;
Doch ſüßer faßt' es mir das Herz,
Sah drin ich einen ſchönen Schmerz
Und einen Seufzer blinken.

Oft ſah ich deinen feuchten Schein
Sich fromm zum Himmel heben
Und eine Zähre, zart und rein,
Als einen hellen Edelſtein
An deiner Wimper beben.

O Auge ſüß, o Auge licht!
Und muß ich fern dich wiſſen!
Ach trübte ſich dein Spiegel nicht,
Ach tränkte dich nur Sternenlicht:
Ich wollte gern dich miſſen.

Ach möchteſt du nur ganz und gar
Für dieſe Welt erblinden!
Dort oben in der Engelſchaar,
Dort würd' ich einſt dich wunderklar
Und ſelig wiederfinden.

Joſeph Hunkele.

# Hanns von Weert.

Wie weit es Einer bringen kann,
Wenn Einer nur ein rechter Mann,
Das lehre Euch Herr Hanns von Weert,
Ein tapfrer Kriegsheld hochgeehrt!

Als Schuſterbube fing er an
Zu Weert bei Lüttich ſeine Bahn,
Und ſtarb, geſchmückt mit Ehr' und Lohn,
Als General und Reichsbaron
Auf Schloß Brauneck im Böhmerland,
Das ihm geſchenkt des Kaiſers Hand.

Das Schuſtern war nicht ſeine Sach',
Drum folgte er der Trommel nach
Gen Niederland im Sturmeslauf,
Dann gen Hiſpanien, hielt darauf
Vor Jülichs Wall als Lieutenant
Mit Fünfzig gen Zweihundert Stand.

Als Capitain im Heldenzorn
Schlug er bei Nördlingen den Horn,
Im Elſaß als General-Major
Hieb er den Franzmann über's Ohr,
Und jagt ihn heim bis Saint Denis
Als General der Cavallerie.

Drauf nahm er Freiburg, Hohentwiel,
Erobert' Wimpffen, Dünkelſpiel
Und Regensburg und Cöln am Rhein,
Bennsheim und Ehrenbreitenſtein.

Doch bei Rheinfelden in der Schlacht
Obſiegt' des Feindes Uebermacht;
Da führt', mit Kettenlaſt beſchwert,
Man nach Paris den Hanns von Weert.

Das war ein Staunen überall,
Von König und von Cardinal,
Vom feinſten Volk der feinſten Stadt,
Als Hanns von Weert in's Louvre trat
Und alſo anhob, zornesroth:
„Zwei Regimenter ſchlug ich todt,
Zwei Roſſe ſanken unter mir,
Drum als Gefangner ſteh' ich hier,

Und nicht, als Sieger lobesam,
Vor'm Hochaltar in Notre-Dame!"

Sein Kaiser zahlt ihm Lösegeld,
Und Hanns von Weert zog neu in's Feld,
Und schlug noch siegreich manche Schlacht,
Bis endlich Friede ward gemacht.

So lehret Euch Herr Hanns von Weert,
Ein tapfrer Kriegsheld hochgeehrt,
Wie weit es Einer bringen kann,
Wenn Einer nur ein rechter Mann!

# Die Schlaf-Räuber.

Im Königsſchloſſe war's, zu Prag,
Daß Einer einſt zu Bette lag,
Voll Unruh', Sorg' und Kummer;
Kühl war die Nacht und weich das Bett,
Doch fand er nicht die rechte Stätt'
Für den erſehnten Schlummer.

Das war Herr Kaiſer Sigismund,
Ein froher Herr ſonſt, kerngeſund
Und friſch bei Spiel und Sange;
„Ei" ſprach er, „bin ich doch ein Thor!"
Und ſprang vom Lager flugs empor,
„Was plag' ich mich noch lange!?"

Und nach der Glocke griff er ſchnell,
„Ruft mir den Kanzler her zur Stell',
Und's ganze Hofgeſinde,

Den Narrn, die Räthe und den Koch,
Den Doktor und wer immer noch
In meinem Schloß ſich finde!“

Auf dieß geſtrenge Herrſcherwort
Erhoben Alle ſich ſofort
Erſchrocken aus den Betten,
Und thäten, angſt- und ſorgenbleich
Um's heilig römiſch deutſche Reich,
Hinein zum Kaiſer treten.

„Ihr ſeid mir wackre Freund', ihr Herr'n, —
Deß muß ich mich gar ſehr beſchwer'n!“
Sprach Sigmund zornesbrauſend;
„Ließ't geſtern einen ſchlimmen Troß
Von Räubern mir herein in's Schloß,
Gar ihrer vierzigtauſend!

Herr Wladislav von Ungarland,
Der hat ſie mir herein geſandt,
Daß ſie mein Herz zerquälen,
Daß ſie mit gleißend eitler Macht
Die Ruh' bei Tag, den Schlaf bei Nacht
In arger Liſt mir ſtehlen!

Drum ſchaffet, — ich befehl' es Euch, —
Die Füchſe mir vom Hals ſogleich,
Die Räuber meiner Ruhe;
Seht zu, daß ihr ſie Alle fiſcht, —
Noch iſt kein Einz'ger mir entwiſcht
Dort aus der eich'nen Truhe!"

Das Schloß hinweg, den Deckel auf:
Da lagen ſie, geſchaart zu Hauf,
Wie reife, goldne Saaten,
Die Räuber all' mit ſtolzem Blick,
Vollwichtig, vierzigtauſend Stück
Von ungriſchen Dukaten.

Hei, gab's da eine ſcharfe Jagd,
Ein Fah'n, ein Greifen unverzagt,
Es ſchwollen Sack und Taſchen;
So ſchnell, ſo gut, ſo gründlich gar
Sah man in aller Welt fürwahr
Noch nie nach Räubern haſchen.

Und als zu Ende ging die Jagd,
Und all' die Herren Dank geſagt
Und goldbeſchwert geſchieden,

Da blies Herr Sigmund aus der Truh'
Den Staub, und klappt' den Deckel zu,
Und lächelt' ſtill zufrieden;

Legt' ſich dann wieder in ſein Bett,
Und fand gar bald die rechte Stätt',
Zu ſchlummern ohne Sorgen;
„Schau," dacht' er, „warum geht's denn jetzt?"
Und ſchlief, von ſüßem Schlaf gelezt,
Bis an den lichten Morgen.

Eduard Alle.

# Frauen.

Was wär' die Erde ohne Frauen?
Das fühlt das Herz, iſt's Auge blind.
Ein Garten wär' ſie anzuſchauen,
In welchem keine Blumen ſind;
Wär' wie ein Tag, der ohne Sonne,
Wie eine Nacht ohn' Sternenlicht,
Hätt' nie gefühlt der Liebe Wonne,
Geglaubt auch wohl an Engel nicht.
Dann hätte wohl auch Gottes Liebe
Kein fühlend Herz auf ſie geſtellt,
Denn, o, wie öde, kalt und trübe
Wär' ohne Frauen dem die Welt!

Preis jeder Stunde, wo gegeben
Gott dieſer Welt ein weiblich Kind
Zu lichtem, warmem Frauenleben,
Und wenn es noch ſo viele ſind! —

# Ein Rath.

Haſt du ein Herz in's Herz genommen,
So ſchließe bald dein Herze zu,
Laß Wenige nur dahin kommen,
Die Menge ſtört des Herzens Ruh.
Ein Herz nur kannſt du dir erwählen,
Das mit dir durch die Leiden geht;
Willſt du auf viele Herzen zählen,
Die kommen alle dir zu ſpät.
O denke, wie in enger Kammer
Oft bange ſchlägt ein gutes Herz
Und ſtille trägt in ſich den Jammer
Betrogner Freundſchaft bittern Schmerz.
Der, welcher ſetzt nur ſein Vertrauen
Auf Menſchenhilfe, — baut auf Glas.
Auf Gott nur kannſt du Felſen bauen!
Ein alter, wahrer Spruch iſt das.

Juſtinus Kerner.

## Sonett.

Du ſollſt den Tag nicht vor dem Abend loben,
Denn alles Sein nur werthet ſich am Ende
Und Keiner weiß, wie es die Stunde wende;
So gilt der Spruch und mag ihn Jeder proben.

Mir aber hat es ſtets das Herz erhoben
Und gern zum Danke faltet' ich die Hände
Wenn duft'ger Morgen ſtreute ſeine Spende,
Ob flüchtig auch der Glanz ihm nur verwoben.

Du ſiehſt wohl eine ſchmucke Blume ſteh'n,
Geſproßt auf alten Pulverthurmes Mauer,
Ein Funke — und es iſt um ſie geſcheh'n.

Doch wie ſie blühet ſonder Angſt und Schauer,
So wolle froh auch mit der Freude geh'n
Und laß das Sorgen ſein und ihre Dauer.

## Lob der Jägerei.

Und wenn es nichts um's Jagen wär',
Als frei im Holz zu ſtreifen,
Zu lauſchen wie der Guckuck ruft
Und wie die Finken pfeifen,
Zu athmen friſchen Tannenduft
Und thaugekühlte Morgenluft,
Es wär' genug der Luſt dabei
Zum Lob der Jägerei.

Und wenn es nichts um's Jagen wär',
Als fern vom Stadtgewimmel
Durch Lauben, wie ſie baut der Wald,
Zu ſchau'n den blauen Himmel,
Den Schwätzern aus dem Weg zu geh'n
Und keine Narren mehr zu ſeh'n,
Es wär' genug der Luſt dabei
Zum Lob der Jägerei.

Und wenn es nichts um's Jagen wär',
Als d'ran die Zeit gewinnen,
Ein Liedlein an das Liebchen fein
In Ruhe zu erſinnen,
Und würde ob dem holden Bild
Vergeſſen ſelber gar das Wild,
Es wär' genug der Luſt dabei
Zum Lob der Jägerei.

Fr. von Kobell.

# Gute Sprüche

## aus aſiatiſchen und europäiſchen Dichtern.

Geſund ſein iſt das Beſte für den ſterblichen Menſchen, das zweite ſchön ſein von Geſtalt, das dritte reich ſein ohne Trug, und das vierte ſeine Jugend mit lieben Freunden verleben. Zu des Mannes vollkommen glücklichem Leben aber gehört vor Allem, daß auch ſein Vaterland ruhmvoll und glücklich ſei.

Griechiſch.

Fünf Dinge gibt es hienieden, die ihrem Beſitzer Lebensglück geben und Frieden: Das erſte heißt Geſundheit, das zweite Unabhängigkeit, das dritte Wohlſtand, das vierte ein treuer Gefährte, das fünfte ein ruhiges Herz: wer dieſe fünf Dinge verlor, dem ſchloß ſich auf immer des Glückes Thor.

Perſiſch.

Folgſame Kinder und zärtliche Gattin, treue Genoſſen und gütige Herrn, Frohſinn im Herzen und feſte Geſund-

heit, Güter die von der Vergänglichkeit fern, dann einen Freund und die Weisheit daneben, möge uns Wischnu, der Himmlische, geben!

Indisch.

---

Dein Wesen, Mensch, ist eine Stadt, die mancherlei Bewohner hat.
Du selber bist der Fürst im Land, und dein Minister heißt Verstand:
Rebellen sind, voll böser Kraft, Geiz, Uebermuth und Leidenschaft:
Doch Duldsamkeit und frommer Sinn sind gute, treue Bürger d'rin.
Bist milde, Fürst, den Schlechten du, wo finden die Gerechten Ruh?
Die Sinnlichkeit, dein grimmster Feind, weh' dir, wenn er mit Stolz sich eint,
Losreißt er sich von Treu und Pflicht und hört auf dich, den Fürsten, nicht,
Doch beugt er sich, sobald Verstand ihm drohend weist die starke Hand.
Allein genug; wozu noch Rathes? ein Wort genügt, erprobt die That es.

---

Wer nicht gefunden die Einſamkeit, hat Nichts gefunden
in dieſer Zeit;
Wer nicht gekoſtet Genügſamkeit, hat nicht gekkoſtet die
Seligkeit.

---

Ein Mann der Liebe, welchem Einer ſchrieb:
Iſt Himmel lieber oder Hölle dir?
Schrieb raſch zurück: Dies frage nicht von mir,
Was Gott wird lieb ſein, wird auch mir ſein lieb.

---

Nur wenn dein Wiſſen von dir ſelber dich befreit,
Nenn' ich das Wiſſen beſſer als Unwiſſenheit.

---

Gott ſelbſt iſt der Gefährte deſſen, der Ihn ſucht; er ergreift des Suchenden Hand und führt ihn ſelbſt ſeiner Sehnſucht nach.

---

Was das Qualvollſte auf Erden ſei? Gewißheit, daß das Ende naht, und Bewußtſein keiner guten That.

---

Die Tage ſind Blätter im Buche Leben, drum ſchreibe nichts hinein als gute Thaten und reines Streben.

Perſiſch.

An dem Giftbaum des Lebens wachsen zwei süße Früchte: der Nektar der Poesie und der Umgang mit edlen Menschen.

---

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinauf strahlt,
So, vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

---

Des Menschen Geist ist bald sein eigner Freund, bald sein eigner Feind: Sein eigner Freund ist, wer sich selbst besiegt; wer sich nicht selbst besiegt, ist sich selbst entgegen wie ein Feind.

---

Der Glaube eines Jeden ist das Abbild seines Wesens, wie das, was Jeder glaubt, so ist er selbst.

---

Die alle ihre Werke in mir (Gott) niederlegen und auf mich allein ihr Denken richten, die werde ich in kurzer Zeit aus dem Océan der Todeswelt herausziehen. Auf mich richte darum deine Seele, in mich versetze dein Gemüth. Darum zu jeder Zeit sei meiner eingedenk und kämpfe! Hast du Geist und Seele mir zugewendet, so kommst du gewiß zu mir.

Indisch.

---

## Aus den Bekenntniſſen der Königin Chriſtine von Schweden.

Es gibt in der Natur etwas Feindſeliges, was ſich dem vollkommenen Ruhm und Glück des Menſchen widerſetzt.

Es iſt eine Art Bitterkeit über alles Sichtbare und Fühlbare verbreitet, welche die Einen früher, die Andern ſpäter koſten.

Die Welt hat nichts, um ein großes Herz zu befriedigen, auch wenn ſie ſich ihm ganz hingäbe.

Große Menſchen haben ein Vorgefühl ihres Schickſals, das ſie ſelten täuſcht.

Die Einſamkeit iſt das Element großer Geiſter.

Die Tugend, welche nicht Gott allein zu ihrem Zweck hat, iſt nichts, als bloße Eitelkeit.

Was auch die Philoſophen ſagen mögen, ich halte Armuth, Krankheit, Schmerzen für wahre Uebel, über welche die Vernunft uns nicht tröſten kann. Die Religion allein gibt gründlichen Troſt gegen alle Leiden des Lebens.

Nur durch Schweigen, Bewunderung und Liebe betet man Gott würdig an. Das ſchönſte aller Gebete iſt das Gebet der Ergebung und des Stillſchweigens: aber Gott

allein lehrt uns dieſe Sprache, die meiſten Menſchen verſtehen ſie nicht.

Wenn man Gott ſein Glück, ſeinen Vortheil, ſeinen Ruhm und alle ſeine Hoffnungen aufgeopfert, ſo iſt dieſes Opfer groß und kommt dem, der es bringt, theuer zu ſtehen; aber Jeder, der Gott die Leidenſchaft einer wahren und feurigen Liebe aufopfert, thut noch mehr. Man faßt die Größe dieſes Opfers nicht, ſelbſt die Aufopferung des Lebens iſt damit nicht zu vergleichen, und ich glaube, es iſt das größte, obgleich geheimſte Martyrthum.

---

Was iſt das Bleibende für den Menſchen von den Mühen ſeines Daſeins?

Salomon.

Immer fühle ich etwas Unerfülltes in meiner Bruſt.

Petrarca.

Ich bin froh, dem Irrſal entronnen zu ſein: ich habe den Hafen gefunden, Schickſal und Zufall lebt wohl! ich habe Chriſtum gefunden, hinweg mit euch, eitele Götter!

Comenius.

Ernſt von Kafanir.

# Gnomen.

## I.

### Schmeicheleі.

Die Schmeichelworte, welche dich umgaukeln,
Sind deiner Eigenliebe Kinderſchaukeln;
Du glaubſt mit ihnen in die Höh' zu fliegen,
Da ſie doch nur dich hin und wieder wiegen;
Sie thun, als ſollt'ſt du unter Sternen blitzen,
Und laßen gleich dich an der Erde ſitzen.

## II.

### Aechtes Lob.

Ein ächtes Lob der guten Mutter gleicht,
Die dir ein Feierkleid zum Schmucke reicht;
In ihrem Auge glänzt dein Spiegelbild,
Das deine wahre Schönheit dir enthüllt.

## III.

### Lächeln.

Das Lächeln übet mehr Gewalt
Als ſchallendes Gelächter:
Metall wohl aus dem Lacher ſchallt,
Des Lächelns Gold iſt ächter.

## IV.

### Alte und junge Gedanken.

Der jungen Schwalbenköpfchen Reihe
Vom Neſte lauert in das Freie;
Die Alten hin und wieder ſchweben,
Die Speiſe ihrer Brut zu geben. —
So iſt es auch mit den Gedanken:
Die Jungen noch im Neſte ſchwanken;
Sie ſind beſeelet von dem Zuge
Nach ihrem erſten, freien Fluge;
Die Alten müſſen ſie ernähren
Und müſſen ſie zu fliegen lehren. —

## V.

### Fertig.

Wenn einen Marmorblock zu einem Bilde
Du ſucheſt, — ſuche wähleriſch;

Und ſei, wenn ſich das Bild am Stein erfüllte,
Zu beſſern ſtets nicht quäleriſch.

## VI.

### Schlaf.

Ein Kerkermeiſter iſt der Schlaf,
Des Freudentags Bezwinger; —
Wenn uns ein ſchweres Leiden traf,
Iſt er der Freiheitsbringer.

## VII.

### Noth und Arbeit.

Wenn ſtürmt durch eine Lebenslücke
Die Fluth der bittern Noth herein,
Dann ſchlag' darüber eine Brücke
Aus harter Arbeit Urgeſtein.

## VIII.

### Trübſinn und Freude.

Trübſinn mit den Rabenflügeln
Flattert gern auf Todtenhügeln;
Freude mit den lichten Schwingen
Will in hohen Lüften ſingen.

## IX.

### Mit offenen Augen blind.

Wenn Einer auch die ganze Welt umfährt
Und seinem Schauen ist das All beschert,
Dann ist er doch mit offnen Augen blind,
Wenn nicht sein Geist ums All die Fäden spinnt.

## X.

### Die große Menge.

In der großen Menge
Wird es dir zu enge,
Weil sie dir verbaut,
Was dein Geist erschaut.

## XI.

### Einer unter Tausenden.

Begegnen wir arbeitendem Gewimmel
Und wandern hier von Hand zu Hand die Steine,
Zu thürmen ein Gebäude gegen Himmel,
Zu gipfeln es in's Blaue, in das reine:
Da schauen wir die Last der schweren Erde,
Gehoben nur durch Tausende von Händen;
Doch für des Baues schöne Form das Werde
Kann nur die ein'ge Künstlerseele spenden.

## XII.

### Der Zweifel.

Es macht der Zweifel alte Bande loſe
Als Ränkeſchmied in dem Familienſchooße;
Er trennet das auf's Innigſte Verbund'ne,
Und höhnt die Liebe, ſelbſt die tiefſt empfund'ne.
Doch mehrt er auch des Geiſtes ſchöne Klarheit,
Die dichten Schleier reißend von der Wahrheit;
Er iſt von Gift und Gegengift ein Zwitterweſen,
Das macht erkranken und auch oft geneſen.

Dr. Sigmund Lichtenſtein.

## Alte und neue Zeit.

Der Sommer iſt der Welt entkleidet,
Es neigen ſich zur Abendruh
Die weißen Birken ausgekleidet
Die Wipfel deckt der Nebel zu.

Hier ſaß ich einſt vor vielen Jahren,
Ein Sommerabend war's und heiß —
Der Ort iſt längſt ſchon überfahren
Auf Schienenweg und Bahngeleis.

Ich und ein fröhlicher Genoſſe
Wir ſaßen unter jenem Baum
Und ſprachen von des Glückes Sproſſe,
Als wär' das Leben nur ein Traum.

Wie viel iſt ſeit der Zeit geſchehen!
Ich ſelbſt ſchon ſeh' vor mir dahin
Das zweite Menſchenalter gehen
Und Glück wie Freude vor mir flieh'n.

Mich zieht zurück ein ſtilles Sehnen,
Noch möcht' ich mich, wie damals, heut
Im Schatten an die Buche lehnen,
Die ſchon ihr welkes Laub verſtreut.

Noch viel hat Einſt und Jetzt gemeinſam,
Und kommt kein Bahnzug mit Gebraus,
So ſieht's im Walde noch ſo einſam
Und träumeriſch wie damals aus.

Nur Etwas ſah ich ganz ſich ändern:
Wenn früher Jemand Abſchied nahm,
Um fort zu zieh'n nach fremden Ländern
Und früh vor's Haus der Wagen kam,

Man hatte doch zum Küſſen, Weinen —
Auch wenn die harte Stunde ſchlug —
Zum Winken an den Gartenzäunen
Und zum Begleiten Zeit genug.

Doch jetzt, ſo will es oft mich dünken,
Als hätte man nicht recht mehr Zeit,
Um einen Gruß noch nachzuwinken
Den Träumen aus der Jugendzeit.

## Der Mönch auf dem St. Bernhardt.

Die Kloſterglock' tönt, der Mönch erwacht:
„Mein Bruder, dich trifft die Reihe heut' Nacht.“

Und der Bernhardt-Mönch im weißen Gewand,
Er lockt ſeinen Hund, nimmt die Leuchte zur Hand.

So eilt er hinaus in die toſende Höh'
Und wandelt allein durch Sturm und Schnee.

An der Stätte vorbei, wo das Todtengebein
Der Erfrorenen ſchläft in geſchichteten Reih'n,

Die Niemand kennt und ihr Grab bekränzt,
Deren Schädel der eiſige Mond beglänzt,

Wo ſelbſt die Verweſung erſtirbt und erſtarrt,
Und heute wie geſtern der Kommenden harrt.

Er folgt dem Schall der Glocke zum Grund,
Emſig ſchnüffelt voraus der Hund.

Der Mönch und ſein Hund ſind nah und fern,
Es wehen die Wolken, es glänzt kein Stern.

Nur ſtürzender Tannen fern Geſaus
Hallt über den einſamen Abgrund aus.

Manch Kind, das erſtarrt' im Mutterarm,
Und manch ein Wandrer müd und arm.

Das Herz, das ſchon am Leben verzagt
Und das die Schuld über Berge gejagt.

Wer immer es ſei, wen die Nacht überraſcht,
Wen der Sturm und wen die Lawin' erhaſcht,

Wer mit wankendem Fuß am Abgrund hangt,
Einen Strauch, eine Wurzel am Felſen erlangt:

Der Mönch und ſein Hund ſind nah und fern
Die Retter der Menſchen, der Hilfloſen Stern.

## Der Dolch im Kaufladen.

Dem Kreuzgriff mit dem Todtenkopfe
Aus Ebenholz und Elfenbein,
Es fehlt ihm was — ein blut'ger Tropfe —
Sonſt würde dieſer Dolch da 'mein.

Denn das Memento iſt ſo richtig:
Wer dich zückt, ſieht zum Tod den Weg,
Und die Sekunden ſind ſo wichtig,
Daß, wer dich führt, es wohl erwäg'.

Du Diplomat der alten Schule,
Hier liegſt du fremd und ganz allein,
Sonſt war ein Gift dein Nebenbuhle
Und ein Gebetbuch ſang dich ein. —

Copie! vielleicht von einem Meſſer
Das von Venedig bis Corfu
Im Rufe ſtand, daß keines beſſer
Den Weg zum Herzen fand als du.

Wer war der Künſtler, der mit Feinheit
Der Schärfe Scharfſinn beigeſellt
Und in dir die verruchte Einheit
Von Tod und Tödtung dargeſtellt? —

Wer dich zuerſt zog, möcht' ich wiſſen,
Und weſſen Blut dich einſt befleckt,
Und welche Hand dich unter's Kiſſen
Beim Schlafengehen oft verſteckt? —

O wär'ſt du alt und aus den Sälen
Der Rumpelkammer aufgebracht,
Du könnteſt dann doch was erzählen —
War's in Venedig — war es Nacht? —

Und hörſt du wohl? — o nur piano —
Die Sache nimmt nicht den Verlauf:
Ich ſeh' den Jakob Loredano,
Er ſchlug ſein Kaufbuch vor ſich auf. —

Und in dem Buche ſtand geſchrieben:
„Für meines Ohm und Vaters Tod
„Der Doge mir in Schuld geblieben." —
Er fand, die Tinte werde roth. — —

Ein Blatt war auf der andern Seite,
Das weiß und leergelaſſen lag
Bis zu dem Tag, wann einſt Geläute
Verkündete den Ruhetag.

Als ihm nun Recht die Fata gaben
Der Doge die Entſetzung litt,
In's Buch dann ſchrieb er unter Haben:
Es iſt bezahlt und wir ſind quitt.

Der gab ein Beiſpiel, daß die Rache
Nicht immer eines Dolches braucht;
Die Anklag war's, die immer wache,
An der zuletzt der Feind verhaucht.

Verläumdung iſt's, die Herzen brechen
Und ſtürzen kann ein ganzes Haus;
Doch Geiſter, wenn ſie deuten, ſprechen
Mit einem Zeichen Alles aus.

Nein Dolch! mit dir wird Niemand tödten,
Dich ſoll auf einem ſchwarzen Sammt
Allein die Abendſonne röthen,
Wenn ſpät ihr Licht durch's Fenſter flammt.

Anſtatt dich in ein Herz zu bohren,
Um vorzuliegen bei Gericht,
Geh' in ein Kloſter, geh' verloren!
Geh' auf's Theater, zaud're nicht! —

Verſchmähe dieſen Zwerg mit Schuppen
Und dieſe Schlang am goldnen Knopf,
Laß die Geſellſchaft bronzner Puppen,
Du biſt was Beſſ'res, Todtenkopf! —

Daß nicht, wer hier vorbei geht, denke:
Hier liegt, mit dem nichts mehr geſchieht.
Verlaſſe dieſe Brautgeſchenke,
Daß ja nicht dich ein Trauring ſieht. —

Geh' auf's Theater, ſpiel' mit Schrecken,
Am Schluß des erſten Aktes fall',
Und bleib' am Schluß des fünften ſtecken
Im Buſen einer Nachtigall.

Hermann Lingg.

## Wohlthun.

Wenn Qual und Zweifel dich umfingen
Und unruhvoll die Pulſe beben,
Ein Mittel giebt's, auf raſchen Schwingen
Zu heitrer Klarheit dich zu heben.

Thu Andern wohl, laß Troſt beſchieden
Nur Einem ſein, daß er ſich ſtähle, —
Und allſobald fließt Kraft und Frieden
Auch dir wie Wohllaut durch die Seele.

Sieh, Wohlthun iſt das ewige Walten
Im Weltall wie in Vögleins Zelle:
Wo dies Geſetz du magſt entfalten,
Sprüht magiſch dir die Freudenquelle.

## Immergrün.

Wie Immergrün
Im Sonnenſchein
Und tief in Schutt und Felsgeſtein
Glänzt immerdar in friſchem Grün:
So blüht die Liebe
Bei Luſt im Herzen
Und wächſt vom Thau der Schmerzen,
Die ewig grünende Liebe.

Franz Löher.

## Elfenzauber.

Vögel ſingen, Blüthen ſproſſen,
Wachgeküßt vom Sonnenſtrahl,
Und von mildem Duft umfloſſen
Träumen ſelig Berg und Thal:
Da mit frohbelebten Schritten
Aus dem Hauſe weithin, weit
Eil' ich zu der Flur, wo mitten
Schon die Blumen ſtehn bereit;
Folge dann dem ſonn'gen Pfade
Bis zum Buchen-Ueberhang,
Wo aus ſchatt'gem Wellenbade
Tönt der Nixen Reigenſang.
Und vor Luſt ſtreck' ich die Glieder
In das ſchwellend weiche Grün
Träumend halb, halb wach danieder: —
Innen, außen, welches Blüh'n! —
Schaue, wie das Laubgewimmel
Ueber mir im Winde ſpielt,
Und dazwiſchen blau der Himmel
Sich zu mir herunter ſtiehlt.

Da mit einmal wird's lebendig
Tief im Graſe um mich her,
Und Geſtalten, klein, behändig,
Nahen ſich mir kreuz und quer;
Wunderliebliche Gebilde,
Wie ich ſie noch nie geſeh'n
Schweifend durch das Blattgefilde
Leiſe auf und nieder geh'n;
Zart wie Mückenkörper ſcheinen
Sie aus Licht und Duft gewebt,
Und doch lächeln ſie und weinen
Wie der Menſch, der leibt und lebt.

Sieh, da ſtreben ſie im Reigen
Hin zu meinem Angeſicht
Webend, ſchwebend ſich zu neigen, —
Was ſie wollen, weiß ich nicht.
Und ſie winden und ſie ſchlingen —
Mädchen, Knaben, Paar um Paar —
Blumen mir mit goldnen Ringen,
Wie ich da lieg', in das Haar;
Schwingen drauf, gar ſchalkhaft lächelnd,
Wegbreit-Blätter, groß und ſchwer,
Um die Stirne, Kühlung fächelnd,
Mir, dem Träumer, müheleer;

Laſſen auch die durſt'gen Lippen
Von der Blüthen Düftehauch
Nach Belieben koſten, nippen,
Wie es bei den Elfen Brauch;
Tauchen dann in's Gras ſich unter,
Wiegen ſich auf Blatt und Halm,
Summend hörbar kaum, doch munter
Gleich den Bienen, ihren Pſalm.
Und als ſie nun ausgeſungen,
Füllen ſie mit thau'gem Naß
Glockenblumen, und geſchwungen
Haben fröhlich ſie das Glas,
Daß ich mit begier'gem Munde
Daraus ſchlürfte Zug für Zug,
Bis ich Allen in der Runde,
Wie ſich's ziemt, gethan genug
Und ich laut den liebſten Namen,
Den ich kenne, ſehnſuchtsvoll
In den Wald rief, daß ein Amen!
Mir daraus entgegenſcholl! —

Ob ich ſchlummerte, ob wachte,
Ob, vom ſüßen Trank berauſcht,
Ich nur träumte, ob ich dachte,
Niemand weiß es, dort gelauſcht.

Doch ich fühlt' an Stirn und Wange
Klar des Thaues Perlennaß,
Das vom Kelchrandüberhange
Träufelte zu mir in's Gras;
Spürte auch des Lichtes Fülle,
Das in meine Augen drang,
Bis ſich löſte deren Hülle,
Und von meinem Pfühl' ich ſprang: —

Welch ein Schauſpiel! Tief im Weſten
Glüht' der Sonne Purpurmeer
Und es tropft' aus Wolkenreſten,
Denn gewittert hatt' es ſchwer,
Während ich vom Elfenzauber
Regungslos befangen lag,
Halb ein Blinder, halb ein Tauber,
Halb in Nacht und halb in Tag.

Rudolf Marggraff.

## Am Rio de S. Francisco.*)

(Aus Suitrams Fahrten.)

O ſanfter Strom, o du des Friedens Sohn,
Der Freiheit Sohn, auf lichten Bergen thronend,
Sei mir gegrüßt! — Wie glänzt ſo traulich ſtill
Dein Spiegel mir den klaren Mond zurück; —
Dein Wellenſpiel wie flüſtert es herauf
Vom grünen Strand ſo fröhliches Geheimniß!
Die Töchter ſind's, die blendend holden Nymphen,
Von deren Scherz der Uferwald ertönet.
Wie ſchön ſie ſind, wie harmlos froh! Die Jugend
Hat Liebe nie bethört: noch nie umflorte
Die Sorge je der Nymphen klares Aug':
Sie kennen Neid und Argliſt nicht und Krieg.
Kein donnernd Erz hat jemals die Najaden
Hinweggeſchreckt in unerreichte Tiefen,
Die Furchtſamen von Spiel und Tanz verſcheucht! —
Ein ſtiller Geiſt webt über dieſen Fluthen,

*) Einer der größten Binnenſtröme Braſiliens.

Und heiter führt der Strom, in gleichen Pulſen
Smaragden-Wellen hin, mit Lebensfülle
Ringsum die Flur, den Schattenwald erfriſchend.
Es ſchwimmt die Luſt auf dem lebend'gen Spiegel,
Sie ſchwimmt vorbei und neue kommt ihr nach.
Der Vögel Chor, von dichtbeblümten Büſchen
Singt ſich verliebten Scherz in Liedern vor,
Die, wechſelvoll, doch Eine Luſt nur tönen.
Der Fiſche ſtummes Volk glüht lebensfriſch
Und wirft den Schein der Freude, wie Metall,
Womit der Fürſt des Volkes Jubel danket,
Bald goldig roth, bald ſilbern durch die Fluth.
Balſamiſch weht die Luſt vom Blumenſtrande
Und küßt mir von den ſonnverbrannten Wangen
Die wilde Gluth der ſchreckenreichen Wüſte. —
Dank, guter Geiſt, dir, der du ſchützend lenkteſt
Die Schritte mir aus halberſtarrter Oede
Zum Ufer her, wo frohes Leben waltet! —
Ein bunter Traum liegt hinter mir der Weg
Vom Goldgebirg herab zu dieſen Tiefen:
Gefahr und Noth, ſie blieben ſchon zurück.
Vergangenheit entläßt, dankbarer Boden,
Die Blüthen nun verſchönter Gegenwart. —
Dort ſog ich ein der Freiheit Himmelsthau,
Voll Jugendluſt, im klaren Berges-Aether;

Das Herz geſchwellt von Ahnung froher Ferne
Stieg ich hinab zum Hain der hehren Palmen:
Entzückt vernahm ich jener Wipfel Wallen,
Die geiſterhaft Geſpräch in Lüften haltend,
Das Menſchenherz mit Luſt und Klag' erſchüttern.
Die Fluren ſah' ich ringsum ausgebreitet,
Soweit das Aug' ein Irdiſches gewahret,
Ein grünes Meer, von Himmelsblau umfangen, —
Wie Hoffnung ſich mit Jenſeits gern begrenzet. —
In dem Geſicht ward mir der Buſen freier! — —
Ich ſah' den Brand, wie er auf dürren Haiden
Sein Flammenkleid der Wuth des Sturms entfaltet.
Wie ſchreitet er einher in Hohn und Grimme!
Schon zündet er die Flur, es wogt die Lohe
Berg an, Thal ab, ein rothes Ungeheuer,
Und brauſend ſtürzt vor ihm die grüne Welt
Zu Rauch und Ruß verflüchtigt. — Schrecken treibt
Das Armadill, den Tiger auf die Flucht.
Mit bangem Flügelſchlage rudernd bricht
Aus Funkendickicht dort der Straußen-Rudel.
Angſtvoll hinan den halbverkohlten Stamm
Schlingt ſchwarzes Ungethüm, die giſt'ge Schlange.
— Doch ſchneller raſ't einher der Feuerſee:
Gefräßig ſchont er nichts, bis zu den Ufern
Des frommen Stroms. — Ein heißer Qualm umhüllt

Der Sonne Licht; fahl glüht bei Tag das Land,
In ſchwüler Nacht zieht blut'ger Wiederſchein
Um's Firmament, das nur mit wenig Sternen
Und dräuend, blaß, auf ſolches Grauen ſchimmert.
Ich ſah die Flur verzehrt vom Flammenhauch,
Im ſchwarzen Kleid der Wittwe, kummervoll,
Der Mutterluſt entbehrend und der Hoffnung.
Da wandelten auf ihr nur wilde Geiſter,
In Säulen ſchwarz und flüchtig, ſteil gen Himmel
Emporgethürmt, zahlloſe Blitze ſchleudernd,
Aus dunklem Scheitel Feuerflammen züngelnd:
So wandelt durch der Sterblichen Geſchichte
Ein ſchwarz Geſpenſt, ein Rieſe, Himmel höhnend. —
Doch, aus dem Brand gerettet mit dem Freunde
Gelangten wir in jene Urwalds-Schatten,
Wo ewig jung und neu das Leben grünt.
Vom Zauberhauch der unentweihten Fülle,
Des Friedens, der in Waldesdunkel wohnet
Schwoll höher uns das Herz und ſehnſuchtsvoll
Drang unſer Blick aus grünumlaubten Schranken
Zum Sternenraum, zu der Unendlichkeit,
Die, unbegreiflich, auf uns niederſchimmert. —
Da öffnet' ſich von Neuem uns der Weg,
Und Urwald, Flur, Gebirg ſchon hinter uns,
Starrt ringsumher die Wüſte, dürr und kahl.

Vom Einerlei der ſchmachtenden Natur
Bebt unſer Blick zurück! — Kein Vogel ſingt,
Verſtummt iſt die Cicade; Hirſch und Reh
Zutraulich ſonſt am Wege, grüßt nicht mehr;
Einſam und ſtumm der ruheloſe Pfad:
Wir ſind es nur, die leben, in der Oede
Und über uns am reinern Firmament
Rollt zehnmal hin das heil'ge Sternenheer, —
Da, ſiehe, blickt' der Strom, der langerſehnte
Aus friſchem Laub und Blüthen uns entgegen!
Es grüßt der Wald mit nie gehörten Liedern,
Die neue Landſchaft lebt in nie geſeh'nem Schmuck.
Hier hat der Menſch die Einſamkeit beſeelet:
Die Hütte winkt uns Ruhe, winkt Genuß.
Doch, laß mich nicht betreten ihre Schwelle,
O guter Geiſt, der du die Schritte lenkteſt,
Bevor ein Blick, ein Athemzug nach Oben
Für Führung dir, und Glück und Leben dankte!

Dr. Carl Friedr. Phil. v. Martius

## Die Meerfahrt.

Tumaro ſitzt an Haiti's Strande,
Auf ſeinen Arm das Haupt gelehnt.
Sein Auge ſchweift nach einem Lande,
Vor dem ſich endlos Waſſer dehnt.
Wohl reicht es weithin durch die Wogen,
Doch nicht zur Welt, die jenſeits liegt,
An die das Meer den Sohn der Inſel
Einſt auf Columbus Schiff gewiegt.

Sein Herz — erfüllt von ihren Bildern —
Es lebte nur in ihr noch fort;
Doch wollt' er ſie den Seinen ſchildern,
Da fand er kein verſtändlich Wort.
Nichts hatt' er in die Heimaththäler
Aus jenem Lande mitgebracht
Als eine Schärpe, grün und golden,
Die ihn umhüllte Tag und Nacht.

Auf einem Hügel, dicht am Meere
Hatt' er ſich eine Hütt' erbaut.
Sein braunes Weib küßt manche Zähre
Vom Auge, das nach Oſten ſchaut.
Sie ſchlingt den Arm um ſeinen Nacken;
Er ringt ſich los, ihm iſt ſo weh', —
Möcht' all' die treue Lieb' vergelten
Und blickt doch ſeufzend nach der See.

Die Sterne glüh'n im Meere wieder,
Tumaro küßt ſein ſchlummernd Weib;
Leis gleitet er vom Lager nieder
Und ſchlingt die Schärp' um ſeinen Leib.
Er ſchleppt ein Boot aus dem Gebüſche,
Mit ſüßen Wurzeln füllt er's an
Und ſtößt mit kräft'gen Ruderſchlägen
Den Nachen in den Ocean.

Am Strande ſitzt im Morgenwinde
Ein ſchluchzend Weib und ringt die Hand;
Von Ferne winkt's mit gold'ner Binde:
„Leb' wohl, auf ewig, Weib und Land!"
Tumaro träumt von Marmorſälen,
Von einer weißen, ſtolzen Frau
Und ſieht die heimathlichen Berge
Schon tauchen in des Meeres Blau.

Da zieht's herauf mit dumpfem Rollen,
Die Woge ſchwillt, es zuckt der Strahl.
Unſeliger! die Götter grollen,
Zurück zum jammernden Gemahl!
Starr ſitzt ſie noch am Strand und ſpähet;
Sieh, was bewegt ſich dort heran?
Es iſt ein grüner Seidenſtreifen
Und — nur ein lecker, leerer Kahn. —

A. May.

# Der verhängnißvolle Pferdetausch.*)

(Episode aus dem Kriegszuge von 1703.)

Kurfürst Max Emanuel von Bayern pflegte auf dem Kriegszuge nach Tirol — zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges — einen andalusischen Schimmel zu reiten, den er als Geschenk von seinem Neffen, dem jungen Könige von Spanien, Philipp V, erhalten hatte. In Philipps Interesse wurde auf Geheiß Ludwigs XIV die verhängnißvolle Kriegsfahrt in das geheimnißvolle Tirol unternommen. Ein ganzes Jahr lang hatte der überaus stattliche andalusische Schimmel seinen fürstlichen Reiter zum Siege gegen die Kaiserlichen getragen, welche dem Enkel des französischen Königs die Krone über Spanien, das damals reichste Land der Erde, streitig machen wollten; so bei Ulm, bei Braunau und an der Regensburger-Brücke. In den tirolischen Bergen aber hätte er den

*) Aus dem bald erscheinenden Werke: „Maximilian Emanuel ꝛc."

durch hohe Geistesgaben, Tapferkeit, Edelmuth, Glück und Unglück gleich berühmten Bayerfürsten beinahe zum Tode getragen.

Mit kaum 10,000 Bayern und 3,000 Franzosen, wobei auch einige adelige Spanier und Savoyer, eroberte Maximilian glücklich die Festungen Kufstein und Rattenberg, das wenige schlecht angeführte kaiserliche Militär in dem damals von Oesterreich gänzlich verwahrlosten Lande vertreibend, und mehr durch seine Großmuth und das den Wittelsbachern eigene liebenswürdige Benehmen als durch Waffengewalt wußte er auch die Herzen des Volkes zu erobern.

Ohne Schwertstreich näherte er sich in wenigen Tagen Insbruck und zog auf seinem spanischen Schimmel, der aus seinem stolzen Gang erkennen zu lassen schien, er habe den gefeyertsten Fürstenhelden, Einen der Träger künftiger Weltgeschicke, auf dem Rücken, triumphirend in die Hauptstadt ein, wo man ihm sogleich huldigte und er sich, ermuntert von falschen Freunden, nun schon als Herrn von Tirol betrachtete.

Voll Freude über den schnell, kaum mit 50 Mann Verlust, errungenen Besitz des schönen Alpenlandes, das einst seinen fürstlichen Urvätern angehörte, aber wenig eingeweiht in die natürlichen Eigenthümlichkeiten desselben und in den Charakter des Volkes, welches in Zuneigung

und Argwohn, in Liebe und Haß gleich ſtark, glaubte der gutmüthige Fürſt, der ſüdliche Theil desſelben würde ſich ihm ebenfalls ohne Schwierigkeit ergeben, und trat ſeinen Marſch dahin nach dem Brennerberg an, um ſich dann mit dem franzöſiſchen Marſchall, Herzog von Vendôme, zu vereinen, der aus Italien herbeizog, wo man ſich ebenfalls um die verhängnißvolle ſpaniſche Krone herumſchlug.

Auf dem Brennerberg, den die Natur geheimnißvoll in's Herz von Tirol hineingebaut und der ſchon den Römern einſt Halt gebot, da ging aber ſein Unglückſtern auf! Die vorausgezogenen Truppen, Franzoſen, welche damals in Tirol wie Teufel verhaßt waren, brachten jenſeits desſelben durch wider ſeinen Willen gepflogene Erpreſſungen eine ganz andere Stimmung hervor; das ſtarke kriegeriſche Bergvolk griff maſſenhaft zu den Waffen und warf die vorgedrungenen ausgelaſſenen Fremdlinge über den verhängnißvollen Berg zurück.

Wohl eilte nun der heldenhafte Fürſt und kühnſte Türkenbezwinger auf ſeinem Andaluſier mit beinahe all ſeiner Macht perſönlich zu Hülfe herbei und führte ſein tapferes, in Ungarn, in den Niederlanden und in Italien ſo oft bewährtes Leibregiment ſelbſt zum Sturm auf die Brennerhöhen; allein hier fand er das Ziel ſeines Vordringens. Die allgewaltige Natur wurde ſein gefährlichſter Gegner, die alle bayeriſche und franzöſiſche Tapfer-

keit ſcheitern machte und den Tirolern ein viel mächtigerer Bundesgenoſſe ward, als es ihm in ſolcher Lage der große König von Frankreich ſein konnte! Ja, Alles, was die menſchliche Kunſt gebaut, die ſtärkſten Wälle und Feſtungen, z. B. Ofen, Belgrad, Mainz, hatte dieſer bayeriſche Heldenfürſt ſchon vor ſich fallen ſehen, die auserleſenſten von den beſten Feldherrn kommandirten Kriegsſchaaren, ſelbſt die damals fanatiſch tapferſten, die Janitſcharen, hatten ſchon zu Tauſenden mehrmals ihre Fahnen vor ihm geſenkt; bei dieſem verhängnißvollen Berge, vertheidigt von einem tapfern Naturvolk, wollte ihm Nichts mehr gelingen.

Da auch Marſchall Vendôme im Süden ähnliche Hinderniſſe fand, ſo zog er wieder in's Innthal zurück. Aber auch in dieſem Landestheile, wo ſich bei ſeinem Einzug ſo viel Ergebenheitseifer gezeigt und er deswegen in allem Vertrauen mit ſehr wenig Bewachung verlaſſen hatte, war während ſeiner Abweſenheit durch die — wider ſeinen Willen — ausgeſchriebenen Kontributionen und durch kaiſerliche Agenten eine andere Stimmung des leicht reizbaren Volkes erwacht, was durch einige muthwillige Uebergriffe einquartirter Soldaten, trotz ſtreng befohlener Disciplin, ſogar zu grimmiger Rache ausartete. Schnell waren alle Beſatzungen gefangen, ein Seitencorps an der Finſtermünz vernichtet, das kurfürſt-

liche Lager vor Innsbruck sogar schon in Gefahr, in der Stadt Hall der spanische General Berita erschlagen!

Nun war der Kurfürst mit seinem Heere in eine Lage versetzt, die auch das stärkste Heldenherz hätte erschüttern können, ringsum von mehr denn 7000 Fuß hohen Bergen umschlossen, die ihm kurz zuvor so unwichtig und friedlich schön vorkamen, nun aber, als sie durchbrochen werden sollten, mit desto düstrerem, mächtigerem Ernste auf die unglücklichen Flachlandssöhne herniederstarrten; alle Ausgänge durch Verhaue und Schanzen versperrt, die Brücken abgebrochen, kurz dem gefürchteten Bayerfürsten, der vor nicht lange Wien und Ofen gerettet und nun es einmal gewagt, statt für Oesterreich, dagegen zu kämpfen, war mit seinen Bayern förmliche Zernichtung geschworen, um welche Anstalten sich besonders ein verkleidet herbeigeschlichener kaiserlicher Agent, Oberst von Haindl, annahm.

Max Emanuel gehörte aber keineswegs zu den Charakteren, welchen plötzlich eingetretene Widerwärtigkeiten ihre ursprüngliche Spannkraft nehmen. Er zog zwar nicht mehr in die Stadt ein, sondern lagerte außerhalb derselben in seinem Türkenzelte, das er bei Mohacs erobert hatte. Seine bewährtesten Generäle: Maffei, Wolframsdorf, Lützelburg, Senfrim, besonders die dabei befindlichen Gesandten von Frankreich und Savoyen mach-

ten bedenkliche Geſichter; ſein hochſinniger Adjutant und intimer Freund, Oberſt Ferdinand von Arco, war von ſehr düſtern Ahnungen erfüllt und machte, obwohl ſelbſt tiroliſchen Stammes, den geliebten Fürſten und Freund auf die Tücke des nun überall umgeſchlagenen Bergvolkes aufmerkſam.

Trotzdem wollte Max Emanuel, der nicht einen Augenblick ſeinen Gleichmuth verlor, Tirol noch nicht ganz verlaſſen, weil er immer auf beſſere Nachrichten aus dem Süden rechnete; doch gab er nach einigen Tagen einſtweilen den Befehl, ſich durch das Oberinnthal und die. Scharnitz für jeden Fall einen Ausgang nach Bayern zu eröffnen, während Innsbruck noch beſetzt bleiben ſollte.

Als man in der Nacht des 22. Juli aufbrach, erſuchte Graf Arco, der zugleich Oberſt-Stallmeiſter war, den Kurfürſten, ihn den Hengſtſchimmel reiten zu laſſen und ſich auf die viel ruhigere Rappſtute zu ſetzen, welche auf dem nun einzuſchlagenden Gebirgswege viel verläſſiger als der feurige ſpaniſche Schimmel ſei. Auf etwas anderes ſinnend gab es der Kurfürſt zu, ſetzte ſich auf den ruhigern Rappen, welcher auch eines ſeiner ältern Leibpferde war, und wunderte ſich dann im Fortreiten nur darüber, ſeinen Freund Arco auf dem eingetauſchten Roſſe viel heiterer zu ſehen.

„Er freut ja deſſen ſich, als trüg der Schimmel
Ihn heute noch hinauf gen Himmel!“

Das bayeriſche Heer bewegte ſich von Insbruck aus in zwei Sturm-Kolonnen, deren Eine unter General von Maffei auf der Hauptſtraße gegen die berühmte Martinswand nach Zirl vorrücken mußte — die andere, welcher der Kurfürſt mit ſeinem Generalſtab 3 Uhr Morgens ſelbſt folgte, ſich auf dem andern Ufer des Innflußes über Gallwies auf einem Seitenweg dahinzog, um ſich in jenem Dorfe mit der erſtern zu vereinen. Auf beiden Ufern waren ungeheuere Schwierigkeiten zu überwinden, welche hier wieder beſonders die Natur darbietet. Auf dem Einen hauptſächlich die ſchauerlichen Felſendefileen an der 1500 Fuß ſenkrecht aufſtarrenden Martinswand, welche ſchon friedlichen Wanderern großen Reſpekt einflößt. Auf dem Andern, bei dem gegen den Inn vorſpringenden ſogenannten „Heiligkreuz“-Hügel, welche beide natürliche Sperrpunkte noch überdieß verſchanzt, die Straßen verhaut und durch auserleſene, nie fehlende Scharfſchützen und einige kaiſerliche Soldaten unter dem obengenannten Oberſten vertheidigt wurden.

Es war noch düſterer Morgen, als der Kurfürſt aufbrach, bei welchem Marſch die gewaltigen Berge nun, als das erſte Licht mit der Nacht noch phantaſtiſch rang,

um so schauerlicher in das Thal herunter drückten. Weiter vorwärts hatte der Kampf bereits begonnen; schon forderten zum Morgengruß die bayerischen Kanonen durch ihren Donner die tirolischen Berg-Echo's heraus, viele hundert Vögel (Krähen), dort auch „Todtenvögel" genannt, aufscheuchend, die in schwarzen Massen von einem Ufer zum andern ängstlich flatterten und den düstern Eindruck auf die schweigend dahin marschierenden fremdländischen Krieger noch mehr erhöhten.

Als die Sonne mit ihren ersten Strahlen die nun schauerlich schön aufstarrende Martinswand beleuchtete, kam der Kurfürst, welchem Graf Arco zur Seite ritt, der Kreuzschanze näher, wo gerade seine Artillerie eine wirksamere Aufstellung suchte. Er besichtigte die feindliche Stellung, welche auf der waldigen Höhe durch starkes Büchsengeknall sich kundgab, und richtete dann, als sehr geschickter Artillerist, selbst 4 Kanonen dahin. Diese den Tirolern immer am meisten furchtbaren Fernwaffen machten bald eine solche Wirkung, daß der lockere Feind hier die Schanze verließ und höhern schützenden Bergen zufloh.

Nicht so glücklich war die andere Sturmkolonne, welche bei der genannten Riesenfelsenwand vorrücken sollte. Diese Krieger waren schon zwei Stunden im vergeblichen Kampfe, 700 der auserlesensten lagen durch Schüsse oder herabgelassene Steintrümmer hingeopfert und

kaum wäre man hier je vorwärts gekommen, wäre nicht der Angriff durch den ſcharfen Feldherrnblick des Kurfürſten von dem andern Ufer aus trefflich unterſtützt worden.

In der Nähe des Dorfes Kematen, gerade gegenüber der Martinswand, ließ nämlich dieſer ſeine Kanonen über den Inn hinüber feuern, deren Kugeln nun nicht allein verderbend in des Feindes offene Flanken einfielen, ſondern auch von den Felſenwänden Steine ablöſten, die auf die Köpfe der überraſchten Vertheidiger herabfielen; bald ergriff daher auch hier Alles die Flucht und der Ausgang nach Bayern war erkämpft!

Wie kein feindlicher Schuß mehr zu hören war und man ſich die Gegend gehörig geſäubert dachte, näherte ſich von Insbruck her auch das andere vornehme Gefolge des von Freude erfüllten Kurfürſten, der ſich hier ſogar die gewaltigſte Felſenwand Tirols dienſtbar zu machen wußte, und der ganze verhängnißvolle Fortritt gegen Zirl bewegte ſich in folgender Ordnung:

Zuerſt ritt der Kurfürſt auf dem eingetauſchten Rappen in einfacher Dragoner-Uniform gekleidet, die er gewöhnlich bei Affairen anzuhaben pflegte; neben ihm mit noch immer heiterm Blick ſein Freund Arco auf dem erwähnten Schimmel in deſto glänzenderem Waffenrock, einen großen Treſſenhut auf dem jugendlichen Haupte,

den ſchlanken Leib von einer blauweißen, ſilbergeſtickten frei in die Morgenluft hinausflatternden Feldbinde umfangen. Hart hinter dieſen folgten die beiden Geſandten von Frankreich und Spanien, Graf Riccout und Marquis Briançon, und zwei ziemlich amazonenhafte Damen, dann mehrere Pagen, Läufer; noch etwas mehr zurück ritten der kurfürſtliche Feldgeiſtliche, der Abt vom Kloſter Rohr und der Leibfeldſcherer; dieſen folgte ebenfalls zu Pferd des Kurfürſten treuer Kammerdiener Georg Arnold, ein geborner Tiroler, der als ſehr gegendkundig ſeinem geliebten Herrn immer die Wege angab. Voraus und hinter dieſen Nobelzug ritten einige Garde-Dragoner als Tête und Wache; den Schluß machte eine ziemliche Zahl von Bedienten und Stallknechten.

Bald außerhalb des Dorfes Perſus, beim ſogenannten „reißenden Ranggen", wo ein kleiner durch Murnen gebildeter Bergvorſprung gegen den Inn herunter ragt, näherte ſich die Reitergruppe einer durch den wilden Ranggenbach ſchwer zu paſſirenden Stelle. Graf Arco will nun etwas voraus reiten, um dieſe Stelle näher zu beſichtigen; doch kaum einige Schritte vom Kurfürſten entfernt, knallt ein Schuß von waldiger Höhe und er ſtürzt tödtlich getroffen von dem verhängnißvollen Schimmel, auf deſſen Rücken der tückiſche Schütze (ein kaiſerlicher Jäger) ſich den gefürchteten Kurfürſten dachte.

Mit lautem Aufſchrei ſchwang ſich dieſer ſogleich vom Pferde, ſuchte dem Gefallenen mit dem Sacktuche das Blut der Wunde zu hemmen, dem Feldſcherer zurufend: „O helft meinem Freund Arco!“ — Vergebens! Der ſeltenſte Freund konnte ſprachlos mit verklärtem Blick dem geliebten Fürſten nur mehr die Hand reichen! Bald war er gänzlich von des Todes Macht umſchlungen. — Nichts blieb dem vom tiefſten Seelenſchmerz ergriffenen Kurfürſten übrig, als mit heißen Thränen dem geliebten Freunde, der augenſcheinlich durch den Tauſch der Pferde ſein Leben für ihn aufgeopfert hatte, die treue Seele von den bleichen Lippen zu küſſen!

Georg Mayr.

## Gruß zum heiligen Weihnachts-Abend.

Sei mir gegrüßt, o Weihnachtszeit,
Du Jubelfeſt der Chriſtenheit! —
Wo einſt beim Klange frommer Lieder
Der Heiland ſtieg zu uns hernieder.

Sei mir gegrüßt, du heil'ger Tag!
Wo Chriſtus in der Wiege lag,
Ein hilflos Kind, um einſt ſo herben
So bittern Tod für uns zu ſterben.

Sei mir gegrüßt viel tauſendmal
Du Troſt, du Licht in Noth und Qual! —
Du Tag der menſchlichen Erhebung,
Du Tag der göttlichen Vergebung!

Sei mir gegrüßt, gebenedeit,
Du wunderbare Gnadenzeit!
O lindre, ſtille alle Schmerzen, —
Verſöhne die entzweiten Herzen!

Sei mir gegrüßt beim Glockenklang,
Beim kindlich frommen Chorgeſang!
Und bringe aller Welt hienieden
Im Geiſte Jeſu: „Eintracht,“ — „Frieden!“

Carl Woldemar Neumann.

# Der Geiſt der Zeiten.

(In vier Sonetten.)

## I.

Die mächt'gen Ritterburgen ſind zerfallen
Und Helme, Schilde, Schwerter all' zerſchlagen!
Da weht's wie düſt'rer Geiſterhauch in Klagen
Durch Säulentrümmer und geborſt'ne Hallen:

Wo iſt die gute alte Zeit? nicht ſchallen
Hüfthörner mehr bei frohem Waldesjagen,
Nicht künden Sänger Frau'n die Minneſagen
Und Pilger nicht zum heil'gen Grabe wallen.

Verloren iſt verloren und vergangen
Im Strom der Zeit iſt die romant'ſche Wonne!
Was todt, erwecket nicht gewaltig Sehnen.

Wer wollt' auch nach entſchwund'ner Zeit verlangen?
Begrüßt vielmehr den Aufgang neuer Sonne
Und laßt Romantikern ihr eitel Wähnen!

## II.

Wie anders webt's und wogt's in unſern Tagen!
Nun fliegen ja die Menſchen, gleich Dämonen
Mit Fittigen beſchwingt, durch alle Zonen
Auf ihren wunderſamen Feuerwagen.

Und wollt ihr nach entfernten Freunden fragen,
Ein raſcher Zauber wird die Liebe lohnen:
Denn, mögen ſie am and'ren Pole wohnen,
Die mag'ſche Kette wird euch Antwort ſagen.

O Wunder über Wunder! Eine Reihe
Von Hochgenüßen will zur Luſt entzünden,
Aus üpp'gem Füllhorn reiche Gaben ſchütten.

Und iſt es nicht des Menſchengeiſtes Weihe,
Die allenthalben ſtolz ſich muß verkünden
Und ſchnell Paläſte baut aus armen Hütten?

## III.

Doch Viele ſchmäh'n, was And're rühmend preiſen;
Der Geiſt der Zeit, den dieſe „herrlich" nennen,
Macht jene nur zum Tadel heiß entbrennen.
Was bliebe da in billigen Geleiſen?

Dem Sängerkampfe gleich in ſchroffen Weiſen
Und ähnlich einem ſcharfen Lanzenrennen
(Die Ritter möget ihr am Wahlſpruch kennen)
Ringt jeder nach den ausgebot'nen Preiſen.

Die Banner weh'n! es iſt ein heftig Streiten,
Es rüſten Alle ſich im Waffenſchimmer
Und opfern manchem Wahne Blut und Leben.

Denn Geiſt und Körper, dieſe längſtentzweiten
Gewalten enden ihre Kämpfe nimmer,
Um ſtets die alte Zwietracht anzuheben!

## IV.

In Gottes Handen ſchwebt die güld'ne Waage,
Auf daß ermeſſen werde, was im Stillen,
Was laut geoffenbart des Menſchen Willen,
Und es entrollt das Bild ſich aller Tage.

Die Nebelwolken fallen, alte Sage
Wird ſich're Kunde einſt, es wird erfüllen
Sich' Alles und Verberg'nes ſich enthüllen —
Drum endet jeden Streit um eitle Frage!

Ein Jeder ſtrebe, ringe treu nach Klarheit
Demüth'gen Sinnes zwar und unbefangen;
Der Hochmuth beuge ſich dem ew'gen Lichte.

Einmal und endlich ſieget ja die Wahrheit!
Geſtillt wird edlen Dranges heiß Verlangen —
Und Alt und Neu wird Ein's im Weltgerichte!

# Fall und Befreiung.

(In drei Sonetten.)

## I.

Das Menſchenpaar erwacht aus ſüßem Traume,
Ein duft'ger Hauch von milder Luft getragen
Erhebt ſich und die Nachtigallen ſchlagen;
Sieh da: es winkt die gold'ne Frucht am Baume.

Verſuchung locket aus dem Blätterraume,
Daß die Gewarnten in vermeßnem Wagen
Nach des Verbot's „Warum" ſich haſtig fragen;
Die Schlange netzt die Frucht mit gift'gem Schaume.

Nehmt, ſpricht ſie, eurem Schöpfer ganz zu gleichen;
Was Gut und Bös, ihr werdet's bald erkennen;
Befürchtet nicht, verheiß'nen Tod's zu ſterben.

Da ſiegt der Stolz und alle Zweifel weichen,
In gier'ger Luſt die Sinne wild entbrennen;
Und wir — wir ſind des Sündenfalles Erben!

II.

Am Paradieſe ſtund der Engel mit dem Schwerte,
Zu hüten jene Pforten, die verſchloſſen.
In's Elend war die Menſchheit ausgeſtoßen,
Die, Gott zum Trotz, Verbotenes begehrte.

Und als Geſchlecht ſich durch Geſchlechter mehrte,
Das Wucherkraut der Sünde aufgeſchoſſen,
Hat der Erbarmung Quelle ſich erſchloſſen,
Daß den Gefall'nen Hoffnung ſie gewährte.

Ein neuer Baum, auf Golgatha erhoben,
Bot ſüße Frucht, vom Gottesſchein umwoben,
Unſchuldig ſchuld'ger Sünder Laſt zu tragen.

Bald war der alten Schlange Macht zerſtoben,
Die einſt das erſte Menſchenpaar betrogen,
Und Tröſtung folgte auf Verzweiflungsklagen.

III.

Zur Erde ſenkte ſich die Liebe nieder
Des Vaters, der den eig'nen Sohn geſendet —
Und der Erlöſung Wunder ward geſpendet,
Das längſt Verlor'ne nun zu bieten wieder.

Durch alle Himmelswelten tönten Lieder
Der Engel, daß der Sünde Fluch geendet
Und Gottes Zorn in Milde ſich gewendet,
Weil eine Jungfrau trat auf's Haupt der Hyder.

Wer könnte da noch von dem Kreuze laſſen,
An dem die Liebe breitet ihre Arme,
Um innig alle Menſchen zu umfangen?

Wer könnte da noch ſeine Feinde haſſen,
Müß't Jeden drücken nicht an's Herz, das warme,
Sieht er auf Golgatha das Opfer prangen?!

Fr. Pecci.

# Der Falkonier.

## I.

Ich bin ein Falkonier,
Ein friſch jung wildes Blut,
Und trag' die Reiherzier
Auf meinem Krämpenhut,
Ich bin ein Falkonier!

Ich zieh' zum grünen Wald,
Den Falken auf der Fauſt,
Zur Beute wird mir bald,
Was dort gefiedert hauſt,
Ich bin ein Falkonier!

Mein Edelfalke ſtreicht
Hinauf zum Wolkenzug,
Wohin kein Pfeil mehr reicht
Im ſtolzen Siegesflug,
Ich bin ein Falkonier!

Ich bin ein Falkonier
Und mag nichts anders ſein,
Solang im Waldrevier
Noch fliegt ein Federlein
Bin ich ein Falkonier!

II.

Der Falkner kam zum Schloſſe, den Falken auf dem Ring,
Den er an Islands Küſten in Felſenſchluchten fing.

Der hat um ſeine Freiheit wie lange ſich gegrämt,
Bis ruheloſe Wache und Hunger ihn gezähmt.

So köſtlich wie der Falke war keiner je zu ſeh'n,
Im Schloſſe blieb das Fräulein bewundernd vor ihm ſteh'n.

Der Falkner ſtand vor'm Fräulein und hat wie traumverſenkt
Ihr mit dem Edelfalken zugleich ſein Herz geſchenkt.

III.

Der Falkner hob auf weißen Zelter
Das Edelfräulein ſtolz hinauf.

Sie ſprengte kühn durch Wald und Felder
Zum Strom hinab im wilden Lauf.

Aus Rohr und dunklem Erlenlaube
Ein Reiher ſtrich im Morgenduft;
Dem Falken löſt' ſie raſch die Haube
Und warf ihn fröhlich in die Luft.

Und hoch am blauen Himmelsdome
Der tapfre Falk' den Reiher ſchlug,
Er ſank in's grüne Schilf am Strome
Mit aufgehacktem Silberbug.

Das Fräulein ſprach mit glühen Wangen:
„Wer hat dem Falk' die Beiz' gelehrt?
Der ſoll die goldne Kett' empfangen,
Die ſeine Kunſt belohnt und ehrt!"

## IV.

Es ſprengte das Fräulein vom Jagen in's Schloß,
Ihr folgte der Falkner auf ſchnaubendem Roß,
Es wuchs ihm das Herz in dem knappen Gewand,
Die Schultern umblitzte das goldene Band.

Und als in dem Hofe das Eiſen erklang,
Wie raſch aus dem Sattel der Falkner ſich ſchwang.

Er hielt ihr den Bügel und hat ſich gebückt
Und heimlich die Lippen auf's Füßlein gedrückt.

Da traf ihn ihr Auge mit blitzendem Strahl,
Das brannt ihm im Herzen mit zuckender Qual,
Sie gab ihm den Falken mit lächelndem Mund
Und hielt ihn gefangen zur ſelbigen Stund. —

V.

Es ſtrich der Edelfalke auf Island wild umher
Und wiegt' ſich auf den Schwingen hoch über Land und Meer.

Da kam der ſchlaue Jäger und ſtellt' ein Netz geſchickt,
Das hielt gar bald den Falken mit feſtem Garn umſtrickt.

Seit in des Fräuleins Augen der Jäger hat geblickt,
Sind wunderbare Schlingen ihm um das Herz geſtrickt.

Er kann nicht mehr entrinnen und flöh er über's Meer
Und trägt wie jetzt der Falke an ſeinen Feſſeln ſchwer.

VI.

Fliege Falke, fliege, flieg' in blaue Lüfte
Ueber S[illegible]n und Wald und Felsgeklüfte,

Flieg nur immer fort,
Bis an jenem Ort
Du das Bergſchloß ſiehſt,
Das mein Lieb verſchließt.

Wiege Falke, wiege, wieg' dich auf den Schwingen
Um das Schloß herum in engen Ringen,
Wenn dein Aug' ſie ſchaut
Flieg herab vertraut
Zu der Liebſten ſein
An ihr Erkerlein.

Schmiege Falke, ſchmiege, ſchmieg' dein weich' Gefieder
Zärtlich an ihr ſanft geſchwelltes Mieder,
Grüß ſie tauſendmal
Vom Geſell im Thal,
Der für alle Zeit
Ihr ſein Herz geweiht!

## VII.

Den Edelfalken trag' ich
Auf gelbbeſchuhter Hand;
Den Silberreiher jag' ich
Am ſchilfbewachſ'nen Strand.
Das ſtolze Fräulein frag' ich,

Wohin ihr Sinnen ſtreicht —,
Um ihre Antwort klag' ich,
Wohin kein Jäger reicht'!

## VIII.

Wie oft ſchon ſtand ich träumend da
Und harrte ſtill am Weg,
Bis ich das Fräulein reiten ſah
Zum Jagen in's Geheg!

Sie ſprengte durch den Wald daher,
Sie ſah mir in's Geſicht,
Doch daß ſie macht mein Herz ſo ſchwer,
Das ſah die Stolze nicht.

## IX.

Im Wald das Köhlertöchterlein
Läßt ſtill das Köpflein hangen,
Wie Roſen ſonſt im Sonnenſchein,
Sind lilienbleich die Wangen.

Die Amſeln ſingen noch im Strauch,
Die Buchenhalden dunkeln,
Vom Meiler zieht hinweg der Rauch,
Die Kohlenbrände funkeln.

Das Mägdlein blickt dem Rauche zu,
Wie fern die Wölklein ſchwinden,
Verſchwunden iſt des Herzens Ruh',
Es kann ſie nimmer finden.

„O Falkner, lieber Falkner mein,
Was nützt dir all dein Jagen?
Du geh'ſt beim Zuge hintendrein
Und mußt den Reifen tragen."

„„Geh' ich beim Zuge hintendrein
Und trag' ich nur den Reifen,
So kann's dabei doch möglich ſein,
Ihr Sammtgewand zu ſtreifen.""

„Das Edelfräulein ſitzt zu Roß,
Sieht nur den Falken fliegen,
Du zieh'ſt bei dem gemeinen Troß,
Kannſt bei der Jagd nicht ſiegen."

„„Sitzt auch das Fräulein ſtolz zu Roß,
Sieht nur den Falken fliegen,
So bin ich doch ihr Jagdgenoß,
Seh' meinen Falken ſiegen.""

„Es ſteht ein Blümlein tief im Wald,
Muß früh verwelkt bald ſcheiden,

Bin ich nur einmal bleich und kalt,
So endigt auch mein Leiden."

„„Steht auch ein Blümlein tief im Wald
Und hat's ein Reif getroffen —
Viel beſſer iſt's, zu ſterben bald
Als Lieben ohne Hoffen."" —

## X.

Ich wollt' am Schloß vorüber geh'n,
Den Falken auf der Hand;
Ich blieb vor ihrem Erker ſteh'n
Und war wie feſtgebannt.

Sie ſchlug die Harfe zum Geſang,
Das klang ſo wundervoll,
Daß mir vor ſehnend heißem Drang
Das Herz bezaubert ſchwoll.

O Falk', ich mag nicht jagen mehr,
Mich lockt die Haide nicht,
Ich trag' wie du jetzt Feſſeln ſchwer,
Die keine Macht zerbricht.

## XI.

O Falke, du kannſt fliegen
So weit dein Auge reicht,
So weit der Sturmwind ſtreicht,
O Falke, kannſt du fliegen.

Du ſchwingſt dich in die Lüfte,
Bis tief die Erd' verſinkt
Und dir die Freiheit winkt
Schwingſt du dich in die Lüfte.

Mich hält ihr Blick gefangen
Gleich einem Zauberbann,
Daß ich nicht ſcheiden kann
Hält mich ihr Blick gefangen.

O Falke, trag' mein Sehnen
Hinauf in's Wolkenmeer
Und kehr' zurück nicht mehr,
O Falk', mit meinem Sehnen.

## XII.

Flieg' Falke, flieg', ſo weit der Himmel reicht!
Mir iſt von meinem Lieben
Ein wundes Herz geblieben,

Das heilet nimmer mehr.
Und fort will ich nun wandern
Von einem Ort zum andern
Weit über Land und Meer.

Flieg' Falke, flieg', ſo weit der Himmel reicht!
Was hilft mir's, wenn ich ſcheide,
Wenn ich die Stolze meide,
Verfolgt von ihrem Bild!
Sie hat mich ſo gekettet,
Daß keine Flucht mich rettet
Und meine Sehnſucht ſtillt.

Flieg' Falke, flieg', ſo weit der Himmel reicht!
Wohin den Schritt ich lenke,
Ich ihrer ſtets gedenke,
Die meinen Frieden nahm.
Mir ſagt des Herzens Beben,
Daß bald mein junges Leben
Verzehrt der bittre Gram. —

## XIII.

Könnt' ich wie du, mein Falk' mich ſchwingen
Hinauf zur blauen Himmelsluft,
Ich wollt' um eine Beute ringen,
Von der mich ſcheidet weite Kluft.

Daß tief im Thal ich bin geboren,
Wo hoch ihr Schloß auf Felſen ſteht,
Daß mir kein Wappenſchild erkoren
Und Nacht der Väter Grab umweht.

Dort über'm Schloß ſchlüg ich's Gefieder,
Wohin kein ſpähend Auge blickt,
Im jähen Schuſſe ſtieß ich nieder
Und hielt die Beute feſt umſtrickt.

Das Edelfräulein wollt ich faſſen
Bei ihrem gold'nen Ringelhaar
Und im Gebirg mich niederlaſſen,
Ein ſtolzer, königlicher Aar! —

## XIV.

Bin ich ein wilder Falke, hat Wachen mich gezähmt,
Daß mir zum Siegesfluge der Fittig iſt gelähmt?
Ich bin ein wilder Falke mit Fängen ſcharf und ſpitz
Und treffe meine Beute ſo ſicher wie der Blitz.

Und trägt ſie Gold und Seide, und Perlenſchmuck im Haar,
So trag' ich Wehr und Waffen und trotze der Gefahr.
Die Waffen will ich ſchwingen im blutigen Gefecht
Und Ritterſporn verdienen dem niedern Jägerknecht.

## XV.

Das Edelfräulein ritt im Wald
Und ritt verſchwiegne Pfade,
Sie kam zum grünen Thalſee bald
An's blühende Geſtade.

Da hielt ſie ſtill und lauſchte bang,
Es rauſchten nur die Wellen,
Doch ferne jetzt ein Hifthorn klang
Und ließ die Töne ſchwellen.

Es ſtand am See ein Weidenbaum
Mit tief geſenkten Zweigen,
Sie band daran des Rößleins Zaum
Und ſtand dabei in Schweigen.

Ein Falke durch die Lüfte flog,
Er folgt allein dem Reiher;
Der Falkner, der am Ufer zog,
Sah fliegen ihren Schleier.

Dieweil der Falk' den Reiher fing
Und's Rößlein ſcharrt' im Mooſe,
Ein Stündlein bald vorüberging
In traulichem Gekoſe.

„Herzliebſter Buhle, nun ade,
Noch einmal laß dich küſſen,
Ich wollt' ich läg' im tiefen See,
Als ſo zu ſcheiden müſſen!"

Das Fräulein ſprengt zum Walde jach
Mit glühend rothen Wangen —
Der Falkner ſah ihr lange nach
Mit ſehnendem Verlangen.

„O wär' ich doch ein adlig Blut,
Ich wollt' ſie wohl gewinnen,
Doch Niemand weiß, wie wehe thut
So hoffnungsloſes Minnen!" —

## XVI.

Steig' auf mein Falk', ſchwing dich hinauf,
So hoch der Himmel blaut,
Bis auf dem Berg' am Stromes Lauf
Ein Schloß dein Auge ſchaut.
O Falke mein Stolz
Beim Jagen im Holz!

Steig' auf mein Falk', im Ritterſaal
Das Edelfräulein ſitzt,

Die höhnt die Freier all' im Thal,
Ihr ſchwarzes Auge blitzt.
O Falke mein Stolz
Beim Jagen im Holz!

Steig' auf mein Falk' und grüße mir
Des Ritters adlig Kind,
Bin ich auch nur ein Falkonier,
Hab' ich ſie doch gewinnt.
O Falke mein Stolz
Beim Jagen im Holz!

## XVII.

Drei Ritter mit Falken die ſitzen zu Roß
Und grüßen am Söller das Fräulein vom Schloß.

Sie reiten hinunter in's duftige Moor
Und leiſe geſteht es der jüngſte zuvor:

„Ich liebe das Fräulein!“ — „„Wir lieben es auch!““ —,
Da rauſcht es, ein Reiher ſich ſchwingt aus dem Strauch.

„Weß Falke da droben den Reiher bezwingt,
Als Sieger vor allen das Fräulein erringt!“

Streich' Reiher, drei Geier, das koſtet dein Blut
Und Fräulein, drei Freier, das endet nicht gut!

Es ſteigen die Falken hinauf in das Blau
Und ſchlagen den Reiher herab in den Thau.

„Der Sieger bin ich, denn mein Falke, der ſchlug
Dem Reiher die Fänge zuerſt in den Bug!“

„„Der Reiher iſt mein, denn es hat ihm zuletzt
Mein Falke die tödtliche Wunde verſetzt!““

„„„Nein! mein iſt der Reiher, und wer ihn begehrt —
Und ſiegte mein Falk' nicht, ſieget mein Schwert!“““

Da blitzen die Schwerter zugleich aus der Scheid
Und ſchlichten wie immer verworrenen Streit.

Sie ſtoßen dem jüngſten in's Herz hinein. —
„Wer ſoll von uns beiden der Sieger nun ſein?“

„„Der Sieger ſei der, dem das Fräulein zum Sold
Für treuliches Minnen ein Zeichen gezollt.““

Der löſt ſich die Schleifen am Wamſe, da war
Verborgen am Herzen ihr goldenes Haar.

Der ſtreift ſich den Stulpen herab von der Hand,
Da hielt ſeinen Finger ihr Ringlein umſpannt.

Die Ritter erblaſſen und blicken ſich an:
„Verflucht ſei die Falſche, die dieſes gethan!“

Die beiden, ſie ſcheiden und grüßen ſich nicht,
Wohin ſie gekommen weiß keiner Bericht. —

Heinrich Leder.

# Apfel und Birne.

Es war einmal ein Bube gut und eine ſaubre Dirne,
Die hatten einen Apfel roth und eine ſüße Birne.
Der Bube ſprach: der Birne ſüß muß wohl der Apfel weichen
Und dachte ſich: ſie iſt dem Kuß der Dirne zu vergleichen.
Die Dirne ſprach: der höchſte Preis doch wohl dem Apfel bliebe!
Und dachte ſich: das liebe Roth iſt Farbe ja der Liebe.
Der Dichter ſprach: du närriſch Volk! was hilft dir doch das Zanken,
Daß Aepfel ſind und Birnen auch, ſollt ihr dem Himmel danken.
Und wem die Birne mehr behagt, ſoll ſchnell die Birne faſſen,
Doch ſoll er andre Früchte auch als Früchte gelten laſſen.
Da nahm der Bube kurz und gut die Birne ſammt der Dirne,

Der Dirne aber leuchteten die Aeuglein wie Geſtirne
Und ging den Kindern allſogleich ein Lichtchen auf mit Wonne
Und Jedes hat im Andern nun den Himmel ſammt der Sonne

Baron Rettberg.

# Eine Seefahrt.

Auf dem Chiemſee glitt ein Einbaum vom Ufer ab; ein Mädchen ſtand drinnen und lenkte ihn. Rechts die Gebirgsreihe, links die Ebene, dunkelblau ſo Himmel als See, der Mond und matte Sternchen droben, der funkelnde Widerſchein drunten, das gab zuſammen ein ſtilles, friedliches Bild; aber das Mädchen achtete deſſen nicht ſonderlich. Sie hatte Jemand über den See geſetzt und wollte nun heimkehren in der erſten, hellen Hälfte der Nacht. Ihre Gedanken aber weilten bei einem traurigen Bilde; denn an dem Orte, den ſie eben verließ, war ihr erzählt worden: endlich habe man geſtern ein ſeit Kurzem vermißtes Mädchen gefunden, im eignen Einbaum ertrunken. Wahrſcheinlich hatte dasſelbe ſein Ruder verloren und darnach haſchend den Einbaum, deſſen Eigenthümlichkeit ihm nicht geſtattet unterzugehen, ſo ſehr aus dem Gleichgewicht gebracht, daß er ſich mit Waſſer füllte; nun mochte es, im Waſſer ſtehend, ohne Ruder, alſo unfähig, dem Lande zu nahn, ſich ſo lange aufrecht erhalten haben, bis, von Erſtarrung oder Ermattung über-

wältigt, es im Kahn zuſammenſinkend, darin ertrank. Dieß traurige Ereigniß ging der jetzt Ueberfahrenden nicht aus dem Sinn.

Sie blickte nachdenklich auf die dämmerige Waſſerfläche, die ſchweigend bedeckte, was ſie verſchlungen ſeit Menſchengedenken und o wie langer Zeit, und immer unheimlicher ward ihr zu Muth, immer bänger um's Herz. Vor Augen ſchwebte ihr der ſchwanke Einbaum in gleicher Linie mit dem Waſſerſpiegel, drinnen des Mädchens Leiche, das ausgerungen nach langer Todesangſt. Wenn ihr's nun ebenſo erginge! Unwillkürlich ſchloß ſie die Hand feſter um's Ruder, und verſuchte doch, über ſich ſelbſt zu lachen. Wie unwahrſcheinlich! Sollte das nämliche Unglück gleich wieder geſchehn? Aber ſchon ließ ſie der Gedanke nicht mehr, wie eine Ahnung über ihr Herz ſich legend, bis, von Grauen übermannt, ſie nicht wagte, weiter zu fahren. Langſam, mit feſtem Griff, zog ſie das Ruder, es auf den Boden zu legen, herein. Doch indem ſie es durch die Wiede ſchob, achtſam, daß es der Hand nicht entgleite, that ihr Fuß einen Fehltritt; ſchnell mußte ſie ſich auf die Wand des Nachens ſtützen, er erlitt einen heftigen Stoß und drohte wirklich umzuſchlagen. Alles Blut drang ihr nach Kopf und Herzen. Wenn ſie nun wäre hinabgeſtürzt zu all den andren Leichen! Und ihre Seele? — Die Kniee

wankten ihr. Mit eingehaltenem Athem kauerte ſie nieder und ſtarrte hinaus ohne zu ſehn auf die dunkle Waſſerfläche, während durch ihren Geiſt in banger Haſt Gedanken und Bilder jagten, alle ſich drehend um das Eine, was aus ihr geworden, hätte Gott ſie nun plötzlich vor ſich gerufen; was würde, geſchähe es noch, im nächſten Augenblick . . . .? Mit nie zuvor gekannter Klarheit zogen blitzesſchnell die Bilder ihres Inneren vorüber, ſo viel Eitelkeit, ſoviel Leichtſinn, ſoviel Neid und Bitterkeit um Geld und Gut, um der Schönheit willen, um des Lebens Bequemlichkeiten; ſoviel Selbſtſucht, ſoviel Rückſichtsloſigkeit, ſoviel Hartherzigkeit gegen den Nächſten! Und dann ihr Verhältniß mit einem Burſchen, dem ſie kaum mit recht inniger Liebe war zugethan, mehr um der Leute, der eitlen Ehre willen; und vielleicht lebte ſie dadurch in immerwährendem Ungehorſam; denn ohne beſtimmtes Verbot murrte und grollte doch ihre Mutter beſtändig darüber, es könne zu nichts Gutem führen. Stellen aus dem Katechismus, aus ſtumpf angehörten oder längſt vergeßenen Predigten fuhren ihr durch den Sinn. „Du ſollſt Gott über Alles lieben!“ Wie hatte ſie dieß Gebot befolgt? O ſie hatte ihn weniger geliebt als Luſt der Augen und Hoffart des Lebens, weniger als zeitliche Ehre und zeitlich Glück, ja weniger oft als Speis und Trank, als Geſchwätz und Lachen.

Mit bebenden Händen taſtete ſie im Schiffchen umher, ob nirgends ein Aſtloch ſei, das Waſſer einließe.

Der Mond zog quer über den See eine ſchmale ſilberne Fährte, und in dieſem Schimmer glaubte ſie die Wellen ſich kräuſeln zu ſehn wie bei herannahendem Sturm. Wenn er nun ſich erhübe, ſie wirklich zu Grunde ginge! Und nun müßte ſie erſcheinen vor Seinem Angeſicht, und hätte Nichts, Nichts zu bringen! Fiel denn kein gutes Werk ihr ein, das ſie gethan, das ſie könnte zur Sühnung bieten? — In quälender Angſt fand ſie nicht eines, nein, keins, das Stand gehalten vor der Frage: Haſt du's gethan um Meinetwillen?" Und es wäre nun zu ſpät, zu ſpät für das allerkleinſte Werk! Auf die Stirn trat ihr der Angſtſchweiß.

Sie verſuchte alle Kraft des Herzens zu einem Akt der Reue zuſammenzufaſſen. — Vergebens! Nur Furcht fand ſie in ihrem Herzen, Furcht vor dem Tode, Furcht vor dem Jenſeits.

Nur jetzt nicht ſterben! So nicht ſterben!

Schwer ſeufzend blickte ſie ſcheu umher, ſie wußte kaum, klopfte ihr Herz oder ſtand es ſtill. So ruhig war ſie von Haus weggefahren; auch jetzt noch war die Mondnacht ſo ſchön; kein Wind, keine Wolke, nirgends ein Anlaß zu Beſorgniß, ein Schein von Gefahr. Und doch fühlte ſie ſich ſo elend, ſo ſchaudernd, ſo verlaſſen,

einzig weil einmal der Gedanke an Gottes Gericht lebhaft über sie gekommen.

Endlich empfand sie die bittre Kälte der nächtlichen Seeluft, und daß sie halb davon erstarrt war. Der Mond war dem Untergange nah. Wollte sie die ganze Nacht, auch wenn er die Erde der Dunkelheit anheimgegeben, auf dem See verbleiben im schaukelnd sich selbst überlassenen Kahn? Ein Entschluß mußte gefaßt werden. Schon vermochte, der Kälte nun sich bewußt, die Aufgeregte nicht mehr dem rieselnden, schüttelnden Frost in allen Gliedern zu widerstehn. Bedächtig, vorsichtig hob sie das Ruder vom Boden, schob es in die Wiede, und mit langsamen Schlägen theilte sie die Fluth. Als nun der regelmäßige Schall empordrang aus der Stille, darin bis jetzt kaum das Plätschern der Wellen war hörbar gewesen, als in gleichem Takt die Arme sich kräftig auf- und niederbewegten, da löste sich allmählig die Beklemmung in Thränen, die schneller stets und gewaltiger ihr entstürzten, bis endlich ihr lautes Schluchzen, die Brust in Stößen hebend und senkend, hinausscholl in die Nacht.

Nach kurzem Rudern machte der Kahn eine Wendung und ein einsames Licht schimmerte ihr entgegen von der nahen Fraueninsel, wohl aus einer Zelle des Klosters. Darauf steuerte das Mädchen los, und bald fuhr der Nachen knarrend auf den Sand. Sie sprang

heraus, band ihn feſt, und die Arme emporwerfend, blickte ſie durch die noch immer reichlich fließenden Thränen wie verändert zum dunklen Himmel empor, mit ſüßem Troſt unter ihren Füßen die Erde fühlend.

Dann wandte ſie ſich einem der nächſten Häuſer zu und bat um Nachtherberge.

Emilie Ringseis.

## Erwin von Steinbach.

„Dank dir, Ew'ger! Meine Sendung
Auf die Erde ward vollbracht;
Denn in herrlicher Vollendung
Strahlt das Werk, das ich erdacht,
Um den neugebornen Jahren
Künft'ger Zeit zu offenbaren,
Daß ich nicht umſonſt gelebt!“ —
Erwin alſo vor dem Münſter,
Der zum Abendhimmel finſter
Seine Rieſenmauern hebt.

Ueber den gewalt'gen Zinnen
Steigt der Mond im Aetherblau,
Und noch lang im tiefen Sinnen
Steht der Meiſter vor dem Bau,
Während um ihn, ſtumm und ſtummer
Schon die Menſchenwelt in Schlummer
Ihre kleinen Sorgen wiegt,

Und auf jenem Sein der Zwerge
Von dem Thurme, hoch wie Berge
Der erhab'ne Schatten liegt.

Da, sowie im Jugendschwunge
Dichterlippen zum Gesang,
Hebt des Domes Glockenzunge
Sich zum ersten Feierklang;
Schallend öffnet am Portale
Sich das Thor der Kathedrale
Und von Innen dröhnt ein Ruf;
Wohl versteht der Greis die Mahnung
Und er tritt mit ernster Ahnung
In die Welt, die er erschuf.

Festlich grüßen ihn die hehren
Hallen mit dem mächt'gen Chor;
Vor den prangenden Altären
Wallt der Myrrhenrauch empor;
Mystisch aus der Fensterrose
Sieht er durch die grenzenlose
Wölbung einen Schimmer glühn,
Sieht ihn droben von den Kapitäl
Der gewalt'gen Säulen träufen,
Hier in den Kapellen blühn.

Und ihm iſt, zu allen Seiten
Rege ſich der Bau um ihn,
Wo die ehrnen, lang gereihten
Bilder in den Niſchen knien;
Seltſam flimmerts an den Wänden,
Die Apoſtel in den Blenden
Oeffnen ihr geweihtes Buch,
Und von Jungfrau'n, die zum Segen
Ihre Lippen ſonſt bewegen,
Hört er rings den Athemzug.

Horch! und aus den Höh'n des Domes
Quillt herab der Orgelklang,
Wallt und fluthet mächt'gen Stromes
Durch den Strebebogengang;
Und von allen Seiten brechen,
Wie das Meer in tauſend Bächen
Ueber ſeine Dämme brauſt,
Echoreiche Katarakten,
Deren Fall an den gezackten
Pfeilern in die Tiefe ſauſt.

Erwin kniet, ein ſtummer Beter,
Und hernieder durch das Dach
Strömt auf ihn ein Sonnenäther,

Heller, als der Erdentag.
Durch die hohen Säulenlauben
Schweben weiße Gottestauben
Und beſchwingte Seraphim;
Und ein Rauſchen heil'ger Palmen
Und Geſang von Himmelspſalmen
Wogt melodiſch über ihm.

„Meiſter, Meiſter!" — tönt's im Chore —
„Tritt aus der, die du gebaut,
In die himmliſche Empore,
Die du oft im Traum geſchaut!
Durch die Reih'n der lichtumwallten
Vierundzwanzig hehren Alten,
Wo die ſieben Fackeln loh'n;
Durch die Halle jaspisſäulig
Und das „Heilig, heilig, heilig!"
Folg' uns nun zu Gottes Thron."

Alſo rauſcht es im Chorale
Durch die mächt'ge Wunderwelt;
Aber als mit erſtem Strahle
In den Dom der Morgen fällt:
An dem Pfeiler da, nach oben
Betend noch den Blick erhoben,

Liegt der greiſe Meiſter todt;
Und der Tempel der Geſänge
Schickt die letzten Orgelklänge
Sterbend in das Morgenroth.

## Chriſtel.

Die Chriſtnacht war's; zu Zapfen gefror
Das rieſelnde Naß an den Rinnen;
Hell ſtrahlte der Schein aus den Fenſtern hervor
Von dem ſchimmernden Lichtglanz drinnen.
Da ſaß, erzitternd im nagenden Froſt —
Sie hatte nicht Obdach, hatte nicht Koſt —
Ein armes Weib an dem Kirchenthor
Im dünnen Gewande von Linnen.

„Wo bleibt nur mein Chriſtel? — ach Gott, ſo kalt,
So kalt iſt es lang nicht geweſen —
Er zog doch ſchon früh hinaus in den Wald,
Die Tannenreiſer zu leſen;
Jetzt ſchleicht er bei Nacht noch, müd und matt,
Von Thür zu Thür durch die Straßen der Stadt;
Doch kehrt er gewiß zurück nun bald
Und hat ſie verkauft, die Beſen."

Sie ſpäht mit den Augen, halb ſchon blind,
Und endlich erblickt ſie den Kleinen;
Er bläſ't ſich die Händchen im eiſigen Wind
Und naß iſt ſein Auge vom Weinen.
„Gott grüß dich, mein Knabe, nun endet die Noth,
Du biſt mein Helfer, du bringſt mir Brod.“
Doch zitternd ſtottert das arme Kind:
„Von den Beſen verkauft' ich nicht Einen!

„O Mutter, ich ging von Hauſe zu Haus;
Ich ſah durch die Thüren der Zimmer
Nur Jubel und Luſt und Feſt und Schmaus
Und der Bäume buntes Geflimmer;
Dem Andern gab Jeder froh ſein Geſchenk,
Doch des armen Knaben war Keiner gedenk.
Die Diener wieſen zum Thor mich hinaus
Und hörten nicht auf mein Gewimmer.“

Da ruft die Mutter: „Der Herr iſt groß!
Er wird ſich unſer erbarmen!“
Sie nimmt den Kleinen auf ihren Schooß,
Umſchlingt ihn feſt mit den Armen
Und küßt die Thränen ihm aus dem Geſicht:
„Mein Knabe, mein ſüßer, weine nicht!

Wie biſt du ſo nackt, wie biſt du ſo bloß!
Hier bleib, hier wirſt du erwarmen!“

Und der Wind weht ſtärker und treibt vom Dach
Der Kirche den Schnee hernieder,
Und die Mutter ſpricht: „Mein Knabe, bleib wach,
Denn ſonſt erwachſt du nicht wieder!“
Doch bald iſt ſie ſelber in Schlummer genickt,
Dann rafft ſie ſich wieder empor, erſchrickt
Und greift nach dem ſchlummernden Knaben — ach!
Was ſind ihm ſo ſtarr die Glieder!

Er liegt, bedeckt von Eis und von Schnee,
Verhungert oder erfroren,
Und während die Mutter in ſtummem Weh
Auf ihn hinſinkt, den ſie verloren,
Wird's hell in der Kirche, frommer Geſang
Schallt aus dem Chor und beim Orgelklang
Ertönt es: Ehre ſei Gott in der Höh,
Der Heiland, der Chriſt iſt geboren!

---

Geh, Kleiner, geh in den Himmel ein,
Hinweg von der traurigen Erde!
Dort weidet im ewigen Sonnenſchein
Der gute Hirt ſeine Heerde.

Er, der in der Krippe geboren ward,
Iſt nicht, wie die Menſchen, kalt und hart;
Er ſprach: Bei dem Weinenden will ich ſein,
Damit er getröſtet werde.

Adolph Friedrich von Schack.

# Das Fräle [1]) vun Flör'ſchem [2]).

(Weſtricher Mundart.)

Nach einer Volksſage.

(Bruchſtück.)

I.

Im Hammerdal uf ſeller [3]) Heh
Do ſtehr en alt Gemaier:
Das war es Schloß vun Willeſte' [4]),
's guckt runner in de' Weier.
Ganz hart debei is 's Karlesdal [5]),
's is wul e' wunzig klenes:
Doch res erum, ſuch iweral —
Do ſinnſchde ke ſo ſchönes.

Im Schloß do hauſte Rittersleut,
Bun Flöreſchem die Herre;

1) Fräulein. 2) Flörsheim. 3) ſelbiger, jener. 4) Wilenſtein, Burgruine bei Kaiſerslautern. 5) Karlsthal, ein kleines, wohl aber das herrlichſte Thal in der Rheinpfalz.

Käm richt doher e' Ritter heut,
Dät's krawelig em [1]) werre [2]):
Was Fetzekerl, 's is unerhört,
Am Borrem [3]) wie geworzelt;
Härr [4]) ener em nor a'gerehrt —
Do wär m'r [5]) hi'geborzelt.

Han Eiſeklerer [6]) a'gezoh,
Aus Eiſe ah noch Hänſche [7]);
Do bimmer [8]) nau' [9]) nor Elensklo' [10])
Geh ſelli Art vun Menſche:
Die ziehn net lang die Schipp [11]) noch ſchebb [11]),
Bin glei druf los wie wurig [12]):
Gemenerhann [13]) hot's Bumbes gebb —
Dann Fenſchter [14]) blo un blurig.

Das all ſe ſah', wär wul zu lang:
Ich han's vum Ritterfräle;
's is gar ſo deck [15]) ſpaziereganz —
Och, könnt ich's ſchö' verzäle!

---

1) einem. 2) werden. 3) Boden. 4) hätt, — angerührt. 5) man. 6) Kleider aus Eiſen. 7) Handſchuh. 8) ſind wir. 9) nun. 10) Elensklaue. 11) Schippe, Schaufel — für vorgezogenen Mund; — ſchief. 12) wüthig, zornig. 13) gemeinerhand, gewöhnlich. 14) für — Augen. 15) oft.

En Engel war das Adelheid
For Areme, for Kranke;
's biet jerem ah ſo ſchö' die Zeit,
Un jerem dut's ah danke.

War's ſunndahs wul ah ſtolz gekled
In Sammet un in Seire[1]):
Hot's ſelwer ſich ſei Sach genäht,
Kunnt's ſelwer ſich ah ſchneire;
Un hot's gezechelt un geſtickt
So' Bännel for Salvete:
Hot's Areme ah Strimp geſtrickt
Un ah geflickt noh Näte[2]).

Im Haus am Herd, im Garte draus
Traht's Kicheſchorz un Mutze[3]),
Un macht die Mad[4]). — So halt m'r Haus,
Muß alles gut vernutze! —
's dut munner immer un allert[5]),
Net zimperlich ſich ſtelle,
Ah hot's im Rere[6]) net gegerrt[7])
Wie heut die Mammeſelle.

---

1) Seide. 2) nach Nöten. 3) Frauenjacke. 4) Magd. 5) geſchäftig, regſam. 6) Reden. 7) gegirrt.

Die ſteihn doher, m'r ſtutzt un denkt
Was Wunners werd der Mär ſei': [1])
Werd alles an de' Stat [2]) gehänkt,
Wie kann die Katz [3]) dann ſchwer ſei'?
Wie's Adelheidche binſe rar,
Das wollt net gros ſich denke:
Sei' Reichthum word m'r nor gewar
Am Gewe [4]) un am Schenke.

Sei' Motter-ſelig war e' Fra,
Die ließ ſich ferm [5]) ausplott're [6]);
Sie hanſe uf de' Hänn getrah' —
Un's Märe [7]) dut ſich mott're [8]);
Sei' Babbe wul is ſtrif un ſtreng —
Wer werd's em [9]) ah verwehre?
So' Märe wachſt, un welli [10]) Meng
Loßt heut ſich noch verfehre [11])!

Dann 's is jo wie e' Bild ſo ſchö',
Gewachs als wie e' Böbbche [12]),
Hot Glirercher [13]) ſo zart, ſo rä' [14]),
Un Löckelcher um's Köppche.

---

1) ſ. v. a. märchenhafter Vorgang. 2) Putz. 3) Kaſſe. 4) Geben. 5) ſ. v. a. ganz. 6) ausplündern. 7) Mädchen. 8) ſich muttern, werden wie die Mutter. 9) ihm. 10) welche. 11) verführen. 12) Puppchen. 13) Gliedchen. 14) fein.

Ke' Märelche[1]) war do geweſt
Mit Aegelcher[2]) ſo glanzig,
Korz alles, was m'r ſchö' nor heſt[3]),
Das alles hot's ah an ſich.

Natirelich do wollten's ah
Die Ritterborſch ſich wäle:
„Es wär die ſchönſchte Erelſra,
„Es is jo 's ſchönſchte Fräle!" —
Un manjer freit als friſch druf los,
Dut Braitigam ſich träme,
Doch loßt er hibſch die Schlenk[4]) am Schloß —
Un geht verzwatzelt[5]) heme.

Sei' Babbe awer zoppt[6]) un zerrt,
Dut alsfort an em[7]) treiwe:
„So machemol!" doch der ſich ſchnerrt[8]),
Dann lerig[9]) will's jo bleiwe!
So willig 's war, ſo werd es feſcht,
Ke' Bittes batt[10]), ke' Foppes;
's ſaht allemol, es wißt's derbeſcht,
Un korz — 's is ſeines Koppes[11])!

---

1) dimin. Mädchen. 2) Aeuglein. 3) heißt. 4) Schlinke. 5) verzweifelt. 6) zupft. 7) an ihm. 8) ſich irrt. 9) ledig. 10) Bitten nützt. 11) Kopfes.

's macht dählich als ſei' Morjegang,
Is 's Gras im Dal ah nätzig [1]);
Doch werd em ſchun die Zeit als lang
Alle' [2]) un ſo e'lätzig [3]):
Es war em, wann's ah alles hätt,
Als där em [4]) ebbes [5]) fehle;
Doch was es war, es weß es net,
Un wann ah — 's dät's verhehle.

So war es deck als wie verſtört,
E' wunnerliches Weſe,
Die Auhe dief in ſich gekehrt,
Als där es in ſich leſe;
Ball hänkt's ſei' Köppche wie geknickt,
Ball dut's es wirer hewe [6]);
Ball hätt's die Bäm an's Herz gedrickt
Vor laurer [7]) Luſcht un Lewe.

Ja dählich geht's ins Karlesdal
Un ſetzt ſich dort an's Brinnche, —
E' Plätzche recht for Luſcht wie Qual —
Verhoppaßt [8]) manjes Stinnche [9]);

---

1) naß. 2) Allein. 3) allein gelaſſen. 4) thät ihm. 5) etwas. 6) heben. 7) lauter. 8) verpaßt. 9) Stündchen.

Do denkt es noh, was nor bedeut
Sei' arteliches[1]) Träme?
's war deck zur Mittahſupp gelait —
Un 's war noch net deheme!

Sei' Babbe hätt das net geahnt,
Der glabt's als bei de Kranke,
Drum dur er[2]), wann die Betglock mahnt,
Dem liewe Herrgott danke
Un 's Fräle fihlt ſich wie verloß,
's is jo noch jung das Märe;
Doch bleibt's im Gure[3]) u'verdroß,
Im Gewe wie im Bere[4]). —

## II.

E' Stunn vum Schloß do leit alle'
Der Hof vun Aſchbach[5]) hoch un frei,
Will hortig ens[6]) uf Laut're[7]) geh',
Do muß es hart am Hof verbei.
Zerechterhann hebt ſich e' Hewel[8]),
Un hibſch is der, was hibſch nor heſt;
Aus Heckebitſch[9]) do gucke Gewel[10]):

---

1) ſonderbares 2) thut er. 3) Guten. 4) Beten. 5) Aſpach bei Kaiſerslautern. 6) eins, jemand. 7) Kaiſerslautern. 8) Hügel. 9) Hecken, Büſche. 10) Giebel.

Sell war e' Kloſchter mol geweſt;
Un ringserum als Kranz ſich reit
E' Berjeſpiel [1]) mit Wald die Wal,
Un wer ke mire [2]) Be [3]) net ſcheut,
Der latzt [4]) ſich dort am Wiſſedal.
Un was for Dal! Die Ruh, der Friere [5]),
Als wär's for Engel hi'gebaut,
Frihmorjens, wann es Troppe daut,
Wie dur es blinke, ſich verziere:
Dann Perlcher bin in's Gras geſtrat [6]),
Jed Hälmche halwer krum ſich traht;
Un kaſſchde alle Goldſchmidd aus,
Do bringſch de net die Pracht eraus!
Un dut der Dah ſei' erſchte Blick,
Do hört m'r 's Hertehorn ſchun klinge,
Aus Dal un Delle [7]) hallt's ſerick
Un weckt's Gevöchel uf zum Singe . . .
Was will ens meh' [8]) dann noch begehre,
Wo Feld ſo viel, 's Gewäll [9]) ſo ſtolz? .
Wo Wiſſegras for's Vieh ſe were [10]),
Die viele Frucht, das Laſchter [11]) Holz?

---

1) Ein Spiel, eine Menge von Bergen. 2) müde. 3) Beine. 4) ſich letzen, laben. 5) Frieren. 6) geſtreut. 7) runde Vertiefung. 8) mehr. 9) Gewälde, Waldung. 10) weiden. 11) Laſt, Menge.

's is gar ze ſchö' for[1]) dort ſe bleiwe,
Als kiener Bu ſchun war ich dort,
M'r werd verhext, mahn[2]) nimi[3]) fort —
Drum will ich's weirer[4]) net beſchreiwe.

In's Kloſchter war emol verdingt
E fremmer Borſch als Hertebu;
Un was er a'packt das gelingt,
Un macht ke' ſchebbi[5]) Mien dezu.
E feiner Borſch! doch wie er heſt,
Sell weß m'r net, es gelt ah glei,
M'r weß net wo er hergereſt —
Ich leb em[6]) halt mei Name bei.
Nor war's e' wirig[7]) weirer Weg,
M'r froht en aus un ſetzt em zu —
Er ſaht' er wär e' Schäferbu —
Doch ſtehr[8]) em ſchö' die Schäferſchäk[9]).
Mei' Hanjokob war ebbes ſchö':
Hibſch gradgewachs als wie e' Bell[10]),
Gar alles bleibt verſtawert[11]) ſteh';
Sei' Aube wie der Himmel hell,

1) für, um. 2) mag. 3) nimmer. 4) weiter. 5) ſchieſe. 6) leg ihm. 7) wüthig, ſehr. 8) ſteht ihm. 9) Schäferrock. 10) Pappel. 11) erſtaunt.

E' rori[1]) Glut ſei' runde Backe
Un bummeſeſcht[2]) als wie die Wacke,
Un goldegel[3]) ſei' Gruwelhor[4]),
E' Mannsbild, wie kens uferſteht;
Der beſchte Schäfer weit un bret;
So harrenſe ke' Woll geſchor,
Un Glick un Seh den ſpirt m'r recht —
So word er ball der Owerknecht.
Hot ah 's Schallmai ſo ſchö' geblos
Un ſchö' geſung, m'r war verſeß
Un hätt das Schaffe ſchier vergeß,
Un ah ſei' Stärk war rieſegroß:
Drei Wölf bin in die Herd geſar,
Han ufgeriß wieweit ehr Rache,
Un's Hertevolk, ſchech[5]) wie es war,
Dut dabber[6]) aus'm Stab[7]) ſich mache.
Mei' Hanjokob hetzt glei die Hunn[8]) —
Doch flux — er packt den ene ſchun
Un dur em feſcht die Gorjel[9]) bricke;
Der Wolf hätt gere noh'm gebiß,
Er quetſcht en ſo, der muß verſticke,
Un hot die Zung ihm rausgeriß!

---

1) rote. 2) bombenfeſt. 3) gelb. 4) gekrauſtes Haar. 5) ſcheu. 6) ſchnell. 7) Staub. 8) Hunde. 9) Gurgel.

Die bin mol an de' letze [1]) kumm —
Sie barr'n de' Reißaus ſchun genumm.

Natirelich vun alledem
Dun ah die Leut ſich viel verzäle;
So kummt's uf's Schloß, gleichviel vun wem,
Un endelich ah noch zum Fräle.
Neuſchierig [2]), wie die Weibsleut bin,
Kann es die Nohfroh [3]) net verſpare,
Kann 's Rechte doch net recht erfare,
Froht das un ſell als wie e' Kinn;
Dickvollgefillt is ihm der Kopp,
Is's annerſchter [4]) ah wul ſe denke?
Es ſitzt em drei' der Hanjokob —
Do loßt's en freilich dief als hänke:
Es werd net klug aus dem Geredd,
Deck möcht's en ſieh', dann wirer [5]) net;
Doch ob's en ſieht, ſell werd ſich finne —
Es mahn dieweil ſich noch beſinne!

---

1) unrechten. 2) neugierig. 3) Nachfrage. 4) anders. 5) wieder.

Ludwig Schandein.

## Die Aehre und die Winde.

Flieh mich! ſprach der Aehrenhalm zur Winde,
Flieh Geliebte! eh' der Morgen glüht
Naht die Sichel mit der Garbenbinde
Und der Schnitter ſingt mein Sterbelied!
Ich dich fliehen? lächelt ſie und webte
Inn'ger um die Aehre ſich,
Komm, geliebter Schnitter, komm! ich lebte!
Liebend mäht ja deine Sichel mich!

## Leben — Sterben.

Geboren ſtößt du von dem Ufer ab,
Um auf der weiten, hellen See zu ſchiffen,
Doch ach! du ſtrandeſt nur an Felſenriffen
Und wo du landeſt — iſt dein Grab!

Sidonie von Seefried.

## Des treuen Roland Tod.

Es war im Thal von Ronceval
Da lag Roland in Todesqual.
Zur Erde bleich und blaß er lag
Vom Morgen bis zum ſinkenden Tag.

Zerſplittert war ſein gutes Schwert,
Sein Helm ſo ſtolz, ſein Panzer werth.
Zerſchellt der Schild lag weit davon,
Schon gab ſein Horn den letzten Ton.

Und auf die Erde blühend, grün,
Streckt er den Rieſenkörper hin,
Hebt ſein gebrochen Auge auf
Und ſchaut zum blauen Himmel hinauf.

„Du Herr, der für mich den Tod erlitt,
Für deſſen Ehr' und Preis ich ſtritt,
Du nimm mich auf in Deine Hand!
Leb' wohl mein Erdenvaterland!"

Und nun dehnt er mit letzter Gewalt
Den Körper in des Kreuzes Geſtalt.
Zum Himmel die durchbohrte Hand:
So ſtarb der treue Held Roland.

## Richard Löwenherz.

Löwe von Engelland,
Schifftest vom Heimathstrand
Herrlich und kühn
Ueber die blaue Fluth
Hin, wo dein Heiland ruht,
Wolltest dein Schwert voll Muth
Dort für ihn zieh'n.

Löwe von Engelland,
Aber am fernen Strand
Ward dir nur Schmerz.
Was dort dein Arm begann,
Kühner was du gethan,
Grub sich der deutsche Mann
Tief in sein Herz.

Löwe von Engelland,
Stürztest mit kühner Hand
Oestreichs Panier.

Aber in Kutt' und Bart
Hat er Dich wohl gewahrt:
„Ruh' von der Pilgerfahrt
Stolzer bei mir."

Löwe von Engelland,
Manches Jahr unbekannt
Lagſt du im Thurm.
Aber nach langer Qual
Drang da mit einem Mal
Heimathlied, Hoffnungsſtrahl,
Hell durch den Sturm.

Löwe von Engelland,
Inniger Treue Band
Führt ſie herbei.
Fernher vom Freiheitswall
Nahen mit Jubelſchall —
Sieh' — deine Mannen all,
Machen dich frei.

v. Sprunner.

## Am ſtillſten.

Stille geht ein Herz entſagen,
Wenn es Lebewohl geſprochen
Seinen jugendſchönen Tagen;

Stiller, ſtiller, wenn ihm eben
Ausgeblüht im letzten Pochen
Ein geliebtes Menſchenleben;

Doch am ſtillſten bei dem Fehle,
Der den Glauben dir gebrochen
An den Adel einer Seele. —

## Wie eine Wolke.

Die Wolken, ziehend am Himmelsſaum,
Was ſie glühend weben in Bild und Traum, —
Was ſie mit roſ'gem Finger ſacht
Gen Abend ſchreiben der leiſen Nacht?

Die leiſe Nacht und die Wolken dort —
Was ſie tauſchen im tief geheimen Wort? —
Die Kunde wohl, daß der eilende Tag
Wie eine Wolke verglühen mag? —

Der eilende Tag und das Leben zugleich,
Daß ſie zieh'n ſo leuchtend, ſo thränenreich,
Ein Schattenbild, einer Wolke Pracht,
Am Morgen blühend, verweht zur Nacht? —

Die Kunde zumal, daß auch dein Lied
Wie eine Wolke erſtand und ſchied,
Dein Lied, dein Lieben und was dir hold, —
Wie eine Wolke im Abendgold!

## Liebeslied.

Nun weicht, ihr güldnen Sonnen,
Nun, Mond, beſchließe deinen Lauf;
Zwei hell're Strahlenbronnen
An meinem Himmel leuchten auf!
Zwei Augen voller Treue,
Zwei Sterne voller Pracht,
Zwei Blumen, ſo voll Bläue
Daß ihres Thau's ein Tropfen trunken macht.

Ihr Englein auserkohren
Zu Hütern an der Himmelsthür,
Euch iſt das Reich verloren,
Ein ſüßres Auge wacht dafür.
Wer euch um Einlaß riefe,
Dem ſpräch es: Sei nicht bang,
In meines Grundes Tiefe
Iſt aller Himmel Auf- und Niedergang.

Nun denn, du lichte Quelle,
So wunderſüßen Wonnen voll,
Laß ſtrömen Well um Welle,
Davon mein Herz geneſen ſoll,
Laß Thau und Sonne fließen
Auf mich, du Frühlingstag;
Die Roſen fühl' ich ſprießen,
Nun hilf, daß ich ſie fröhlich pflegen mag.

## Troſt.

Von ſo viel Wunden, Schmerz und Leid
Biſt du, mein Herz, noch nicht gebrochen?
Du gehſt verödet durch die Zeit,
Wenn rings die Frühlingswecker pochen.

So ſteht ein Lindenbaum im Ried;
Wohl hat er einſt ſein Laub geſchwungen,
Wohl fröhlich iſt der Vöglein Lied
Aus ſeiner Zweige Macht gedrungen.

Nun ſchweigend ragt er, ohne Sang
Vom Sturm entblättert und zerſchlagen;
Nur einer Aeolsharfe Klang
Aus ſeinem Wipfel hörſt du klagen.

— Und ging dein Frühling zu Verluſt,
O Herz, die Linde mag dich tröſten,
Wenn aus den Saiten deiner Bruſt
Die Stürme — goldne Lieder löſten.

Georg Scheurlin.

# Unſer Zeitalter.

## Ein Capriccio.

Einſt herrſchte auf Erden wonniges, unſchuldiges Schäferleben; man nannte es das goldene Zeitalter.

Schon die Alten verloren dieſes Paradies und die Argonauten waren froh, nur eine Reliquie davon, das goldene Fell, zu erbeuten. Dieſes Andenken erhielt ſich bis auf den heutigen Tag, als der Orden des Vließes, ein Beweis, daß, wenn die Menſchen etwas von einem goldenen Zeitalter ertragen ſollen, es nur an der Kette geſchehen kann.

Auf die goldene Aera folgte die ſilberne, die Zeit der weißen Sittenreinheit, des vierzehnlöthigen Patriotismus mit der Probe; auf dieſe aber die weichhölzerne, wurmſtichige Periode des römiſchen Kaiſerthums, das nur leuchtete, weil es faul war, und durch die gothiſchen Keile leicht auseinander getrieben wurde. Darnach kam das eiſerne Zeitalter des Ritterthums, der Fehden und

Turniere; der kalte Schauer der Reformation ſetzte Roſt auf dieſe Romantik, allmählig wurde ſie unter das alte Eiſen geworfen und es begann das porzellainene Zeitalter, die Epoche des feinen Thon's, bekannt unter dem poſſenhaften Namen Roccoco. Die organiſche Natur ſeufzte unter der Herrſchaft des Zopfes, die unorganiſche beugte ſich unter das Joch des Schnörkels.

Nun gehört auch der Zopf der Geſchichte an, deren neuer Abſchnitt ihn beſeitigt hat. Welche Aera herrſcht aber jetzt? Wir, meine Leſer, befinden uns im papiernen Zeitalter!

Papier iſt geduldig; wir aber ſind ungeduldig, wir werfen ein Papier weg und greifen nach einem andern. Papier regiert die Welt; der moderne Stolz ſtrebt nicht mehr darnach, Glanz zu verbreiten, ſondern Geräuſch zu machen. Baares Geld iſt plump, unbequem, man muß ſein Vermögen zwei bis drei Mal zuſammenlegen und in die Bruſttaſche ſtecken können; der reelle Maaßſtab iſt veraltet, man taxirt den Menſchen nach Bauſch und Bogen.

Ja, wir ſind eine papierene Generation, aber nicht mehr das körnige Produkt von ehedem, das dem Schöpfer ſo viel Ehre gemacht, wir ſind nur Maſchinenpapier. Bei Papier und Menſchen geht das hauptſächlichſte Streben dahin: alles gleichförmig zu machen. Wir ſehen

ziemlich glatt aus und haben einen gewiſſen Schnitt, aber wenn uns das Schickſal etwas unſanft anfaßt, bekommen wir Runzeln, die nicht mehr auszutilgen ſind.

Der Papier- wie der Menſchenverbrauch war in jüngſter Zeit außerordentlich. Man ſuchte die Streitigkeiten der Völker ſo lang als möglich ſchriftlich auszukämpfen; da aber das, was die Diplomaten ſchreiben, doch nicht gehauen und nicht geſtochen iſt, ſo ſah man ſich ſchließlich genöthigt, zu wirklichen Waffen zu greifen. Was liegt auch an ein Paar Ries Menſchheit!

Das meiſte Papier und die meiſten Menſchen ſind zum Druck beſtimmt. Außerdem gibt es z. B. Aktenpapier und Aktenmenſchen, die im Streuſand vertrocknen, ſich im Bureau binden laſſen und mit der Zeit ganz eingebogen werden. — Die Geldmenſchen entſprechen den Banknoten, die häufig mit einem Waſſerzeichen geſchlagen ſind. — Die ſchönen Leſerinnen ſind zartes Poſtpapier, die einen mit, die andern ohne Goldſchnitt, von kleinerem oder größerem Format. Sie bleiben im Cahier der Häuslichkeit ſo lange verborgen, bis Gott Amor mit ſeinen Stahlfedern zu kritzeln anfängt, ſie mit Glückſeligkeit couvertirt und ſeine brennend heißen Gefühle darauf träufelt. Iſt der Bund wirklich beſiegelt, dann geht es in den Briefkaſten des Brautſtandes, und ſo hofft jeder, zur Zeit noch leere Briefbogen einmal an einen Adreſſaten

zu gelangen. Iſt kein Adreſſat zu finden, ſo hilft auch alles „recommandiren“ nichts.

Wie ſich überhaupt die Extreme oft berühren, ſo ſtreift unſer papierenes Zeitalter wieder ſehr nahe an das goldene! Viele Menſchen widmen ſich einem ſtill beſchaulichen, ruheliebenden Hirtenleben und ihre Schäfchen ſind Aktien und Obligationen. Dieſe Schäfchen kann man jedes Jahr ſcheren; die Coupons ſind die Wolle, womit ſie die weiſe Natur bekleidet hat.

Es herrſcht dermalen in Europa eine außerordentliche Neigung zur pekuniären Schafzucht. Das Werthpapier iſt aber auch ein gutes und nützliches Hausthier, das unter allen Himmelsſtrichen fortkommt und wenig Pflege erfordert. Das Abnehmen der Coupons gehört zu den angenehmſten Arbeiten; eine ſolche Schererei kann man ſich gefallen laſſen. Gar mancher entſchlägt ſich der mühſamen Feldkultur, des weitläufigen Häuſerbau's, und zieht es vor, ſich als Rentier einzupferchen. Ein guter Hirte weidet ſich an ſeinen fünf- und ſechsprocentigen Lämmern.

Der Krieg iſt der grauſame Wolf, der den Heerden arg zuſetzt; nur ein Feigling läßt ſogleich von ihnen, aber der gute Geſchäftsmann gibt ſein Leben für ſeine Papiere. Wer klug iſt, hat ſeine Heerde ſchon in Friedenszeiten veredelt und ſich gediegene Sorten, etwa aus

England, eingethan. Zur Sicherung gegen Räuber braucht man nicht viel Mühe und Raum; denn es gehen viel geduldige Schafe in einen feuerfesten Geldschrank. Man beobachte immer, ob die Luft rein ist; wenn nicht, so kann man die schwächeren Stücke entfernen, da ein allgemeines Fallen eintreten könnte. Am gefährlichsten ist die Drehkrankheit oder Schwindelei; in Folge derselben kam schon mancher Besitzer an den Bettelstab, unter dem nicht so gut wohnen ist, wie unter dem Krummstab, wenn er auch Capitalsteuer zahlen muß.

Zuweilen will der Mensch seine Schafe nicht nur scheren, sondern ihnen noch einen Extragewinn abmelken, wie z. B. bei den Lotterie-Anlehens-Loosen, doch verringert diese Nebenchance das Erträgniß der Couponwolle. Das Werthpapier ist ein frommes Thier, in welchem zwar kein Verstand liegt, das aber dem Menschen, der es hat, sehr viel nützt. Doch sorgt eine weise Staatswirthschaft dafür, daß die Papierschäfereien, wenn auch der Gewinn beträchtlich scheint, doch nicht zum Nachtheile des Ackerbaues gar zu sehr begünstigt werden. — Wenn jetzt plötzlich alle Leute durch Papier reich würden, so bekämen wir doch gar zu viel Schafe in's Land.

Die Börsen, das sind die Bühnen, wo sich die Hirten einfinden und ihr Schäferspiel treiben. Unter den Schäfern wie unter den Börsenmännern gibt es keine

Helden, ſondern nur Liebhaber und Contermineurs. Man lauſcht, man ſchmachtet nach irgend einem Beſitze, man zankt ſich, man eifert, man gewährt Prämien — alles wie in den liebeduftenden Naturbildern eines Geßner.

Und da ſage noch Einer, wir lebten nicht in einer idylliſchen Zeit? Gewiß!

M. E. Schleich.

## Sonette.

(Fragment einer größeren Dichtung.)

### I.

Schon iſt die düſt're Nacht heraufgeſtiegen,
Im hohen Dome bin ich eingetreten,
Rings tiefe Stille, — Viele knie'n und beten,
Vor ihrem Schöpfer ſie im Staube liegen.

Nur blaſſer Lampenſchein, da tönt vom Chore
Ein „Stabat mater" weich und rein hernieder,
Und wie ich lauſche jenem Klang der Lieder,
Hebt ſich mein Auge träumend zur Empore.

Ein holdes Mägdlein dort, an düſt'rer Mauer,
Nur matt erleuchtet von der Lampe Schimmer,
Voll Andacht ſingt ſie nach das „Stabat mater";

Oft traf ich ſpäter ſie, dann fühlt' ich immer
Im tiefſten Inner'n ſanft — geheime Trauer
Und ſandt' ein fromm' Gebet zum ew'gen Vater!

## II.

Die holde Maid, die ich im Dom gewahrte,
Sie ſchwebt mir vor als heilige Madonne,
Aus ihres Auges himmelsklarer Wonne
Sah mild herab der Schöpfungs-Offenbarte.

Aus ihren Zügen, will mich's ernſt gemahnen,
Entſprühten hell des reinſten Geiſtes Funken,
Es faßte ſie, in heil'gem Glauben trunken,
Der höchſten Geiſterwelt geheimſtes Ahnen.

Sie ſenkt auf mich der Augen gold'ne Sterne,
Ein holdes Lächeln nur von ihrem Munde
Erweckt in mir geweihte, fromme Triebe;

Es heilt des Herzens tiefgeſchlag'ne Wunde,
Das reiche All der Schöpfung nah' und ferne
Umfaßt mein Geiſt mit Gott entſtammter Liebe!

## III.

Und wieder tret' ich ein im hohen Dome,
S'iſt lange Zeit darüber hingegangen,
Jetzt um ſo heißer fühlt' ich das Verlangen,
Das Herz zu läutern in des Glaubens Strome.

Doch was gewahr' ich oben am Altare?
Es tönen dumpf der Orgel hohle Klänge,
Die Prieſter weihen trübe Trauerſänge
Dem ſchönſten Engel dort auf ſchwarzer Bahre.

Und ſeh' ich recht? Iſt's nicht ein Truggebilde?
Die ich erblickt als aller Schöpfung Krone,
Es floh ihr junges Nacht-umwölktes Leben:

Ihr Geiſt entſtieg zum ewigen Gefilde,
In Demuth ſtarb ſie, ihrem Gott ergeben,
Es nahm der Herr ſie auf zu ſeinem Throne!

## IV.

Wenn's Glöcklein jetzt die Veſperzeit verkündigt
Und viele wandeln nach dem Gotteshauſe,
Verlaß auch ich die enggehegte Klauſe,
Still zu bereuen, was ich hier geſündigt.

Doch nicht zur Kirche führen meine Wege,
Den Kirchhof ſuch' ich auf mit ſchwerem Kummer,
Dort, wo ſie ſchläft den ew'gen Todesſchlummer,
Gelang ich hin auf grünumranktem Stege.

In der Natur geweihten, ew'gen Hallen,
Umschimmert von des Abendrothes Strahlen,
Erscheint das Gottes-Auge mir, das klare!

Daß Lind'rung werde meinen heißen Qualen,
Will dort ich brünstig betend niederfallen
Am grünen Grabeshügel, — dem Altare!

O. v. Schorn.

## Ein Te Deum der bildenden Kunſt.

Es iſt geſagt, daß alle Lande müſſen voll werden der Ehre des Herrn, der allein Wunder thut; Ihn ſollen loben alle leuchtende Sterne, alle Berge und Hügel.

Dort zu Cöln am Rhein hat eine Gott geheiligte Kunſt zum Bau des hehren Domes die Geſteine des „Drachenfelſens" herbeigeführt, daß ſie zeugen ſollten von der Ehre des Herrn, welcher dem Glauben unſerer Väter die Kraft gab zu ſolchem Werke. Die Felſen des Libanon und ſeine Cedern, das Gold aus Ophir und ſeine edlen Steine ſind verſammelt worden auf dem erwählten Berge, daß ſie vereint zum Bau des Tempels, Jehova's großen Namen und ſeine Ehre verkündigen möchten den Völkern: Denn der Sohn der Wittwe aus Naphthalis Stamme (1 Kön. 7 V. 13, 14) war angethan worden vom Geiſt des Herrn, daß er ſeine Kunſt, die am Gießen des Erzes, am Bau der Königshäuſer zum Dienſte der Augenluſt geübt und großgezogen war, herüber brachte aus Tyrus nach der geliebten Stadt und Iſraels Gott ſie heiligte.

Und die Posaunen, die Saiten welche bei der Weihe des Tempels ertönen, zum Preise des großen Namens, sind sie nicht gekommen aus Jubals erfindungsreichem Hause, von welchem ausgingen die Pfeifer und die Geiger (1 Mos. 42 V. 21) zum Spiel bei den Lustgelagen des Volkes? Wer hat denn diese herbeigerufen von den Hochzeitsreigen und von den Tischen der Götzen in die Vorhöfe am Hause des Herrn? wer hat ihren metallenen Hörnern den Ton der Posaunen, ihren Saiten die Stimmung, ihrem Ohre die Tonweise der Psalmen des Tempels gegeben? War das nicht der Geist selber, der in dem Tempel waltet?

Er hat noch größere Wunder gethan dieser Geist. Er hat nicht nur die Künste aus Jubals Hause herangezogen zu den Vorhöfen des Tempels, sondern mit siegreicher Macht jenes Haus dem Dienste der Welt entrissen und zu seinem Tempel sich geheiligt.

Wie bedeutungsvoll sind schon die ersten Thaten seiner siegenden Kraft! Die Königshallen der Heidenzeit sind ein Ehrensaal des Königs aller Könige geworden; die kunstreichen Basiliken des klassischen Alterthums zu Kirchen der neu entstandnen christlichen Gemeinden.

Ein wohlberühmtes durch die Thaten seiner Ahnen verherrlichtes Geschlecht der deutschen Ritter war das der **Dalberge**. Eine alte Sage, die seinen Stammbaum

zierte, leitete dieſen hinan bis zu jenem Hauptmann der deutſchen Legion, der als Zeuge des Todes Jeſu unter dem Kreuze ſtand. Mit größerer Sicherheit aber als die iſt, welche für dieſe Sage bürgt, kann der Grundgedanke der Chriſtentempel, von denen ich hier rede, den uralten Adel ſeines Geſchlechtes bis zu jenen Zeiten hinanführen, in welchen der Geiſt der Völker dahin gezogen wurde aus dem glänzenden Trug und Dienſt der Abgötter zu dem Kreuze des wahren, lebendigen, Menſch gewordenen Gottes. Er allein auch, dieſer lebendige Gott, konnte aus der zerſtäubenden Herrlichkeit einer untergehenden Heidenwelt ein Gefäß des neuen unvergänglichen Lebens ſchaffen.

Den Namen einer Baſilika oder königlichen Halle gab man in den blühendſten Zeiten des römiſchen Weltreiches jenen Gebäuden, welche beſtimmt waren für die Pflege des Rechtes und Gerichtes ſo wie für den öffentlichen Verkehr des Volkes bei Verträgen, Käufen und Verkäufen. Solchen Gebäuden, zum Dienſt und Nutzen der Welt, hatte auch die Kunſt der alten Welt das Feierkleid all ihrer Verſchönerungen angelegt; ſie waren ein Werk zur Ehre und Zierde der einzelnen Städte oder Stadttheile in deren Mitte ſie ſich erhoben.

Was aber hat ſich an dieſen Gebäuden zugetragen? wie iſt das geſchehen, daß ſie gleich, wie über Nacht, in

einer Spanne der Menſchenzeit darinnen der Knabe kaum zum Manne reift, ſo durchaus andere geworden ſind, als ſie vorhin geweſen? Ein damals lebender Greis, welcher etwa in einer entfernten Provinz des Reiches bei dem Herrn gedient hat, kehrt nach einer Abweſenheit von wenig Jahren zurück in ſeine weltbeherrſchende Vaterſtadt Rom. Er hat da in den Baſiliken ſchon als Jüngling die kunſtreichen Redner ſeines Volkes, die Ausſprüche der geſetzeskundigen Richter gehört, iſt als Mann ſelber im Kreiſe der Berathenden geſeſſen; die Thüren ſtehen offen, er tritt hinein, in eine dieſer Hallen des vormals ſo lauten, öffentlichen Verkehres. Die Räume ſind, nicht minder als ſonſt, von einer theilnehmenden Menge gefüllt. Aber wer ſind die, welche dort in dem kleineren Halbkreis des Gebäudes, darin vormals die Richter ſaßen, das Wort führen? und wer ſind die Verſammelten in dem größeren Raume der länglichrunden Halle, welche das Wort, das jene ſprechen, mit ſo ernſtem, tiefem Schweigen vernehmen? Sind das nicht die ehehin ſo bedrängten, aus dem Schutze des öffentlichen Geſetzes, aus dem Verband der geehrteren Bürger ausgeſtoßenen Chriſten? Wie iſt denn ihre kleine Schaar nun auf einmal zu einer ſolchen Menge geworden und wie durften ſie es wagen dieſe Hallen für ſich einzunehmen, in deren Säulengänge ſonſt jeder etwa vorübergehende Chriſt durch

das geöffnete Thor nur mit Furcht und Entsetzen hineinblickte? Denn war es nicht hier, wo man über die mit Gewalt herbeigeschleppten Christen Strafen an Gut und Leben, Martern und Tod aussprach, nach römischem Gesetz und nach dem Gebot der Herrscher? Und siehe, nun stehet an der Stätte der richterlichen Sitze ein dem Glauben der Christen geweihter Altar; da sind Priester welche dem Volk der Ihrigen, das vorhin nur Verdammung und Strafe aus dem Munde der Richter, Schmähungen von der feindseligen Menge vernahm, Gnade verkünden und Frieden. Da, wo sonst Verträge und Bündnisse geschlossen wurden zwischen dem einen Bürger des Volkes und dem andern, Bündnisse und Handelsverträge, die oftmals bald wieder gereueten und wieder sich auflösten, weiß man jetzt nur von einem Bündniß und nur von einem Kaufvertrag, den das ganze Volk, gleichwie ein einiger Mann abschließt mit Dem, welcher es erkauft hat und zum Eigenthum erworben durch sein Blut. Ein Bündniß das niemals gereut, ein Kauf der immer in gleichem Werthe bleibt; denn wie das Obdach darunter die Schaar dieser Erkauften sich versammlet auf seinen Säulen, diese auf ihrem steinernen Grunde ruhen, so noch vielmehr stehet der Bund der Gemeinde unverrückbar fest auf dem Grund einer Liebe, die niemals aufhört.

Hehre Denkmale dieſes wundervollen Sieges des Chriſtenglaubens blieben die zu Tempeln der Andacht gewordnen Baſiliken auch dem nachlebenden Geſchlecht; die Kirchen der Chriſten wurden Jahrhunderte lang in der Form der alten, römiſchen Königshallen erbaut. Die Völker des klaſſiſchen Alterthums haben mit Recht den Untergang des Tempels der Diana zu Epheſus beklagt; heute noch beweinet Iſrael die Zerſtörung ſeines heiligen Tempels. Auch die Chriſtenheit hat die Vernichtung eines Tempelgebäudes zu betrauern, welches durch die Andacht von vierzehn Jahrhunderten geheiligt als das älteſte, erhaben ſchönſte Erinnerungszeichen daſtand in den Sieg des Kreuzes über das Heidenthum. Dieſes war die Baſilika von St. Paul zu Rom, welche von Valentinian II. und von Theodoſius, dem Helden des Chriſtenglaubens, gegen Ende des vierten Jahrhunderts erbaut, bis faſt zu unſrer Zeit in uralter Herrlichkeit ſich erhielt.*) Noch leben viele Zeugen dieſer Herrlichkeit, in allen Ländern darin man Chriſtum bekennt, welche die Erinnerung daran treu in der Seele tragen. Das Menſchenauge ſieht ſich freilich niemals ſatt und ein neuer Eindruck auf die Sinnen löſchet öfters den vorhergegangenen aus; der Eindruck aber, den St. Paul hinterließ, ſtehet unverlöſchbar feſt.

*) Sie wurde 1823 am 15. Juni ein Raub der Flammen.

Was iſt es, das dem Gedankenbild dieſer altehrwürdigen Kirche, gleich wie dem über ſeiner Aſche ſchwebenden Phönix ein ſolches Fortleben über den Trümmern gibt? Hat doch Rom der prachtvollen Kirchen ſo viele, warum kann man den Untergang dieſer einen niemals vergeſſen? War es etwa der mächtige Raum über welchen die fünf Schiffe der Baſilika ſich hinüberzogen, war es das koſtbare Sparrwerk aus ächtem, unverweslichem Cedernholz, waren es die vielbewunderten ehernen Thüren, die Moſaiken, marmorne Bildwerke und Gemälde aus der Hand der großen Meiſter, welche dieſer Urahnmutter der Kirche ihren unvergänglichen Reiz geben? Beherrſcht doch die um zwölf Jahrhunderte jüngere Kirche von St. Peter im Vatican einen doppelt ſo großen Raum und die Kunſt hat an ihr wie in ihr noch viel größere Thaten gethan als vormals an der Baſilika von St. Paul. Wer auch nur einmal in jener zur feſtlichen Zeit die Hymnen und Tonweiſen des Vaticans hörte, dem tönen ſie Jahre lang im Ohre nach.

Es gibt aber einen anderen, Harmonien vernehmenden und bewahrenden Sinn als das äußere Ohr: einen Sinn in unſerm Innern. Ein Pilger, dem dieſer innere Sinn geöffnet war, trat hinein in die Säulengänge von St. Paul. Kein Ton der Orgel, kein Laut der Menſchenſtimme wurde gehört. Dennoch erwachten in dem

Wanderer, während er ſtill an den hin und wieder Betenden neben den Säulenreihen dahinging, die Töne, die Worte eines Geſanges der Kirche, der von gleichem Alter iſt, als die Baſilika von St. Paul war: ſein Inneres vernahm die Harmonien des Ambroſianiſchen Lobgeſanges.

Wir kennen die Sage von dem Urſprung dieſes hohen Liedes der Chriſtenheit, welches voll iſt von Kräften der Ewigkeit; eine Sage, deren Werth mehr noch ein hoch poetiſcher als ein hiſtoriſcher iſt. Als dort im Dom zu Mailand, Ambroſius, der heilige Biſchof, dem Fürſten der Väter der Kirche, dem heiligen Auguſtinus die Weihe der Taufe gab, da gerieth der Geiſt aus Gott über beide, den Taufenden wie den Getauften. Und Ambroſius hob an den Geſang des Te Deum laudamus und Auguſtinus ſtimmte ein mit dem Preiſe, den die Heere des Himmels vor dem Throne der Ewigkeit ſingen. In dieſer Weiſe, ſo berichtet die Sage, iſt das ganze Lied ein Wechſelgeſang der beiden gottgeheiligten Männer geworden und ſein Name als Ambroſianiſcher Lobgeſang deutet auf jenen Urſprung hin.

Die Baſilika von St. Paul in Rom iſt in ihrer majeſtätiſchen Einfalt durch die Weihe, die ihr die Andacht von vierzehn Jahrhunderten gegeben, ein Te Deum geweſen, das die bildende Kunſt für den inneren Sinn des geiſtig lebenden Menſchen bereitet hatte. In dem

Geiſte der Andacht liegt eine forterzeugende Macht, welche die Anregung des Lebens von einer Menſchenſeele an die andere überträgt. Kann doch ſelbſt der Leib des Menſchen die ausſtrömende Kraft ſeiner Nerven dem in der Flaſche verſchloſſenen Waſſer mittheilen, ſo daß jene Kraft an den reizbaren Nerven eines anderen Menſchenleibes ſich fühlen macht. Wie ſollte nicht vielmehr der Geiſt des Menſchen in ein Werk, das ſein Gedanke ſichtbar dahingeſtellt, die Kraft dieſes Gedankens hineinlegen können, ſo daß der Geiſt auch anderer Menſchen ihn erfaßte und der Grundton der einen Stimme in wunderbarer Weiſe den Chorgeſang anderer Stimmen der Geiſter aufweckte, welcher von einem Geſchlecht der Menſchen zum anderen nie verſtummte?*) Wie aber? Hat denn die fortzeugende Kraft des Geiſtes der Andacht, welcher in den Hallen von St. Paul das Gemüth bewegte, zugleich mit dem Holzwerke der Cedern ſein Vergehen in den Flammen gefunden?

Daß dies nicht ſo ſei, deß gibt ein Kunſtwerk Zeugniß, welches als das gedankenherrlichſte und ſchönſte ſeiner Art in unſerer Stadt ſtehet. Ein gekrönter Pilgrim,

*) Von einer magiſchen Kraft, welche der Geiſt der vergötternden Andacht des Heidenthumes in ſeine Palladien hineinlegte, zeugen die Schriften der Alten. M. v. m. Geſch. d. Seele 4. Aufl. §. 63 (S. 727).

der in St. Pauls Baſilika die Harmonien und Gedanken des Te Deum vernahm und im Herzen ſie bewahrte, hat uns hier eine Baſilika erbaut in welcher die bildende Kunſt mit der Andacht der Menſchenſeelen zugleich den Ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmt und in die werdenden Zeiten ihn forttönen läßet.

Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert.

## Sinnsprüche.

Unfehlbar wie der Papſt zu ſein, das iſt ein Wahn,
Dem beiderlei Geſchlecht ſehr häufig zugethan.

Umgang mit Leuten von Genie iſt nicht zu rathen;
Die Genialen ſind „geborne Teufelsbraten“.

Wenn Einer gar zu ſchmuck und liebenswerth ſich zeigt,
Sind wir, ihn für gelehrt zu halten, nicht geneigt.

Wenn dir am Herzen liegt, daß man dich lieben ſoll,
Liebreich bewähr' dich ſelbſt, und ſei nicht anſpruchsvoll.

Wer über Alles ſchwätzt und nie die Worte ſpart,
Gehört auf keinen Fall zur thatenreichen Art.

Wie Einer ſchonungslos bei dir von Andern ſpricht,
So ſitzt er über dich mit Andern zu Gericht.

Hinrichtung leidet, wie mit trägem Rad, die Zeit,
Wo man ſo recht mit Fleiß dem Zeitvertreib ſich weiht.

Auf Gunſt verzichte, wer es treu und redlich meint,
Wenn er damit die Kunſt des Scheines nicht vereint.

Was Schmeichelkunſt geprägt, nimmt willig jede Hand,
Der edlen Seelen Gold hat keinen Kurs im Land.

Der Schmeichler Zuckerbrod verwöhnt und ſchwächt den Magen;
D'rum können große Herrn die Wahrheit nicht vertragen.

Wer ſeine Seele hängt an Eitelkeit der Welt,
Treibt Klippen zu, woran das Lebensglück zerſchellt.

Auf gute Meinung iſt geringer Werth zu legen,
Läßt ſich der Wille leicht zu ſchlimmer That bewegen.

Ein heftig Feuer, raſch entflammt, erliſcht behende;
Was ſtill und ruhig brennt, hat länger Friſt zum Ende.

Was unreif drängte zur Geburt, wird vom Entſtehen
In kurzem Lebenslauf gelangen zum Vergehen.

Iſt dir einmal geglückt, berühmter Mann zu ſein,
So trägt dir neuen Ruhm ſogar der Irrthum ein.

Was euer Gegner ſchreibt, ihr braucht es nicht zu leſen,
Die ungeleſ'ne Schrift iſt gar ein ſtilles Weſen.

Verheimlichung iſt ſchlimm, ſie magſt du immer ſchelten;
Hingegen Schweigſamkeit ſoll uns als Tugend gelten.

Konventionsgemäß, wie man die Münzen ſchlägt,
Wird auch die Rede in der feinen Welt geprägt.

Ein guter Witz verſchafft ſich immer freien Paß;
Nur iſt von gutem Witz verſchieden ſchlechter Spaß.

Für große Zwecke wird der Eifer leicht erregt,
Nur daß er ſich, begehrſt du Mittel, wieder legt.

Von Leuten, welche ſtets bereit ſind zu verſprechen,
Erwarte, daß ſie gleich bereit, ihr Wort zu brechen.

Ein braver Lehrer wird durch nichts ſo hoch erfreut,
Als wenn Belehrung ihm ein alter Schüler beut.

Wohl iſt das ſchönſte Ziel der Wiſſenſchaft erreicht,
Wenn ihre Geltung zu der Menſchen Heil gereicht.

Viel leichter geht es, „Berg hinab“ als „Berg hinauf“,
Und eben ſo verhält ſich unſer Lebenslauf. —

J. A. Heuſſert.

# Die Sage.

Balder, der ſchöne Gott des Lichtes und der Dichtkunſt, liebte ſeit Langem die Norne der Geſchichte; aber die Jungfrau wies ſeine Bewerbung mit ſittigem Ernſte und edler Würde zurück, und je dringender ſich ſeine Neigung kund that, um ſo mehr ſuchte ſie ſich derſelben zu entziehen. Einſam wandelte ſie fern von ihren Schweſtern auf den Alpen umher, von da war ihr klares Auge auf die Erde gerichtet und mit weithin ſpähendem Blicke erkannte ſie der Menſchen Thun und Treiben und trug Manches mit ehernem Griffel in ihre Marmortafeln ein.

So ſaß ſie eines Tages in eine roſige Wolke gehüllt und ſie ſchaute nieder und ihr Auge fand Nichts, das der Aufzeichnung würdig geweſen wäre, und ſie ſenkte in Wehmuth den Blick und ſann. Als ſie aufblickte, ſtand Balder vor ihr in Jugendfülle und von göttlicher Schönheit umſtrahlt, und er flüſterte ihr traulich koſende Worte zu. Vergebens ſenkte ſie jetzt ihr Auge, ſie erhob es wieder und ſprach erröthend: Was wirbſt du um

meine Liebe, da deiner Wahl ſo Viele der Himmliſchen und Erdegebornen harren? Aber wenn Allvader in unſere Verbindung willigt, ſo will ich nicht länger widerſtreben.

Und Balder ſchwebte freudenbeſchwingt dahin und an ſeiner Hand folgte geſenkten Hauptes die Norne, und er trat vor den Vater der Götter und Menſchen und ſprach bittend: „Gib mir ſie zur Gattin und löſe das Gelübde der ewigen Jungfräulichkeit, das ſie dir und ſich ſelber gelobt hat.“ Da erwiderte ihm lächelnd Allvader: Hab ich doch dieſe Verbindung ſchon ſeit Langem in meinem Geiſte geſehen, gewünſcht und gebilligt. Seid denn Eines fortan! — Und er ſegnete ſie.

Die Hochzeit der Beiden wurde von Göttern und Menſchen gefeiert, das ſonſt ſo ernſte Antlitz der Göttin ſtrahlte nun von Tag zu Tag im milderen Glanze, und ſie füllte ihre Tafeln nun nicht mehr wie ehemals bloß mit den Thaten der Helden, mit Schlachten und Staatsumwälzungen, ſondern ſie verzeichnete jetzt auch die Schöpfungen der Meiſter in Künſten und Wiſſenſchaften, ja ſie ſchaute ſelbſt in das Innere der niedrigen Hütten und ſchilderte das ſtill glückliche häusliche Leben und wanderte an der Hand des geliebten Gatten durch die weiten Gefilde der Erde und ſpähete mit treuem Auge nach Allem, was des Menſchen Geiſt beſeligen und er-

heben kann. Am Liebsten aber weilte sie fort und fort in den Alpen, nicht mehr wie sonst von Gipfel zu Gipfel fortschreitend und niederschauend, sondern sie weilte Tage lang in den Hütten auf den sonnigen Matten und in den stillen Thälern.

Dort genas sie eines lieblichen Töchterchens — der Sage, und die Alpenbewohner pflegten des Kindes mit herzinniger Sorgfalt, und es wuchs und gedieh und ward ganz das Ebenbild der Mutter an sinnigem Ernste, das Ebenbild des Vaters mit dem hellstrahlenden Auge. Und das Kind wandelte und spielte mit den Knaben und Mägdlein des Gebirges, wand Kränze aus seltenen Blumen, sammelte bunte Steine und vertheilte sie als Geschenke, weswegen sie denn auch von allen Kindern geliebt wurde. Aber am Liebsten weilten sie bei ihr, wenn sie zu erzählen begann und die Worte wie Perlenschnüre ihrem holden Munde entquollen.

Als die Sage aufwuchs zur lieblichen Jungfrau, mied sie den Kreis der bisherigen Gespielen und wanderte einsam auf den Höhen. Und sie weilte am meisten da, wo sie geboren war, und der Vater schuf ihr einen herrlichen Palast tief im Gebirge und schmückte ihn mit allem Köstlichen, was die Alpen an edlen Metallen und Steinen in ihrem Schooße bargen und was der Sonne Licht an den Halden und Quellen, an den Felsenwänden

und Hörnern zum freudigen Leben ruft: Pflanzen und Kräuter mit großen blauen und rothen Blumen und Schnecken aller Arten.

Und die Sage wurde die Schutzgöttin der Alpenwelt und wartet ihres Amtes fort und fort. Aus ihrem Wunderpalaste steigen die Wurzeln der heilsamen Alpenkräuter auf, welche den Kranken Genesung bringen, die Sage pflegt der Wurzeln und haucht ihnen stärkende und belebende Kräfte ein; aus ihrem Palaste sprudeln die Quellen zu Tag, an welchen sich Menschen und Thiere erquicken und aus welchen die Blumen Leben und Duft trinken und spenden. Und sie hegt die Gemsen und Aare, Hirsche und Rehe, die Walddrossel und den Aemmerling, und sammelt sie, wenn der Winter über das Land herzieht, in heimlichen Grotten, und eröffnet ihnen das gastliche Thor wieder beim nahenden Lenze.

Nur wenigen Glücklichen war es bisher gegönnt, die schöne Jungfrau in ihrer Unschuld und Anmuth von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Diese aber erzählen: Am Abend, wenn die Sonne hinter den höchsten Alpen niedersinkt und allgemach die milde Dämmerung Alles mit ihrem buntfarbigen Lichte umspielt, erhebt sich die Jungfrau aus zerklüftetem pflanzenumrankten Felsgestein wie aus der Erde emporsteigend. Ihr blondes Haar wallt über die Schultern zurück, das auf dem Scheitel

durch einen Kranz großblumiger Alpengewächse zusammengehalten wird; das faltenreiche Gewand um den schlanken Leib wird auf der Schulter von einem großen Rubin in Gold zusammengehalten, ihr Gürtel ist eine Reihe edler Opale, die in Regenbogenfarben schimmern. In der linken Hand hält sie ein Saitenspiel, in der rechten einen goldenen mit Edelsteinen besetzten Griffel. So entschwebt sie dem Felsgestein, blickt umher und alsobald sprießen sonst nie gesehene Kräuter mit den schönsten Blüthen zu ihren Füßen und heben emporrankend Blätter und Kronen zu ihrem holden Leib, und aus den Blüthenkelchen züngeln blaue und goldgelbe Flämmchen empor, die mit süßem Wohlgeruche die Lüfte füllen. Wenn sie mit dem goldenen Griffel die Saiten berührt, so quillt daraus ein Strom der lieblichsten Töne: alle Leiden entschlummern, die Freuden erwachen in jeglicher Menschenbrust und umher antworten tönend Felsen und Bäume, und Alles lebt und bewegt sich. Die Bäume neigen ihre Wipfel, die Blätter zittern Lieder summend, aus der Nähe und Ferne heran kommen die wilden und zahmen Thiere und legen sich zu den Füßen der Jungfrau und lauschen ihrem Spiele. Sie aber steht in Mitten, das Haupt emporgerichtet, und scheint trunkenen Geistes die Töne aus einer anderen Welt zu rufen.

J. M. Fölk.

An

## J. k. H. die Frau Pr. A. v. B.

Die Armuth iſt im Bilde Dir erſchienen,
Wie ſie der Heiland durch die Wüſte leitet,
Das Licht des Himmels über ſie verbreitet
Und Engel ſendet, ihrer Noth zu dienen.

Rauh iſt der Pfad; doch mit verklärten Mienen
Blickt ſie nach ihm, der tröſtend vor ihr ſchreitet
Und ihr des Friedens Wohnungen bereitet
Jenſeits der Sorgen, Thränen und Ruinen.

Wer aber ſind die Engel, die Er ſendet?
Es ſind die Frau'n, die ſich Ihm zugewendet,
Mit Demuth in den gotterfüllten Herzen,

So wie Er that zu heilen Gram und Schmerzen.
Heil Dir, erhabne Frau! Daß Du, erhellt
Von Seinem Lichtſtrahl, ihnen Dich geſellt. —

Fr. v. Thierſch.

# Die Tauben im Rathhausthurm zu München.

Auf dem Marienplatz sind von Alters her viele Tauben gewesen. Die litten nie Mangel. Besser ist aber besser, und wenn ihrer eine Zahl irgendwo Futter zu finden wußte, so flogen sie allezeit hin, verspeisten es und da war's dann stets lustsam zuzuschauen, weil sie sich ganz zierlich dazu anstellten.

Das weiß Jeder.

Weil nun da vor dritthalbhundert Jahren in der offenen Lucke am Thalbruckerthor oder dem Rathhthurmbogen stets Futter zu finden war, so, daß ein halb Dutzend Tauben dran zu zehren hatten, fanden sich deren stets so viele ein, und allgemach immer die gleichen.

Das Futter schrieb sich aber von der Afra, des Rathsdieners Penz Töchterlein, her.

Die hatte die größte Freude an den Tauben, und wenn dann die eine oder die andere, welche sie besonders liebte, einen Tag ausblieb, war sie ganz besorgt, schritt öfters die Thurmtreppe hinauf, schaute durch die Thüre

— drau war im Geviert eine Oeffnung — und ſah zu, ob ſich denn dieſelbige Taube noch nicht eingefunden habe.

Wie nun das ſo war, hatte ſich ein Vetter des Rathsdieners, Namens Reinhold, zu München eingefunden.

Der war von Landsberg zu Hauſe, hatte in hieſiger Stadt mit Krämerei und derlei im Größern Geſchäft, ſein Loſament aber beim Penz in deſſen Gaſtſtube und zu Mittag war er auch im Hauſe.

Da ſah er die Afra gar oft, und fiel ihm bei: Es wäre weiters ganz gut, anders er nicht immer nur Gewürz und Sonſtiges gen Landsberg brächte, vielmehr ſeiner Zeit auch eine handſame Ehefrau — das kann ihm Keiner verargen — und dazu meinte er, wär' die Afra recht.

Das theilte er dem Penz mit; der war da ganz einverſtanden, für den Fall die Afra einwillige, und ſagte: Er ſollte eben drauf bedacht ſein, ihr ſeine Geneigtheit zu erklären.

Sagte der Reinhold: „Das iſt gleich geſagt. Ich hab' da nicht den Muth und die rechte Weis', ſo daß mir etwan das Wort auf der Zunge blieb. Käm's aber doch drüber, wer weiß, fiel's etwan zu heftig und heiß aus. Denn ich bin für Eure Tochter ganz entbrannt."

Dazu lachte der Penz und ſagte: „Auf das Letzte laß ich's ankommen. Denn ob Ihr auch zu kühn werden

könntet, hielt' Euch gute Achtung vor ihr, meiner Tochter, in Schranken. Alſo fürcht' ich da nichts. Weiß hinwieder, daß es kein Kleines für einen ehrbar chriſtlichen Mann iſt, einer frommen Jungfrau, ob auch in allen Ehren, zu nahen. Iſt mir ſelbſt ſchwer geworden bei meiner Seligen. Aber geſagt muß es halt doch ſein. Alſo faßt Muth, ich denk', die Sach' ſoll dennoch wohl gedeihen."

Drauf ſtreifte der Reinhold mit zwo Fingern ein wenig zaghaft durch ſein braunes Gelock, nahm ſich aber doch vor, ſeine Lieb' an Tag zu legen.

Es war aber, wie geſagt, er hatte nie den rechten Muth.

Wenn er dann doch mit einem Wort beginnen wollte, ſchien's immer, als ob die Afra nichts hören wolle, und als der Penz wieder fragte, wie weit er mit ſeiner Erklärung gekommen ſei, ſagte der Reinhold: „Gar nicht! Für's Erſte hab' ich die längſte Zeit keinen Muth, und wenn ich dann mein', jetzt hätt'ſt ein Weniges mehr und nun iſt's Zeit, und ſag' ihr etwan: „„Afra, ich möcht' Euch Etwas ganz insgeheim bekennen"" — da erhebt ſie ſich immer raſch und ſagt: „„Meine Tauben!"" Da nimmt ſie dann Futter in die Hand, ſteigt den Raththurm hinauf und futtert ihre Tauben. Und ich ſitz' dann allein da oder ſteh'!"

Drüber verſtrichen wieder etliche Tage, der Reinhold brachte es um nichts weiter; die Zeit der Heimreiſe war da — und er hätte zu gerne gewußt, wie er ungefähr mit der Afra dran ſei, wenn er nun die Reiſe von München gen Landsberg antrete.

Alſo drängte es ihn begreiflich das Wenige nicht, ſeiner Empfindung Paß zu geben, ſah zwar dabei wohl ein, daß er jedenfalls keine Zeit mehr habe, guter Folgen ſeines etwaigen Muthes allhier noch für länger froh zu werden, anders es ihm auch gelinge, ein günſtiges Wort zu erhaſchen — dachte aber: „Geſchehen muß Etwas — da mag's jetzt gehen, wie immer!“

Darin hatte er wieder Recht. Kam aber doch nicht zur Rede, und gab zuletzt alles Hoffen auf.

Nun war der letzte Tag ſeines Hierſeins angerückt, das Mittagsmahl war vorüber, und der Reinhold wartete ſchon, innerlich ganz bekümmert, auf ſein Wägelein, um davon zu fahren.

Dabei ſaß ihm die Afra gegenüber, war oft ganz unruhig und ſchien ganz betrübt, und da er ſie fragte, weßhalb, ſagte ſie: „Ach mein! 's iſt mir die liebſte Taub' nicht eingeflogen. Schon zwei Tage lang. Etwan iſt ſie gar geſtorben. Nun weiß ich wohl, daß Ihr ſogleich von uns ſcheidet — aber Ihr wartet wohl noch ſo lange, bis ich's Futter auf den Thurm getragen hab'

und daß ich nachſchau'. Wenn mir doch das Täublein wieder da wär'!"

„Ja, ſchaut doch nach!" ſagte der Reinhold. „Aber iſt's denn gar ſo ſchön? Mag die Tauben auch — ja, und fehlt mir daheim auch die ſchönſte! Möcht' nun wohl auch Eure ſchönſte Taub' ſehen, und hätt' die größte Freud', wenn euch das Herz leichter würde." —

„Alſo habt Ihr die Tauben auch' lieb?" fiel die Afra ein. „Aber das freut mich! Da hättet Ihr ja ſtets mitfüttern können. Warum hab't Ihr's denn nicht geſagt? Das iſt recht, geht mit herauf — vielleicht iſt's doch wieder da, dann könnt Ihr's ſehen."

Als die Afra das ſagte, gab der Reinhold dem Penz ungeſehen einen ausnehmenden Tritt auf den Fuß, ſo daß der Penz einen Ruck that. Die Afra aber war alsbald auf dem Weg. Der Reinhold hinterher, ſchritt mit ihr am großen Rathhausſaal links die Treppe und weiters die zum Thurm hinauf und dachte: „Bis da haſt deine Sach' thöricht gemacht. Wann dir Gott nur jetzt Muth zum Worte verleiht — beſſer und alleiniger kommt ſie dir doch nimmer zu Paß."

Das ward ihm bei jedem Schritt hinauf klarer, und als ſie zu den letzten Stufen kamen, ſo zur bewußten Thüre führen, ſagte er:

„Ehrenfeſte Jungfrau Afra!"

Auf das hielt die Afra ein, wandte ſich hold um, und fragte: „Was wollt Ihr, ehrenfeſter Herr Reinhold?“

Sagte er hinwieder: „Ich — ich muß Euch etwas ſagen.“

„Was denn dann?“

„Ja — von demſelbigen, meinem Täublein, ſo mir zu Landsberg nit einfliegt und hätt' ſolch ein ſchönes Häuslein für das!“

„Iſt halt etwan todt,“ — ſagte die Afra.

„Nein, nein, iſt ſchon lebendig,“ ſagte der Reinhold. „Wenn's aber kommen ſollte, dann — dann kommt's mir aber nimmer aus!“

Verſetzte die Afra: „Alſo ſtraf ich das meine auch. Jetzt weiß ich's noch nicht, ob's da iſt. Wenn's aber da iſt, laß ich die andern alle fort, das aber die längſte Zeit nimmer.“

„Dran thut Ihr ganz recht,“ — ſagte der Reinhold — „und wenn Ihr etwas Näheres wiſſen wollt —“

„Ach, ich hab jetzt keine Raſt und Ruh mehr,“ ſagte die Afra, — „bis ich weiß, was es mit meiner Taube iſt!“

Schritt dabei raſch die letzten Stufen hinauf, eilte an die Thüre, ſah durch's Geviert hinein in's Kämmerlein und rief voll Freuden: „'s iſt da, 's iſt da!“

„So, iſt's da?“ ſagte der Reinhold und ſah alsbald auch hinein. „Wo iſt's denn? die da?“

„Die dort iſt's!“ jubelte die Afra, „die mit dem ſchwarzen Flecklein in Mitte auf'm Kopf!“

„So, die mit'm ſchwarzen Flecklein auf dem Kopf!“ verſetzte der Reinhold. „Ja, die iſt ſicher ſchön, das kann man nicht anders ſagen. Aber die Taub', die ich mein', die iſt halt doch noch ſchöner!“

„Ja, was nit gar!“ grollte die Afra hold, ſteckte den Schlüſſel an, öffnete die Thüre und ſtreute den Tauben ihr Futter hin. Derſelbigen einer aber bot ſie's mit der Hand dar. Drauf kam jene auch ſogleich geflogen, die Afra kniete nieder und liebkoſte das Täublein und das pickte mit ſeinem Schnäbelein ſo froh fromm drein und drehte ſein Hälslein ſo wunderhold und ſah der Afra zeitweiſe zu Augen, als woll' es ſagen: bin ſchon wieder da — all das ſo, daß es eine wahre Freude war, die Jungfrau und Taube ſelbander zu betrachten.

Nächſt wußte die Afra ſtets neue Liebesworte, ſah zum Reinhold mit freudigem Blick auf und ſagte: „Nun, iſt Euer belobtes Täublein noch ſchöner?“

„Viel, viel, viel!“ ſtotterte der Reinhold.

„Nun, das möcht' ich doch auch ſehen!“ ſagte die Afra, — „und bis ich's nicht ſeh', glaub' ich's einmal nicht! Wünſch aber, daß es Euch richtig wieder einfliegt, daß Ihr's dann doch wieder habt!“

„Haben? Ja, ich hab's ſchon!“ ſagte der Reinhold, — „iſt grad eingeflogen und — und Ihr ſeid's!“

„Ich? —“ rief die Afra voll holden Schreckens.

„Ja, Ihr!“ fiel der Reinhold ein. „Und wenn Ihr jetzt nicht anhört, was ich ſag', ſperr' ich da zu und laß Euch herzliebſte, fromme Maid nimmer raus und müßt ich all mein' lang verhehlte Lieb' durch's Geviert an der Thür' kund geben!“

„Was iſt denn das?“ rief die Afra. „Einſperren wollt Ihr mich?“ Dabei erhob ſie ſich ganz bewegt, ſo daß das Täublein davon flog, und wollte fort.

Wer ſie aber nicht heraus ließ, war der Reinhold. Denn der war urplötzlich ganz muthig geworden, hielt die Thüre bereit, und als die Afra gar anmuthig beſtürzt, drohte, drohte er wieder und ſagte: „Habt Ihr mich wider Willen gefangen, wär's, mein' ich, ſo faſt unbillig nit, daß ich Euch nun auch gefangen hielt' — und — und konnt' ich oft vor Schreck und Sorg' nit reden, ſo — ſo könnt Euch etwan etlicher Schreck' auch nit ſchaden! Ich kann mir aber nimmer anders helfen. Item, ich ſag' Euch nur ſo viel: Ohne Euch kann ich nimmer leben — Haus, Hof und reichen Kram hab' ich — und wenn Ihr mich nit zum Eh'herrn nehmt, reut's Euch Euer ganzes Leben lang! Denn geneigt und treu, wollt Ihr, daß Euch ein ſolcher wär und geneigt und treuer

wird Euch Keiner, ſo wahr mir Gott helf! — alſo bin ich der Rechte! Jetzt iſt's heraus! Wie ich Euch anſchau', mein' ich, Hoß eben keinen zu ſehen — Eure volle Antwort aber hab' ich kein' Muth abzuwarten! Ich fahr nach Landsberg, und der Vater Penz wird mir ſchon ſchreiben. Damit Gott's Hand befohlen, o Ihr herzallerliebſte Maid!"

Damit eilte er fort, hielt aber noch einmal ein und ſah zurück.

„Mit Gott auch Ihr, liebſter Mann!" flüſterte die Afra.

Ganz mit freudiger Verſchämtheit roth waren ihre Wangen überfloſſen, und wie ſie ihn mit ihren blauen Augen anblickte, war's dem Reinhold, als ſchaue er in lauter lang verborgene Gewißheit und unſäglich großes Vertrauen.

Darüber ward er ganz perplex, daß er ſich am Geländer halten mußte, ſo faſt ſchwindelte ihm. Dann raffte er ſich auf, eilte glückſelig die Treppe hinunter, weiters zum Penz, der ſich gerade den Fuß rieb, drauf er ihn getreten — dem Penz ſagte er Alles mit lallender Zunge — und wenige Minuten darauf fuhr er davon und gen Landsberg.

Da war er nicht zwo Tage, ſo kam Freudenbotſchaft in optima forma hergebrachten, ehrbar bürgerlichen

Gebrauchs — alſo richtete er Alles zurecht — und als er über etliche Wochen ſpäter wieder heim kam gen Landsberg, war er nimmer allein — ſondern da war die Afra bei ihm — ſein herzallerliebſt chriſtlich Geſponſe.

Das iſt wahrhaftig die Kunde von der Afra und den Tauben — alſo darf ſie männiglich glauben.

Franz Trautmann.

## Die gute alte Zeit.

Luſtig ſpielt der tolle Fiedler
Und es kreiſcht die Clarinette,
Burſch und Dirne dreh'n im Tanze
Glutherbitzt ſich um die Wette.

Unterm kühlen Lindenſchatten
Sitzen ruhig da die Alten,
Sprechen, wie in ihrer Jugend
Sie es anders einſt gehalten!

Wie es immer ſchlimmer werde,
Daß es kaum mehr zu ertragen,
Wie viel beſſer es geweſen
In den guten alten Tagen!

Da, wo jetzt die Alten ſitzen,
Sitzen einſt von heut die Jungen,
Und genau dasſelbe Liedlein
Wird von ihnen dann geſungen!

## Sommerabend.

Auf blauen Wellen wiegt ſich
So fern ein Nachen klein,
Wie Silber blinken die Ruder
Im Abendſonnenſchein.

Viel goldene Wolken ziehen
Hoch über die Berge dahin,
Die Blumen leuchten und duften
Am Ufer im lichten Grün.

Ein leiſes Läuten tönet
Von Jenſeits über den See,
Wie leiſes Seufzen klingt es
Herauf zur ſtillen Höh'!

Wie leiſes Seufzen klingt es
Was dort vom Walde hallt,
Als wollte vor Sehnſucht vergehen
See, Berg und Thal und Wald!

## Sommernacht.

O ſtille, mondbeglänzte,
Gewitterſchwüle Nacht,
Wie hat dein ſüßer Zauber
So trunken mich gemacht!

Ich lieg' am Waldesrande,
Schlürf' ein den Blüthenduft
Und trinke mit langen Zügen
Die warme, würzige Luft!

Im Buſche ſchmettert ſo ſelig
Die Nachtigall ihr Lied
Und durch des Waldes Wipfel
Des Nachtwinds Rauſchen zieht.

Von ferne tönt ein Klingen,
Muſik wie von Geiſterhand,
Und dumpfe Donner rollen
Hin über das weite Land.

## Ihr Auge.

Der Schiffer ruht am dunklen See,
Blickt träumend in die Tiefe,
Was wohl im unerforschten Grund
Doch Wunderbares schliefe?

Ob Märchen es, ob Wahrheit sei,
Was alte Sagen künden,
Daß glücklicher als ein König sei,
Wer dieses könnte ergründen!

Doch wie er sinnt und wie er träumt
Von seltsamen Wunderdingen,
Stets wirrer sich vor seinem Blick
Die grünen Wellen verschlingen.

So hab' ich dir in's Auge geschaut,
Begierig darin zu lesen:
Doch bin ich leider nicht glücklicher
Als der arme Schiffer gewesen!

J. G. Vogl.

# Fragment.

Der Kampf des Menſchen mit dem unabwendbaren Fatum, in welchem der Unſchuldige durch eine außer ihm liegende Naturnothwendigkeit untergeht, iſt das tragiſche Moment in den claſſiſchen Dichtungen des Alterthums. Dieſes „blinde Fatum“ beſteht nicht mehr vor unſerer chriſtlichen Weltanſchauung und die moderne Tragödie, dieſes Motives verluſtig, hat deßhalb in der Regel den Streit des Menſchen mit der Leidenſchaft als Vorwurf gewählt. Aber es gibt noch immer einen Kampf des Menſchen mit einem Fatum, in welchem er unfehlbar unterliegt und unterliegen muß; nur iſt dieſes Fatum kein blindes, ſondern es iſt die durch Gottes Vorſehung alſo geordnete Naturnothwendigkeit. Das Ringen des Einzelnen mit dieſem von ihm unbegriffenen Verhängniß, das ihn hinabreißt, wenn er auch an ſich keine Schuld trägt, weil er eben unbewußt der göttlichen Weltordnung entgegen arbeitet, iſt es, was ein Moment voll des erſchütterndſten, tragiſchen Inhaltes bildet und wohl geeignet ſein dürfte, für unſere modernen Dichtungen als

Motiv zu dienen. Die Geſchichte zeigt uns ſolche Tragödien in Menge. —

So iſt es ein von der Vorſehung geordnetes Naturgeſetz, daß die Völker leben, wie der Einzelmenſch lebt. Sie treten ein in die Geſchichte als Kinder, wachſen auf in Jugend und Mannesalter, und wenn ſie einmal den Scheitelpunkt des Lebens erreicht hatten, ſinken ſie hinab, dem Verhängniſſe ein Raub, unrettbar, unabwendbar. Aber die Völker wollen es nicht glauben, wenn ihre Stunde gekommen; ſie vergeſſen, daß nichts ewig iſt auf dieſer vergänglichen Erde; nur einſame Seher finden ſich zu allen Zeiten, die ungehört und unverſtanden, weitausſchauend in die Ferne, die Vernichtung troſtlos und unabwendbar erblicken. Nicht jenes fieberhafte Aufflackern des Lebens kann ſie täuſchen, das die Menge für aufbrauſende Jugendkraft hält und das nur mühſam auf Augenblicke die innere Fäulniß überſchleiern kann. Der Wille und die That des Einzelnen, die Aufopferung edler Führer und Helden, kann das Geſchick nicht wenden; ſie ſelbſt ſtürzen mit, unſchuldig, dem Verhängniſſe zum Opfer; es ſcheint ſelbſt, die heimatliche Erde iſt müde geworden und treibt das Volk, das ſie Jahrhunderte hindurch getragen, hinweg, damit es die unerforſchlichen Rathſchläge Gottes zu erfüllen auf neuem Boden, in neuer Form ein verändertes Daſein beginne; im alten

Vaterlande ſich zu verjüngen, ſcheint ihm die Natur zu verbieten.

Die nachfolgenden Bruchſtücke, — es ſind nur ſolche allgemeinern Inhaltes ausgewählt, — ſtammen aus einer, dieſes Moment behandelnden Tragödie, deren Stoff aus der ältern deutſchen Geſchichte genommen (in drei Akten und in theilweiſe gereimten Verſen).

---

Das Erſte bleibt, — uns ſelber zu erkennen,
Den innern Menſchen ehrlich anzuſchauen,
Und was für uns das Wahre ſei, zu finden.
Das And're aber, und das Größere:
In dem, was And're thun und And're glauben,
Das zu erkennen, was für ſie das Wahre.
Denn nichts, was iſt, iſt nur für And're da,
Auch das Geringſte nicht, auch nicht das Kleinſte;
Die Lerche, die ſich auf zum Himmel ſchwingt,
Die Roſe, die im Frühlingshauch ſich wiegt,
Der Mond, die Sterne und die große Sonne,
All dieſes iſt nicht blos für uns ſo ſchön,
Nicht blos für uns, zu unſerm Dienſt geſchaffen:
Nein, jedes Weſen iſt ſich ſelber Zweck.
Und dieſes wenn wir recht im Geiſt erfaſſen,
So werden Jedes wir, zumeiſt die Menſchen,

Auch wenn ſie widerlich uns ſind und unbehagend,
Nicht blos ertragen und aus Nachſicht dulden —
Nein, nach dem ihnen eignen Sein ſie meſſend,
Sie zu begreifen und zu würdigen trachten.
Denn etwas Gutes, etwas Schönes liegt
In jedem Menſchen; unſer iſt die Pflicht
Dies aufzuſuchen, und je mehr wir finden
In Anderen, um ſo höher ſteh'n wir ſelbſt. —

---

Erſt der hat den Gedanken ausgedacht,
Der ihn im Worte hat zur Welt gebracht.

Gelehrt wird Jemand wohl aus dem, was And're ſchaffen,
Doch weiſe wird der Menſch nur aus ſich ſelbſt.

---

Daß man gelobt wird, kann man wohl erringen,
Dem Tadel zu entgeh'n, wird nie gelingen.

---

Nur das Gewöhnliche begreift ſich ſchnell,
Und im Gemeinen pflegt man nie zu fehlen;
Mit einer Hand erſchöpfeſt du den Quell,
Wer aber kann des Meeres Tropfen zählen?

---

Den Sohn erniedern ſeine großen Väter,
Der ihre Tugend nicht erhalten hat.

---

Und wenn Dein Herz im Stürmen der Geſchichte
Den goldnen Nordpolarſtern nicht mehr ſchauet,
Nach dem die Menſchheit ihre Bahnen ſteuert
Und zweifelnd frägt: wohin die Wogen treiben,
Dann flüchte ſich Dein Sehnen und Dein Streben
Hinaus zum Wald, zum See, zum Berg, zum Meer,
In der Natur geöffnete Bereiche.

---

Nicht weil das Alte alt iſt, iſt es gut;
Nein, weil Jahrhunderte vergangnen Lebens
All ihre Weisheit in den Baum gepflanzt,
Der äſtend jetzt die Völker überſchattet.

---

Wir Alle loben höchlich Menſchenklugheit;
Doch kann ſie nicht den kleinſten Zufall hindern.

---

Wie ſich der einen Sonne reines Licht
Am Irdiſchen in tauſend Strahlen bricht
Und unſer Aug' es nur als Farbe faßt:
So iſt auch, was ein Jeder liebt und haßt,

Ein jedes Glauben, Denken, jede Meinung
Nur eine Form, die irdiſche Erſcheinung,
In der das Eine, was da ſchön und gut
Und wahr iſt, in verſchied'ner Strahlung ruht.
Dem dünket wahr, was Andern Irrthum ſcheint;
Der findet ſchön, was Jener häßlich meint;
Der hält für gut, was Jener hält für ſchlecht,
Und Alle ſind im Unrecht und im Recht.

---

Es iſt fürwahr nicht eine große Mühe
Von Andern gut zu reden; doch bei Weitem
Geringer noch iſt — Uebles nicht zu ſagen; —
Denn dies erfordert nichts, — als daß wir ſchweigen.

v. Bilderndorf.

## Zum 27. Mai 1856.

In gold'nem Schrein ruht, seit es ausgeschlagen,
Längst ein Gefäß, das hohe Gab' umschloß,
In das — seit ein Jahrhundert ausgetragen —
Die rege Weisheit heil'ge Flammen goß!
„Das beste Herz, wenn's nie für uns geschlagen,
Wenn nie der Born aus dieser Quelle floß —
Mein Bayerland, ich müßte dich beklagen!“ — —
Hört' ich die Edelsten und Besten sagen.

Licht gab und Liebe Er uns treu und bieder,
Nur Lieb' und Licht bezeichnen seinen Pfad;
Wie Er sein Volk, liebt' Ihn sein Volk hinwieder —
Im Lichte nur reift lieberfüllte That! —
D'rum sank das Volk an seiner Urne nieder
Und Volkes Stimm' stammt aus des Höchsten Rath:
Den „Vater Max“ sollt' — was begehrt Er — schmücken
Des Volkes Lieb' als Kranz für sein Beglücken!

Des Edlen Wink hieß jenen Götterfunken
Nach banger Nacht in Bayern's Gau'n erhöh'n,

Von dem ein Volk d'rauf er herabgeſunken
Zum Leben mag, zu freud'ger That erſteh'n;
Galt's blindem Eifer, heroſtratiſch trunken
Den Funken auch zerſtörend anzuweh'n:
Dich nicht. D'rum, Edler! ſoll der Groll erreichen
Der Zeit die Schlacken — Silberblick dein Zeichen!

Stets ſei'n den Völkern Lieb' und Licht willkommen,
Die Himmelsboten einer beſſern Welt.
Wo höh're Gabe je herab gekommen
Da waren freundlich Lieb' und Licht geſellt;
Die Liebe taugt nicht, der kein Licht will frommen,
Der Geiſt iſt finſter, dem der Haß gefällt,
Und der uns losriß von des Tod's Verſchuldung,
Sein Wandel war im Licht und ſanft voll Duldung!

D'rum, edler Fürſt, Heil bleibend Deinen Manen,
Ruh' aus in Frieden von dem Segenslauf!
Und Geiſt der Milde erbe von dem Ahnen
Auf ſpät'ſte Enkel — führ' Dein Volk hinauf —
Hinauf, hinan auf ſegensreichſten Bahnen,
Die höchſten Güter ſtehen ihm zu Kauf:
In Muth und Treu', — in Lieb' und Licht verbündet
So ſei ein neu Jahrhundert uns verkündet!

W. Walther.

## Die Brandſtifterin.

Nach dem Rathhaus wälzt die Menge,
Endlich ſtocket das Gedränge,
Zu dem Tuch, dem blutigrothen,
Wenden bleich ſich die Geſichter
Und vom Erker hat der Richter
Eben Ruhe jetzt geboten.

Langſam durch der Neugier Wogen
Kommt ein Karren hergezogen,
Faſt getragen vom Gewimmel;
Oben aber von benetzten
Wangen ſchickt ein Weib die letzten
Blicke flehend zu dem Himmel.

Hört! Der ſchwarze Mann verkündigt,
Was die Dirne hat geſündigt:
Weil ſie in die Burg des Grafen
Feuer warf, daß deren Trümmer
Eingeſargt den Eigenthümer,
Wird das Henkerbeil ſie ſtrafen.

Nieder ſchwirrt der Stab in Stücken
Und die Köpfe ſcheu ſich bücken,
Daß kein Splitter ſie entweihe;
Doch das Weib ſpricht von dem Wagen:
„Höret auch, was ich ertragen,
Daß mir Mitleid Stärkung leihe.“

„In den Zügen wollt ihr leſen,
Stets ſei ich euch fremd geweſen.
Täuſcht euch nicht, ihr kennt die Dirne,
Sah't ſie einſt im Schmuck der Jugend,
Als noch unbewußt der Tugend
Krone ſaß auf ihrer Stirne.“

„Ach, mein Lied in Buſch und Wieſen
Habt ihr oft belauſcht, geprieſen.
Eifrig ward mein Mund vernommen,
Wenn er Märchen euch erzählte,
Und ich galt als Auserwählte,
Wär' ich je zum Tanz gekommen.'

„Doch wenn Horn und Geige klangen,
Faßte mich ein grauſes Bangen
Und ich ſah, ſobald im Reigen
Lüſtern Aug' und Antlitz flammten,
Aus der Heimat der Verdammten
Gräßliche Geſtalten ſteigen.“

„Und durch ihren Hauch verdarben
Auf dem Haupt die Kränze, ſtarben
Blum' und Rosmarin am Mieder
Und die Zunge gift'ger Schlangen
Leckte weg das Roth der Wangen
Und das keuſche Weiß der Glieder."

„Hügel, Thäler, Quellen, Matten,
Lichte Felder, Waldesſchatten
Trennten mich von ſolchen Lüſten
Warum durfte doch im Kleide
Himmelreiner Liebesfreude
Frevelſinn mein Glück verwüſten?"

„Abendgold in Silbervließen
Trieb die Heerde von den Wieſen
Still ich zu des Pferches Gitter,
Da ſperrt plötzlich jugendprächtig,
Gleichwohl keines Lautes mächtig,
Mir den ſchmalen Pfad ein Ritter."

„Als ich Faſſung kaum errungen,
Hatt' ihn ſchon der Hain verſchlungen.
Mit dem Morgen kam er wieder,
Sanft, beſcheiden, edelmüthig
Und die Rede klang ſo gütig
Als ertönten Engellieder."

„Oft bat die unſchuldig Fromme,
Daß er niemals wieder komme,
Aber ach die heißen Zähren,
Die um Trennung bittend floſſen,
Wagten als Verrathsgenoſſen
Treulos meine Gluth zu nähren."

„Auf die Burg der Väter wies er,
In den Hallen dort verhieß er
Ring mir, Brautgewand und Schleier.
Hundert Roſen, ſagt' er, lauſchten,
Wo des Zwingers Brunnen rauſchten,
Gierig nach der Hochzeitsfeier."

„Und ich weiß nicht, wie's gelungen,
Daß ich flugs emporgeſchwungen
Zitternd ſaß auf ſeinem Roſſe,
Und der Ritter, in den Blicken
Wehmuth und zugleich Entzücken,
Nun mich führte nach dem Schloſſe."

„Als wir hielten an dem Thore,
War in düſterm Trauerflore
Schon die Nacht herbeigezogen,
Und ich bebte, weinte, klagte,
Denn kein tröſtend Sternbild wagte
Sich durch wilde Nebelwogen."

„Aus dem weiten Burghof drangen,
Als die Pforten klirrend sprangen,
Unzählbare bunte Flammen,
Unter jubelnden Gesängen,
Paukenschlag, Trompetenklängen
Brach betäubt mein Geist zusammen."

„Das allein weiß ich zu sagen,
Daß er mich hinauf getragen
Auf den Händen nach dem Saale,
Und die Sinne ganz verflogen,
Als an seine Brust gezogen
Ich mit ihm saß bei dem Male."

„Da der Tag begann zu glühen
Und die Zauber mußten fliehen,
Weh, da fand sich die Bethörte
Vor der Burg im feuchten Moose,
Einen Strohkranz statt der Rose
Trägt im Haupthaar die Entehrte."

„Und der Knechtschaft freche Rotte
Schreit herab mit herbem Spotte:
„„Ei, warum so große Augen?
Soll das gold'ne Strohgewinde
Und das Grasbett kühl und linde
Nicht für dieses Bräutchen taugen?""

„„Hier verbringen Zaubermächte
Tückiſch koſend ihre Nächte.
Jene Lichter, die den Freier
Dort empfingen, waren Geiſter
Und verliebt in ihren Meiſter
Sprangſt du blindlings in die Feuer.““

„„Nach des Ritters treuer Minne
Strebteſt du mit eitlem Sinne;
Schönes Kind, das war verwegen.
Nun, kam durch den Herrn Verderben,
So darf jetzt der Diener werben
Und — der Teufel gibt den Segen.““

„Drauf erfolgt ein höhniſch Lachen
Gräßlich wie aus Höllenrachen,
Und es wimmert tief im Herzen:
Wehe der Beraubten, wehe!
Weder Weib noch Mädchen, wehe!
Niemals enden deine Schmerzen.“

„Während jene Buben ſtreiten,
Wer mich Arme ſoll erbeuten,
Rafft' ich mich empor und rannte
In den Wald mit Sturmeseile,
Bis entflammt vom Donnerkeile
Eine Tanne feſt mich bannte.“

„Und aus des Gehirnes Zelle
Springt die That mit Lichtesſchnelle.
Wild ſprüht auf der Brand, der rothe,
In der Fauſt mir, wird zum Rächer
An dem Schloſſe, dem Verbrecher —
Und — jetzt, Henker zum Schaffote!“

Weichſelbaumer.

## In der Verbannung.

Sie haben mich hinausgetrieben
Aus Heimath und aus Jugendglück
Und in mein Wanderbuch geſchrieben:
„Dein Weg geht niemals mehr zurück.“

Ich glaubte ſchon, ich ſei zertreten,
Ich ſei verloren auch für Dich,
Und bat Dich nur, für mich zu beten,
Noch ſtill zu weinen über mich.

Da zog'ſt Du ſelbſt in alter Treue
Mir in das Elend muthig nach
Und rief'ſt in meiner Bruſt auf's Neue
Den Zauberquell der Dichtung wach.

Da klang es wieder, ſang es wieder,
Mein Herz ward wieder voll und weit,
Und mit dem Klang der alten Lieder
Kam auch zurück die alte Zeit.

Laß ſie nun haſſen, laß ſie grollen
Und Steine ſchleudern über mich,
Ich bin gefeit: ich hab' den vollen
Den ganzen Himmel — ich hab' Dich!

Und wieder bin ich froh und heiter,
Ob mich auch flieht der Menſchen Gunſt;
An Deinem Herzen ſchaff' ich weiter
Im heil'gen Dienſte meiner Kunſt.

Auf Pfaden rein und unbetreten
Zieh' ich dahin durch Wald und Flur,
In leiſen Liedern nachzubeten
Die Gottespſalmen der Natur.

Leonhard Wohlmuth.

## Zum Schluſſe.

Nun iſt der bunte Blüthenſtrauß gebunden,
Der Blumenkranz geſchlungen und gewunden,
Dieß letzte Blatt iſt wohl dem Dank zu weih'n.
Dem Dank für Alle, deren Liebesſpende
Geſorgt, daß Jeder ſeine Blume fände,
An deren Hauch und Farbe ſich zu freu'n.

Ein Duften aber wehet durch das Ganze,
Ein Schimmer leuchtet aus dem reichen Kranze —
Wie's allen Liebesgaben eigen iſt:
Es iſt die immer neue Segenswonne,
Die aus der gold'nen Gluth der ew'gen Sonne
Mit ihren tauſend Wunderſtrahlen fließt!

L. Pocci.

Der Landsknecht
von
Franz Pocci.

# Der Landsknecht.

Von

F. Pocci.

1912.6505

München, 1861.
C. A. Fleischmann's Buchhandlung.
August Rohsold.

BERLIN

# Widmung.

Allen treuen deutſchen Herzen,
Die noch aus verklung'ner Fern'
Bei der trüben Zeiten Schmerzen
Ihren Troſt ſich holen gern,
Die noch fromm im Buchenwalde
Auf der Burgen Trümmern ſteh'n,
Und dort von der grünen Halde
Ueber alt' Gemäuer ſeh'n —
Allen, die noch Etwas haben,
Was die And'ren nicht verſteh'n,
All' den alten deutſchen Knaben
Mög's aus dieſen Blättern weh'n!

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zum Anfang | 1 |
| Auf dem Marsch zu singen | 2 |
| Am Morgen | 3 |
| Landsknechtsklage | 4 |
| Trinklied | 6 |
| Landsknecht-Ständchen | 7 |
| Nach der Schlacht von Pavia | 9 |
| Bedenken | 10 |
| Auf der Schanze | 12 |
| Abdankung | 14 |
| Als Klausner | 16 |
| Im Thurm | 18 |
| Gartende Landsknechte | 21 |
| Das Büchlein | 23 |
| Aus dem Büchlein des Edelfräuleins | |
| 1. Im Walde | 25 |
| 2. Ein fromm Lied | 26 |
| 3. Minnelied | 28 |
| 4. Zum Turnier | 29 |

Seite

5. Minnelied . . . . . 31
6. Was willſt du mehr? . . . . . 33
7. Das arme Sängerlein . . . . . 34
8. Wächterlied . . . . . 37
9. Hubertus . . . . . 39
Frundsberg's Tod . . . . . 41
Schildwacht . . . . . 43
Sanct Petrus . . . . . 45
Der arme Landsknecht . . . . . 48
„Abgelöſt!" . . . . . 50
Grabſchrift . . . . . 52
Nachklang . . . . . 53

## Zum Anfang.

Wer ein Landsknecht, liebt den Klang
Und den Sang sein Leben lang:
Schwert und Lanze müssen klingen
Durch die Luft in kühnem Schwingen,
Oder wie ein Lied zur Laute
Zart und sanft für seine Traute,
Hell auf tönt der Becher Klang,
Würfel, Trommel, Kriegsgesang!
Endlich auch verklingt sein Leben,
Ew'ge Ruh'-mag Gott ihm geben.

---

## Auf dem Marſch zu ſingen.

Einen langen Spieß, ein ſcharfes Schwert
Und guten Trunk der Landsknecht begehrt;
Im Kriege verdien' ich mein ſauer Brod,
Bin heut noch roth,
Vielleicht morgen todt!
Trumm, trumm, trumm, trumm die Trommel voran,
Marſchiren wir vorwärts Mann an Mann!
Fällt Einer, tritt gleich an Anderer vor,
Wir müſſen All' durch des Todes Thor;
Durch dieſe Thür geh'n wir alle ein,
Auf's Abendroth folget Morgenſchein;
Und ſo iſt des Landsknechts Lebenslauf:
Iſt gefallen er in Dienſt und Pflicht,
Steht er wieder auf, blast man zum Gericht.
Trumm, trumm, trumm, trumm, die Trommel voran
Marſchiren wir vorwärts Mann an Mann!

## Am Morgen.

Ein alter Landsknecht ſteht auf der Wacht
  Mit Flamberg und langer Lanzen;
Er harret wohl aus die ganze Nacht
  Bis das Morgenroth hell wird glanzen.
Da grüßt ihn der Sonne güldner Schein,
  Seitab iſt der Mond getreten;
Er ſpricht: nun erheb' dich, du Herze mein,
  Und ſchicke dich an fromm zu beten.
Und geht es etwan noch heut zum Streit
  Stell ich mich treu in die Reihen,
Und denk' mir: die Ewigkeit liegt nit weit,
  Gott wird mir das Rechte verleihen.
Dann ſitzen allhier noch im frohen Kreis
  Wir Landsknechte, freie und treue,
Und ſingen und trinken nach unſ'rer Weis,
  Daß ſich jedes Herz d'ran erfreue.
Die Becher ha'n einen guten Klang,
  Denn Frömmigkeit ſteht hier in Ehren;
Ein frommer Trunk und ein frommer Sang,
  Die ſollen der Traurigkeit wehren.
Woll' uns der lieb Herrgott helfen dazu
  Daß alle wir guten Muths ſtreiten,
Bis daß uns zur ewigen, ſeligen Ruh
  Die Engelein endlich geleiten. —

## Landsknechtsklage.

Herr Gott in deinem Himmelreich,
Was muß ein Landsknecht leiden!
Die Andern ſchlafen in Bettlein weich,
Ich lieg auf dürrer Haiden.

Der Hunger iſt alltags mein Koch,
Der Durſt im Feld der Schenke,
Wie wackelt mir der Magen doch,
Wenn ich das Fähnlein ſchwenke.

Am Wamſe halten kaum die Näth',
Mein' Kappen iſt zerſchlitzet,
Nur was von Eiſen an mir ſteht,
Im Sonnenſcheine blitzet.

So klapperdürr iſt mein Gebein,
Als läg's ſchon in der Gruben,
Damit's die lieben Engelein
Leicht auf zum Himmel huben.

Der Frundsberg auf dem alten Gaul
Thut uns in's Feuer hetzen,
Und wir, wir ſchlagen drein nit faul,
Daß Alles geht in Fetzen.

Der Frundsberg hat gut Speis und Trank
Und braucht wohl nit zu klagen,
Wir müſſen um gar ſchlechten Dank
Noch manchen Spott ertragen.

Ich hab gefochten um ehrlich Geld,
Möcht' nun das End begehren;
Der Teufel hol' die ganze Welt,
Ich wollt' mich nit drum ſcheren.

## Trinklied.

Wer weiß wie lang's noch dauern mag,
Daß wir in die Gruben ſinken,
Drum laßt genießen uns den Tag,
Noch weidlich würfeln und trinken.

Schier ward' ich melancholiſch heut,
Weil trocken war die Kehle,
Ein guter Trunk erquickt und freut
Die ausgedürrte Seele.

Wozu iſt denn der Weinſtock da
Mit ſeinen ſüßen Trauben,
Sind nicht die fleiß'gen Zecher nah?
Das war ſchon Noah's Glauben.

Der Alte war ein kluger Mann,
Daß er den Wein erſonnen;
Sein Archen auf den Waſſern rann,
Da floß der Wein in Tonnen.

Neunhundertfünfzig Jahre alt
Ward Noah, welch' ein Leben!
Die Kraft hat wohl des Weins Gewalt
Dem frommen Mann gegeben.

Und, Bruder, das iſt ſonnenklar,
Wenn wir gleich Noah zechen,
Neunhundertfünfzig Lebensjahr,
Kann ich dir auch verſprechen!

## Landsknecht-Ständchen.

Komm feines Lieb, ich bring es dir,
Schlag an die Saiten hell;
Sonſt iſt die Lanze meine Zier —
Nun ſing' ich, ein frommer Geſell.

Ich ſing ſo ſchön und zupf ſo fein,
So ſanft als ich's vermag;
Und harre hier im Mondenſchein
Bis an den frühen Tag.

Und folgſt du nicht dem Saitenſpiel,
Und nicht dem Liede mein.
Fürwahr, wird's endlich mir zu viel,
Schlag' ich das Fenſter ein.

Werf meine Laute in den Sand,
Steig's Mäuerlein hinan,
Wie eine Spinn' an ſteiler Wand
Nur immer krabbeln kann.

Und was nachher wohl geſchieht,
Dafür ſteh' ich gut,
Ich ſinge dann ein Minnelied
Mit ächtem Landsknechtblut.

Drum komm herab, ich bitte dich,
Drei Stunden harr' ich ſchon!
So lang die Zeit mir nie verſtrich,
Jetzt will ich Sängers Lohn.

Der iſt ein Küßlein auf den Mund,
Begehre heut nit mehr;
Läßt du mich ſteh'n noch eine Stund,
So kränkt's mich allzuſehr.

Der Mond ſich hinter Wolken ſchleicht,
Ein Zeichen iſt's fürwahr,
Ein deutlich Zeichen, wie mir deucht,
Für Minnende ſo klar.

Im Dunklen hat der Minne Spiel
Sich allezeit bewährt;
Da wird, will man nicht allzuviel,
So Manches gern gewährt.

Ich ſchwör' es dir bei Landknechtstreu';
Du biſt die erſte nicht,
Die letzte auch nit in der Reih',
Zu der mein Liebchen ſpricht:

Herzallerliebſte, ſchönſte Maid,
Tröſt' mich in der Verlaſſenheit,
Tröſt' mich in dieſer böſen Zeit,
Herzallerliebſte, ſchönſte Maid!

## Nach der Schlacht von Pavia.

Der Krieg iſt aus und Kunig Franz
Bezwungen in dem luſt'gen Tanz.
Die Lilie hat der Aar gefangen,
Sie läßt die Blättlein traurig hangen.
**Victoria, victoria!**

Jetzt zahlt man uns die Löhnung aus
Und ſchickt die Landsknecht all' nach Haus;
Was iſt im Frieden anzufangen?
Wenn Einer ſtiehlt, wird er gehangen!
**Victoria, victoria!**

Der Krieg iſt aus, der Magen leer,
Auch dürſtet alle Landsknecht ſehr;
's war anders, da wir fröhlich ſchwangen
Die bunten Fähnlein an den Stangen.
**Victoria, victoria!**

Heiſa, das war eine gute Zeit,
Die jedes Landknechts Herz erfreut;
Jetzt ſteh'n wir da im Siegesprangen
Und thu'n nach [illegible]d Trank verlangen!
**Victoria, victoria!**

Herr Kaiſer! fanget nur wieder an
Ein neues Tänzlein mit weh'nder Fahn'!
Wenn ihr die deutſchen Landsknecht bringet,
Euch ſelbſt der Satan nicht bezwinget!
**Victoria, victoria!**

## Bedenken.

Wie hab' ich mir doch oft gedacht:
Könnt's denn nichts beſſ'res geben,
Als wie bisher ich zugebracht
Mein ſaures Landsknechtleben?

Die Kehle dürr, den Säckel leer,
Als Bett die bloße Erden —
Und doch ſo Viele laufen her
Und wollen Landsknecht werden!

Die Ritter ſitzen hoch zu Roß,
Die Bürger in den Stuben,
Zu Fuße zotteln wir im Troß,
Als wie die armen Buben!

Die Pfaffen haben's auch nit ſchlecht
Nach Martin Luthers Lehre;
Für uns iſt grad das Schlechte recht,
Wenn's noch ſo arg auch wäre.

Wir hungern, lungern manchen Tag
Dabei geht's uns an's Leben,
Und ſelten, daß ein Landsknecht mag
Sich ſüßer Raſt ergeben.

Die Freiheit iſt's, die uns gefällt,
Das kecke, kühne Wagen;
Viel Käuze gibt es auf der Welt,
Wie alte Sprüchlein ſagen!

Und jedem Narr'n beliebt ſein Hut —
Das wollen wir bewähren —
Drum bleiben wir mit frommem Muth
Landsknechte auch in Ehren!

## Auf der Schanze.

Steh' ich draußen auf der Schanze,
In dem Arm die hohe Lanze,
Schau ich so in's Abendroth,

Denk mir, lieg ich kalt da morgen,
Hab' ich weiter keine Sorgen,
Fürchte nit den blassen Tod.

Herzensbrüder, alle, alle
Geben einmal in die Falle:
Heute ich und Morgen du!

Singt mir eines unsrer Lieder,
Wie's im Feld oft hallet wieder;
Wünscht mir allsammt gute Ruh.

Grüßt mein Mädel, die Helene,
Wischt ihr von der Wang' die Thräne,
Die sie ihrem Buhlen flennt;

Mag ein Andrer um sie werben,
Lasse jedem sie zu erben,
Wenn er sich ein Landsknecht nennt.

Nur ein Landsknecht soll sie haben,
Sich an ihrem Mündlein laben,
Einem Ritter laßt sie nicht!

Trummelt, trummelt auf dem Felle!
Hei, wie wird der Himmel helle
Und wie wird's ſo ſonnenlicht!

Lieber Herrgott, hab' Erbarmen,
Nimm mich auf in deinen Armen,
Heil'ger Petrus laß mich ein!

War ein Landsknecht fromm und wacker,
Lieg nun auf dem Gottesacker —
Einmal ſoll's geſtorben ſein!

## Abdankung.

Ich bin ein Landsknecht frank und frei,
Mag's aber nimmer bleiben,
Will ſuchen eine Klausnerei
Und heilig Handwerk treiben.

Mein rothes Wämslein leg ich ab
Und auch die Pluderhoſen,
Die Lanze, meine beſte Hab',
Thu' ich in die Erden ſtoßen.

Steck meinen Hut mit Federn drauf,
Daß 's alle Andern ſehen,
Und vor dem ganzen Landsknecht Hauf'
Will ich von dannen gehen.

Lebt wohl ihr lieben Brüder mein,
Ihr alten Spießgeſellen;
Bald werd' ich nun Einſiedel ſein,
Will mir 'ne Kutt beſtellen.

Eine braune Kutt von Wollen rauh,
Und ſtatt des Schwert's ein Kreuzlein;
Dann ſetz' ich mich in meinen Bau,
Wie in ſein Loch das Käuzlein.

Lebt wohl ihr Herren, grüßt mein Lieb,
Meld't ihm mein Abdiciren.
Wie's in Waldeinſamkeit mich trieb
Zu ſtillem Contempliren.

Sagt ihr, ich wohn' im dunklen Tann
In einer engen Klauſen,
Sie mög ſich ſuchen einen Mann,
Denn ich will einſam hauſen.

Für alle Schmätzlein dank ich ihr,
Und was ſie ſonſt gegeben;
Bringt ihr den güldnen Pfennig hier,
Sie ſoll ihn wohl aufheben.

Lebt wohl, und, Trummler, Ein Mal noch
Ein luſtig Stücklein ſpiele;
Haſt du mir ja getrummelt doch
Der Tänzlein ſchon gar Viele!

Auf deinem Kalbfell hab ich ſchon
Manch Würfelſpiel gewonnen;
Des blanken Geldes heller Ton
War aber bald verronnen.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Brüder all,
Laßt euch noch einmal winken,
Ich ſcheide bei der Trummel Schall —
Gebt einen Schluck zu trinken!

Den letzten Trunk, den ich euch bring';
Sag auch Valet dem Weine;
Denn, ſo im Wald' ich Pſalmen ſing'.
Labt Waſſer mich alleine.

## Als Klausner.

Jetzt ſitz' ich an zwei Monden ſchier
In meiner engen Klauſen,
s'will aber nit gefallen mir
Und überläuft mich's Grauſen.

Die Kutten kratzt mich auf der Haut,
Quellwaſſer will nit munden,
Auch ſchmeckt mir nimmer Waldeskraut
Und was ich noch gefunden.

Und bet' ich immer hin und her,
Und möcht ich mich kaſteien —
Denk mir, obs doch nit beſſer wär',
Einſiedel ſein zu zweien.

Will ſchreiben einen Brief an's Lieb,
Waldtäublein ſoll ihn bringen;
Gern mag ſie leſen, was ich ſchrieb,
Ein Liedlein iſt's zum Singen:

„Im Wald allein
„Will's mich nit' freu'n;
„Lieb' Vögelein,
„Flieg auch herein!"

Wohlauf, wohlauf mein Täublein hoch
Dich in die Lüfte ſchwinge;
Will harren dann zwei Wochen noch,
Ob's mir die Botſchaft bringe.

Iſt aber in der dritten Woch'
Mir Kunde nit geworden,
So geh' ich aus dem dunklen Loch,
Tret' aus dem Klausnerorden.

Zieh wieder mein roth Wämslein an
Und meine Pluderhoſen,
Und ſteck mir auf den Hut ſodann
Ein Kränzlein von Waldroſen.

Hei! werden ſich die Landsknecht freu'n
Tret' ich in ihre Mitten!
Heida, der Klausner! ſoll'n ſie ſchrei'n,
Den's nit im Wald gelitten.

So iſt's! wenn Einer Landsknecht iſt.
Soll er's getreulich bleiben;
Kann dabei ſein ein guter Chriſt,
Wie's alle Andern treiben.

Und darum hat die Verslein auch
Ein Landsknecht aufgeſchrieben,
Deß Namen iſt Hainz Himmelreich —
Iſt wieder Landsknecht blieben.

---

## Im Thurm.

Als ich jüngſt im Thurm gelegen —
Weiß noch heute nicht warum —
(Etwan gar nur derowegen,
Weil ich wie ein Landsknecht frumm,
Neulich, auf die Wacht gezogen,
Hatt' beim Würfelſpiel betrogen) —
Kurz — es war bald Mitternacht
Und der Mond in voller Pracht.
Wie er durch das Gitter ſchien,
Blickt' ich auf die Gaſſen hin,
Wo die Schatten lagen breit,
Dacht' mir: ſei wohl Schlafenszeit;
Plötzlich ſah ich aus der Weiten
Einen Mann im Mondlicht ſchreiten,
(Meint' daß es der Wächter wär')
Schreiten durch die Straße her.
An der Hand hing eine Leuchte,
Ohne Licht doch, wie mir däuchte,
Einen Spieß auch trug er, ſang,
Daß mir ward ganz angſt und bang:

## Ein Wächterlied.

Ihr Herrn und Frauen laßt euch ſagen:
Die Glock hat Mitternacht geſchlagen:

Macht Reu und Leid, zu Gott aufſeht,
Wer weiß, wie's Morgen um euch ſteht?

Ihr Herrn und Frau'n, 's iſt Tageswende,
Komm' ich, ſo iſt's mit euch zu Ende;
Sing ich als Wächter euch zur Ruh,
So bleiben eure Augen zu!

Ihr Junggeſellen und Fräulein ſchön,
Vernehmet meines Horns Getön:
Jung oder Alt, mir gilt es gleich,
Ich hol' euch Alle in mein Reich.

Pfaff oder Lai, ich will's euch ſagen,
Wann's letzte Stündlein hat geſchlagen:
Ich leucht euch in das Grab hinein
Mit meiner Leuchte mattem Schein.

Ihr Herrn und Frauen laßt euch ſagen,
Man wird hinaus gar bald euch tragen;
Es kräht der Hahn beim Morgenroth,
Dazu ſingt euch ein Lied der Tod — —

— — — —
— — — —

Langſam, beim klangloſen Sang
Fern verhallt der Schritte Gang;
Ich fiel auf's Strohlager hin. — —
Als die Sonne mich beſchien,

Ihren erſten güldnen Strahl
Hinlegt' über Berg und Thal,
Wacht ich auf! — —
War's nur ein Traum
Oder That! — ich weiß es kaum.
Was der Wächter hat geſungen
Iſt in mir nit mehr verklungen!

## Gartende Landsknechte.

Zwei Landsknecht ſtreifen durch das Land,
Sie kommen von Pavia her:
Was fangen wir an? 's iſt eine Schand,
Daß unſer Seckel ſchon wieder leer.

Was fangen wir an? der Eine ſprach,
Die Zeiten, ach, ſind allzuhart;
Geh'n wir dem nächſten Wege nach,
Brummt dann der Andre in den Bart.

Die Laute ſpiel ich, du ſingſt dazu,
Tragt's uns vielleicht die Zehrung ein;
In jeder Schenke da halten wir Ruh
Und halten uns auch an den Wein.

So ging's ein' Weil, that aber nit gut,
Die Muſica nirgend gefiel,
Denn ſo ein recht ächtes Landsknechtblut
Singt nicht in gar ſanftem Styl.

O du friedlich Thun, o du Harmonie —
Seid nit unſer Element;
Wir hau'n lieber drein und ſtehlen das Vieh
Oder ſonſt was, wenn's Dörflein brennt.

Komm, Bruder, wir ſuchen den Frundsberg auf,
Er ſchaff' uns ein ehrlich Brod,
Zu Nürnberg eine neue Stang ich kauf
Und ein Wämslein feuerroth.

Mein Flamberg ſchneidet noch immer gut;
Sind auch zerriſſen die Schuh
Und trag ich einen zerfetzten Hut —
Es läßt mir doch keine Ruh!

Meine arme Seel', meine durſt'ge Seel —
Herr Bruder, ich halt's nit aus,
s'fehlt immer mir was, wenn ich nit ſtehl',
Wie dem Kater in's Bauern Haus.

So klagten die Zween ihre ſchwere Noth
Und's ging ihnen recht zu Gemüth;
Drum bleib' jeder Landsknecht bei ſeinem Brod,
Daß Gott ihn vor Ueblem behüt'.

## Das Büchlein.

Als, das Fräulein von Fünfſtetten
Aus der Bauern Troß zu retten,
Unſer Fähnlein ſich beeilt,
Da die Burg ſtund hell in Flammen
Und im Walde wir beiſammen
Schier die ganze Nacht verweilt —
Wißt ihr's noch, als aus dem Schloſſe
Bracht' der Rothhanns auf dem Roſſe
Her die ſchöne, zarte Maid?
Dazumal fand ich ein Büchlein,
Eingebunden in ein Tüchlein,
Und mit Kleinod und Geſchmeid;
Fand es bei den alten Buchen,
Ohne grade Viel zu ſuchen,
Wo das Edelfräulein lag.
Das dann voll von Angſt und Sorgen,
Wie es ſicher werd' geborgen,
Aufbrach wieder früh am Tag.
Wollt' ihr's Büchlein wieder bringen
Mit den andern ſchmucken Dingen;
Aber, ach! der armen Maid
Brach das Herz nach wenig Tagen,
Wie im Kloſter ich hört' ſagen,
All der Kummer, all das Leid.

Trag nun's Büchlein in der Taſche
An dem Gürtel ſamt der Flaſche,
Eingedenk an's Jungfräulein.
Blättlein ſind es ſchön beſchrieben,
Wie's die holden Mägdlein lieben,
Und bemalt mit Blümelein. —

# Aus dem Büchlein des Edelfräuleins.

## 1.

## Im Walde.

In des Waldes ſtillen Räumen
Laßt mich ruhen, laßt mich träumen.
Ferne von dem Lärm der Stadt,
Des Getümmels müd und ſatt.

Laßt dem Vogelſang mich lauſchen
Und der Blätter leiſem Rauſchen,
Hören was das Bächlein ſagt,
Wenn's an mir vorüber jagt.

Welch ein Duften, welche Wonne!
Kühlung bei der Mittagsſonne;
Friedlich dort die Hirſche zieh'n,
Vor dem heißen Strahl zu flieh'n.

Arm und Reich, ſeid hier willkommen,
Wald hat Alle aufgenommen;
Allen iſt dieß Schattenreich,
Dieſes Grünen frei und gleich.

Waldesfreiheit, Waldesfrieden,
Schöne Gottesgab' hienieden,
Waldestiefe, Dämmerſchein
Laßt in's Heiligthum mich ein!

## 2.

## Ein fromm Lied.

Wenn ich noch lange leben ſollt',
Hätt ich viel Sorg' und Mühe,
Und wenn ich jetzt ſchon ſterben wollt',
So wär's mir doch zu frühe.

All Erdenqual und irdiſch Noth
Die ſollen wir ertragen,
Und was uns bringen mag der Tod —
Das kann uns Niemand ſagen.

Wenn nur die lieben Engelein
Uns treulich ſteh'n zur Seiten
Und ſchützend ihre Flügelein
Zu unſ'rer Wehr ausbreiten.

Da kann der Satan uns nit an
Mit aller Liſt und Tücken,
Und möcht uns täuſchen auch ſein Wahn,
Er kann uns nicht berücken.

O Herr, ſo laß mich leben gut,
Wie lang es ſei dein Wille,
Ich will bewahren frommen Muth
Und halten mich ganz ſtille.

Du haſt mich als ein kleines Kind
Gelegt in meine Wiegen,
So wiege mich auch ganz gelind,
Soll ich dem Tod erliegen.

Gedenke nit der Sünden mein,
Die an dem Leibe hangen,
Hüll' mich in deine Minne ein,
Darnach ich will verlangen.

Nimm mich in deine Herrlichkeit
Zu allen jenen Seelen,
Die du zur ew'gen Freudigkeit
Dir wollteſt auserwählen.

Wohl weiß ich, ach! wie ſchlecht ich bin;
Wie könnt ich würdig werden?
So nimm mich armen Sünder hin
Vom Staube dieſer Erden.

Ein zwiefach Weſen bin ich doch
Aus Mutterleib geboren:
Schwach iſt das Fleiſch, der Geiſt fliegt hoch,
Der kann nit geh'n verloren.

Den Leib laß ich auf Erden da,
Der Geiſt will zu dir ſchweben;
O Herr, laß ihn dir kommen nah,
O Herr, mein einzig Leben!

3.

## Minnelied.

Hei, wie ſpringt mein Herz in Freuden
Und in wonniglicher Minne,
Daß vergangen alle Leiden,
Weil gewand't Sie ihre Sinne!

Da der Schnee die Haide deckte,
Wald und Fluren dürre lagen,
Kein Geſang der Vöglein weckte,
Blieb mir nichts als bitter Klagen.

Nun der Mai mit ſeinen Prangen
Siegesvoll iſt eingezogen,
Und die Knospen alle ſprangen,
Ward Ihr Herz auch mir gewogen.

Und ich ſing es nun zur Laute,
Künd' es in dem Maienſcheine,
Daß ich die holdſel'ge Traute
Nennen darf die Eigen — meine!

## 4.

## Zum Turnier.

Meinen Helm will ich umwinden
Mit der Röslein Schmuck als Zier,
Mag ſie dran Gefallen finden,
Gnädig ſich erweiſen mir.

Wer will eine Lanze brechen?
Lad' euch all' zum Tioſt ein;
Will mit einem Jeden ſtechen
Für der Roſen Minneſchein.

Roſen ihre Wangen zieren
Und ihr Mündlein lieb und hold,
Mögt ihr andre Zeichen führen,
Andren Schmuck an edlem Gold.

Zieren eure Helme Kronen,
Ich erwähl' der Roſe Bild,
Und die Minne wird mir's lohnen,
Denn ſie ſtählet Schwert und Schild.

Und ſollt' ich vom Roſſe fallen,
Geb ich gerne hin mein Blut;
Aus den Herzensadern allen
Fließ' es roth wie Roſenglut.

Wolle dann die Fraue meine
  Pflanzen auf des Grabes Rand
Eine Roſ' im Majenſcheine
  Als der Minne Unterpfand.

Minne geht ja nit verloren,
  Dauert wohl für alle Zeit;
Minne hab' ich auserkoren
  Mir auch in die Ewigkeit.

## 5.

## Minnelied.

Jüngſt ſah ich ſie dort bei der Linde,
Wie ſchlug mir da mein Herz ſo hoch!
Es wogt' ihr gülden Haar im Winde,
Der durch das grüne Laubdach zog.

Die Vöglein alle auf den Zweigen
Liebäugelten herab zu ihr,
Der Blumen Kronen ſah ich neigen
Sich demuthlich, der Wieſe Zier.

Da blickte ſie mit ſtolzem Schauen,
Als ſei ſie Aller Königin,
Und über Flur und Waldesauen
Ihr Blick als wie die Sonne ſchien.

Fürwahr, nie ſah' ich ſolch' ein Strahlen,
Wie ihr es aus den Augen drang;
Wo gäb' es Farben, ſie zu malen,
Wo's zu beſingen, Liederklang?

Ich wollt' ein Minnelied ihr weihen,
Und nahm die Laut' am rothen Band;
Da ſank, als ich begann den Reihen,
Das Saitenſpiel mir aus der Hand.

Ich ſah ſie ſchreiten alſo hehre,
Daß ich verlor die Sinne mein
Und daß mein Herz von Bangem ſchwere
Hinſiechen muß in Minnepein!

## 6.

## Was willſt du mehr?

Was willſt du mehr?
Haſt grünen Wald und blaue Luft,
Haſt friſchen Quell und ſüßen Duft;
Ein frohes Herz magſt du dir ſelbſt gewinnen!

Was willſt du mehr?
Ein helles Aug, geſunden Arm,
Im Winter auch ein Stüblein warm
Und irgend Etwas Liebes ſtets zu minnen!

Was willſt du mehr?
Den Ueberfluß, daß keiner darbt,
Nicht Wunden, die ja ſchon vernarbt?
Nur Freuden möchteſt du wohl hier auf Erden?

Was willſt du mehr?
Haſt freien Geiſt und freie Wahl,
Kannſt bald zu Berg und bald zu Thal,
Und Wonne bringt die Mühe der Beſchwerden!

Was willſt du mehr?
O wolle Nichts und Nichts begehr',
Daß dir der liebe Gott beſcheer',
Als was er dir für dein armſelig Leben
Aus ſeiner Gnade eben wollte geben!
Was willſt du mehr?

7.

## Das arme Sängerlein.

Ein armer Geſell tritt vor eure Thür,
Das Saitenſpiel in der Hand,
Ich bitt euch, ſchauet ein wenig herfür,
Bin ein Fremder hie zu Land.

Laßt ſpielen und ſingen ein Liedlein euch,
Ich biet es aus frommem Gemüth,
Bin ich doch ſo arm und ihr ſeid ſo reich,
Daß Gott euch gnädig behüt'!

Ihr ſitzet im Glück wie im Sonnenſchein,
Ich wandre bei Regen und Wind,
Weil ich bin ein armſelig Sängerlein,
Das ſelten gut Herberge find't.

Meine Mutter war gar ein fürnehm Weib,
So reich und edel wie ihr,
Meine Mutter hatt' einen ſo ſchönen Leib,
War aller Jungfräulein Zier.

Sie ſpeiste auf Silber und trank aus Gold
Und trug ein feinſammten Gewand,
Es waren ihr meniglich Ritter hold,
Doch keiner Gefallen wohl fand.

Wenn Minne will, ach! da iſt Alles hin,
Denn Minne macht often blind:
Sie hält eine mächtige Königin,
In Banden ihr Hofgeſind.

Im ſtillen, dunklen, grünen Tann
Da ſtund ein armſelig Haus,
Des Waldhüters Sohn, ein Jägersmann,
Ging dorten wohl ein und aus.

Der ſang manch Lied mit den Vögelein,
Das friſch durch die Bäume hinklang,
Und bis zu des Fräuleins Herz hinein
Gleich güldenem Pfeile drang.

Des Waldhüters Sohn und das Edelweib,
Sie trafen ſich hie und dort;
Die Lieb' iſt ein ſüßer Zeitvertreib,
Der Wald gar ein wonniger Ort!

Meine Mutter mußt' fliehen ihr ſchönes Schloß
Und ihr ſeidenes Bettelein,
Es mußt' ihr belieben in Waldes Schooß
Zu ruhen auf Moos und Geſtein.

Doch einſt hatt' der Kummer ſie eingewiegt,
Der Gram ihr gebettet dazu:
Von bitteren Schmerzen gar viel beſiegt,
Lag nun ſie in Todesruh!

Meinen Vater traf aber im dunklen Wald
Des Edelknechts Bolzen in's Herz,
Unter Eichen fand ich ihn liegen kalt,
So kalt wie gegoſſenes Erz.

Ich hatte gelernt von der Mutter mein
Das adelig Lautenſpiel.
Dazu von den lieben Waldvögelein
Der freien Lieder gar viel.

Der freien Lieder im Waldeston
Und in friſch duftender Weiſ'
Möcht' ſingen ich euch um geringen Lohn
Wie Nachtigall, Amſel und Meis!

Und wie das Vöglein von Aſt zu Aſt
Tagsüber gar fröhlich ſchwebt,
Hab' ich armer Sänger auch keine Raſt,
Wie das Vöglein im Walde lebt.

Iſt geſungen mein Lied, zieh' ich wieder fort,
Meines Bleibens iſt nirgendwo:
Wie die Waldſänger muß ich von Ort zu Ort
Frei ſingen und wandern alſo.

8.

## Wächterlied.

Ich wache ſeit die Sonne ſank,
Ich wache bis der Mond ſo blank
Herniederſendet ſeinen Schein
Mit vielen tauſend Sternelein.

Ich wache noch, da wieder ſchon
Die Sonn' erhebt die güld'ne Kron'
Und auf den Zweigen Vögelein
Ihr Morgengrüßen ſingen rein.

Die Minne kost, da Treue wacht,
Die Minne kennt nit Tag und Nacht,
Sie will nichts wiſſen von der Zeit,
Möcht' küſſen in die Ewigkeit.

Nun muß ich klopfen an die Thür:
Viel edler Herre, kommt herfür,
Des Minneſpiels iſt nun genug,
Es naht der Tag im Frührothflug.

Der Morgenwind weht durch den Hag,
Es pocht am Thor mit mir der Tag:
Erwacht, erwacht, wenn ihr entſchlieft,
In der Frau Minne Traum vertieft!

Da regt ſich's leiſ' und rauſcht empor,
Es öffnet ſich gemach das Thor:
Leb wohl, ſpricht ein gar holder Mund,
Die Nacht verſtrich wie Eine Stund!

Viellieber Wächter ſtell dich ein,
Wann wieder ſinkt der Sonne Schein,
Wann wieder glänzt der Mond ſo blank;
Viellieber Wächter habe Dank!

Zum Wachen gehört ein treuer Muth,
Zum Minnen ein jungfrohes Blut;
Dieß Lied hab ich zur Zeit erdacht,
Als ich für meinen Herrn gewacht.

9.

## Hubertus.

Hubertus ſteht am Uferrand
Und winkt dem Fährmann an das Land:
Führ' mich hinüber, dort am See,
Da ſteht ein Hirſch ſo weiß wie Schnee!

Ein hoch Geweih ſchmückt ihm das Haupt,
Das ragt empor vom Grün umlaubt.
Der Fährmann ſpricht: gern fahr ich dich,
Dem Hirſchlein wohl kein Andres glich.

Dein Hörnlein nimm und deinen Ger,
Weil dich das Jagen freut ſo ſehr;
Dort äst der Hirſch im grünen Klee
Und ſpiegelt ſich im tiefen See.

Vom Haupte leuchtet ihm ein Schein,
Mein Fährmann ſag: was mag es ſein?
Der Heiland iſt's, der dich befreit,
Spannt ſeine Arme aus ſo weit.

Er blickt dich an und winket dir:
Huberte mein, o komm zu mir!
Mein Fährmann ſag: was ſoll ich thun?
Das Jagen ſollſt du laſſen nun!

Der Fährmann ſpricht's, ein Engelein
Fliegt er dahin im Abendſchein!
Weg, du mein Horn, weg, du mein Ger,
Das Waidwerk freut mich nimmermehr!

Ein ander Jagen ich beginn,
Zu meinem Heiland zieht's mich hin;
Zu meinem Herrn, der durch den Tod
Mich hat erlöst von Sündennoth,
Zu unſerm Heiland Jeſu Chriſt,
Aus dem des Heiles Quelle fließt!

## Frundsberg's Tod.

Hört's Alle, ihr lieben Brüder mein,
Nun ſoll ein bitter Trauern ſein:
Zu Mindelheim bei Fackelſchein,
Da gruben ſie eine Leichen ein.

Der Landsknecht Vater, der alte Held
Und unſer Hauptmann im Schlachtenfeld,
Herr Georg Frundsberg lobeſan,
Geſtorben iſt der fromme Mann. —

Wer ſorgt für uns, wer führt uns an?
Wer trägt voraus des Kaiſers Fahn?
Wie Kindlein wir verlaſſen ſteh'n,
Von denen mußt' der Vater geh'n.

Wo find't ihr ein Herz ſo ſtark und gut,
Wo find't ihr ſo edlen Heldenmuth,
Der allerorten wohl hat geſiegt?
Und nun dieß Alles begraben liegt!

Nach Mindelheim ziehn wir zuhauf
Zu Frundsberg Grabſtatt nun hinauf
Und ſingen ein traurig Landsknechtlied
Als Klage, daß er von uns ſchied.

Wir pflanzen die Fähnlein in einen Kreis
Und ſchmücken die Hüt mit Tannenreis;
Dann ſoll der Pfaff uns halten ein Amt,
Dabei wir andächtig beten allſammt,

Und eine Predigt zu Frundsbergs Ehr;
Dann ſoll er weih'n unſer Waffen und Wehr
Bei Trommelſchlag und Pfeifenklang
Auf dieſem letzten ſchweren Gang.

Hörts alle, ihr lieben Brüder mein,
Nun ſoll ein bitter Trauern ſein;
Wie Kindlein wir verlaſſen ſteh'n,
Von denen mußt ihr Vater geh'n.

## Schildwacht.

Da ſteh' ich draußen auf dürrer Haid,
Den Koller hat's mir überſchneit,
Mit mir ſo ganz allein.
Die Stange friert mir an die Fauſt,
Der Wind hat mir das Haar zerzaust,
Mich tröſt't kein Mondenſchein.

Möcht ruhen ich, darf ruhen nit,
Muß lauſchen. horchen jedem Schritt
In ſtockpechdunkler Nacht,
Ob einer nit vom Feindestroß
Heranſchleicht oder ſchnaubt ein Roß —
Muß alleweil haben Acht.

Dort kniſtert's Feuer aus dem Loch,
Da ſitzen ſie beim Würfeln noch;
He! abgelöst einmal!
Die liegen feſt beim Feuerſchein,
Und ſtört ſie nichts, es ſchmeckt der Wein,
Ich ſteh' da wie ein Pfahl.

Trapp, trapp — werda? gebt Loſung frei!
's ſind ihrer zwei, ſind ihrer drei,
Werda? — „Von des Kaiſers Heer!“ —

Hei, Landsknecht, auf! die Botſchaft bringt's,
Von Weitem die Karthaune ſingt's,
Sie brauchen ihrer mehr!

Da raſſelts an den Feuern auf,
Ein Reiter ſprengt den Hügel 'rauf,
Die Trommler ſchlagen ein!
Am Himmel zieht ein rother Streif,
Er ſpiegelt ſich im Heidenreif,
Gemalt vom Sonnenſchein.

Nun iſt die ſtille Wacht vorbei,
Im Frühroth zieht die bunte Reih',
Es klirrt und knarrt hell auf.
Es knarrt der Schnee, das Eiſen klirrt,
Der Rabe durch die Stangen ſchwirrt,
Die Spitzen glänzen d'rauf.

Und vorwärts geht's im raſchen Gang,
Bei Trommelſchall und Pfeifenklang,
Der Adler weht voran!
Der Adler ſchwarz auf güldnem Feld,
Der alte deutſche Siegesheld,
Der Adler weht voran!

## Sanct Petrus.

Sanct Petrus an der Himmelsthür
Muß auf die Seelen warten
Und ſie nach Pflicht und nach Gebühr
Einlaſſen in den Garten.

Da tritt ein Landsknecht fromm herzu,
Spricht: ſchließ mir auf die Pforten,
Ich will nun haben Raſt und Ruh,
Bin ein' arm' Seel geworden.

Sanct Petrus ſpricht: gemach, gemach,
So ſchnell kann's nicht geſchehen,
Ihr Landsknecht ſeid ſo barſch und jach,
Muß in's Regiſter ſehen.

Mein Hauptmann, Frundsberg, ging voran,
That mit den Englein fliegen,
Und ſo bin ich, ein treuer Mann,
Ihm auch gleich nachgeſtiegen.

Denn wo der Vater Frundsberg hin,
Iſt aller Landsknecht Sitten,
Daß dorthin ſie auch wacker zieh'n,
Ihn nehmen in ihr Mitten.

Sanct Petrus ſpricht: das ſeh' ich ein,
Solch' Treue iſt zu lohnen:
Fürwahr, bei meinem Heiligenſchein,
Du darfſt im Himmel wohnen.

Da wandte ſich der Landsknecht um,
Hub an gar feſt zu ſchreien:
Hallo, herbei, ihr Brüder frum,
Kommt alle nach der Reihen!

Zweitauſend Landsknecht harrten da,
Die Petrus nicht geſehen,
Daß ſie verborgen und ganz nah
Im Wolkennebel ſtehen.

Die brechen nun allſammt hervor
Und treten auf die Stufen,
Und ſtürmen durch das Himmelsthor,
Mocht' auch Sanct Petrus rufen:

Ihr Gäuche, ei bei meiner Treu,
Ich werd' vom Herr'n geſcholten;
Was Einem auch vergönnet ſei,
Hat Allen nit gegolten!

Die Landsknecht aber waren ſchnell
Durch's Pförtlein eingegangen,
Wo ſie bei luſt'gem Liederſchall
Die Federhütlein ſchwangen.

Das war halt ſo ein Landsknechtſtreich,
Wie ſie's auf Erden treiben;
Die ſitzen nun im Himmelreich
Und mögen dort auch bleiben.

## Der arme Landsknecht.

Was thu' ich armer Kerl jetzt?
Bin ſchier am ganzen Leib zerfetzt,
Ein Aug iſt hin, ein Fuß iſt ab.
Eine leere Taſch iſt all' mein Hab.

Und müßt' ich hungern aus bittrer Noth,
Möcht' doch nit betteln um mein Brod,
Ein Landsknecht ſoll nit garten geh'n,
Als Lump nit an der Straßen ſteh'n.

Ein friſches Herz, das hab ich doch,
Pfeif' noch nit auf dem letzten Loch,
Seh' mir mit Einem Aug genug
Das letzte Tröpflein in dem Krug.

Herr Götz, der hat nur Eine Hand,
Iſt doch gefürcht't im ganzen Land,
So hink' ich denn auf Einem Bein
Jetzt hinter unſerm Haufen drein.

Ich ſchlepp' dem Troß die Lanzen nach;
Wenn irgend Einem ſeine brach,
Reich' ich ihm eine friſche Stang
Mit ſcharfem End, ſechs Ellen lang.

Hei! Caſpar Schwegler*), ihr zahlt im Feld,
Gebt auf die Hand mir ein Stück Geld;
Will wieder friſch geworben ſein
Und ſtell mich wacker in die Reih'n.

Und Grethel mit dem Branntweinfaß,
Schenk ein, vom Beſten mir ein Glas!
Mit Einem Aug, mit Einem Bein
Kann Einer doch noch Landsknecht ſein!

*) Frundsberg's Zahlmeiſter.

## „Abgelöſt!“

Als geſtern ich ſtund auf dem Wall —
Ihr lagt im tiefen Schlummer all' —
Und mir beim hellen Mondenſchein
Der Nachtwind blies durch Mark und Bein,
Schaut' ich hinaus in's tiefe Thal,
Darauf ein Schimmer lag ſo fahl.
Da raſſelt's her, als käm' zu Roß,
Wohl Einer aus des Feindes Troß,
Und näher, näher trabt der Gaul
Und keucht und dampft aus wundem Maul;
Vom Helm des Reiters ein Federlein
Schwankt in die Luft, ein Flamberg fein
Schlägt an den Sporn — da ruf ich: „halt“
„Wer da? die Loſung, ſo's gefallt!
„Wo nicht, ſtoß ich nach Landsknechts Brauch
„Den langen Spieß euch in den Bauch!“
„Oho“ — ſchreit mir der Reiter zu,
„Laß deine Lanzen nur in Ruh,
„Ich heiß Gut Freund in aller Welt,
„Mich hat noch Keiner je geſtellt.“
Vom Rößlein ſchwingt ſich der Geſell —
Der Mond blickt ihm auf's Antlitz hell —
's war ein Geſicht, ſo dürr und kalt;
Mich faßt, weiß nit, was für Gewalt,

Die Lanze ſank mir aus der Hand
Und mußt' mich lehnen an die Wand.
„Gut Freund — fürwahr ich bin kein Feind,
„Hab's noch mit Jedem wohl gemeint" —
Kreiſcht er mir zu und tritt zu mir —
Da weht's mich an wie Fieber ſchier.
„Kennſt mich nit, biſt ein Landsknecht doch,
„Der vieler Orten das Pulver roch,
„Der fremdes Volk ſah Tag und Nacht"?
Dabei hat höhniſch er gelacht —
„Merk auf und hör's: mit dir iſt's all,
„Ich löſ' dich ab" — der Worte Hall
Drang mir in's Herz wie'n Lanzenſtich:
Der Reiter ſich von dannen ſchlich.
„Löst ab — ſchrie ich — 's ſchlug Mitternacht!—"
Das hat ein Landsknecht nach der Wacht
Uns einſt erzählt; am ander'n Tag
Er auf dem Feld' erſtochen lag,
Als wir bei Fürth nach kurzem Streit
Die Städt'ſchen warfen und ihr Geleit.
s'war wohl der Tod, der auf der Schanz
Den Landsknecht lud zum letzten Tanz!

## Grabſchrift.

Fragſt du, wer hier begraben ſei:
Ein Landsknecht iſt es, fromm und frei;
Er trug einen ſchmucken Federhut,
Eine Lanzen ſcharf, ein Schwertlein gut,
Schlug ſich gar mannlich zu aller Zeit,
Hat ihn auch's Würfeln und Zechen gefreut;
Den Mägdlein war er hold und gut,
Item — er war ein friſches Blut.
In Ehren fiel er auf freiem Feld,
Da ward ihm dieſes Grab beſtellt.
Hans Maiſink hieß er, Gott tröſt ihn nun,
Daß er hier mag in Frieden ruh'n. —

## Nachklang.

Wohl gibt es heut keine Landsknecht' mehr
Mit geſchlitztem Wams und langem Speer,
Und kein Rittersmann reitet hoch zu Roß
Voran dem wimmelnden Lanzentroß.

Wohl liegen Blechhauben hier und dort
Und morſche Harniſch' an dunklem Ort,
Die hangen mit Schilden an kahler Wand,
Wie man ſie verroſt't in den Burgen fand.

Stoßdolche gebrochen und Schwerter geknickt,
Blechhandſchuh' und Helme zuſammengeflickt,
Was eiſenfeſt zieret Fuß und Hand,
Man achtet's als käm's aus fremdem Land — —

Aber dennoch, die Herzen die ſind noch warm,
Und ſtark ſind die Fäuſte und markig die Arm',
Und Jeder bereit, zu ſchlagen die Schlacht,
Wenn das Feuer hell aus den Kanonen kracht.

Bereit ſind ſie Alle! ruft ſie nur zum Bann,
Sie kommen, ſie kommen treu Mann an Mann;
Den Adler laßt fliegen auf gülbenem Grund,
Da treten ſie Alle in Einen Bund.

Da flammen die Herzen helllodernd auf
Und Jung und Alt ſchaaren ſich zuhauf
Zur wehenden Fahne, zum Heeresſchild,
Wenn's Deutſchland's Ehre und Stärke gilt.

Wohlauf, ihr Landsknecht' der neuen Zeit!
Ihr Landsknecht', ſeid alle zum Kampf bereit!
Wer weiß, wann es gilt; denn es kömmt über Nacht
Der Erzfeind, drum auf! daß ihr Alle wacht!

Daß ihr wachet und ſtehet den Rhein entlang
Und dort auf den Alphöhen, Hang an Hang
Eine Ringkette, Mann an Mann gepaart,
Die eiſenfeſt treu deutſche Lande wahrt!

Wenn ſo aber die Landsknecht beiſammen ſteh'n,
Wo werden ſie dann ihren Frondsberg ſeh'n?
Einen Helden, wie er, der ſie weiſet die Bahn?
Unſer Herrgott ſchwinget wohl ſelber die Fahn'!

J. N. Hartmann'ſche Buchdruckerei in Augsburg.

München, 1861.

E. A. Fleiſchmann's Buchhandlung.

August Rohfeld.

J. R. Hartmann'ſche Buchdruckerei in Augsburg.

# Jugendblätter

für

## christliche Unterhaltung und Belehrung.

Unter Mitwirkung von mehreren Jugendfreunden

herausgegeben

von

**Isabella Braun.**

Mit neun Bildern.

**Jahrgang 1856.**

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.

a

# Inhalts-Verzeichniß.

## I. Erzählungen und Anekdoten.


Seite

Der Lebensfrühling. Von Isabella Braun.
1. Willkommen! . . . . . 12
2. Die Kindheit . . . . . 13
3. Die Ausrüstung zur Schule . . . . . 14
4. Der erste Schulbesuch . . . . . 17
5. Ein Bild aus der Schulstube . . . . . 19
Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Von Katharina Diez . . . . . 24
Der Lebensfrühling. Von Isabella Braun.
6. Im Institute . . . . . 56
Wahrhaftigkeit und Treue. Von Warner . . . . . 71
Das Vogelnest. Von J. G. Mayr . . . . . 83
Zwei Weihnachtsfeste. Von Alexandra, Prinzessin von Bayern . . . . . 111
Der Zopf meines Großvaters. Von Dr. Ludwig Lang . . . . . 121
Das Gespenst. Von Dr. Waldfreund . . . . . 130
Diebsgeschichten. Von Reding v. Biberegg . . . . . 138
Löwenfreundschaft. Von J. G. Mayr . . . . . 141
Aus der Geschichte zweier Negerkinder. Von Joseph Zingerle . . . . . 148
Das treue Hündchen. Von Josephine von Stengel . . . . . 150
Gebückt! gebückt! Von Julius Schanz . . . . . 152
Der Lebensfrühling. Von Isabella Braun.
7. Zwei verschiedene Lebenswege . . . . . 153
Die Frucht eines guten Buches. Von Alexandra, Prinzessin von Bayern . . 185
Eine seltsame Erbschaft. Von Alexandra, Prinzessin von Bayern . . . . 202
Allerlei nützliche Historien und erbauliche Geschichten. Von Reding v. Biberegg . 206
Mutterliebe. Von Julius Schanz . . . . . 238
Ein Weihnachtsbrief. Von Katharina Diez . . . . . 243
Allerlei nützliche Historien und erbauliche Geschichten von Reding v. Biberegg . . 253
Der Lebensfrühling. Von Isabella Braun.
8. Das arme Studentlein. . . . . 255
Die achtzigjährige Nähterin. Von Alexandra, Prinzessin von Bayern . . . . 274
Bari, der Hund vom St. Bernhardsberge. Mit einem Bilde. Von J. G. Mayr. 277
Bilder aus dem Volksleben. Von Dr. Waldfreund . . . . . 318

Seite

Der Tyroler Maurer. Von Waukmüller . . . . . 354
Der Lebensfrühling. Von Isabella Braun.
9. Vakanzfreuden . . . . . 360
Bilder aus dem Volksleben. Von Dr. Waldfreund . . . . . 380
Die Macht der Sanftmuth. Nach dem Englischen . . . . . 386
Ueber Ehrlichkeit. Von Warner . . . . . 407
Der Schwarzspecht. Von Franz Pocci . . . . . 423
Bilder aus dem Volksleben. Von Dr. Waldfreund . . . . . 425
Gebets-Erhörung. Von Katharina Diez . . . . . 439
Zwei junge Freunde. Von Franz Bonn . . . . . 474
Der kleine Steinklopfer. Von Katharina Diez . . . . . 481
Der kleine Violinspieler. Von Alexandra, Prinzessin v. Bayern . . . . 537
Der Lebensfrühling. Von Isabella Braun.
10. Der Wanderbursche . . . . . 541
Die Sparbüchse. Von J. Schelhorn . . . . . 564

## II. Sage, Geschichte, Biographie.

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne. Von Leop. Müllergroß . . . 173
Maria Ward. Von Hermann Geiger . . . . . 176
Aus der guten alten Zeit. Von Julius Schanz . . . . . 187
Kunigundens Ruhe. Von Luitpold Baumblatt . . . . . 208
Kaiser Max auf der Martinswand. Von Franz Steizhammer . . . . 1
Jugenderinnerungen. Von Dr. Ludwig Lang . . . . . [illegible]
Bilder aus der deutschen Heldensage. Von Jg. Zingerle.
I. Ein Morgen auf Rungelstein . . . . . [illegible]
II. Hildebrand und Alebrand . . . . . 37[illegible]
III. Riese Siegenot . . . . . 464
IV. König Laurin . . . . . 535
Altdeutsche Heldenschwerter. Von Franz Bonn.
I. Balmung . . . . . 398
II. Mimung . . . . . 447
III. Rose. Von Franz Binder . . . . . 556
Die drei Wünsche. Sage von der Entstehung des Hauses Fugger. Von Julius Schanz . 468

## III. Märchen, Parabeln, Schilderungen u. s. w.

Blumenmärchen. Von Fr. Hilarius. (Fortsch.)
1. Schneeglöckchen . . . . . 2
2. Die Winde . . . . . 3
3. Immerweh . . . . . 4
4. Diktambläthe . . . . . 5
5. Straußgras . . . . . 49
6. Dreifaltigkeitsblümlein . . . . . 49
Das welke Blatt. Von Eugenie Stillfried . . . . . 69

Seite

Der Christbaum. Von Hermann Geiger . . . . . 77
Die Ananas und die Kartoffel. Von Julius Schanz . . . . . 95
Blumenmärchen. Von Fr. Hilarius (E. Feutsch).
7. Wachholder . . . . . 118
8. Der Tannenbaum und die Wasserlilie . . . . . 120
9. Waldgang . . . . . 120
Zwei Aeste. Von Meßner . . . . . 135
Der Feuergeist. Von Eugenie Stillfried . . . . . 146
Aus dem Leben eines Fischleins. Von Rudolph Reither . . . . . 194
Ein Bild aus dem hohen Norden. Von E. Schwarz . . . . . 219
Der Acherfluß. Von Luise von der Acher . . . . . 235
Die erste Maikur. Von Eduard Kauffer . . . . . 297
Pumpernikels Reiseabenteuer. Von Franz Bonn . . . . . 305
Was ist besser, ein Sperling in der Hand, oder ein Kranich in der Luft? Von Reding von Biberegg . . . . . 427
Der Krieg zwischen Rosen und Lilien. Von Julius Schanz . . . . . 428
Der Storch. Von Eugenie Stillfried . . . . . 457
Das listige Almosen. Von Reding von Biberegg . . . . . 567

## IV. Gedichte, Lieder, Räthsel.

Gruß Gott! Von Isabella Braun . . . . . 1
Nach dem Sturme. Von Hermann Geiger . . . . . 35
Mutter und Kind. Von Pauline Schanz . . . . . 48
Die Försterskinder. Von Franz Bonn . . . . . 50
Läuterung durch Ungemach. Von Eduard Kauffer . . . . . 96
Saatkörner für junge Herzen. Von Isabella Braun . . . . . 127
Vom lieben Heiland. Von Franz Bonn . . . . . 137
Tarkisius, der heilige Knabe. Von Hermann Geiger . . . . . 139
Das Kind am Sarge der Mutter. Von Pauline Schanz . . . . . 144
Der Bohnenkönig. Von Franz Pocci . . . . . 145
Räthsel. Von Eduard Kauffer . . . . . 152
Der Einzug in Jerusalem. Von Franz Pocci . . . . . 193
Fluch und Segen. Von Isabella Braun . . . . . 204
Ein Lied von den Bienen. Von Fr. Spee . . . . . 232
Am Morgen. Gedichtet von Freifrau von des Bordes; componirt von Bratsch . 239
Veronikas Schweißtuch. Von Hermann Geiger . . . . . 241
Die Osterglocken. Von Isabella Braun . . . . . 242
Ein schöner, alter Räthselspruch . . . . . 255
Ein Dichterknabe. Von Ferd. v. Raesfeld . . . . . 276
Des Kindes Morgengebet. Von Fr. Klar . . . . . 284
Silbenräthsel. Von demselben . . . . . 286
Meine Enkel. Von Freifrau des Bordes; componirt von Bratsch . . . . . 287
Der Frühling. Von Isabella Braun . . . . . 309
Parade. Von Friedrich Güll . . . . . 317

Seite

Das Mäuslein. Von Fr. Klar . . . . . 336
Wenn der kleine Schelm nicht in's Bett will. Von Fr. Güll . . . . . 359
Der arme Has. Volkslied . . . . . 374
Katharina von Sienna. Von Herm. Geiger . . . . . 383
Schulreim. Von Fr. Güll . . . . . 385
Gemach. Von demſelben . . . . . 385
Im Garten. Von demſelben . . . . . 386
Die Birke. Von Guſtav Stoll . . . . . 397
Befreiungsnacht. Von Ferd. v. Raesfeld . . . . . 406
Räthſel. Von Julius Schanz . . . . . 412
Räthſel. Von Fried. Klar . . . . . 429
Leben. Von demſelben . . . . . 429
Morgens und Abends. . . . . 430
Die Sterne. Von Freifrau des Bordes, componirt von Bratſch . . . . . 431
Saatkörner für junge Herzen. Von Iſabella Braun . . . . . 444
Der Wandergruß. Von Güll . . . . . 455
Ausmarſch. Von demſelben . . . . . 456
Der Hafenbinder. Von Joſephine v. Stengel . . . . . 463
Sprüche. Von Keller . . . . . 512
Das Wunderkraut. Von Julius Schanz . . . . . 528
St. Hermann als Knabe. Von H. Geiger . . . . . 559
Kinderräthſel. Von Friedr. Güll . . . . . 561
Eichhörnchen. Von Demſelben . . . . . 563
Räthſel . . . . . 568

## V. Naturgeſchichtliches.

Der Lämmergeier. Nach Tſchudi. Mit einem Bilde . . . . . 36
Die Waſſeramſel. Nach Tſchudi . . . . . 92
Die Luchſe. Nach Tſchudi. Mit einem Bilde . . . . . 188
Weſpen und Horniſſe. Von Tobler . . . . . 229
Die Giftſchlangen. Nach Tſchudi . . . . . 330
Das Alpenmurmelthier. Nach Tſchudi. Mit einem Bilde . . . . . 413
Das Alpenrindvieh. Nach Tſchudi. Mit einem Bilde . . . . . 501

## VI. Dramatiſches.

Der Klausner. Humoreske. Von Franz Pocci . . . . . 6
Der Einſiedel. Von Reding v. Biberegg . . . . . 66
Des Winters Sieg. Von Franz Pocci. Mit einem Bilde . . . . . 97
Das fremde Kind. Von demſelben . . . . . 104
Frühlings Einzug. Von demſelben. Mit einem Bilde . . . . . 289
Großes Schattenſpiel. Humoreske. Von demſelben . . . . . 337
Sommers Einkehr. Von demſelben. Mit einem Bilde . . . . . 433
König Herbſt. Von demſelben. Mit einem Bilde . . . . . 529

## Großes Schattenspiel,

betitelt:

## „Kasperl ist überall."

### Prolog.

Dieß Spiel wird im Theater heut gegeben,
Wohl sicherlich zum Aerger der Gescheiten,
Die stets so gern auf dem Cothurne schreiten
Und drum belächeln solch' ein läppisch Streben.

Doch mag, wenn sich der Vorhang wird erheben,
Auf's Publikum der Blick hinab euch leiten,
Wo Groß und Klein sich auf den Bänken breiten
Und Alles wogt in buntem, heitrem Leben.

Das Stück beginnt und wie denn die Gestalten
Als Schattenbilder rasch vorüberfliegen,
Lacht's kleine Publikum, klatscht in die Hände.

Vielleicht entlockt's ein Lächeln auch den Alten;
Denn sollt' bisweilen nicht den Ernst besiegen
Ein bunter Scherz mit seiner tollen Spende?

### Straße einer Stadt.

(Ungeheuer dunkle Mondnacht.)

Nachtwächter Stroblmayer läuft mit Spieß und Laterne herein und schellt mehrmals an einem Hause. — Ein Fenster öffnet sich und Bürgermeister Knopfloch, eine große Schlafmütze auf dem Kopfe, guckt herab.

**Bürgermeister.**

Was gibt's da für ein Mordspektakel,
Daß ich aus meinem Bette wackel?
Wer schellt so frech an meinem Haus?

**Nachtwächter.**

Herr Jemine! das ist ein Graus!
Weiß gar nicht was ich sagen soll,
Mir ist der Kopf ganz toll und voll!

**Bürgermeister.**

Ei, Stroblmayer! Er ist hier?
Was hat Er denn zu melden mir?
Warum hat Er mich so erschreckt
Und aus dem ersten Schlaf geweckt?
Warum hielt Er nicht Observanz,
Lief gleich zur obersten Instanz,

Da doch der Esel ohne Zahl
Zu wecken wären nach der Wahl.

**Nachtwächter.**

Der Fall ist außerordentlich,
Daher beeilt' ich hieher mich;
Ich bitt Euch, kommt nur gleich herunter!

**Bürgermeister.**

Der Guckuck hol den ganzen Plunder!
Was hab ich doch für schwere Pflichten,
Gibts in der Nacht so Amtsgeschichten!
(Schlägt das Fenster zu.)

**Nachtwächter.**

Nachtwächter dieser Stadt fürwahr,
Bin ich schon an die dreißig Jahr;
Was aber heute mir geschah,
Ich meiner Lebtag noch nicht sah.

**Bürgermeister** (im Schlafrock).

**Bürgermeister.**

Nun sag Er, lieber Strohlmayer,
Was hat's gegeben? Etwa Feuer
Im Orte oder was denn sonst?
Gewiß ist's eine Feuersbrunst!

**Nachtwächter.**

Ich mach mein höflich Kompliment,
Hab nicht zu melden, daß es brennt;
Doch ist so eben was pass'rt,
Wie ich noch niemals observirt.

**Bürgermeister.**

So sagt's; ich brenne vor Begier —
Und rapportirt getreulich mir!

**Nachtwächter.**

Just, als ich über'n Marktplatz ging —
Wo ich mein erstes Liedlein sing —
Schlug's von dem Thurme Mitternacht,
Auf einmal hinter mir was kracht —

**Bürgermeister** (fährt zusammen).

Oho, sprech Er doch mit Bedacht,
Daß Er mir nicht solch Schrecken macht!

**Nachtwächter.**

Ich kehr mich um, streck meinen Spieß,
Und glaub', es sei ein Dieb gewiß:
Doch hatt' ich dießmal mich betrogen.
Denkt Euch: Ein Vogel kam geflogen,
Ein Vogel, groß wie Euer Gaul —

**Bürgermeister.**

Ei was — Er ist ein Lügenmaul!

**Nachtwächter.**

Fürwahr! ein Vogel wunderbar
Mit einem bunten Flügelpaar
Fliegt mitten auf den großen Platz
Und setzt sich hin wie eine Katz.
Drauf ächzt und krächzt er eine Weile,
Schwebt wieder fort in größter Eile,
Und denkt Euch nur, wo er gesessen —

**Bürgermeister.**

Nun weiter — sagt: wo er gesessen? — —

**Nachtwächter.**

Kurz, wo er nieder sich gelassen —

**Bürgermeister.**

Ich hoff' nicht, daß Er gar will spassen —

**Nachtwächter.**

Da liegt ein ungeheures Ei,
Als wenn's vom Elephanten sei!

**Bürgermeister.**

Ein Ei? groß wie vom Elephant?
Der legt nicht Eier, wie bekannt.
Der Fall ist außerordentlich
Und mich bedünkt er fürchterlich;
Denn legt ein solcher Vogel Eier,
Ist's in der Stadt nicht mehr geheuer.

**Nachtwächter.**

Drum bin ich ohne zu verschnaufen
Zum Bürgermeister gleich gelaufen.

**Bürgermeister.**

Man muß auch alle Rathsherrn wecken,
Obgleich sie in den Federn stecken;
Die ganze Stadt zu avertiren,
Soll'n alle Tambour's allarmiren;
Lauf er sogleich in's Feuerhaus,
Daß alle Spritzen rücken aus;
Von allen Thürmen soll man läuten,
Damit man's höret in die Weiten —
Gleich folg ich Ihm; hol' nur den Stock
Und meinen Bürgermeisterrock.

(Ab in's Haus.)

Nachtwächter.

Muß noch am ganzen Leibe beben
Und zittern! Himmel! was mag's geben?
Vielleicht — es iſt beinah kein Zweifel —
War dieſer Vogel wohl der Teufel!

(Ab.)

Es wird Allarm geſchlagen; Glockengeläute von allen Thürmen; die Bürgerwache rückt aus. Das Volk verſammelt ſich.

Volk.

Weh uns! was hat dieß Glockenläuten
In ſpäter Nacht denn zu bedeuten?
Wo brennt's, wo brennt's? erklärt es ſchnell;
Der Himmel iſt ſchon glühend hell!

Tambour.

Rumpedipum, rumpedipum!
Wie iſt das Volk doch gar ſo dumm!
Der Bürgermeiſter hat's befohlen,
Drum trommeln wir ganz unverholen!

Volk

(von der andern Seite über die Bühne fliehend).

Volk.

Herbei, herbei!
Dort liegt ein Ei!

Allgemeiner Volkschor mit Trommelbegleitung.

Weh! weh! weh!
Ein großes Ei ward uns gelegt,
Das ſich nicht von der Stelle regt!
Der Stroblmayer hat's geſeh'n,
Nun wollen Alle hin wir geh'n!
O Schickſalsmacht,
In dieſer Nacht!
Weh! weh! weh!

(Alle laufen fort.)

**Astronom**
(schaut durch einen Tubus).

So lang hab ich schon observirt
Und über Vieles nachstudirt,
Die Sterne habe ich betrachtet
Und der Kometen Gang beachtet,
Ganz deutlich sah ich, wie im Mond
Das alte Männlein stets noch wohnt
Kurz ich bin ein so weiser Mann,
Wie's keinen zweiten geben kann;
Daß, Morgens geht die Sonne auf
Und Abends endet ihren Lauf,
Daß, wenn es regnet, Tropfen fallen,
Und bei Gewittern Donner schallen,
Daß es im Sommer ist sehr heiß,
Im Winter Wasser wird zu Eis —
Dieß Alles hab ich calculirt
Und mathematisch construirt —
Doch — was mir mein Barbier gesagt
Vom Ei, das grad in dieser Nacht
Durch einen Vogel wundersam
Hier auf die Erde niederkam —

Dieß ſcheint mir ganz abſonderlich
Und wundert ungeheuer mich!
Ein Ei — ei, ei, wie lächerlich!
Vermuthlich täuſchen Alle ſich;
Denn was nicht ich vorhergeſehn,
Das kann auf der Welt nicht geſchehn.
Heda! wo iſt mein Famulus?
Mein Famulus es wiſſen muß.
He! Vizlibuzli! ſchnell erſchein!

**Vizlibuzli.**

Hier bin ich, Herr und Meiſter mein.

**Aſtronom.**

Sag, was Du weißt von dieſem Ei,
Das, wie man ſpricht, gekommen ſei.

**Vizlibuzli.**

Ein großer Vogel hat's gelegt,
Drob iſt die ganze Stadt bewegt.

**Aſtronom.**

Was für ein Vogel und woher
Kam er zu uns geflogen her?

**Vizlibuzli.**

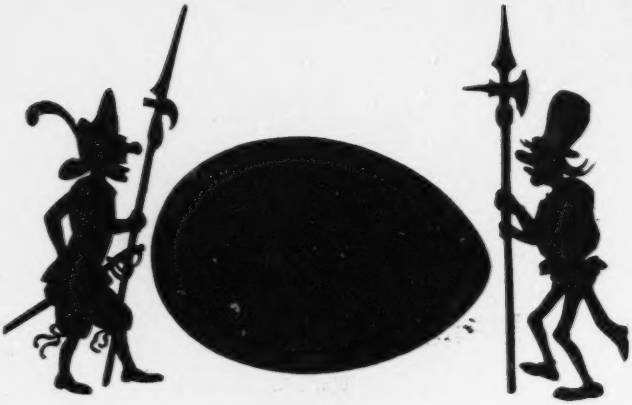
Für heute kann ich Dir's nicht ſagen,
Du mußt ein andermal mich fragen.

(Verſchwindet.)

**Aſtronom.**

Nun weiß ſo viel ich wie vorher
Und das iſt wirklich ein Malheur;
Denn kömmt zu mir der Magiſtrat,
Fragt mich in dieſem Fall um Rath,
So weiß ich Nichts und bin blamirt,
Als Aſtrolog compromittirt!
Ein Ei! ei, ei, das iſt mir neu!
Ei, ei — das iſt ein komiſch Ei!

(Geht ab.)



Nun iſt das große Ei ſichtbar, vor welchem zwei Bürger mit Spießen Wache halten.

**Thomas.**

Das iſt doch eine verflixte Geſchicht, Peter, mit dem Ei da! Jetzt ſteh'n wir ſchon drei Stunden Wacht davor!

**Peter.**

Ja! denk Dir aber, daß der hochweiſe Magiſtrat darüber Beſchluß faſſen muß. Damit iſt man nicht ſo leicht fertig.

**Thomas.**

Der Fall iſt freilich noch niemals vorgekommen; aber was wollen ſie denn eigentlich beſchließen wegen dem Ei? Ei iſt Ei, größer oder kleiner. Man wird's halt ausbrüten müſſen und dann wird ſchon herauskommen, was drinnen iſt. Meine Hennen machen's auch ſo.

**Peter.**

O, wie dumm Du biſt! das iſt ja kein gewöhnliches Hühnerei! Das iſt ein abſonderliches Ei, ein ganz curioſes Ei! Frag nur den Nachtwächter Strohlmayer; der weiß den ganzen Hergang.

**Thomas.**

Der Strohlmayer iſt ein alter Eſel und hat eben wieder einen Rauſch gehabt. Wer weiß, was für eine Betrügerei dahinter ſteckt. Am beſten wär's, man ſchlüg's mit dem Hammer ein; dann könnte die ganze Bürger-

ſchaft ſich eine Eierſpeis davon machen und wir arme Teufel hätten auch einmal einen guten Tag und könnten ein paar Schnittlein eintunken.

**Peter.**

O Du Rieſenesel! Eine Eierſpeis! Wer weiß, ob überhaupt ein Dotter in dem Ei iſt. Das kann eine zauberhafte Teufelsgeſchicht ſein und das iſt ja eben, was der hochweiſe Magiſtrat herausbringen möchte.

**Thomas.**

Peter, ich fürcht mich! Wer weiß, ob nicht der böſe Feind ſelber drinnen verſteckt iſt!

**Peter.**

Ich fürcht mich auch, Thomas; aber wir dürfen's uns nit merken laſſen; denn das wär eine Schand. Laß uns lieber Ein's ſingen, das hilft vor die Angſt.

Sie ſingen mit zitternder Stimme:

Wir halten Wacht mit langen Spießen,
Es möcht' uns beinah' ſchon verdrießen,
Daß dieſes Ei wir da bewachen,
Damit es Niemand thut aufmachen.
O liebes Ei,
Brich nit entzwei!

Schon oft ſind Schildwach wir geſtanden,
Die Helebarden in den Handen,
Und haben ſtets Courag' bewieſen
Und waren muthig als wie Rieſen.
O gutes Ei,
Brich nit entzwei!

Wenn man uns aber wollt' ablöſen,
So wär es uns ſehr lieb geweſen,
Das Wachtſtehn iſt ja gar beſchwerlich,
An manchem Ort ſogar gefährlich!
O ſchönes Ei,
Brich nit entzwei!

**Peter.**

Halle, Thomas, da ſeh ich was kommen!

**Thomas.**

Ja, es iſt der Herr Bürgermeiſter und die Rathsherrn, die ſich in die Seſſion begeben.

**Peter.**

Sie kommen aus dem Weinhaus; das iſt ja vor jeder Sitzung der Brauch und altes Herkommen, daß ſie zuvor Eins trinken.

**Thomas.**

Auweh! da werden wir noch lang Wacht ſtehn müſſen. Wenn nur die Ablöſung einmal käm!

**Peter.**

Ich ſchrei! — Abgelöst! abgelöst!

Sitzung im Rathhausſaale.

**Bürgermeiſter und Rathsherrn.**

**Bürgermeiſter.**

Das außerordentliche Vorkommniß, welches in dieſer Nacht die ganze Stadt beunruhigt und allarmirt hat und was den verehrten Collegen bereits bekannt iſt, vereinigt uns hier, um Beſchluß zu faſſen, was denn eigentlich mit dem wunderbaren Ei anzufangen ſei.

**Erſter Rath.**

Vorſicht! Umſicht! Nachſicht! hochverehrtes Collegium! denn der Fall iſt unerhört.

**Alle.**

Unerhört! wir ſtimmen bei!

**Erſter Rath.**

Bekanntlichermaßen ward in ähnlicher Weiſe vor geraumer Zeit nicht ein Ei zwar, aber ein Pferd in die Stadt Troja eingeſchmuggelt, deſſen Bauch verrätheriſches Militär enthielt, ſo der genannten Stadt groß Unheil brachte. Dieſes iſt ein ähnlicher Caſus!

**Alle.**

Casus! Casus!

**Bürgermeister.**

Sehr wohl bemerkt, Herr Collega! — aber was ist nun zu thun?

**Zweiter Rath.**

Das Ei mit Vorsicht zu öffnen und ad protocollum zu nehmen, was es enthalten mag

**Alle.**

Protocollum! Protocollum!

**Bürgermeister.**

Es handelt sich um das Wie.

**Alle.**

Wie, wie!

**Erster Rath.**

Die Natur zeigt uns den Weg. Jedes Ei, insoferne es ein natürliches Ei ist, muß ausgebrütet werden!

**Bürgermeister.**

Sehr wohl gesprochen und weise bemerkt! Aber wer soll das fragliche Ei ausbrüten?

**Alle.**

Wer, wer?

**Zweiter Rath.**

Dieses wichtige Geschäft kann nur der Frau Bürgermeisterin anvertraut werden. Sie wird sich für das Wohl der löblichen Stadt herbeilassen und ihre animalische Wärme der Gemeinde zum Opfer bringen.

**Bürgermeister.**

Ich bin tief gerührt, verehrte Collegen, vorausgesetzt, daß Sie meiner Gemahlin geeignete Tagsbezüge und Diäten hiezu bewilligen.

(Gemurmel im Rathe.)

**Erster Rath.**

Das ist billig, da der Fall extraordinär ist und eine Frau Bürgermeisterin noch nie gebrütet hat.

**Alle.**

Billig, billig!

**Bürgermeister.**

Ich bin unendlich gerührt!

(Er weint.)

**Alle.**

Gerührt, gerührt!

(Weinen.)

**Bürgermeiſter.**

Und ſomit hebe ich die Sitzung auf und ſchließe die Verhandlung, umſomehr, da es Eſſenszeit iſt. Ich werde nun das Ei ſorgfältigſt und unter Bewachung hieher bringen laſſen und meiner Gattin den ehrenden Beſchluß des hochweiſen Rathes eröffnen.

Alle entfernen ſich. Das Ei wird auf das Rathhaus gebracht.

**Aſtronom.**

Nun hat es meiner Weisheit Kraft
Entdecket durch die Wiſſenſchaft,
Wer dieſes Wunderei gelegt,
Wie Niemand ſonſt zu legen pflegt.
Es iſt der Vogel Kikriki,
Geboren am Miſſiſſipi,
Der kam geflogen über's Meer,
Um dieſes Ei zu bringen her.
Doch was im Ei enthalten iſt
Und ſeiner Zeit zu Tage ſchießt,
Iſt ſelber mir noch unbekannt,
Weil es ein ſtarker Zauber bannt.

**Vizlibuzli** (erſcheint).

Was in dem Ei enthalten iſt,
Wirſt Du erfahren in kurzer Friſt;
Doch was könnt' es wohl Andres ſein,
Als irgend ein luſtig Vögelein.

**Aſtronom.**

Das iſt ſo klar wie Tinte ſchwarz,
Durchſichtig hell wie dickes Harz,
Daß wenn ein Vogel ein Ei gebiert,
Ein Vöglein draus wird producirt!

(Beide ab.)

Nun ſieht man die Frau Bürgermeiſterin auf dem großen Ei ſitzen.

**Bürgermeiſterin.**

Jetzt ſitz' ich hier drei volle Wochen —
Noch iſt kein Vöglein ausgekrochen!

**Bürgermeiſter.**

Verlier' den Muth nicht, liebes Weib,
Bei dieſem edlen Zeitvertreib;
Bedenk: Du thuſt es für den Staat
Und reiche Ernte folgt der Saat.

**Bürgermeisterin.**

Du hast gut reden! brüt' Du für mich,
Es langweilt Dich ganz sicherlich.

**Bürgermeister.**

Der Hahn im Hofe brütet nicht;
Dieß ist der Hennen süße Pflicht.
Des Astronomen weises Wort
Hat von dem hohen Thurme dort
Für heut uns ganz bestimmt verheißen,
Daß dieses Eies Schalen reißen;
Und wird's nicht so, ist der Beschluß:
Ein Schmid das Ei zerschlagen muß.
Noch eine Stunde harre aus,
Dann führt man Dich zum Siegesschmaus
Und Du, mein liebes, theures Huhn
Kannst stolz auf Deinen Lorbeern ruhn!

**Nachtwächter** (stürzt herein).

Herr Bürgermeister, man schickt mich her,
Das Volk ist ungeduldig sehr;
Möcht endlich einmal doch erfahren,
Ob's mit dem Ei nicht ist im Klaren.
Der ganze Marktplatz steht schon voll,
Es ist als ob sie würden toll.
„Wir warten jetzo schon drei Wochen
„Und doch ist's Ei noch nicht gebrochen
„Und wird's nicht bald,
„So gilt's Gewalt —"
Denkt Euch, Herr Bürgermeister, so
Schrei'n Alle, 's ist ein Mordhallo!

**Bürgermeister.**

Ist dieß für unser Müh'n der Lohn,
Daß man noch macht Revolution?
Mein lieber Stroblmayer geh' Er,
Erklär' Er ihnen Alles näher,
Daß die Frau Bürgermeisterin
Vom Brüten beinah' ist schon hin,
Weil sie stets auf dem Ei da sitzt
Und ächzt und seufzt und keucht und schwitzt,
Daß aber all dem unerachtet
Noch keine Aend'rung ward betrachtet

Und daß, wenn's Ei nicht baldigst bricht,
Der Schmid wird enden die Geschicht.

**Nachtwächter.**

Dieß will dem Volk getreu ich sagen,
Damit es weiters nicht mög' fragen.
Laßt lieber kommen gleich den Schmid,
Da gibt der Pöbel endlich Fried.

(Ab.)

**Bürgermeister.**

Herzliebste Bürgermeisterin,
Nun ist all meine Hoffnung hin!
Steig lieber von dem Ei herunter,
Sonst könnt' es werden immer bunter;
Die Volkswuth möcht' trotz Deinen Plagen
Das Ei und uns zwei selbst zerschlagen,
Was Du gethan, bleibt eminent,
Man setzt Dir doch ein Monument.

(Die Bürgermeisterin steigt vom Ei herab und geht fort.)

**Chor** (der eintretenden Rathsherrn).

Wir sitzen in dem Rathe hier
Und spitzen wirklich voll Begier
Die Ohren, was wohl in dem Ei
Gegohren hat und was es sei!

Hoch leb Frau Bürgermeisterin,
Gelang's ihr auch nicht, immerhin
Ist ihr Bestreben doch bekannt,
Drum danket ihr das Vaterland.

Laßt nun den Meiſter Schmid herein,
Daß kühn er mit dem Hammer ſein
Zerſchlage dieſe zarte Kruſt
Zu ſtillen unſrer Neugier Luſt!

**Bürgermeiſter.**

So führe man herein den Schmid,
Aſtronomus komm' aber mit,
Damit durch ſeine Kunſt vorher
Er dieſes Zauber-Ei beſchwör.

**Aſtronom** (mit dem Zauberſtabe).

Daß Ihr Alle, wie mir ſcheint,
Fürchtet hier den böſen Feind,
Iſt natürlich
Und gebürlich.
Zu vertreiben böſen Dunſt,
Will ich denn durch meine Kunſt
Euch befrei'n
Von dieſer Pein! —

Hocus pocus
Locus cocus,
Was auch ſchliefe
In der Tiefe,
Will es wecken
Mit dem Stecken.

Hacus dracus
Wacus cnacus,
Wenn es brächte
Böſe Mächte,
Zieht der Weiſe
Die Geleiſe.

Hinnus drinnus
Teufel minus,
Ob ein Wunder
Oder Plunder,
Ich beſchwör' es
Und bekehr es!

(Es donnert, alle Rathsherren fallen aus Schrecken um.)

Seid beruhigt, weil den Bann
Ich mit aller Macht gethan,
Kann der Teufel Euch nicht an!

Meiſter Schmid tritt mit ſeinen Geſellen ein.

**Chor der Schmide.**

Wir ſind hieher gelaufen
Und möchten was zu ſaufen,
Weil, wie bekannt, das Feuer
Macht durſten ungeheuer.

Jetzt nehmen wir den Hammer,
Zu öffnen dieſe Kammer;
Vielleicht bedarf's der Zange,
Daß man den Inhalt fange.

(Nun wird das Ei aufgeklopft. Ungeheurer Krach und Feuerexploſion, bei welchem die Rathsherrn wieder umfallen.)

**Kaſperl** (ſpringt aus dem Ei und ſpricht):

Das iſt aber doch zum Lachen,
Daß ſie ſo viel Lärmens machen,
Weil ich in dem Ei verſteckt
Und ſie mich nun aufgeweckt!

Alle ſollten längſtens wiſſen,
Daß der Wurſtl iſt befliſſen,
Einzukehren überall,
Wie es war im Ei der Fall.

Ach! wie oft ward ich geſtriegelt
Und ſogar zu todt geprügelt
Als gefährlich und verderblich —
Aber doch bleib ich unſterblich.

Komm ich nicht in rother Jacke,
Steck' ich oft in ſchwarzem Fracke,
Denn trotz der Pedanten Haſſen,
Will ich dieſe Welt nicht laſſen.

Ja, das Weinen wie das Lachen
Bleibt mit vielen andren Sachen
Stets auf Erden in der Mod'
Und der Kaſperl wird nie todt.

Möchte ſelber ſchier oft weinen,
Darf ich nimmermehr erſcheinen,
Hab es ſtets gemeint ſo gut
Und bin von ächt deutſchem Blut.

Wenn ſie mich zu Einer Thüren
Polizeilich emittiren,
Werd ich doch bei einer andern
Wieder zu den Menſchen wandern.

Darum bitt' ich unterthänig,
Laſſen Sie mich hier ein wenig,
Weil vielleicht in dieſer Stadt
Wer ein Späßlein an mir hat.

Ich verzichte auf die Alten,
Will mich zu den Kindern halten:
Kinder nur, ob groß ob klein,
Sollen's Publikum mir ſein.

# Todtentanz

in

## Bildern und Sprüchen

von

## Franz Pocci

München,

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.

August Robsold.

[1862]
Wilhelm Behrens
Buchhandlung und Antiquariat
MÜNCHEN
Maximilianspiele 31.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Druck von M. J. Pfeiffer in Augsburg.

Die bisher bekannt gewordenen Darstellungen von „Todtentänzen“ fußen durchschnittlich darauf, daß der Tod kein Alter und keinen Stand verschont. Abgesehen von dieser Nothwendigkeit (dira necessitas), welche nicht selten mit einer gewissen Ironie das Menschenleben abschneidet, versuchte es Pocci, solche Eventualitäten zu seinen Darstellungen zu wählen, in denen — abgesehen von der bewahrheiteten Nothwendigkeit — das tragische Fatum dämonisch auftritt. Hier reißt er der jungen Mutter ihr Liebstes hinweg, dort reizt er das Kind vom giftigen Strauche zu naschen, da lockt er den Melancholicus auf die schwindelnde Spitze und bietet ihm als sicherer Vergführer die Hand, da steuert er ein liebendes Paar dem Abgrund entgegen, er entrollt den Landsknechten die Fahne und schießt die Ritter darnieder, er ist der Fuhrmann auf letztem Wege wobei sich die Ironie in verkörperter Gestalt aufhockt; während jedoch der unbarmherzige „Schnitter“ den Bildercyclus eröffnet, schließt ihn der „Gärtner des friedlichen Gottesackers“ in versöhnender Weise.

Ein Schnitter bin ich wohlbeſtellt
Und geh' zu mäh'n, wo's mir gefällt;
Mein Acker iſt die Welt ſo weit,
Die Frucht iſt reif zu jeder Zeit.

„Laß mir mein Kind! was ſoll ich dafür geben?
„Nimm Alles hin, nimm lieber doch mein Leben!“
Was mir gefällt, das iſt und bleibt mein Eigen;
Doch klage nicht, heiß' deinen Jammer ſchweigen;
Ich trag's in einen wunderſchönen Garten,
Wo Gottes Engelein es ſchon erwarten.

Sieh dort den Strauch, mein liebes Kind,
Daran die ſchönen Beeren ſind,
So zuckerſüß! Solch' eine Frucht
Haſt du gewiß noch nie verſucht.

Der See iſt ſpiegelklar,
Kaum ſäuſelt die Luft im Haar;
Doch wartet nur — der Fährmann ſagt's —
Dort über den Bergen ſchon drohend ragt's;
Bald naht der Sturm, das Steuer bricht,
Ihr glücklichen Liebenden ahn't es nicht!

Vergeblich ihr den Tod abwehrt,
Da frommt kein Schild und hilft kein Schwert;
Trotz all der Wehr und Waffen
Wird er hinweg euch raffen.

Komm, kühner Wand'rer, folge mir;
Die beſten Stege zeig' ich dir.
Hier auf dem Gipfel iſt's ſo ſchön,
Die reinſte Luft weht aus den Höh'n; —
Und ſchaukt du in das Thal hinab,
Erblickſt du bald dein eigen Grab!

Dort steht der Glöckner und zieht den Strang,
Es tönt des Abendsegens Klang:
Das letztemal vielleicht ist's heute,
Daß du vernimmst dies Nachgeläute;
Der Morgenglocke heller Ton
Dein offen Grab begrüßet schon.

Als Sakriſtan bin ich bereit,
Daß ich dem Prieſter geb's Geleit,
Trägt er wohin das Sakrament.
Ein Lichtlein in der Fruchte brennt;
Doch treu' ich in des Kranken Haus,
Da löſch' ich gleich das Flämmlein aus.

Der alte Kampf, der alte Streit!
Hier liegen die Leichen weit und breit.
Auf Erden endet nie der Krieg;
Ich schwing das Banner, mein ist der Sieg!

Wie iſt doch heut' mein Dürrholz ſchwer,
Als wenn's noch Einmal ſo viel wär'!
Weh' mir! zu Boden drückt die Laſt,
Drech' ſelber wie ein dürrer Aſt!

Da lenkt er ſeinen ſchwarzen Wagen,
Ehrwürdiges Geſpann aus alten Tagen,
Geſchmückt mit Wappen, Federn, Lorbeerkränzen!
Die Thorheit will mit ird'ſchem Schmuck noch glänzen!

Das iſt der Garten, der immer gleich
Geziert iſt mit Blumen reich;
Das iſt der Gärtner, der raſtlos ſchafft
Und deſſen Arm niemals erſchlafft;
Das iſt der einz'ge Ort hienieden,
Wo Alle ruh'n in ſtillem Frieden.

# Der wahre Hort

oder

# die Venediger Goldsucher.

Drama in vier Aufzügen

von

Franz Pocci.

Als Manuscript gedruckt.

Yi 1915-515

München 1864.
Druck von W. Weisenbach.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

## Personen.

**Margaretha Barth**, Kaufmannswittwe.
**Conrad**, ihr Sohn.
**Berthold Barth**, ihr Schwager.
**Anna**, dessen Tochter.
**Wolfram**, Rathschreiber.
**Leonhard**, Schaffner.
**Valerio**, **Marco**, **Pietro**, **Rocco**, **Giovanni**, **Filippo**, } Venezianer.
**Peppo**, ein Bravo.
**Schnaps**, **Dietrich**, **Wolf**, } Räuber.
Ein Gerichtsschreiber.
Gerichtsdiener.
Diener und Knechte.
Schnapphähne und Raubgesellen.

Das Stück spielt theils in Deutschland, theils in Venedig, bald nach dem Ende des 30jährigen Krieges; der zweite Aufzug ein Jahr später als der erste.

# Erſter Aufzug.

Gebirgshöhle. Im Hintergrunde oben der Eingang, ſo daß man herunterſteigen muß. Ferne verhallender Donner eines Gewitters. Rückwärts im Mittelgrunde ſchläft an einem Felſen liegend **Valerio.** **Conrad** mit Bündel und Wanderſtab ſteigt vom Eingang herab.

**Conrad**
(Valerio nicht bemerkend).

Tropfnaß und hundemüde, dazu hungrig wie eine Kirchenmaus; den Durſt hat mir der Bergquell gelöſcht; aber was fang ich weiter an, da ich mich verſtiegen? Alles wollte ich herzlich gern ertragen, brächte ich der guten Mutter nur frohe Botſchaft von den welſchen Vettern, aber ich komme mit leeren Händen und leerem Beutel. Die Herzen der Menſchen ſind oft härter als dieſe Felſen, aus welchen doch der friſche labende Quell ſpringt, der mich eben erquickt hat. Arme Frau! Vormals das Weib eines reichen Kaufmanns und jetzt wie lange ſchon eine verlaſſene, arme Wittwe. Kaum daß der kleine Kramladen im Städtchen das tägliche Brod gibt.

(Am Eingange oben löſt ſich Geſtein ab.)

Was rührt ſich dort? 's mag wohl der Gewitterregen Steine abgelöst haben; doch nein, da ſteigt Einer herab, bewaffnet! Etwa ſo ein verlaufener Soldat, dem man nicht gern allein begegnet. Ich will mich verbergen. (Verſteckt ſich hinter einem Felsblocke.)

**Berthold**
(mit Gewehr und einem Dolch im Gürtel ſteigt herab vorſichtig ſuchend).

Dahin iſt er. Vermaledeiter Kerl, der ſich wie eine Schlange überall durchwindet! Steig' ihm ſchon ein paar Stunden nach, daß ich mir ſchier die Haut an den Händen zerfetzt. Er muß hier wo verborgen ſein, müßte denn irgend noch eine Felsſpalte in's Freie führen. Hol's der Henker, wenn's ſo wär'!

**Conrad** (für ſich).

Soll das mir gelten? Wahrhaftig, da bin ich vom Regen in die Traufe gekommen. Wenn' mich der Räuber — 's iſt wohl Einer — findet, ſo bin ich verloren. Was will er aber von mir armem Teufel? Ich habe ja nichts, als mein kümmerlich Leben.

**Berthold**
(entdeckt Valerio).

Ha, da liegt er! Du holſt den edlen Metallſtein aus den Bergen, geheimnißvoller Fremdling. Deine Knechte ſah ich jüngſt an dieſer Höhle Saumroſſe beladen. Laß mir auch ein bischen Silber. Bin ich's nicht werth? Ein Unglücklicher, Ausgeſtoßener, der keine Heimath mehr hat. Soll ich mich immer nur von der Beute nähren, die ich mir mühſelig mit der Kugel holen muß? Nur von deinem Ueberfluſſe will ich!

Lehnt ſein Gewehr an den Felsbock, hinter welchem **Conrad** iſt, und ſchleicht auf **Valerio** zu. **Conrad** tritt von ihm unbemerkt vor und greift nach dem Gewehr.

**Berthold**
(den Valerio aus dem Schlaf rüttelnd.)

Holla! wach auf!

**Valerio** (fährt auf).

Was iſt's?

**B.** Nichts iſt's; oder doch eigentlich Etwas. Sei ſtill, rege dich nicht, ſonſt biſt du verloren. (Auf den Dolch zeigend.)

**B.** Laß ab! was willſt du?

**B.** Geld will ich! — Hab Mitleid mit einem armen, armen Manne!

**B.** Was ſoll ich mit deiner Armuth? Jeder geht ſeinen Weg.

**B.** Geheime Wege gehſt du wohl. Ich weiß es — du biſt ein Venediger. Der Glaube des Volkes lügt nicht.

**B.** Ein Reiſender bin ich, vom Unwetter in dieſe Höhle verſchlagen.

**B.** Immerhin! du haſt genug, um mir von dem Deinen Etwas zu geben.

**B.** Laß mich! ich habe nichts.

**B.** Lügner! — Gib aus deinem Seckel, oder — beim Himmel ich könnte nicht Anders, daß ich dich mit dem Dolche zwingen müßte. Bisher hab' ich nur den Hirſch im Walde oder die Gemſe auf den Bergen getödtet. Mach mich nicht zum Mörder!

**Conrad**
(das Gewehr anſchlagend).

Halt! oder zuvor dir die Kugel durch den Leib!

**B.** Verflucht! Wer iſt da?

**B.** Hülfe! Hülfe!

**C.** Sei unbeſorgt; wer du auch biſt; er ſoll's nicht wagen, dir ein Leid zu thun.

**B.** Die Noth zwingt mich. Soll ich verhungern?

**C.** Treib' ein ehrlich Gewerbe. Fort mit dir oder ich drücke ab!

**Berthold**
(zieht ſich einige Schritte zurück).

Halt ein! — mein Gewehr! — ich gehe.

**C.** Ei, was denkſt du, ich ſollte die Waffe aus der Hand laſſen? Fort ſag' ich!

**B.** Habt Erbarmen!

**C.** Mit einem Räuber? Flieh den Ort. Dein Leben iſt in meiner Hand.

**Berthold** (für ſich).

Verdammt, daß das Gewehr geladen iſt! (laut.) So muß ich denn?

**C.** Du mußt! Such dir ein ehrlich Brod.

**B.** Wo ſoll's ein Verlaſſener finden?

**C.** Spare deine Worte und fliehe! ich ſag's zum letzten Male oder —
(mit dem Gewehr in Anſchlag drohend).

**B.** Wehe mir!
(entflieht durch den Eingang der Höhle).

**Valerio,**
der ſich mittlerweile hinter den Felsblock begeben, vor welchem **Conrad** ſteht, ſtürzt vor und fällt Conrad zu Füßen.

Du haſt mich gerettet, laß mich deine Knie umfaſſen!

**Conrad**
(ihn aufhebend).

Nicht doch! Gott danke auf den Knieen, der's so gefügt hat, nicht mir, seinem Werkzeug.

**B.** Die Macht wög dir's vergelten, die das Gestein über uns da gebaut hat! Aber ich will dir meinen Dank abtragen, so gut ich kann. Du scheinst ein armer Wanderer zu sein.

**C.** Der bin ich. Ich habe keine anderen Reisegefährten, als Armuth und Kummer.

**B.** Sei getrost mein Sohn. Arm stiegst du in diese einsame Höhle herab, reich sollst du wieder in's freie Leben hinaustreten.

**C.** Wie meint ihr das?

**B.** Das magst du erfahren; aber sage, wie kamst du da herein?

**C.** Ich ging über den Bergsteig, der auf den Alpen herüberführt. Das Gewitter trieb mich zu der Unterkunft.

**B.** Für uns Beide ein günstig Geschick. Wer bist du? Was ist dein Geschäft?

**C.** Wenn ihr's denn wissen wollt: Ich heiße Conrad Barth und komme vom welschen Thale her, wo ich bei reichen Vettern Hülfe für meine arme Muttter zu finden hoffte; aber leider war mein weiter Gang umsonst.

**B.** Da mußte es wohl so geschehen, daß du mich fändest, um mich, und dadurch dich selbst zu retten, weil du solch ein getreuer Sohn bist. Sieh da:

(Zieht ein Blättchen aus seiner Schreibtafel und schreibt einige Zeilen darauf.)

Nimm das Blatt; geh' zu den Fugger'n nach Augsburg, sie werden dir auf die Anweisung hin geben, was du brauchst.

**C.** Wie? Ihr treibt wohl euern Spott mit mir?

**B.** So wahr als Nachts die Sterne am Himmel leuchten und ihre unwandelbare Bahn gehen — ich spotte nicht, ich trüge nicht! Sieh, da hast du zur Heimfahrt noch einen Beutel mit Zechinen: der venezianische güldene Löwe gilt noch was in Deutschland.

**C.** Und der Mann, der so viel zu verschenken vermag, — ihr — in dieser Höhle!

**B.** Höre: Was ich dir gab, das ist nur ein Tropfen aus dem Meere meines Reichthumes.

In dieser Höhle liegt noch manches verborgen, allein es bedarf geheimer Kräfte und großer Wissenschaft, den Hort zu heben. Eines aber begehr' ich von dir, ehe wir scheiden. Schwöre mir Stillschweigen über Alles was hier vorging! Schwöre bei deiner Seligkeit oder Verdammniß Niemand erfahre jemals, wie du zu dem Besitze gelangt seist. Du magst Hülfe von den Vettern in Italien erhalten haben.

**C.** Wenn ihr es wollt, so schwör' ich's denn. Die Dankbarkeit versiegelt meine Lippen.

**B.** Noch Ein's: In Jahresfrist magst du dich bei mir stellen, wenn du es thun willst. Dann erwarte ich dich in Venedig. Am großen Kanale unfern der Rialto-Brücke steht ein Pallast, seine Pforten zieren Porphyrsäulen, darüber siehst du ein Wappen azurblauen Grundes, auf dem ein goldener Stern glänzt. Dort frage nach Valerio; man wird dich einlassen.

**C.** So Wunderbares vernehm' ich aus euerm Munde, so Wunderbares geschah mir, daß ich wie von Zaubergewalt ergriffen bin! — binnen Jahresfrist — —

**B.** Jetzt laß uns scheiden.

**Conrad**
(ihm die Hände küssend).
Lebt wohl, räthſelhafter Mann! — lebt wohl!
(ab, ſteigt den Felſen hinan und verſchwindet am Eingang.)

**Valerio**
(winkt ihm Lebewohl).
Geh, Beglückter, wenn du des Goldes glänzenden Schimmer zu ertragen vermagſt! Wie Manchen hat er ſchon geblendet! — Das Gold iſt wie die Sonne.

(Oben am Eingange zeigen ſich Männer.)

Sieh da, ſie kommen. Holla, da herab! Bindet die Maulthiere an!
(Valerio geht ihnen entgegen. Die Männer ſteigen herab, unterdeſſen verwandelt ſich die Scene.)

**Verwandlung.**

Einfache Stube,
(mit praktikabler Mittel- und Seitenthüre.)

Frau **Margaretha Barth** tritt durch die Mittelthüre ein, geht gegen die Seitenthüre und ruft hinaus:

**M.** Anna, Anna!

**Anna**
(von Außen antwortend).
Ich komme, liebe Mutter!

**M.** Das gute Kind ſchafft wohl in der Küche.

**Anna**
(durch die Seitenthüre eintretend).
Ich wollt' euch die Morgenſuppe bringen.

**M.** Komm' grad' aus der Kirche. Beten thut noth, ob man's gut oder ſchlecht hat.

**A.** Ach, liebe Mutter, könnt' ich's doch anders machen!

**M.** Und wenn du's auch vermöchteſt: Anders, als der liebe Gott es will oder zuläßt, wär's immer nicht recht. Wir ſind eben arme Leute.

**A.** Wie oft bedenk' ich's mit Schmerzen, wie hart es euch ſeyn muß, die ihr früheren Wohlſtand gewohnt war't.

**M.** Wenn das Unglück will, kömmt's eben. Sollt' ich nicht damit zufrieden ſeyn, daß ich eine glückliche fröhliche Jugend hatte?

**A.** Das iſt's ja eben, das mich ſo um euch betrübt, daß ihr in ſpäteren Jahren darben ſollt. Das thut weh! Ich hab's nie anders gekannt und muß euch tauſendmal Dank ſagen, daß ihr mich zu euch genommen habt und wie die eigene Tochter haltet. Wie ſtünd's mit mir ohne eure Wohlthat?

**M.** Ei, biſt du nicht meine liebe Nichte? Dein Vater —

**A.** Ja — mein unglücklicher Vater — —

**M.** Gut hat er freilich nicht gehandelt, aber der Liebe Gottes iſt Alles möglich, wenn der Menſch ſich zum Guten wieder wenden ſoll.

**A.** Wo mag er ſeyn? Sollte er mir ganz und für immer verloren ſeyn?

**M.** Er war von Kindheit an von leichtſinniger Art; das ſagte mir oft mein ſeliger Johannes. Seine Leidenſchaftlichkeit, die er nicht bezwungen, hatte ihn allmählig auf ſchlimme Wege gebracht. Als er von uns ging, warſt du ein kleines Kind; denn, wie du weißt, ſtarb ja deine Mutter bald nachdem ſie dich geboren hatte. Wir ſaßen noch im Wohlſtand zu Nürnberg; aber gleich nachdem dein Vater verſchwunden, da kam's auf. Hinter dem Rücken ſeines Bruders, der ihm aus Liebe allzuſehr vertraute, hatte er den Abgrund gegraben. Die Gläubiger traten

auf und drängten. Mein Mann wollte des Hauses und Namens Ehre retten. Berthold's Spielsucht und Verschwendung hatten die Mittel erschöpft — verpfändet durch geheime Verschreibung im Uebermaß! Wir waren verloren. Kummer und Schmach — so unverschuldet — brach meinem guten Johannes das Herz! Ich, seine arme Wittib, war gezwungen abzuziehen, hieher in das Städtchen. Was ich noch von dem mir Gehörigen verwerthen konnte — —

**A.** Meine gute Mutter!

**M.** Ja, was mir noch geblieben — damit kaufte ich unsern Kramladen hier. Zum Glück, daß sie den Conrad in der Klosterschule behielten, weil er so brav und geschickt war, — aber jetzt ist's bald am Ende. Die Noth brach ein —

**A.** Nun, vielleicht bringt Conrad Hilfe von Euren Vettern in Welschland.

**M.** Jetzt ist er schon über zwei Monate fort und noch keine Nachricht! wenn ihm nur seit seinem letzten Briefe Nichts zugestoßen! Aber gelt, ich bin ein geschwätziges Weib geworden, nicht wahr Anna?

**A.** Nicht doch, liebe Mutter; erzählt mir immerhin Euere Leidengeschichte. Wer's so standhaft tragt, darf's wohl seinen Liebsten mehr als einmal sagen, wie's geschehen ist. Nicht wahr, liebes Mütterchen, ich bin ja doch euer Liebstes? (Hängt sich an ihren Hals.)

**M.** Du, du und mein Conrad. Was hab' ich außer euch noch Anderes zum Trost in meinem Elend?

**A.** Gott wird's recht machen. Wenn nur der Conrad bald käme!

**M.** Morgen — morgen ist der Tag des Monats, daß mein Johannes dieß Leben verlassen hat und ich Wittwe bin. Es war ein groß Trauern; denn man hatte ihn lieb und schätzte ihn hoch ob seiner Rechtlichkeit und Menschenfreundlichkeit. Wenige Wochen vor seinem Tode war der Bankerott erklärt worden. Das arge Geschäft, der Gram über den unvermeidlichen Sturz warfen ihn auf's Lager — und bald in das Grab. — Als ich an seinem Sterblager kniete und seine kalte Hand in die meine faßte, drückte er die noch sanft und, indem er das Lebewohl über seine Lippen hauchte, war sein letztes Wort: „Ich verzeihe Berthold;" dann ward er still, ganz still; aber ich konnte Berthold dieß Wörtlein treuer Bruderliebe nicht mehr bringen; er war fort; Niemand wußte wohin. Sein Brief hat mich, daß ich mich deiner annehmen sollte. Und so geschah's und es hat mich nicht gereut.

**A.** Du hast wohl eine Sorge mehr an mir, aber auch eine treue Seele, die bei dir ausharrt bis zuletzt.

**M.** Ja, liebes Herz! — — Aber, 's ist Zeit, daß ich meine Morgensupp' esse.

(Geht ab durch die Seitenthüre.)

**Anna** (allein)

setzt sich traurig auf einen Stuhl, den Kopf in die Hände gestützt. Nach einigem Nachdenken, indem sie eine getrocknete Blume aus einem Gebetbuche hervorzieht.

Das Blümchen gab er mir, als er fortzog, und sprach: „Lieb Anna! Wenn auch dieß Röslein verwelkt sein mag, vor ich wiederkehre, behalt's wohl auf. Meine Lieb' welkt nicht, das weißt du." — Nun ist freilich das Röslein welk und dürr; — O käm' er doch, käm' er doch mit seiner nimmerwelkenden, immerblühenden Liebe! — Wie wunderbar schleicht sich uns die in's Herz! Als ich mit Conrad, dem Knaben, wenn er aus der Klosterschule im Herbste auf ein paar Wochen heimkam, spielte und schäckerte, da hatten wir uns schon recht lieb. Wir küßten uns so mir nichts, dir nichts, daß es eine Freude war und dachten weiter an nichts.

Aber bald ward's ganz anders; denn, wie Conrad einmal nach langer Zeit wieder heimkam, da ging's nicht mehr mit dem Vertraulichseyn. Er war hübsch schlank geworden und auch ernsthafter, und da er mir die Hand zum Gruße reichte, wollt' ich beinah' nicht d'ran; nur zaghaft gab ich ihm die meine. Ich zitterte, wie ich mit ihm nur in leise Berührung kam und er selbst war zurückhaltender. Wenn wir uns in die Augen schauten, da senkten wir beide sie schnell wieder und Jedes sah vor sich auf den Boden hin. Wir waren uns fremder geworden und es war Etwas zwischen uns getreten, — Keines wußte Was. Und doch suchte mich Conrad immer auf, wo er mich nur finden konnte; mir aber wogte das Herz in ängstigen Schlägen. Wir waren keine Kinder mehr, nicht mehr Bruder und Schwester; aber ach — mein Gott — was konnt' ich denn dafür? Einmal war's, da trat er des Abends zu mir, nahm mich bei der Hand und frug ganz still: „Ach, lieb' Anna, was ist's denn mit uns? Ist's denn Anders geworden? Hast du mich denn nicht mehr lieb?" — Ich fühlte es aber, wie mir die Gluth über's Gesicht flog und konnte kein Wort finden. Er aber drückte meine Hand fester und zog mich an sich und — ich weiß nicht mehr, wie's geschah — ein heißer Kuß brannte auf meinen Lippen und der Conrad sagte mit bebender Stimme: „Glaub's, Anna, ich gehöre ganz und immer dein." Da stürzten mir die Thränen aus den Augen; aber er war davon gesprungen, eh' ich mich's versah, und ich stand allein da und meinte, die ganze Welt wolle über mich zusammenfallen vor Angst in mir. Ich lief in meine Kammer, warf mich vor der Muttergottes hin und wollte beten. Das Bild aber senkte wie sonst seine heiligen Augen mild auf mich nieder und lächelte mich an. Es war mir als hätte ich etwas Uebles gethan und doch überkam mich ein wunderbar Gefühl von Trost und Wonne. Allgemach aber ward's mir wohl klar, *was* in mir vorgegangen. — Nun bin ich Conrad's *Eigen* und er ist mein. Aber was soll's? Ein armer fahrender Schüler und ein armes Mädchen! Was sollen *die* beisammen? Und doch — mag mir's der liebe Herrgott verzeih'n — ich *kann* nicht Anders! Die treue Lieb' hat mit der Armseligkeit einen heiligen Bund geschlossen.

(Es pocht an der Mittelthür.)

**A.** Wer klopft? Herein, wenn's beliebt.

(Rathschreiber **Wolfram** tritt ein.)

**W.** Ei, Jungfer Anna? Guten Morgen!

**A.** Was steht euch zu Diensten, Herr Wolfram?

**W.** Als ob ihr's nicht wüßtet! Immer die alte Frage und stets dieselbe Antwort! Mein zartliebend Herz bring' ich euch zu Diensten; aber ihr wollt den Knecht nicht nicht annehmen, der keine andere Herrschaft mag als die eurige.

**A.** Spottet nicht, Herr Wolfram.

**W.** Ei, wie sollt' ich spotten in so ernsten Dingen? Das wär ein gotteslästerlicher Frevel. Ihr aber seid grausam, herzliebste Jungfer.

**A.** Ich, armes Wesen, grausam?

**W.** Ihr seid nicht arm, Anna. Reich seid ihr wie nicht leicht ein Geschöpf Gottes: reich an Liebreiz wie die zarten Engelein im Himmel; geh'n euch nur die Flüglein ab.

**A.** Darum kann ich mich auch nicht in den Himmel verfliegen.

**W.** Wer spräche vom Verfliegen? Aber in das Paradies irdischer Glückseligkeit möchte ich euch geleiten. Was seid ihr doch so spröde!

Ihr verschmäht mein trachtendes, schmachtendes, brennendes Gemüth, das in euern Banden liegt. Bin ich denn ein so schlechter Mann? Bin ich nicht der Rathschreiber, respektirt von Alt und Jung? Hab' ich nicht ein schönes Haus mit zwei Gaden und Wurzgärtlein und ein gut Stück Geld im Kasten? Oder wären euch meine fünfzig Jährlein beschwerlich? Ich bin gesund und frisch und tret' ich zum Opfer in der Kirche, so blickt manch' Jüngferchen heimlich nach mir —

**A.** Ihr wißt, daß ich nicht unter diesen Jüngferchen bin, die etwa nach eurem Besitze schmachten.

**W.** Es ist unrecht, ja thöricht mit Vergunst zu sagen, daß ihr euern Vortheil von euch stoßt.

**A.** Was ihr Vortheil nennt, mag ich vielleicht nicht als solchen betrachten. Verzeiht darum. Dergleichen Vortheil wächst nur von Innen heraus; von außen her kann wohl manches Glück kommen, aber 's ist nicht immer das Rechte.

**Wolfram**
(will sie umfangen).

Aber warum soll ich nicht *mein* Glück in *euer* Inneres tragen dürfen?

**Anna** (abwehrend).

Laßt mich — ich bitt' euch!

**W.** So, — so? *wollt* ihr's, daß ich mich von euch wende; ihr verschmäht meinen Antrag? Ihr wollt nicht Frau Rathschreiberin werden? Ich möcht' euch doch fragen: Wollt ihr wirklich ein altes Jüngferlein werden?

**A.** Wie Gott will, Herr Wolfram. Ihr mögt mir nicht verdenken, wenn ich mein Herz nicht verschenken will.

**W.** Gut — oder eigentlich nicht gut für euch —; denn das kann böse Folgen haben. Ihr wißt — doch nein. — Wo ist denn Frau Barthin? Ich hätte ein Wörtlein mit ihr zu sprechen; vielleicht werdet ihr mir dann geneigter.

**A.** Gleich will ich sie euch holen. Sie ist in der Schlafstube. Erlaubt. (Ab.)

**Wolfram** (allein).

Verdammter Eigensinn! Ich will aber das Köpflein brechen. Mich, den Rathschreiber Wolfram zu verschmähen! Meint doch das ganze Städtchen, sie sei mein, da ich mein Auge auf sie geworfen habe. Das arme Ding möchte mir gar trotzen! Wär's doch eine Schmach und Schande, wenn ich abfahren müßte. Aber ich will das grobe Geschütz auffahren lassen; da wird sich wohl die stolze Feste ergeben müssen.

(Margaretha tritt ein.)

**W.** Gott zum Gruß, Frau Barthin.

**M.** Eure Dienerin. Was verschafft mir die Ehre eueres Besuches?

**W.** Zwei Punkta sind es mit Vergunst, die ich mit euch zu besprechen hätte.

**M.** Womit könnt' ich arme Wittib euch dienen?

**W.** Ihr wißt ja . . .

**M.** Darf ich euch einen Sitz anbieten?

(Sie setzen sich.)

**W.** Ihr wißt, Frau Barthin, daß mein Herz längst in eure Anna entbrannt ist und daß ich, um dieses Liebesfeuer gleichsam auf den Altar des Herrn zu legen, ihr selbst schon den Antrag gestellt habe, sie als meine Ehefrau heimzuführen; allein . . . .

**M.** Allein das Mädchen will nicht.

**W.** Es will nicht. Dieß wäre also das erste Punktum zu besprechen. Eine Jungfrau — ihr wißt es — will oft nicht, was ihr Beruf und Glück wäre; denn die Mägdlein haben ja noch keine Erfahrung des Lebens; sie sind unkluge Dinger und weisen oft nur aus Laune ein Angebot von sich, das zu ihrem Besten wäre. So ist's wohl auch bei Jungfer Anna, insoferne sie meine Hand ausschlägt.

**M.** Mag's etwa so seyn, vielgeehrter Herr Wolfram, allein des Menschen Herz ist freies Eigenthum und in gewissen Punkten muß die Klugheit sich dem Herzen fügen, in manch anderen Umständen mag's anders zu halten seyn; in Ehesachen aber ....

**W.** In Ehesachen thut, wie die Praktika hinlänglich zeigt, die Ueberlegung das Meiste und Beste.

**M.** Dieß ist eure und vielleicht noch Anderer Meinung, allein ein weiblich Gemüth möchte doch unterscheiden.

**W.** Wie dem auch sei, gestattet, daß ich euch dringend angehe, ihr wollet durch euer mütterlich Recht der Jungfer Anna die Weisung geben, ihr Lebensglück nicht von sich zu stoßen, umsomehr, da ich ja von der Hochschule her ein Freund ihres Vaters, des Herrn Berthold, bin ....

**M.** Des Vorzugs *solcher* Freundschaft brauchtet ihr eben nicht zu erwähnen. Berthold ist der Urheber unseres Unglückes.

**W.** Seid nicht allzuhart, Frau Barthin. Berthold war wohl leichtsinnig und das hat ihn weit gebracht, euch allerdings zum Schaden. Aber nun wird er es vielleicht hart büßen; denn seit Jahren weiß man ja nichts von ihm; er ist verschollen.

**M.** Ich hab' ihm längst vergeben, was er an uns verschuldet hat; habe ja *sein* Kind wie mein eigenes bei mir und in Allem wohl ist mir Anna willfährig und gehorsam; allein ich könnte und möchte dennoch Nichts von ihr verlangen, wozu sie keine Verpflichtung hätte, mir zu gehorchen.

**W.** Welch' arge Zeit, wenn die Mägdlein ihren Müttern den Gehorsam verweigern dürfen! Ein schlimmes Zeichen! — Also ihr wolltet wirklich nicht, Frau Barthin?

**M.** Ich hab' es euch bestätigt. Wenn Anna euch nicht zum Ehegemahl nehmen *will*, so kann und darf ich ihr nicht Zwang anthun.

**W.** Mag seyn! So laßt uns einstweilen zum zweiten Punkt übergehen. Verzeiht mir aber, wenn ich euch etwa dabei zur Last falle.

**M.** O ich bitte, redet.

**W.** Um's kurz zu machen: Nicht ich allein, das ganze Städtlein weiß es, daß es um euch nicht zum Besten steht. Den Vorrath eures Kramladens könnt ihr nicht mehr bestellen, weil ihr kein Betriebsgeld habt und der Verkauf nicht sonderlich ergiebig ist; nicht ich allein, sondern Jedermann weiß es, daß ihr bald vor dem letzten Heller sitzt — nichts für ungut, Frau Barthin ....

**Margarethe**
(betroffen und entrüstet).

Herr Wolfram ....

**Wolfram** (zudringlich).

daß ihr vor dem letzten Heller sitzt; daß ihr schier das tägliche Brod nicht mehr bestreiten könnt ....

**M.** O haltet mir meine Armuth nicht vor, das ist nicht recht von euch.

**W.** Nur in der besten Absicht muß ich dergleichen erwähnen, was ich euch zum Leid gesagt. Entschuldigt also; aber, um fortzufahren, liebe Frau, muß ich euch doch noch daran erinnern, daß ihr ja überdieß ganz überschuldet seid. Euer Laden, euer Häuslein gehört wohl nicht mehr euch. Wie wolltet ihr die laufenden Zinsen und gar erst Kapitalien zahlen, so diese euch aufgekündigt würden?

**M.** Das wird Gott wissen, der noch immer der Rechtschaffenheit geholfen hat.

**Wolfram** (heuchelnd).

Allerdings hilft der gütige Gott der Redlichkeit; allein er hilft nicht durch Wunder, sondern er bedient sich des natürlichen Werkzeuges auf Erden. Und so seht nun; zu solchem Werkzeug bin **ich** euch erkoren.

**M.** Wie wäre das zu versteh'n, Herr Wolfram?

**W.** Euch zur Wohlfahrt habe ich von euern Gläubigern die Schuldbriefe gekauft, auf daß ihr nur Einen Gläubiger habt und zwar einen gerechten, billigen Mann, der euch nicht drängen möchte, euch vielmehr Alles zur Hand giebt, damit euch geholfen werde.

**M.** Ich wüßte nicht, wie ich solch' besondere Gunst von euch zu gewärtigen haben sollte.

**W.** Gunst um Gunst! In der ehrlichen Zuversicht, daß Jungfrau Anna die eheliche Verbindung mit mir einginge — in sicherem Glauben, daß ich mit euch in Sippschaft träte, habe ich also gehandelt; aber nun, wie es mich bedünkt, ist meine redliche Absicht vereitelt und die angenehme Hoffnung, euch dienlich zu seyn, ist schier zu Schanden geworden....

**Margaretha**

(steht vom Sessel auf mit bemerkbarer Entrüstung).

**W.** Und **darum** muß ich nun auf den ersten Punkt wieder zurückkommen; **darum** absonderlich dürfte es euch selbst erwünscht seyn, daß Jungfer Anna sich meinem Antrage fügen wolle.

**M.** Verzeiht Herr Wolfram; aber **dergleichen** hatte ich nicht erwartet. Ihr wollt Lieb' verkaufen mit listiger Drohung, ihr wollt auf die Lebenswaage in eine Schale Wohl und Weh eines Herzens legen, in die andere Noth und Kümmerniß; und zum Uebergewicht — ich bin ja eine Krämerin und weiß von Maß und Gewicht zu reden — zum Uebergewicht wollt ihr einen Sack Geld legen, auf daß ein oder die andere Schale sinke, sei's nun zum Weh oder Wohl der Betroffenen.

**Wolfram**

(steht vom Stuhle auf).

Ihr nehmt die Angelegenheit allzuscharf, Frau Barthin, und wenn ich denn **also** verfahre, wie ihr meint, ist es denn darum schon so gewiß, daß das Jungfräulein in Leid geräth', da es nicht in blinder Lieb' den Schritt gethan? Die besten Ehen sind zumeist aus Vernunft geschlossen worden.

**M.** Mir ist solche Handelschaft fremd. Zwischen mir und meinem seligen Johannes hat nur das Herz den Schaffner gemacht. So mag's auch bei meiner Anna gehalten werden. Ihr **Herz** soll in dieser Sache jederzeit entscheiden.

**W.** Und dieß sollte euer letztes Wort seyn?

**M.** Ja — es ist mein festes letztes Wort.

**W.** Nun, so hört auch das **meine**: Heute, wenn ihr's etwa vergessen, heute sind die 500 Gulden fällig, die ihr dem Juden Aaron schuldig seid, dessen Schuldschein nun mir gehört; morgen hättet ihr des Müllers Wenzel Forderung zu berichtigen, dessen Schuldschein ist **mein**.

So ihr nicht zahlt, werdet ihr von Haus getrieben. Nun rück' ich offen heraus. Ich bin ein ehrlicher Handelsmann; wollt ihr oder wollt ihr nicht? Letztern Falls komme ich mit der Execution ....

**Margaretha**
(sich am Stuhle haltend.)

Ihr wißt meine Meinung.

**W.** In einer Stunde — überlegt es wohl, Frau Barthin — in einer Stunde komm' ich als Gläubiger; jetzt hättet ihr es noch mit dem Brautwerber zu thun.

**Margaretha**
(auf den Stuhl sinkend).

Herr Wolfram — ich kann nicht anders!

**Wolfram**
(im raschen Abgeh'n).

So sei's denn, wie's euch beliebt hat!
(Ab durch die Mittelthüre.)

**Anna** (eilt herein).

Mutter, was gab's? Gott im Himmel, was ist euch? Mutter, Mutter!

**Margaretha** (sich fassend).

Nichts, nichts, liebes Kind.

**A.** Der Rathschreiber ging zornig hinaus.

**M.** Laß' ihm seinen Zorn, mög' uns der Friede bleiben.

**A.** Ich bitt' euch, sagt mir, was ihr mit ihm hattet.

**M.** Nichts weiter ....

**A.** Ich find' euch so betroffen! Es muß Etwas vorgegangen seyn, was ....

**M.** Du kannst dir's wohl denken; er will dich von mir erkaufen, der Schändliche!

**A.** Mein Gott, muß ich die Ursache eures Kummers seyn!

**M.** Sei ohne Sorgen. Es ist überstanden; wenn nur Conrad da wäre! — Herzenskind! wär's denn auch möglich, daß du dem Rathschreiber die Hand gewähren könntest auf Lebzeit'!?

**Anna**
(ihr um den Hals fallend).

Wenn es seyn muß, euch zu lieb, da mag's geschehen. Was habt ihr mir für Opfer gebracht! Und ich — die Schuld meines unglücklichen Vaters an euch zu sühnen. — Aber Gott weiß es, wenn ich mein Innerstes frage, so sträubt sich eine Stimme in mir. O Mutter! Ich kann nicht; Unseliger Zwiespalt! Jammer und Gram müßte mir das Herz zersprengen; treulos würde ich an mir selbst und treulos ....

**M.** Sag' es nur — treulos an Conrad. Ihr wart als Kinder Bruder und Schwester. Nun ist anders geworden; die Lieb' ist mit euch aufgewachsen. Die Jugend will ihr Recht haben.

**A.** O meine gute Mutter! verzeiht! Was ist's doch um die Jugend, die liebt nur um der Liebe willen! Laßt mich lieber fort, fort! Ich will flieh'n und weit von euch mein Brod suchen! Ich hätte wohl mein Herz besser hüten sollen....

**M.** Gemach! gräme dich nicht so, liebe Anna; Ich habe dir ja keinen Vorwurf gemacht. Wäre es nicht vielmehr meine eigene Schuld, daß ich eure Herzen so zusammenwachsen ließ? Aber ich habe euch beide gleich in meinem Mutterherzen, daß ihr mir wie Eines seid? Wüßte ich denn ein besseres Weib für meinen Conrad, als dich? Und kann es auch jetzt nicht seyn, und mag euch Gott durch manch Ungemach

prüfen zu eurem Heile — warum sollte der Barmherzige euch dennoch nicht zusammenführen wollen?

**A.** Aber jetzt, jetzt Mutter, soll'n wir nur eurer denken.

**M.** Wie? Könntest du von mir glauben, daß ich Wolfram für dich ein Jawort gäbe? Dich und Conrad in Weh und Leid stürzen! Dazu mütterliche Gewalt brauchen — aus Eigennutz noch dabei? Nein — nie und nimmer! Es ist nicht Alles verloren. Ich und du, wir können arbeiten; Conrad kann sich bei einem Rechtskundigen ein Stück Geld verdienen. Mag der Elende kommen mit seinen Pfandbriefen und Gerichtsboten, mag er mich auf die Straße jagen! Gott wird mit uns seyn.

**Anna.** Conrad, Conrad, o komme! komme, daß du der Stab sei'st für deine Mutter! Wo bleibst du? Was vermag ich armes Mädchen allein?

**M.** Geduld! Gott legt uns nie mehr auf, als wir zu ertragen vermögen.

(Es pocht stark an der Thüre.)

Anna, Anna — da ist er!

**A.** Wer ist's?

(Durch die Mittelthüre tritt Wolfram ein.)

**W.** Nun Frau Barthin und Jungfrau Anna, habt ihr euch nicht eines besseren besonnen? —

**M.** Meinen Bescheid habt ihr, Herr Wolfram.

**A.** Hört auch mich, Herr Rathschreiber: Wenn ihr denn solch' eine Lieb' zu mir hegt, daß ihr mir die Ehre angethan, mir eure Hand zu bieten — wenn euch also an mir gelegen — wollet ihr mir doch vielleicht Etwas zum Gefallen thun?

**W.** Und was wäre denn das, schönes Jungfräulein?

**A.** Gebt mir zu lieb als Gläubiger meiner Mutter nur kurze Frist, bis Conrad zurückkehrt und Hülfe bringt in unserer Noth.

**W.** Ich sollt euch was zu lieb thun, da ihr mich so schnöde behandelt? Bot ich nicht selbst Rettung an? Geschäft um Geschäft. Wollt ihr euch nicht mit mir verbinden, so bin ich euch ein fremder Mann. Als solcher halt ich mich an die Documenta und das geschriebene Recht, an die Schuldverträge, worin nichts von Aufschub und Fristen steht.

**A.** Ihr habt doch eine christliche Seele! Darum schon solltet ihr nicht so hart verfahren.

**W.** Ich verfahre nicht hart — ich thue nur was Rechtens ist. Der Gerichtsschreiber steht draußen mit den Pfandknechten. Ein Wörtlein von euch, liebe Jungfer und Alles geht gut.

**Anna**
(auf den Knieen).

So bitt' ich euch um Gotteswillen um Frist!

**M.** Steh auf, Anna! steh auf!

**W.** Wenn ihr mich um Gotteswillen bittet, so muß ich euch bemerken, daß es Gottes Willen ist, daß auf Erden Gerechtigkeit bestehe. Mein Recht aber ist klar, wie Sonnenschein, darum soll ihm um Gotteswillen sein Lauf werden.

(Ruft hinaus.)

Heda, nur herein, ihr Diener der Gerechtigkeit!

(Gerichtsschreiber mit zwei Gerichtsdienern tritt ein.)

Aber Alles, wie's gebührt. Ad Protocollum Declarationem der ehrsamen Frau Schuldnerin nicht zu unterlassen .....

**Margaretha** (gefaßt).

Brauchen kein Protocoll, Herr Wolfram. Ich weiß, daß ich eure

Schuldnerin bin: Ihr wißt, daß ich nicht bezahlen kann. Mein Hab' und Gut iſt euch verſchrieben; alſo gebraucht euer Recht.

**Anna**

(ſtürzt ſich auf Margaretha).

Nein, nein! es kann, es darf nicht ſeyn! Eh' ihr von Haus getrieben werdet, will ich lieber —

**M.** Still Anna! thue nichts unbedacht. Es giebt noch einen Richter da oben, der über Alle richtet und der Schuldbriefe vernichtet, wenn es an der Zeit iſt!

(während der Schreiber Papiere auf den Tiſch legt und ſich zum Schreiben anſchickt:)

**W.** So beginnt denn cum inventario.

**Gerichtsſchreiber.** Ich thue was meines Amtes iſt. Frau Barthin wollt erklären, ob ihr Nichts einzuwenden habt mit Fug und Recht?

**M.** Nichts, nichts! Was ſollt' ich einwenden?

**W.** Und Notabene: Was an Hab' und Gut nicht ausreicht, dafür mag euer Sohn, wie's das Geſetz zuläßt, ſtatt eurer im Schuldthurm ſitzen, bis ....

**A.** Das iſt zu arg! Herr Wolfram habt ihr denn gar kein Herz ....?

**W.** Herz bei Seite, wenn dergleichen abzuhandeln. Ich bin aber dennoch mild. Euer Bett mögt ihr mitnehmen, obgleich alle Fahrniß und Mobilia in den Urkunden als Pfand notirt.

**A.** Steht ab, Herr, ich kann's nicht dulden; ich will als Opfer....

(Man hört Lärm draußen.)

**W.** Ei, das zarte Täublein will ſich fügen! So wollt ihr denn?....

(Die Mittelthüre öffnet ſich raſch, **Conrad** tritt ein.)

**C.** Mutter! Anna! — Was geht hier vor?

(beide Frauen ſtürzen auf ihn mit dem Rufe „Conrad".)

**C.** Ja! das iſt euer Conrad!

(zu Wolfram.)

Was habt ihr hier zu ſchaffen, Herr Rathſchreiber, im Hauſe meiner Mutter!

**W.** Wohl hab' ich zu ſchaffen hier. Geleitet nur die Frauen gleich hinab; denn eurer Frau Mutter Haus iſt jetzt mein Eigen.

**C.** Wie aber, wenn die Schulden bezahlt werden, die darauf haften?

**W.** Ei, wie vornehm, Herr Conrad! Wer ſollte da bezahlen? Ihr wohl? der fahrende Schüler, der vermuthlich auch dießmal Nichts als den leeren Seckel heimgebracht?

**C.** Wohl bürge ich!

(Auf ſeinen Wink legt ein Diener, der mit ihm eintrat, einen Sack Geld auf den Tiſch.)

Dieß und wenn es nicht genügt, mehr noch.

**Margaretha. Anna.**

Conrad, Conrad!

**C.** Ja, Mutter, Gott hat geholfen!

**M.** Er ſei geprieſen!

(ſinkt in die Kniee.)

**Conrad** ſtützt ſie mit **Anna.**

**A.** Und du, Conrad, biſt ſein Engel!

**Wolfram**

(nach dem Geldſeckel langend).

Verflucht! mein Plan iſt mißlungen!

(Der Vorhang fällt.)

## Ende des erſten Aufzugs.

# Zweiter Aufzug.

(Ein Jahr ſpäter.)

(Kaufmannshalle in **Conrad's** Hauſe zu Nürnberg. Im Vordergrunde Schreibtiſch Handlungsbücher und dergleichen. Der Hintergrund, etwa durch Säulen getrennt, ein Raum für Kiſten und Ballen, mit welchen Diener beſchäftigt ſind.

**Conrad**

(an ſeinen Büchern ſitzend und nachdenkend).

Reich oder arm? Wer iſt zufriedener? Der, vom Mammon begünſtigt, dieſen fortſchleppt, wie eine Laſt, die ihm — in der Angſt und Sorge ſie zu verlieren — zur Pein wird? Es drängt und hetzt ihn ja die Begierde dieſe goldene Laſt immer zu vermehren, es drängt ihn bis zur inneren nimmerruhenden Qual. Oder iſt denn Jener nicht glücklicher, der — hat er ſein ehrlich Tagwerk vollbracht — vor einem Stück Brod ſitzt, arm, aber ruhig darum und ſorgenlos, weil er nichts zu verlieren fürchtet und weil ja doch immer die Hoffnung ihn geleitet — die Hoffnung, die ihm ſtill zuflüſtert: „Sei ohne Sorge, ſei zufrieden! des Menſchen Leben iſt ja nur eine Secunde in der Ewigkeit; d'rüben wird's anders und du kannſt reich werden, reicher an Glückſeligkeit als dein von Gold überſchütteter Nachbar!“ — Da legt ſich der Arme getröſtet auf ſein hartes Lager und ſüße Träume erquicken ſeinen Schlummer. Der Reiche aber, der ſatt iſt von allem Vergänglichen, ſitzt ſorgenvoll an der üppigen Tafel und ſorgenvoll wirft er ſich auf die weichen Kiſſen; denn er fürchtet und bangt, daß der Tag erſcheinen werde, der ihn aus ſeinem Glücke reißt. (Steht vom Stuhle auf.)

Und hab' ich in der kurzen Zeit ſchon dieſe Jammerbahn nicht auch betreten? Man bückt ſich vor mir und die Leute auf der Straße mich ehrfurchtsvoll grüßend ſagen ſich in's Ohr: „Sieh, das iſt der reiche Herr Conrad Barth, der hat Schiffe mit Waaren beladen auf dem Meere und Laſtwagen mit koſtbaren Gütern auf den Heerſtraßen fahren.“ So ſagen ſie und beneiden mich. O wüßten ſie, wie arm aber der reiche Conrad Barth iſt! wüßten ſie, wie die Sorge auf ihm laſtet, und wie er mit bitterer Sehnſucht auf die Zeit ſeiner Armuth zurückſchaut! Selbſt Anna, dieß köſtliche Kleinod iſt in den Hintergrund getreten und die treue Liebe zu ihr, wenn ſie auch nicht wankend geworden, verdunkelt und überſchattet ein Dämon mit ſchwarzen Fittigen — der Jammer, die Unruhe irdiſcher Sorge, der Fluch der Habſucht, die mir wie ein zehrender Geier in meine Bruſt geflogen iſt! Und noch mehr: dort winkt als Verſucher jener goldene Stern auf Azur-Grund! dort in Venedig an der Pforte des reizenden Palaſtes jenes wunderbaren Mannes, dem ich die Quelle meines Wohlſtandes danke! — das Jahr iſt verfloſſen; er lud mich ein zu ſich; — ja — ich will, ich muß den Geheimnißvollen aufſuchen. Er gab mir die Saat, die zum reichen Kornfeld aufwuchs in raſchem Zeitlauf — er gab mir, um mir den Frieden der Seele zu nehmen!

Rede ſoll er mir ſtehen; Weisheit ſoll er mich lehren, die Bürde zu tragen, die er ſelbſt auf meine Schultern gelegt. Bannen ſoll er den Fluch des Goldes, und heimgekehrt von ihm will ich dann beruhigt und erfahrener meiner Anna die Hand als Gatte reichen. Beruhigt ....?

(wirft ſich in Schwermuth verſinkend auf den Stuhl.)

(Frau **Margaretha** tritt von **Conrad** unbemerkt ein.)

**M.** Da ſitzt er wieder in Schwermuth verſunken, als ob er der unglücklichſte Mann ſei. Als mein armer Conrad war er immer fröhlich und heiter: jetzt als reicher Herr Barth ....

**Conrad**
(aufblickend).

Ei Mutter! ich hatte euch gar nicht geseh'n.

**M.** Weil du wieder brütend wie ein Träumer dasitz'st. Pfui, Conrad! — Was fehlt dir? Was geht dir ab? Frage dich selbst: Nichts, was du vermissen solltest zu deiner Zufriedenheit.

**Conrad**
(einfallend).

Nichts, nichts auf der Welt! Wohl habt ihr recht, Mutter, nichts — als der innere Friede.

**M.** Und wie solltest du diesen verloren haben, mein Sohn? Hättest du irgend einen Grund, in deinem Innersten nicht eben so glücklich zu seyn, als dir äußere Wohlfahrt geboten ist? Und sollte es irgend fehlen (— denn wer möchte über das Innere des Menschen urtheilen? —) solltest du Etwas vermissen, so greife nach dem Anker, den dir Gott zugeführt hat und der dir in der Strömung und Bewegung des Lebens zum sichern Haltpunkte dienen soll. Nimm deine Anna zum Weibe, das auf's Innigste dir verbunden, die Last des Lebens dir tragen helfe. Das, Mädchen verkümmert beinah'. Voraus die hellflammende Liebe, und jetzt zögerst und zögerst du, den Schritt zu thun, nach dem ihr beide gemeinsam gestrebt hattet. Ich könnte irre werden an dir, wüßte ich nicht, daß du mein Conrad bist, mein guter, rechtschaffener Conrad. Aber außerdem ist es ja beinahe nicht mehr geziemend, daß Anna als deine längst erklärte Braut noch immer im Hause bleibe; — schon munkelt's in der Stadt darüber ....

**C.** Ich weiß es, Mutter; ich weiß es ja. Zweifle aber nicht an meiner Lieb' und Treue zu Anna; allein du weißt ja selbst: der Schwall der Geschäfte, — wie mich Alles so ganz in Anspruch nimmt. Wahrhaftig, bisher hatte ich wirklich nicht Muße an's Heirathen zu denken.

**M.** Mag seyn, aber deine Geschäfte sind jetzt so geordnet, so im geregelten Gang, daß es nur an deinem Willen zu fehlen scheint ....

**C.** Eben dieses Wollen ist noch gehemmt. Ja, Mutter, bei aller Liebe zu Anna — eine unerklärliche Macht hemmt mich, eine unwillkürliche Gewalt zieht mich fort und fort und meine Gedanken schweifen weit weg in unruhiger Hast, als hätte ich immer Etwas zu suchen, zu suchen — ohne zu finden.

**M.** O, ich begreif' es und längst habe ich dich im Stillen beobachtet. Der rasche Sprung von Noth und Sorge in das reiche unbeschränkte Leben hat dich krank gemacht. Ich hatte dieß auch befürchtet. Glaub' es: der liebende Blick einer Mutter ist scharfsehend wie kein anderes Auge. Ich bin dir gefolgt in die Tiefe deines Herzens; ich bin, wenn auch von dir unbemerkt, die Wege gegangen, die dich hin- und herführten; das ist aber die Noth der Reichen, das ist der Fluch des Goldes, die an deinem Leben zerren! Allein beruhige Dich. Stärke dich zu dem treuen Aufblick zu dem Lenker unseres Schicksals; harre aus redlich und gläubig, damit du nicht dem Mammon heimfallst, und um dich zu festigen, nimm ein liebend Weib, das mit dir und in dir lebe, gestärkt durch das heilige Sakrament! Anna wird all die Wolken verscheuchen, die jetzt deine klare Seele trüben und umnachten; du wirst, du mußt ruhiger werden, denn ein zweites Herz wird mit dem deinen vollends verwachsen seyn und ein blüthenreicher Stamm werdet ihr gemeinsam wurzeln in geweihtem Boden.

**C.** O Mutter, es ist so; aber wie hätte ich je glauben, ja ahnen können, daß das äußere Glück die Veranlassung solch' inneren Zerwürf-

nisses werden könne? das äußere Glück, nach dem ich nie vermessentlich gestrebt habe? — Gott weiß es: der ärmste Taglöhner ist glücklicher! . . .

**M.** Nur in deinem Willen liegt's, im Glücke glücklich zu seyn.

**C.** Höre, Mutter: Anna soll nicht aus dem Hause wegen der Verzögerung. Allein ich sehe es ein: so kann es nicht länger bleiben. Bereitet Alles vor zu unserer Hochzeit; mittlerweile reise ich auf kurze Zeit zu dem Wohlthäter, dem ich ja Alles verdanke. Ich habe ihm ja zurückzuerstatten, was meinen Wohlstand begründet hat; noch bin ich sein Schuldner!

**M.** Du willst also vorher noch zu unsern Vettern in Welschland?

**Conrad**
(nicht ohne Befangenheit).

Allerdings . . . .

**M.** Warum aber so viele Umstände? Könntest du dich deiner Verpflichtungen nicht auf dem üblichen Handelswege entledigen?

**C.** Ein Versprechen — und wenn dieß nicht wäre — mein eigenes Gefühl drängt mich dazu.

**M.** Wenn es denn an dem ist, — so will ich dir Nichts in den Weg legen in deinem Vorhaben. Die Fahrt wird vielleicht auch wohlthätig auf dich einwirken. Du kehrst aber baldigst wieder zu uns zurück; nicht wahr?

Ich will's der Anna sagen, ich muß sie vorbereiten.

**C.** Ja, liebe Mutter, thu' es; und ich will an meine Geschäfte, Alles so zu ordnen, daß ich meine Reise bald antreten könne, um dann um so schneller wieder bei euch zu seyn!

(Margaretha ab.)

**Conrad**
(allein, — in gehobener Stimmung:)

„An der Pforte des Pallastes frage nach Valerio! Man wird dich einlassen!" so sprach er. Es zieht mich — wie mit magischer Gewalt. Valerio! — ich komme! (Geht rasch ab.)

**Leonhard**, der Schaffner, im Hintergrunde anordnend, mit Dienern beschäftigt, welche Waaren-Ballen aus- und eintragen.

**L.** Holla, ihr Bursche! heut' geht's wieder flau. Liegt euch noch der gestrige Abendtrunk in den Gliedern? Freilich besser den Krug heben, als die Ballen da. Ich bitt' euch um Gotteswillen, seid nicht so langsam, wie die Schnecken, die ihr eigen Haus auf dem Buckel tragen! Schafft, schafft! Die Ladung nach Hamburg muß fort. (Vortretend.) Muß den guten Leuten immer ein Bißchen Strenge zeigen; 's ist aber nicht so arg gemeint. Wenn der gute Wille da ist — so sagt ja auch der Herr Conrad — was soll da Strenge oder gar Härte walten? Unser lieber Herrgott muß doch auch mit uns Geduld haben; denn hätte er die nicht, müßt' er alle Tage mit seinem heiligen Donnerwetter drein schlagen. —

**Wolfram** (in etwas zerlumptem Anzuge schleicht sich ängstlich und scheu herein).

**Wolfram**
(mit halber Stimme).

Herr Leonhard! Herr Schaffner!

**L.** Wer ist da?

**W.** Freund Leonhard!
(näher tretend).

**L.** Ei, du bist's, Wolfram?

**W.** Bin schon seit'n paar Tagen hier in der Stadt, aber: pst, pst!
(den Finger am Munde).

**L.** Warum so geheimnißvoll, alter Schulkamerad?

**W.** Ich bin nicht mehr draußen im Amte; sie haben des Rathschreibers in meiner Person nicht mehr bedurft, das heißt . . . .

**L.** Das heißt — ich will nicht hoffen? ....

**W.** Du weißt, Freundchen, es gibt Verhältniſſe, Umſtände und dergleichen, bei welchen man beſſer thut ....

**L.** Ich kann mir's ſchon denken; nach der ſauberen Geſchichte mit der Frau Barthin, weiland armen Wittib, wie du's da getrieben — — pfui, ſchäme dich!

**W.** Still, ſtill! nur nicht ſo laut! du warſt mit mir auf der Schulbank, Leonhard; entzieh' mir deine Kameradſchaft nicht.

**L.** Wenn ich dir in Etwas helfen kann, ſo geſchieht's gerne, weil ich dein Schulkamerad war; aber weiter mit dir Compagnie zu halten, das — —

**W.** Ich verlange keine Compagnie mit dir; ſchenk' mir nur ein paar Gulden aus gutem Herzen.

**L.** Scheinſt's wirklich zu bedürfen; du ſiehſt ja ganz abgehaurst aus.

**W.** Laß dir im Vertrauen ſagen: Sie haben mich vom Amt expedirt, ſie haben mich in den Thurm geſperrt, wegen gewiſſer Geſchäfte, die eigentlich nicht ſo recht üblich, oder im Brauch ſind.

**L.** Alſo mit dem Wuchern angefangen und mit dem Stehlen aufgehört!

**W.** Ei, bei Leibe! Nur ein Bißchen Vorſchuß genommen aus der Amts-Caſſa.

**L.** Potz Velten! Nicht mehr als das?

**W.** Kurz, ich bin jetzt ein unglücklicher Mann, ein Bettler, der aber nicht betteln will. Nun weiß ich gute Gelegenheit, wo unterzukommen, da brauch ich Reiſegeld.

**L.** Das muß eine ſaubere Unterkunft ſeyn!

**Wolfram** (abbrechend).

Beiläufig gefragt — meine angebetete Jungfer Anna, noch nicht Frau Conrad Barthin geworden? Wo hängt's? —

**Leonhard**
(im gleichgültigen Tone).

Weiß nicht wann die Hochzeit iſt. Ich glaube, Herr Barth muß noch zuvor eine Reiſe machen in wichtigen Angelegenheiten — aber jetzt mach' daß du hinauskommſt. Geh' mit mir auf meine Stube; werde dir aus meinem Sack ein paar Gulden mitgeben; aber dann fort mit dir.

**W.** Ich will dir von meinem künftigen Aufenthalt Notiz geben, möchte doch manchmal erfahren, wie's hier im Hauſe zugeht.

**L.** Daran mag dir Nichts gelegen ſeyn, und mir auch nicht, daß du's erfahrſt.

**Wolfram** (bei Seite).

Da muß ich mir ſchon einen anderen Freund im Hauſe ſuchen, könnte doch Gelegenheit geben, Etwas erſchnappen zu wollen ....
(zu Leonhard)

Nun es war nur meine eingefleiſchte Anhänglichkeit an die ehrſame Familie ....

**L.** Schon gut, ſchon gut; komm, laß uns gehen! (gehen ab.)

**Leonhard**
(im Hinausgehen zu den Dienern).

S'iſt Mittag; geht zum Eſſen!
(die Diener entfernen ſich).

(**Conrad** und **Anna** von zwei Seiten ſich begegnend).

**Anna**
(auf Conrad zueilend).

Conrad, du willſt fort!?

**C.** Ich muß, liebes Herz. Mein Verſprechen bindet mich.

**A.** Wenn es denn ſeyn m u ß! Aber mir iſt ſo ängſtlich.

**C.** Warum will dein Vertrauen wanken, Anna?

**A.** Hab' ich es denn bisher nicht treu bewährt? Aber sage selbst: dein Zögern all' diese Zeit und nun gar ....

**C.** Nur ein kurzer Aufschub, damit ich dann ganz und gar und mit vollem, ruhigen Herzen dir angehören könne!

**A.** Mit *ruhigem* Herzen? glaubst du, daß du deinem Herzen, *hätte* es seine Ruhe verloren, sie wieder gewinnen werdest fern von uns — deinen Liebsten — in neuen Kreisen eines neubewegten Lebens? Dort in Welschland, wo Alles nur aufregend auf ein deutsches Gemüth wirken muß; dort, wo du endlich gar *dazu* gelangen könntest, deine Anna ganz vergessen zu lernen?!

**C.** O schweige mit so kränkenden Worten! Wie könnte ich dich vergessen, dich, die du mir ja Alles bist?

**A.** Nein, ich bin nicht mehr dein Alles! längst nicht mehr dein Liebstes! Wenn dich schon dein jetziges Leben, dein ängstlich Ringen nach Gewinn, wenn dich deine Sorge um dieß irdisch bewegliche Gut so ganz und gar fesseln konnte daß du ein ganz in dich versenktes Herz, an dem du selbst mit voller Innigkeit gehangen, wenn du solch' ein Herz hintansetzen konntest, daß es wie in einem abgelegenen Winkel des Hauses gebannt schmachtet — wie solltest du es vielleicht nicht ganz von dir stoßen wollen, wenn dich jene Gewalt des vergänglichen Gutes mit doppelter Macht umklammern wird? Täusche *mich* nicht, täusche *dich* nicht selbst; es ist nicht der rechte Weg, den du betratst: dein Herz hat sich mit einer Schale umgeben, die immer undurchdringlicher wird.

**C.** Wie kannst du *so* sprechen, Anna? Pflege und halte ich euch nicht wie immer vormals — dich und die Mutter? Sollt' ich aber darum meinen Beruf vernachlässigen? deßhalb die Hände in den Schooß legen? ja nur genießen ohne das Errungene zu wahren, ja vermehren zu wollen? Wäre dieß eines Mannes würdig?

**A.** Es gibt wohl einen Mittelweg. Der sinnende, strebende Verstand soll in seiner Thätigkeit nicht wie eine finstere kalte Macht das erwärmende Licht, das aus dem Herzen strahlt, verdunkeln. — Ach, verzeih' mir, wenn ich also rede! Bin ich denn nicht deine Schwester? soll ich nicht dein Weib werden? bin ich dir nicht verlobt durch deinen eigenen freien Willen vor Gott und der Welt?

**C.** Du *bist es*. Wer wollte darüber Bedenken tragen? Allein gerade deßhalb, damit jener düst're Schatten fliehe, will ich, muß ich fort. Und sollte sich mein Aufenthalt in Welschland ohne mein Verschulden verzögern, so mögt ihr mir folgen und in dem Zauberlande unter dem tiefblauen Himmel, der uns ein Sinnbild der Treue und Ständigkeit ist, wollen wir uns vor dem Altare die Hände reichen zum festen Bunde für dieß Leben!

**A.** Du meinst es gut, ich weiß es ja; aber wenn mein jungfräulich und unverständig Herz zagt und bangt, so wirst du mir vergeben ....

**C.** Hand in Hand! Herz an Herz — nicht wahr, liebe Anna, darum sei getrost!

(Geh'n sich umfangend ab.)

## Verwandlung.

Nacht. Venedig. Gemach in Valerios Pallast, mit alchymistischen und astrologischen Gegenständen ausgestattet, Tisch mit reichem Teppich bedeckt, Sessel herumgestellt. **Valerio** (in dunkler Sammtkleidung), tritt, einen Doppel-Leuchter mit brennenden Kerzen in der einen, Papiere in der andern Hand, aus einer Seitenthüre; zugleich beginnt mit Lautenbegleitung vor den Fenstern das Lied eines Gondoliers. Valerio tritt an's Fenster und blickt hinaus:

**Lied:**

Aus der Ferne
Horcht sie gerne
Meiner Gondel Ruderschlage,
Daß zu ihr sie hin mich trage.
Und dem Rauschen
Muß sie lauschen,
Bis ich auf der leichten Welle
Nah' bin der bekannten Stelle.

An den Stufen
Banges Rufen,
Unter Blüthen, unter Rosen
Ist so süß vertraulich Kosen.
Harrend weile;
Denn ich eile
Zu dir, Liebchen, hinzufliegen,
Um in deinem Arm zu liegen.

**Valerio.** O der süßen Klänge und der schmachtenden Lieder eines Menschenherzens, das sich selbst wieder belügt! Nur die Materie ist Wahrheit, ist Wirklichkeit, — der Geist verweht wie ein Hauch mit unserm Leben, das aus den Stoffen hervorging, die als Atome in Staub zerfallen und die nur die Kraft der Elemente für diese Spanne irdischen Traumes zusammengefügt und zusammenhält bis die Sanduhr abgelaufen! Von Einem Traume zum Andern führt der Stoffwechsel; oder wer gab uns noch vom Jenseits sichere Kunde? Man zeigt uns Nebelbilder, hervorgerufen von Visionen, die nur in der eigenen Phantasie der Propheten ihren Halt haben. Was ist unser Seyn in Mitte der Ewigkeiten? Ein Sandkorn! Vor uns die Ewigkeit, und rückwärts von uns dieselbe Unendlichkeit! Und in der winzigen Hülle, die sich Mensch nennt, will ein Herz schlagen, will ein Geist Anspruch machen auf eine Zukunft indem eben dieser Geist in träumerischem Blicke vergißt, daß er für diesen Erdenraum bestimmt ist, für die Gegenwart, wie jedes andere Geschöpf der Erde, nur mit etwas höherer Begabung. Die irdische Lust ist unser Himmel. Wir fassen ihn, wir fassen das Greifbare und spotten der unsicheren Verheißung. Oder sollte die Fülle der Materie, die uns umgibt, für uns brach liegen? Sollten wir dazu bestimmt seyn, nur immer dem schönsten Antheile an der Gegenwart zu entsagen, um einer Zukunft zu harren, die ein dichter, undurchdringlicher Nebel verhüllt? Thoren, die dieß thun! Warum schwärmt dieser Gondolier für sein Liebchen? Ist es sein Geist, der Liebe athmet? Wahrlich nicht! das Thier, die Materie spricht aus ihm, wie der Hirsch auf den Bergeshöhen schreit. Sein Leib ist's, der verlangt. Und ist er befriedigt, so fährt er von der stillen Nacht bedeckt auf seiner Gondel heim, um wie das Roß im Stall zu schlafen oder wie der Vogel im Neste. Genieße, genieße! ruft uns die ganze Welt zu und bist du fertig — so schlafe — schlafe, bis die Reste deines Staubes sich umgestaltet haben zur neuen Wesenheit. Für dich kannst du zufrieden seyn. Was sollte ein Gott, der uns in die Welt gesetzt hat, in diesen reichen Garten der Freude, und der uns zugleich die Hände gebunden, die Früchte zu pflücken? Wäre dieß ein Gott der Liebe? Und dabei doch wieder Blut und Jammer! Hilf dir selbst," ruft uns die innere Stimme zu. Lebe, so lange der Pendel der Uhr schlägt; lebe vollauf oder du bist ein Narr! Dazu hast du den subtilen, geistigen Theil deines Ich's, um dir dein Leben selbst zu schaffen. ...

(Es pocht dreimal an der Thüre.)

**V.** Die Freunde kommen.

(Schließt die Pforte auf.)

Marco, Pietro, Giovanni, Filippo, Marco treten ein.

**V.** Willkommen!

**M.** Du haſt uns gerufen.

**P.** Da ſind wir. Was verſammelt uns?

**F.** Trifft es etwa Einen von uns wieder, zu wandern?

**V.** Keineswegs. Wir haben einen Beſchluß zu faſſen. Nehmt Platz.

(Einige ſetzen ſich an den Tiſch, Andere ſtehend, bilden zuſammen eine maleriſche Gruppe.)

**M.** Laß hören, Valerio.

**V.** Unſere Kammern ſind gefüllt. Hier die Rechenſchaft über die geprägten Zechinen. Gold in Fülle!

(legt ihnen Papiere vor, die ſie durchſehen.)

Ich habe euch um Anderes zu fragen. Ihr wißt es noch; gerade Jahresfriſt iſt's, daß ich heimkehrte, kaum der Todesgefahr entronnen, von welcher mich ein junger Deutſcher befreite, den ich dafür reichlich belohnt habe.

**G.** Dein Glücksſtern hat dich vom Dolchſtoße des Räubers gerettet.

**V.** Ich zweifle nicht, daß mein Retter in dieſen Tagen ſich mir ſtellen werde. Er hat ſich gewiſſermaßen dazu verpflichtet, umſomehr, da ſo eine redliche deutſche Seele nicht unterlaſſen will, ſeine Schuld abzutragen, wenn ich es auch nicht annähme. Sollte er alſo kommen, möchte ich euch vorher davon ſprechen, da euch der Beſuch und Aufenthalt eines Fremden in meinem Pallaſte auffallen könnte. Ich geſtehe es von vorneher — es war meinerſeits unüberlegt ihn zu berufen; allein ebenſo begreiflich iſt es, daß ich für dieſen Menſchen ein gewiſſes Intereſſe empfand. Hatte er mich ja in jenen Augenblicken aus der Hand des Mörders befreit.

**R.** Allerdings war es unvorſichtig; allein die Aufregung jenes Augenblickes mag dich entſchuldigen. Dennoch iſt die Sache zu bedenken. Ein Fremdling in deinem Pallaſte iſt jedenfalls uns näher gerückt, als nothwendig, ja vielleicht gefährlich.

**P.** Er könnte bei längerem Aufenthalte Spuren verfolgen wollen, deren Andeutungen ihm kaum entgehen dürften.

**V.** Eben deßhalb habe ich euch zur Beſprechung eingeladen; ich denke aber im Stande zu ſeyn, den Deutſchen ſo ziemlich fern zu halten.

**G.** Einerlei; die Gefahr iſt da, daß eine Entdeckung ſtattfinden könnte, wenn wir das Ereigniß in der Gebirgshöhle bedenken, das den jungen Mann in eine nähere Beziehung zu dir gebracht hat: die Kunſt des Suchens der edlen Metalle war von jeher unſer Myſterium, Eigenthum des geheimen Bundes in unſerer edlen und großen Stadt Venedig, der ſich aus uralter Zeit nur in unſeren Familien oder ſtammverwandten Nachkommen vererbt hat. Fragt in den nordiſchen Alpenländern, wer die geheimnißvollen Fremdlinge ſeyen, die den Adern nachſpüren. — Geſchützt und geweiht durch die mit unſerer Erſcheinung verbundene Sage, ja gewiſſermaßen vom Volke mit heiliger Scheu gemieden, wenn auch nicht gefürchtet, ſtehen wir in einem magiſchen Dunkel dem Volksglauben gegenüber, was wir zum Theil wohl auch den paar Zechinen verdanken, die wir hie und da auf den Alpenſteigen fallen laſſen, oder in den Hut eines Gebirgshirten werfen ....

**P.** Ja! allenthalben jenſeits der Alpen vernimmt man die Sage von den „Venedigern, den Goldſuchern." Man glaubt, wir ſeyen dem Teufel verſchrieben und Einer von uns müſſe nach einem gewiſſen Zeitraume der Hölle zum Opfer fallen. Dafür ſei uns aber der Blick in die Schätze der Erde gewährt; ſo erzählt ſich das Volk. Der Nimbus aber, der uns als Schutzmittel dient bei unſeren Zwecken, iſt bereits in den Augen deines Retters geſchwunden, Valerio.

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

**M.** Er hat dich als gewöhnlichen Sterblichen erkannt; er fand dich aber damals dennoch unter räthselhaften Verhältnissen in jener Höhle; er findet dich *hier* in der Fülle des Reichthums. Sollte nicht Alles ihn veranlassen, näher nachzuforschen? gereizt von jenem Volksglauben wird er die Spur verfolgen, welcher er hier in deinem Hause näher ist.

**G.** Auch den Weg zur Höhle, die nicht selten unsere Schätze birgt, wird er wieder zu suchen wissen.

**F.** Er ist uns gefährlich.

**P.** Ein Zufall kann ihn zum Verräther machen.

**G.** Wenn er deinen Pallast betritt, Valerio, und nach seinem Aufenthalte in Venedig wieder in die Heimath zurückkehrte ....

**V.** Dieß dürfte nie und nimmer geschehen.

**B.** Also — was meint ihr Freunde? Sollte ich ihn gar nicht einlassen bei mir? Das wäre für ihn wohl zu auffallend ....

**M.** Aufnehmen magst du ihn — um so besser! Allein *dann* —

**P.** *Sterbe* er!

**Alle** (außer Valerio).

Ja, er sterbe!

**B.** Wenn ihr es denn wollt, so habe ich mich zu fügen. Ich glaube aber, ihr seht zu ängstlich in der Sache.

**M.** Besser zu Viel gethan, — als zu Wenig.

**B.** Mag er noch in Genüssen schwelgen; dieß sei sein Lohn für deine Rettung, Valerio.

**M.** Im Schimmer des Goldes laß ihn versinken, ehe ihn das Grab der Lagune deckt!

**B.** Ihr wollt's — so sei es. Ich werde dafür Sorge tragen. — Hat Einer von euch noch Etwas zu erwähnen?

**R.** Sei klug, Valerio, und schaffe ihn auf die sicherste und beste Art aus dem Wege.

**B.** Ist's denn der Erste, der uns zum Opfer fiel?

**M.** Gut, laßt uns gehen; 's ist spät in der Nacht.

**P.** Auf Wiedersehen, Valerio.

**B.** Auf Wiedersehn.

(Die Venezianer gehen. **Valerio** schließt die Thüre von Innen und tritt an das Fenster. Von weitem hallt das Lied des Gondoliers) dann nimmt er einen Leuchter vom Tisch und geht gegen eine Seitethüre.)

Der Vorhang fällt.

## Ende des zweiten Aufzugs.

# Dritter Aufzug.

Reiches Zimmer*) in Valerio's Palast. **Valerio** sitzt an einem Tische. Vor ihm steht **Peppo** (in Gondolierstracht).

**B.** Also schlecht steht es mit deinem Geschäfte, Peppo?

**P.** Zum Verhungern, Signoria! Ich muß schier von Zwiebeln leben, kaum leidet's mehr eine Foglietta Rothen. Seit der Krieg der Republik mit den Türken im Zug ist, haben sich die Signori's — wie mir's scheint — versöhnt. Vorher setzte es hie und da einen respectablen

*) Wegen der nächstfolgenden Decoration und Inscenirung muß das Zimmer möglichst *kurz* geschlossen seyn.

Beutel Zechinen ab; jetzt -- bei Sant Antonio — iſt für unſer Einen ein Hundeleben. Selbſt die Eiferſucht der Nobili's iſt zahm geworden in der großen Politik gegen den Sultan. Wer denkt noch an einen Nebenbuhler in ſo wichtiger Zeit?

**V.** Armer Teufel (ſpottend), du dauerſt mich wirklich. Dein Dolch ſchon ſo lang in der Scheide!

**P.** Bei der Gnade der heiligen Madonna und ihres allerheiligſten Bambino's — ſeit 14 Tagen kein rother Tropfen d'ran, ſchier eingeroſtet!

**V.** Was treibſt du bei ſo dürrer Zeit?

**P.** Ich bin von Haus aus Gondoliere, d a m i t helf' ich mir kümmerlich durch. Aber beim Himmel, ein ſchlechter Verdienſt das lange Ruder gegen den kurzen Freund da! (tuttet den Dolch) der trägt beſſere Zinſen.

**Valerio**

(ſteht auf, nimmt aus einem Käſtchen, das auf dem Tiſche iſt, einen Beutel und wirft ihn **Peppo** zu).

Da, Hallunk, haſt wieder Futter: dreißig Zechinen!

**P.** Eviva, Eccellenza! Ihr ſeid ein Ehrenmann, ein ächter Signore der mit einem armen Venezianer Mitleid hat.

(küßt ihm das Kleid).

Aber, was giebt's zu thun?

**V.** Eine ſtille Fahrt auf deiner Gondel.

**P.** Ich verſtehe, in die Lagunen zu z w e i e n und ich a l l e i n wieder zurück in meiner Gondel.

**V.** Gut; höre, w e n n du aber ....

**P.** Befürchtet nichts, was ein ordentlicher Bravo verſpricht, das hält er auch.

**V.** Kennſt du vielleicht den jungen Deutſchen, der bei mir zu Gaſt iſt?

**P.** Den Signor Conrado? Hab' ihn ſchon öfters mit meiner Gondel bedient.

**V.** Um ſo beſſer, ſuche die Gelegenheit, ihm bald wieder dienlich zu ſeyn. Du verſtehſt mich.

**Peppo**

(ſchelmiſch heuchelnd).

Der arme gute Herr! Was hat er euch zu Leid gethan, Signoria?

**V.** Jedenfalls hat er lang genug gelebt. Eine Nachtfahrt wird dir günſtige Gelegenheit geben. Je eher deſto beſſer.

**P.** Ich habe ihn ſchon ein paar Male im Mondſcheine gegen die Murazzi fahren müſſen.

**V.** Gut alſo. Sorge für ſein naſſes Grab; und liegt er unten, ſo meld' mir's.

**P.** Ganz zu euerm Befehl, Signore. Das iſt keine Kunſt.

**V.** Jetzt geh!

**P.** Von heut an werd' ich mich um ſo fleißiger mit der Gondel vor eurem Pallaſte ſehen laſſen.

**V.** Und daß ich mich auf dich verlaſſen kann!

**P.** Bei San Marco und dem Löwen! Hab' ich ihn nur einmal in der Gondel, ſo iſt's vorbei mit ihm.

(**Valerio** winkt ihm, fortzugehen.)

**Peppo**

(unter Bücklingen).

Gott und die Madonna ſchützen Euere Eccellenza! (ab.)

**Valerio**

(allein; bald darauf **Conrad**).

So hat der Schmetterling einen Tag geſchwelgt und ſtirbt! Er ſchwebt gegen die Sonne, goldener Staub zittert auf den ſchönen bunten

Flügeln; er gibt noch der Roſe einen Kuß, da ſinkt das Abendroth und bald liegt er im Blüthengrabe. Wer fragt nach ihm? Die Blumen blühen und duften ſtill fort bis ſie ſelbſt welken und fallen. Wer fragt nach einem Menſchenleben? Sie klagen und weinen. — Ein paar Wochen — und man fängt ſchon an zu *vergeſſen*. Das iſt das immerwährende Einerlei, der alte Klingklang des Erdenlebens. In der Wiege ſchreit der kleine Herr der Schöpfung; kaum iſt das Lied der Amme abgeleiert, ſo hallt ſchon der Todtengeſang über das Grab hin und die Nachtluft zieht kalt über das Ruhebett, in welchem die Würmer ihre Mahlzeit halten an den Reſten des Königs der Natur. Armer Burſche! Noch erfreuſt du dich des goldenen Lebens — da naht die Parze und du liegſt kalt unten, tief unten, umklammert von Polypenarmen und Corallengerippen! Verzeih' mir doch, du mein edler Lebensretter! Soll ich dich nicht beweinen? Nicht einmal ein Marmordenkmal darf dir die Dankbarkeit widmen; — — Peppo, mach's kurz! dann hinab mit ihm und — vergeſſen!

(Während des Dialoges mit **Conrad** wird es nach und nach dunkel bis ſchließlich die Nacht eingetreten.)

**Conrad**

(eilt auf Valerio zu).

Edler Valerio! Wie großmüthig biſt du! Du lernſt mich ſchwelgen in der Wonne des Lebens!

**V.** Wozu Andrem wärſt du bei mir zu Gaſt? Venezia ſollſt du kennen lernen in dem vollſten, reichſten Glanze. Genieße nur immer nach Herzensluſt! „Carpe, carpe" — ſei dein Wahlſpruch.

**C.** In der That — ich habe meiner ſelbſt vergeſſen. Seit Wochen ſchon mahnen mich die Briefe der Meinigen zur Rückkehr.

**V.** Dazu hat's immer noch Zeit.

**C.** Sie fürchten — und fürwahr nicht mit Unrecht — daß ich verſinken möge im Meere der Wonne, daß mir mein Heimathleben zur unerträglichen Laſt würde, ſei ich wieder heimgekehrt. Der Brief meiner Mutter enthält die Drohung, daß, wenn ich nicht in kürzeſter Zeit heimkehrte, Mutter und Braut ſich gezwungen ſähen, die mühſelige Fahrt nach Venedig ſelbſt zu unternehmen, um mich abzuholen.

**V.** Halte es, wie du willſt. Mein Haus ſtünde auch den Deinen offen, ſollten ſie hieherkommen.

**C.** O allzugütig, edler Gönner!

**V.** Und was iſt denn auch Alles, das ich dir geboten und noch bieten könnte, im Vergleiche zu dem Danke, den ich dir abzutragen habe? Nichts — fürwahr Nichts! Alſo gedenke, daß Valerio doch ſtets dein Schuldner bleibt.

**C.** Nichts davon! Was ich damals gethan, lag ſo nahe, daß Nichts anderes zu thun geweſen wäre. Ein Jeder hätte *ſo* gehandelt.

**V.** Und doch bleib' ich dir immer verpflichtet, und wüſſt du wirklich mich verlaſſen, ſo möge die Erfüllung deiner Wünſche, inſoferne ſie in meiner Hand liegt, meine Dankbarkeit bethätigen. Sprich, was du noch begehrſt — Valerio geizet nicht.

**C.** Ja, *ich begehre*, Valerio! Schon damals in jener Höhle ward'ſt du mein Verſucher, damals als deine Gabe mich aus der Armuth hob, wie aus dunkler Nacht zum Licht der Sonne. Du legteſt den Keim in mich, der zur Rieſengewalt herangewachſen iſt, und die mich nun mit mächtigen Armen umfangen hält. Wie ein brennend Feuer verzehrt mich die unbefriedigte Gier! *Dir muß* ich es ſagen. Und jetzt erſt, ſeit ich Venedig ſah mit der unſäglichen Fülle ſeiner Schätze, ſeit ich *dich* ſah und deine Genoſſen, in einem Meere von Reichthümern ſchwelgend — verſchwand beinah' Alles, was meiner Vergangenheit angehört; ich bin betäubt, berauſcht!

Ein unsäglicher Drang, eine trostlose Hast bemächtigte sich meiner: Mehr, Mehr und immer Mehr ruft eine wilde Stimme in mir und verfolgt mich unablässig. Es ist, als ob eine unersättliche Gier sich meiner bemächtiget hätte, die mich von Genuß zu Genuß treibt, ohne mich zu befriedigen. Gold, Gold muß ich haben. Du kannst es mir gewähren. Wenn du noch von Dank sprechen wolltest, wenn du noch irgend einer Verpflichtung gegen mich erwähnen zu müssen glaubtest, so erhöre mein Flehen: Weihe mich ein in dein Geheimniß!

**Valerio** (betroffen).

In welch' Geheimniß?

**C.** In das Geheimniß, den Quell des edelsten Metalles zu finden.

**V.** Verblendeter! Woher sollte solch eine Kunst mir eigen sein?

**C.** Täusche mich nicht länger.

**V.** In welchem Wahne bist du?

**C.** Es ist kein Wahn. Seit jenem Vorgange in der Höhle des Alpengebirges wuchs von Tag zu Tag die Vermuthung in mir, die mir jetzt zur klaren Ueberzeugung geworden: Du bist Einer jener wunderbaren Männer, die der Wissenschaft mächtig, wo immer den Hort des Reichthums zu entdecken und zu heben. Mein hiesiger Aufenthalt konnte mich in meinem Glauben nur bestärken. Dein unermeßlicher Reichthum, dein Umgang mit gewissen Männern deines Gleichen — Alles, Alles beweist mir die Gewißheit, daß du zu den Goldsuchern gehörst, die in meinem Vaterlande als zauberische Wesen angesehen werden.

**V.** Unseliger! du bist bethört. Dieser Volksglaube ist eine Fabel, ein altes Märchen.

**C.** Du hast dich damals selbst verrathen — als du mir in der Berghöhle von verborgenen Schätzen sprachst und mich Stillschweigen schwören hießest; du selbst erwähntest geheimer Kräfte, die dich zu den Minen des kostbarsten Gesteines führen, du selbst ....

**V.** Schweige, sag' ich, Verblendeter! Damals mag ich in der Verwirrung des überstandenen Schreckens der Todesgefahr geredet haben; ich sprach im Halbtraume, kaum zum Leben wieder erwacht. Nimmermehr glaube dergleichen. Und wenn ich Solches geredet hätte, so vergiß es! erinnere dich deines Schwures. Kein Wort, kein Gedanke mehr davon! Nimm von meinen Reichthümern, was dir gefallen mag und ziehe von dannen!

**C.** Was würden mich Schätze frommen, die mir nicht genügen? Schätze, die allmählig verrinnen, wie die Ströme im Ufersande des Meeres? Nein! die unversiegbaren Quellen will ich kennen lernen — den Born der Naturkräfte, die unaufhörlich spenden. An der Kunde dieses Geheimnisses hängt mein Herz, mein Leben, mein Alles. Gib mir den Schlüssel dazu. Wenn du von Verpflichtung, von Dank sprichst, so erfülle dein Wort in vollstem Maaße. Ich habe dir das Leben gerettet — raube mir das meine nicht; rette mich vor Verzweiflung! Du hast mich den Mammon kennen gelehrt, dem ich verfallen bin.

**V.** Ich bin kein Zauberer; Klugheit und Umsicht haben mich reich gemacht. Ein Zufall war's, daß ich mich in jenen Bergen verirrt hatte, als ich auf der Reise begriffen war und von Räubern verfolgt mich geflüchtet. Steh' ab von deinem thörichten Begehren; du verlangst, was ich nicht zu gewähren vermag!

**C.** Nimmermehr laß' ich ab von dir!

(Er umklammert Valerio's Knie.)

Nicht eher weich' ich von dir, bis du mein Verlangen erfüllt hast; wie dein eigener Schatten will ich dich verfolgen — ohne Rast, bis du mich eingeweiht in die Mysterien der Goldsucher! Valerio, höre mich, erbarme dich meiner!

**B.** Nie und nimmer!

**C.** Valerio, der du mir dein Leben dankſt — Valerio ....

**B.** Fort von mir, Wahnſinniger! Geh' in dein Verderben!
(ſtößt ihn mit aller Kraft von ſich und geht raſch ab).

**Conrad** bleibt wie betäubt eine Weile auf dem Boden, dann erhebt er ſich langſam.

**C.** „Geh' in dein Verderben". — Er hat wohl recht. Ich bin dem Wahnſinn nah. Ein Dämon hat ſich meiner bemächtigt! Alles, Alles wich vor ſeiner fürchterlichen Gewalt. — O Mutter! Anna! habt ihr mich noch? Nein, nein! euer Conrad iſt verloren! Das Glück meiner Jugend, die Seligkeit meiner Liebe — Alles iſt dahin! Nur verdunkelte Traumbilder ſchweben noch vor mir. Ich möchte mir ſelber fluchen und bin doch gebannt in den Zauberkreis.
(tritt an's Fenſter, das er öffnet.)

Helle Sterne am dunklen, azurnen Himmel; der Mond winkt mir; ſein goldener Schimmer zittert auf den Fluthen des Canales. Ich will hinaus in die kühlende Luft, die über die Meeresfläche zieht. Ruhe! Ruhe! — da ſchwankt eine Gondel unter den Fenſtern.
(ruft hinab.)

Gondoliere!

**Peppo's** Stimme von unten.

Eccellenza, wollt ihr eine Fahrt machen? Steigt ein, will euch in's Meer hinausfahren; 's iſt ſpiegelglatt.

**C.** Biſt du's, Peppo?

**P.** Zu dienen, Signore!

**C.** So halte an den Stufen der kleinen Pforte; ich komme. (ab.)

## Verwandlung.

Tag. Das Innere einer im Walde gelegenen halbverfall'nen Spelunke. Rückwärts auf dem Boden liegend oder kauernd Räuber, unter ihnen **Wolf, Schnaps, Dietrich**, die mit Karten ſpielen. Ein angezapftes Fäßchen zur Seite. **Wolfram** Anfangs hinten bei den Räubern, tritt langſam vor.

**Wm.** Eine ſchöne Situation für den ehrſamen Herrn Rathſchreiber, weiland im hohen Rathe ſelber mit dem ſchwarzen Ehrenmäntelein angethan, den Degen an der Seite, nunmehr unter Lumpenpack und Schnapphähnen zum Rathgeber, Spion und dergleichen Amtirungen erkoren. Haſt's ja ſelber gewollt und dazu gebracht, Wolfram.

**Schnaps** (zu Wolf).

Lump! betrüg' mich! Wo haſt du den Schellenkönig auf einmal her? Aus dem Koller practicirt und dafür den Neuner fallen laſſen!

**Wf.** Ei was? Geſtochen! König, Trumpf — ſo — jetzt zahl' deine zwölf Pfennig!

**S.** Wart, Hallunk!
(ſchlägt auf ihn).

**D.** Ruhig, Kerl! Der Wolf iſt ein Ehrenmann.

**S.** Was iſt er? Ein Betrüger, der falſch ſpielt.
(Rumor und Bewegung).

**Wf.** Ruhig dahinten! Macht kein ſolch' Spektakel, ihr Gäuche! Gebt mir lieber ein Glas vom Faß.

**Dietrich**
(bringt ein volles Glas).

Hier zu dienen; wohl bekomm's Euer Gnaden!

**Wf.** Hol' dich der Henker mit „Euer Gnaden!" (trinkt.)
(**Dietrich** geht wieder zu den Anderen).

**Wm.** Ja, was wollt' ich anders machen? der Rathſchreiber ſelber im Thurm? der Rathſchreiber etwa ſelber ein Spitzbub? ſelber ein Maleſikant? das wären zu viel der Ehren geweſen. Alſo: Rock getauſcht!

abgefahren zur rechten Zeit noch; 's ist ja doch eigentlich einerlei, wenn man sich nur durchbringt. So oder so! Hab' ich mir was erhaust, so geht's wieder anders; da fahr' ich nach Holland. — Wo aber der Berthold bleibt? Er müßt' sie ja längst getroffen haben. Heda, ihr dahinten! Wie weit ist's zur schwarzen Waldspitz, wo die Heerstraße bergan geht?

**S.** Kaum eine halbe Stunde, vom rothen Kreuz noch ein paar hundert Schritte.

**Wm.** Wer ist Alles mit? Wie viel sind ihrer?

**S.** Etwa fünfzehn. Der Hauptmann hat sich selber mit einem Halbdutzend hinter die Eichen oben postirt. Die Anderen liegen im Graben rechts und links an der Straße.

**Wolfram**

(einen Brief aus der Tasche ziehend).

's ist doch gut, daß ich so'n Burschen im Hause hinter des treuen Leonhard's Rücken mir erkauft habe. Der Lump wird doch recht geschrieben haben, oder hätt' ich falsch gelesen? Woll'n sehen:

(liest aus dem Briefe)

„deß' muß ich euch gleich Kundschaft geben, daß sie nach „Venedig reisen, den Herrn Conrad holen, der nicht heim will" — Nicht heim will! wird sich eben in Venedig besser divertiren, als zu Hause — ....

(fährt zu lesen fort)

„nicht heim will. Montag nächster Woche fahren die Frauen ab; „des anderen Tages können sie nach Augsburg gelangen. Am „fünften Mittags mögen sie euch gelegen kommen, wenn nichts „vorgefallen ist; sie haben an 1000 Goldgulden mitgenommen, „auch schön Geschmeide für Jungfer Anna zum Prunkmachen in „Venedig; haben nur einen Knecht bei sich." — — es kann nicht fehlen:

heute ist der fünfte Tag; wird doch beim Henker kein Gaul vernagelt oder kein Rad gebrochen seyn! — Bursch, wie viel Uhr?

**S.** Nach der Sonne, so beiläufig 3 Stunden nach Mittag.

**Wm.** Da wär's Zeit. Ein Höllenspaß! Berthold fängt seine eigene Tochter ohne es zu wissen. Zwei Frauen im Wagen auf der Heerstraße — weiter hab' ich ihm Nichts gesagt. Sind sie einmal in uns'rer Hand, so werd' ich schon sorgen, daß er nicht gleich erfährt, wer sie sind. Frau Barthin wird er ohnedieß nicht mehr erkennen; die hat der Kummer alt gemacht; und Anna — die er seit sie in Windeln lag nicht mehr geseh'n? Erst wenn sich's um ein Lösgeld handelt, werden die Personalia in Frage kommen. Die Alte läßt man heim; die Junge bleibt — unter meinem Schutz bis die Ranzion angelangt ist. Ha! Ha! gut ausgedacht, Wolfram. Der Plan ist meisterhaft.

(Es fallen zwei Schüsse draußen, die Räuber springen auf.)

Was ist's? Verflucht, wenn's mißlungen wär'!

(Berthold stürzt verwundet herein; wirft das Gewehr weg.)

**B.** Alle Teufel! das war getroffen!

(sinkt auf die Bank; die Andern springen bei.)

**Wm.** Sag' was gab's? Wie steht's? habt ihr sie?

**B.** Ich bin nur in die Hüft' geschossen von so'm Hallunken der Landreiter. Er hat aber auch sein Theil. Herrgott, das brennt! Gebt mir Salz und Branntwein; 's ist nur ein Streifschuß.

**Wm.** Rede, erzähle! habt ihr sie?

**B.** Wir überfielen den Wagen; Alles ging gut. Da hat der Teufel drei Landreiter nachgehetzt, die die Frauen als Schutzwache mitgenommen. Meine Kerls waren mit zweien bald fertig. Der Dritte spreng seit ab

— gebt mir'n Schluck zur Stärkung — (er trinkt) seit ab. Ich will hieher voraus . . . .

**W.** Und die Frauen?

**B.** Die Frauen und der Knecht kommen nach. — Kaum bin ich hier in der Nähe, so sprengt der Lump wieder hinter den Büschen heraus: 's kracht, ich hab' mein Theil. Ich wend' mich aber und leg an, Patsch! Da liegt er! — Aber ich werd' ein bißl matt; will mich in die Kammer auf's Stroh legen. Wolf geh mit und verbinde mich, bist ja so'n halber Chirurgus; du, Wolfram, traktire einstweilen mit den Frauen. Das Mädchen ist hübsch: die Alte jammert. Aber manierlich, Wolfram, manierlich mit ihnen! Komm, Wolf!

(**Wolf** führt ihn durch die Seitenthüre ab.)

**Wm.** Viktoria! Das Vöglein ist gefangen. Jetzt hab' ich gewonnen Spiel. Wollte das hochmüthige Jungfräulein nicht mein Ehegemahl werden, so mag es jetzt was anders seyn; brauchen die Stola des Pfaffen nicht. (Bewegung draußen.) Sie kommen.

Frau **Margaretha** und **Anna** in Reisekleidern von Räubern hereingeführt. Gepäck wird mitgeschleppt; ein Diener gebunden. Frau **Margaretha** stützt sich auf **Anna**. Beide bemerken Anfangs den **Wolfram** nicht.

**Margaretha** (halb ohnmächtig).

Wo sind wir, mein Kind?

**A.** Liebe Mutter, nicht am besten Orte, wie es scheint.

**M.** Was wird mit uns geschehen?

**Wm.** Seid ohne Sorgen, Frau Barthin, ihr seid in guter Gesellschaft.

**Anna** (aufschreiend).

Herrgott im Himmel! Wolfram!

**Wm.** Ja, der Wolfram. Nicht wahr? das ist absonderlich: Der verschmähte Wolfram!

**M.** Wahrhaftig, ihr seid's! Wie kommen wir hier zusammen? Ihr seid wohl auch beraubt und gefangen, wie wir?

**Wm.** Dieß dürfte weniger der Fall seyn, allein es ist allerdings eine wunderbare Fügung, daß wir hier zusammentrafen. Es hätte mir gar nichts Lieberes geschehen können.

**M.** Wenn es denn so ist und wenn es möglich ist, so bitt' ich euch um euren Schutz und eure Hülfe. . . .

**A.** Setz' dich, liebe Mutter, setz' dich, da ist eine Bank.

**Wm.** Wie wär's anders möglich, als daß ich — ein alter Freund, allerdings zwar ein von euch verkannter, verstoßener Freund, mich nicht stets zu euren Gunsten benehmen sollte? (zu den Räubern) Hinaus da! Laßt mich mit den ehrsamen Frauen allein.

(die Räuber ab.)

Nicht wahr, wohledle Frau und holdes Fräulein, daß uns der gütige Himmel, wenn nicht der Zufall hier in dieser Spelunke vereinigt hat — ist außerordentlich seltsam. Allein befürchtet Nichts; wo ich bin, da seid ihr in den besten Händen.

**A.** Mög' es so seyn, Herr Wolfram.

**Wm.** Zweifelt nicht; dächtet ihr anders, so müßt' es mich höchlich kränken. Wenn ich euch nun sagen muß, wie mir das Schicksal so grausam zugesetzt, daß ich nothgezwungen mich hier in sonderbarer Kompagnie befinde, so soll euch dieß keineswegs bedenklich seyn.

Es sind lauter ehrliche arme Gesellen, die vom Unglück verfolgt, da beisammen hausen. Ich werde dafür sorgen, daß ihr baldigst wieder frei werdet, allerdings unter gewissen Bedingungen, und zwar heute noch, so ihr es selbst wünschet.

**M.** Wir werden's euch lohnen, so gut wir's vermögen.

**Wm.** Jedenfalls, Frau Barthin, wird es euch gestattet, dahin zu ziehen, wohin es euch beliebt; wollen euch auch euren Diener zum Geleit mitgeben. Was jedoch das Jungfräulein anbelangt, so kann ich mein altes Anrecht bei so günstig gebotener Gelegenheit nicht fahren lassen, insoferne ich hier wieder als Bewerber auftrete; allerdings unter anderen Umständen, das süße Ziel meiner Wünsche zu erreichen und zwar mit nachhaltigeren Gründen und bedeutsamerer Unterstützung, als vormals der Fall gewesen, da ihr mich verschmäht habt.

**A.** Weh mir, Mutter, ich bin verloren!

**M.** Sei getrost, Anna, ich bin ja bei dir.

**Wm.** In wenig Worten und ohne Umschweif:

(mit harter Betonung)

Ihr, Frau Barthin, dürft nicht nur, ihr müßt schleunigst von hier wieder fort und das Jungfräulein wird unter meiner Obhut hier verweilen.

**M.** Nie und nimmer laß' ich Anna allein hier.

**A.** Eher sterb' ich!

**Wm.** Einerlei! Ihr seid jetzt beide in meiner Gewalt. Was der Rathschreiber Wolfram nicht vermochte, das vermag jetzt der simple Wolfram. Die Gesellschaft, in die ihr gerathen, folgt meinem Befehle; jeder Widerstand wäre vergebens. Auch soll euch ja kein Leid geschehen. Ihr, Frau Barthin, beeilt euch heim zu kommen; wollen euch hinreichende Baarschaft mitgeben, damit ihr im nächsten Orte ein Fuhrwerk nehmet, um nach Nürnberg zu fahren.

**A.** Ich bleibe nicht, um Alles in der Welt nicht und solltet ihr mich in Stücke zerreißen.

**M.** Ich bleibe bei dir Anna, mag geschehen was da wolle.

**Wm.** Nehmt Vernunft an. Der Gewalt müßt ihr doch nachgeben.

**M.** Hört mich Herr Wolfram. Zunächst ist euch und den Eurigen doch an dem Gewinn gelegen. Nicht blos das, was ihr jetzt an Baarschaft und Geschmeid bei uns gefunden, ist euer Eigen; ich gelob' euch, auf den von euch zu bestimmenden sicheren Wegen Ranzion zu senden, so viel ihr bestimmen wollt, von Nürnberg aus — ich gelob es . . .

**Wm.** Das versteht sich ohne dem. Trotz eures Versprechens aber, das ich in Ehren halte, bedünkt mich's doch besser, als ein gutes Pfand das Jungfräulein zurückzubehalten. Warum sollten wir einen so artigen Zeitvertreib von uns lassen? Sollt' ich mich nicht des Besitzes der angebeteten Anna erfreuen dürfen? Hat man ein so kostbares Kleinod in Handen, soll man es nicht so leicht fahren lassen; das wäre ja Thorheit. Nicht wahr, holde Anna, holdes Bräutchen? Sollst's gut bei mir haben.

**A.** Eher stoß ich mir den Dolch in's Herz und Gott wird mir's verzeihen!

**M.** Begehrt so viel ihr wollt, unser Hab und Gut — aber laßt meine Anna mit mir zieh'n.

**Wm.** Verschwendet keine Worte. Zieht ab, Frau Barthin, oder ich laß euch forttragen. Zu Nürnberg angekommen, packt ihr zweitausend Goldgulden in ein Päcklein, sendet damit einen Knecht zur Bergkapelle — ihr wißt sie ja, wo das Muttergottesbild ist — in sechs Tagen von heut an, 10 Uhr Nachts. Von den Unsern wird sich Einer einfinden. Haltet euch hübsch still und schweigt von dem ganzen Vorgang. Ob und wann das Jungfräulein wieder heimkehrt, das wollen wir weiters in Erwägung ziehen. Und dabei bleibt es.

(ruft hinaus)

Heda, herein!

(Einige Räuber treten ein.)

**M.** Herr Wolfram! Ich beſchwöre euch, wenn ihr noch einen Glauben habt, ſeid kein Frevler!

**Wm.** Ich habe meinen Glauben, dem gemäß verfahr' ich.

**A.** Mutter, Mutter helft mir!

(ſinkt Frau **Barth** in die Arme.)

**M.** Erbarmt euch der Unſchuld da! Gedenkt des Gerichts Gottes! Erbarmt euch!

**Wolfram**

(zu den Räubern).

Auf da! Geleitet die Alte hinaus; aber fein ſanft. Den Knecht nehmt gebunden mit; an der Heerſtraße läßt ihn frei, daß er mit der Frau heimziehe.

(Sie zerren Frau **Barth** von der ohnmächtigen **Anna** weg, die **Wolfram** in ſeine Arme nimmt.)

**M.** Gott im Himmel, hilf uns!

**Anna** (erwachend).

Mutter, Mutter! bleib bei mir!

(Man ſchleppt Frau **Barth** hinaus.)

**M.** Anna, Anna!

**Wm.** Hab ich dich, mein Täubchen? holde Braut!

**Berthold**

(aus der Nebenſtube tretend).

Was gibt's, Wolfram? Was haſt du mit den Frauen?

**W.** Sieh da! Iſt das nicht eine Beute, die mehr werth iſt, als 1000 Goldgulden? — die ſtolze Jungfrau! Jetzt iſt ſie mein.

**B.** Wer ſagt's, daß ſie dein iſt?

**Wm.** Nun? ſoll ich leer ausgehen? Wer hat dir den Fang zugebracht? — Ich war's.

**B.** Wenn das Unglück mich ſo weit gebracht, daß ich ein Räuber wurde — dergleichen, wie du meinſt, duld' ich nicht. (Zu Anna:) Komm her Mädchen. Das Löſegeld ſollſt du hier erwarten müſſen; aber ich ſchütze dich.

(befreit Anna aus Wolfram's Armen).

**W.** O du Tugendheld! Sollt' ich nicht lachen über deine Heiligkeit? — Halte den Vertrag, den wir gemacht; Halbpart! Ich will mein Theil.

**Anna**

(zu Berthold).

O helft mir! ſchützt mich! —

**B.** Hab' keine Sorge. (Zu Wolfram.) Wer iſt das Mädchen? Du weißt's?

**W.** Brauchſt's nicht zu wiſſen. Für uns beide iſt's eben erbeutet Gut. Was thut da der Name zur Sache. Ich will mein Recht haben; laß mir das Mädchen.

(dringt auf ſie ein.)

**B.** Wag's nicht, ſie zu berühren, oder —

(zieht ſein Meſſer.)

Geh, geh! Das arme Kind will Ruhe haben; hat's nicht der Angſt genug ausgeſtanden? Geh, ſag' ich!

**W.** Ja, ich geh. Aber wir ſind noch nicht fertig, Kamerad. Willſt du mit dem Meſſer drohen, ſo hab' ich and're Waffen, mir zu meinem Recht zu verhelfen. Glaub's mir, alter Sünder! Und wie ſollſt du bis das Löſegeld kömmt ohn' Unterlaß der Hüter des Jungfräuleins ſein können? (geht höhniſch lachend hinaus.)

**A.** So muß ich nun dem Räuber ſelbſt danken, der mich aus den Klauen des Geyers befreit hat.

**B.** Du biſt in Sicherheit bei mir; deſſen ſei überzeugt. Nenne mich „Räuber" — ich muß es ja ſelbſt geſtehen, daß ich's bin; weh mir! — aber — — ſage, wer biſt du, ſchönes, liebes Kind?

**A.** Was würde mich's nützen, meinen Namen zu verschweigen? Ich bin in eurer Gewalt und euch ist's ja doch wohl nur um mein Löſegeld zu thun. Ich bin aus Nürnberg und heiße Anna Barth.

**B.** Anna Barth? — Anna Barth? Lügſt du nicht? O ſprich die Wahrheit!

**A.** Warum ſollt' ich nicht die Wahrheit ſagen? ich bin Anna Barth —

**B.** Und deine Eltern? Dein Vater?

**A.** O ſprecht nicht von dieſem Unglücklichen!

**Berthold**
(in furchtbarem Kampfe mit ſich ſelbſt.)

Dein Vater — —?

**A.** Was iſt euch? was ergreift euch ſo gewaltig?

**B.** Dein Vater — — bin ich ſelbſt!
(bricht vor Anna zuſammen, indem er ſie umarmen will.)

**Anna** (aufſchreiend).

Mein Vater!?
(Nach einer Pauſe.)

**B.** Iſt's denn keine Täuſchung? Iſt's wahr, daß du das Kind des unglücklichen Berthold Barth biſt? Iſt's wirklich ſo, — o ich kann's nicht glauben, daß der Himmel mich nicht ganz verlaſſen, daß ich nicht verſchmachten ſollte in der wilden Einſamkeit, in die ich Unſeliger mich ſelbſt ausgeſtoßen habe?

**A.** Ja! Wenn du Berthold Barth biſt — — o wenn du es doch wärſt! — — ſo bin ich dein Kind! — Sieh hier das Bild meiner Mutter.
(Reicht ihm ein Medaillon, welches ſie an einem Bande an der Bruſt hängen hat.)

**Berthold**
(haſtig darnach greifend, beſieht es, drückt es an die Lippen und in Thränen ausbrechend:)

Meine Maria! — Sieh' herab aus deiner Seligkeit — — auf den Verfluchten!

**A.** O nein, nimmermehr! Jetzt ſteht dir der Weg zum Himmel offen!

**B.** O meine Tochter! — Euch konnt' ich damals verlaſſen? Ja! die Schande hat mich von deiner Wiege geriſſen! Ich fand nicht die Kraft wieder umzukehren. Der erſte Schritt hinaus in's Dunkel hatte mir den Rückweg verſperrt. Das Bewußtſein, den Bruder durch meinen Leichtſinn in's Unglück geſtürzt zu haben, war der Dämon, der mich von Abgrund zu Abgrund ſchleppte! Ich darbte, ich hungerte — verborgen vor aller Welt. Schmach und Noth riſſen an meinem Innern und zerfleiſchten es!

**A.** O wäreſt du umgekehrt zur rechten Zeit, du hätteſt immer Aufnahme gefunden!

**B.** Verachtet von aller Welt glaubte ich mich verloren. Ich ſuchte den Tod als Soldat. Umſonſt! zur eigenen Qual traf mich keine ſchwediſche Kugel. Der Krieg war zu Ende. Schon war ich auf dem Wege zur Heimath; da erfuhr ich daß mein Bruder geſtorben, mein Weib und Kind todt ſey'n! Mir brach das Herz! Du ſollſt nicht heimkehren, ſagte ich mir ſelbſt! du ſollſt nicht! — das Schickſal gab dir ja mehr als Ein Zeichen, daß dein Paradies verloren ſei.
(Greift nach ſeiner verwundeten Seite)

Die Wunde ſchmerzt; aber 's iſt nichts, 's iſt nur äußerlich, nur ein Streifſchuß.

**A.** Mein Vater, laßt euch helfen!

**B.** Höre weiter: ſollt ich mich vor dir nicht zu rechtfertigen ſuchen? Soll ich als ein ganz ſchlechter Mann vor dir ſtehen? — Wahrhaftig! ein Buch wollte ich ſchreiben und es der Jugend als einen Spiegel vorhalten, wie der Leichtſinn zum Aergſten führen kann. — — Als ich euch todt glaubte, wandte ich meine Schritte; ich war der Verzweiflung nahe.

In den Wäldern trieb ich mich herum, wie ein angeſchoſſenes Thier! Ich ward ein Wildſchütz! Von Menſchen wollt' ich nichts wiſſen; ich verachtete mich und mit mir aus Erbitterung über mich die Menſchheit ſelbſt.

So ſtund's mit mir. Da geſellten ſich Genoſſen zu mir. Anfänglich jagten wir nur dem Wild nach — bald aber auch den Menſchen. Eine dämoniſche Gewalt war's, die mich immer weiter und weiter trieb — und nun — du weißt es — nun — — der Hauptmann einer Räuberbande!

(ſinkt erſchöpft auf einen Sitz.)

**A.** Muth — mein theurer Vater! Muth und Vertrauen! Haſt du nicht mich wieder, dein treues Kind?

**B.** Ja, ich habe Dich — aber willſt du auch mich wieder haben? Könnte ich es dir verdenken, wenn du mich verleugnen wollteſt?

**A.** Ich — deine Tochter? Nie und nimmermehr. Gerade jetzt will ich dich recht feſt an mich drücken, damit du nimmer von mir laſſen kannſt!

**B.** O du Engelskind! bleibe bei mir! ſei die Stütze deines unglücklichen Vaters! Komm an mein Herz und verzeih' mir!

(Während er Anna innig umarmt fällt der Vorhang.)

**Ende des dritten Aufzugs.**

---

# Vierter Aufzug.

Straße in Nürnberg. Conrad's Haus. Früher Morgen.

**Conrad**, in einen Mantel gehüllt, tritt mit einem Diener ein.

**Conrad**
(gleich beim Eintritt zum Diener).

Geh zurück zum Wagen. Wartet und fahrt nicht eher an mein Haus hier, bis ich es befehle.

(Diener ab.)

(Conrad mit heftiger innerer Bewegung haſtig an ſein Haus eilend, nach kurzem Bedenken wieder umkehrend.)

In die Arme meiner Lieben möchte ich fliegen, ja die ganze Heimath an meine Bruſt drücken, aber eine unausſprechliche Angſt hält mich zurück. Meine Kniee wanken, ich bin in fieberhafter Aufregung. Es iſt mir, als ſei ich der „verlorne Sohn"! Wie auch ſollen ſie mich empfangen? Wie könnten ſie den Ungetreuen aufnehmen? Ihr letzter Brief, den ich in Venedig erhielt, war ja der Ausdruck der peinlichſten Sorge, war die ſchmerzerfüllte Drohung der zagenden Liebe. O ihr Theuern! Euer Conrad kommt ja; er kommt gerettet vom Abgrunde; der getreue Sohn, der liebende Bräutigam. Hat mir denn nicht der Himmel das mahnendſte Zeichen gegeben zur Umkehr? Der gedungene Mörder hatte ſchon den Dolch auf mich gezückt; ein Wunder, daß ich mit ihm in der Gondel ringend den Stahl ſeiner Fauſt entwunden, daß er, der mich tödten wollte, nun von mir bedroht, ſich zu retten in die Fluthen ſprang! Ja, das war wohl eine ernſte Mahnung. Es war ein Blitzſtrahl, der meine Bruſt getroffen hat, um die falſche Luſt zu zerſchmettern und den Funken der Liebe und Wahrheit wieder zur hellen Flamme zu entzünden! — Und jetzt ſtehe ich an der Pforte des wiedergefundenen Glückes und wag' es nicht, die Schwelle zu überſchreiten? Unwürdiger, ruft eine Stimme in mir — Unwürdiger, du ſcheuteſt dich nicht, das Heil deiner

Seele um ſchnöde Goldgier zu verſcherzen; im eigenen Hauſe hatteſt du den edelſten Hort und weit, weit in der Ferne ſtrebteſt du nach Gütern, die dich wie feindliche Gewalten gefeſſelt hielten! O mein Engel, meine Anna! ich eile ja zu dir, zu dem reinſten Gute meines Lebens! Du wirſt mir verzeihen, wenn ich an dein Herz ſinke. Muth, Muth, Conrad! was zögerſt du? — Ich will an der kleinen Thüre klopfen, die zu Leonhard's Gemach führt. Er — die treue Seele — ſoll mir zuerſt Kunde geben, wie es ſteht, ob es gerathen ſei, daß ich ſo plötzlich mich in ihre Arme werfe.

(Nähert ſich dem Hauſe und pocht an einer Nebenthüre.)

**Leonhard**

(oben aus dem Fenſter).

Wer pocht ſchon am frühen Morgen? Iſt etwa gute Botſchaft da? Hat man ſie gefangen?

**C.** Leonhard! Ich bin's. Still aber, daß uns Niemand hört.

**L.** Wie? ſoll ich meinen Augen trauen? Seh' ich nicht meinen lieben Herren? Hör' ich nicht ſeine Stimme?

**C.** Ja, ja, ich bin es. Komm herab auf die Straße.

(**Leonhard** ſchließt das Fenſter und kommt gleich darauf herab.)

**Leonhard**

(auf Conrad eilend, küßt ihm die Hand).

So ſeid ihr's wirklich, lieber Herr Barth? Ach, ich könnte närriſch werden vor Ueberraſchung und Freude. Wie lange ſeid ihr ſchon erwartet! Kommt nur gleich zur Frau Mutter. Die Sehnſucht nach euch möcht ihr's Herz zerſprengen.

**C.** Du weißt's ja, Leonhard: ich komme mit beſchwertem Gewiſſen; ich blieb wohl allzulang aus. — Aber jetzt iſt's noch ſo früh am Tag — werden ſie nicht allzuſehr erſchrecken?

**Leonhard**

(in ſteigender Verlegenheit).

O wohl gar nicht — wenn ich es ſagen darf; aber — — ja, die gute Frau Barthin und ihr, guter Herr ....

**C.** Ich begreife dich nicht; du ſcheinſt mir befangen. Iſt etwas vorgefallen? Sprich, rede — —

**Leonhard** (zögernd).

Ja eigentlich — aber, doch ....

**C.** Du nannteſt nur die Mutter; ſprich, Leonhard, ſprich: Was iſt's mit Anna? Iſt ſie krank — o zögere nicht, daß ich die Wahrheit wiſſe, ſei ſie auch noch ſo bitter.

**L.** Ach, verzeiht Herr Barth — verzeiht; es muß wohl heraus; im Hauſe würdet ihr's ja doch gleich erfahren, beſſer ich ſag's.

**C.** Laß' mich nicht länger in ſo peinlicher Angſt.

**L.** Ja, euer Frau Mutter iſt geſund und — ja — die beiden Frauen waren euch entgegengereist oder eigentlich ſie wollten zu euch nach Venedig, weil ihr bei eurer Abreiſe ſagtet, ihr könntet ja dort Hochzeit halten mit dem Jungfräulein. Kurz, ſie waren mit dem Mathias, dem Knechte, abgereist und ich ſollte das Haus hüten — 's war' ja in guten Händen (ohne mir ſelbſt zu ſchmeicheln); kaum aber waren ſie ein paar Tage fort, ſo kehrte — kehrte — —

**C.** Was geſchah? Was geſchah? Sprich!

**L.** So kehrte die Frau Mutter mit dem Mathias zurück, aber das Fräulein — —

**C.** Meine Anna — nun —?

**L.** Kam nicht mit — von Räubern auf der Heerſtraße überfallen blieb das Jungfräulein in ihren Händen gefangen.

**C.** Herr im Himmel! — die Strafe iſt hart! — —

(Pauſe ſtummer Verzweiflung.)

Allzuhart! — Dieß hab' ich also verdient?!

**L.** Seid nur ruhig. Wer sollte da verzweifeln? Alles geschah, was nur immer möglich zur Befreiung des Fräuleins.

**C.** Fort, fort! hinein zur Mutter! O meine Anna!

(stürzt in's Haus.)

**Leonhard** (allein).

So ist denn der Jammer in dieß Haus eingezogen. Ich hab' wahrhaftig nicht den Muth, dem Wiedersehen beizuwohnen. Die guten Leute! Das wird jetzt ein Elend werden! Als der selige Herr Barth starb, war's ein rechter Schlag, aber so was ist doch noch ärger (denn der Tod ist eben der Tod) — ein zartes Jungfräulein bei den Räubern, und überdieß in der Gewalt des schmählichen Wolfram! Meiner Seel', das ist erschrecklich! — Nun will ich doch hinein; Leid oder Freud; in dem Hause darf der Leonhard nie fehlen.

(ab in's Haus.)

Verwandlung.

Zimmer in **Conrad's** Hause.

(Frau **Margaretha** und **Conrad** treten ein, tiefgebeugt).

**C.** O meine theure Mutter!

**M.** Lieber Sohn! — wir sind schwer geprüft. Hab' ich doch dich wieder.

**C.** Nennt mich nicht euern lieben Sohn; denn ich bin der Urheber alles Unheiles; nur durch meine Schuld habt ihr zu leiden. Mein unseliger Wahn!

**M.** Wir müssen uns ergeben und stille halten. Des Herrn Fügung, die dich gerettet, wird auch über unsere Anna wachen und wird sie bewahren.

**C.** Jetzt, da ich meine Anna vielleicht verloren, jetzt an dem Abgrunde der Hoffnungslosigkeit erkenne ich doppelt den wahren Werth des Lebens. Schon als ich mit dem Mörder gerungen — ward ich aus meinem Traumleben geweckt. Und nun fühle ich doppelt die Hand Gottes, die warnt, mahnt — rettet und straft!

**M.** Gottes Wege sind wunderbar.

**C.** Als ich von Schmerz und Sehnsucht erfüllt zu euch eilte, als ich zu dir, zu Anna flog, um den wahren Schatz meines Lebens wieder zu finden — da stand der Strafengel an der Schwelle dieses Hauses. Meine Anna fand ich nicht mehr. Bitt're Strafe meiner Verblendung!

**C.** Ja, du warst wohl verblendet; du warst krank und lagst in argen Banden. Ich hatte dein Uebel längst erkannt. Du hattest Scheingütern das Kostbarste, Edelste beinahe schon geopfert; nun, da du wieder zur Erkenntniß gelangt, da dir auf wunderbare Art die Wege zur Rückkehr in dein Inneres gezeigt wurden, so vertraue dem Allbarmherzigen! Ich will es ja auch thun; was blieb' uns Anderes als zu beten: Herr, dein Wille geschehe!

**C.** Ja, Mutter, nur die inneren Güter des Lebens sind der bleibende Hort. Vor Allem die Liebe, die uns der Schöpfer als die kostbarste Perle in das Herz gelegt! Alles möchte ich von mir werfen um dieses Kleinods willen. Bettelarm wär ich doch reicher als ein König — hätte ich nur meine Anna wieder.

**M.** Laß' uns hoffen. Anna selbst zu lieb wird der Himmel sie schützen. Ist es nicht schon Gottes Gnade, die mich heimkehren ließ? Sie hätten uns ja tödten können oder auch mich in Gefangenschaft behalten, daß dir jede Spur von uns verloren gewesen wäre; und sie hätten es auch gethan, wäre nicht dem Wolfram durch seine Habsucht verleitet in den Sinn gekommen, mich heimzulassen, damit ich gezwungen wäre, für Anna zu bieten, was er immer verlangen würde. Ich habe

auch unverzüglich das Geld, das er begehrte, durch einen Knecht an den bezeichneten Ort bringen lassen, damit Wolfram getäuscht bleibe und eine so rasche Verfolgung nicht vermuthe. Unterdessen, da sie die Spelunke im Walde um so weniger verlassen haben werden, weil ihr Führer, (wie mir mein Knecht sagte) schwer verwundet liegt — unterdessen wird wohl die Thätigkeit des Gerichtes ihren Zweck erreicht haben.

**C.** Ist noch keine Botschaft da? — Ich muß fort, Mutter! Noch ist es Zeit vielleicht — ihrer Spur nachzueilen.

**M.** Ich will dich nicht daran hindern; allein wie wolltest du zu einem Zwecke gelangen? Wäre es nicht besser, daß du hier verläufig Kunde erwarten wolltest? Man hat auf meine Anzeige sogleich Landreiter und Stadtmiliz abgeordnet. Auch den Augsburgern ist daran gelegen, der Räuber habhaft zu werden. Alle helfen zusammen.

**C.** Hast du doch überallhin Boten ausgesandt?

**M.** Was nur immer zu thun war, das ist geschehen.

**C.** Dennoch! meine innere Unruhe, meine Herzensangst könnten mich zur Verzweiflung bringen. Reue, Gram und Zorn kämpfen in mir um den Vorrang, mein Herz zu zerfleischen. O Mutter verlaß mich nicht!

**M.** Komm an mein Herz, Conrad. Mutterliebe ist ein kostbares Kleinod! nicht wahr, theurer Sohn?

**C.** O meine Mutter! (umarmt sie mit Innigkeit.)

**Leonhard** (hereineilend).

Sie kommen, sie kommen!

**M. u. C.** Wer kommt? wer? —

**L.** Das Fräulein.

**Margaretha** und **Conrad** (hinauseilend).

Anna! Anna!

(Kommen gleich wieder, **Anna** in den Armen, herein.)

**A.** Ich bin gerettet!

**C.** Du bist's, mein Leben!

**M.** Geliebte Tochter!

(**Anna** sinkt.)

**C.** Fasse dich, fasse dich, mein Herz!

**A.** Habt Geduld. Laßt mich ernst zu mir selbst kommen. Mein Gott, wie bist du gnädig für mich! Und wie gnädig noch einer andern Seele — —

**C.** Wie meinst du dieß? Hat Wolfram sich bekehrt?

**A.** O nein, der liegt in Ketten? Gott bessere ihn! — aber ein mit mir Geretteter harrt draußen und fleht um Einlaß.

**C.** Wer es immer sein mag, er komme! Die ganze Welt möchte ich hereinrufen im Jubel meines Herzens!

(**Anna** eilt hinaus.)

**M.** Ich bin noch wie betäubt vom freudigen Schrecken.

(**Anna** führt den schwerverwundeten **Berthold** herein.)

**A.** Da ist die arme Seele, die sich zu euch flüchtet.

**B.** Ihr kennt mich nicht! — Margaretha, kennst du mich wirklich nicht mehr?

**M.** Alle Heiligen im Himmel! — ich kenne dich, du bist Berthold!

**C.** Du — Berthold, der Vater meiner Anna?

**B.** Ich bin es — der Elende!

**A.** Sprich nicht so, mein Vater; nenne dich selbst nicht so, denn du bist ja heimgekehrt!

**M.** Wie es immer sei — uns bist du willkommen!

**B.** Dank euch von Herzen. (Er wird immer schwächer.) Gott weiß es! ein reuiger Sünder ist es, der zu euch um Mitleid fleht. — Aber ich bin matt und zum Tod krank.

(Sie bringen ihn auf einen Sessel.)

Anna iſt mein Engel, mein Herzenskind, das mir zur Rettung vom Himmel geſchickt ward — gefangen in der Räuberhöhle — bei mir! Aber ich war es ja, der ſie im erſten Augenblicke aus Wolframs Händen befreien konnte.

**A.** Ich ſank an deine Bruſt, Vater!

**B.** Nach Jahren das erſtemal quellte die Fluth der Thränen aus meinen Augen. Ich hatte ja dich, meine Tochter! Ja, ſolch' ein Wiederfinden bekehrt auch das verhärtetſte Herz!

**A.** Wir flohen beide auf geheimen Pfaden. In einer einſamen Bauernhütte nahmen wir ein ſchlechtes Fuhrwerk; unter Tags im Walde verſteckt, Nachts fuhren wir weiter. Ich verband meines Vaters Wunde, ſo gut ich konnte ....

**B.** Ja, du goßeſt Balſam in meine Wunden; aber jetzt — ich fühl' es — es iſt kein Streifſchuß — die Kugel ſenkt ſich tiefer in's Mark des Lebens ....

**C.** Schnell den Wundarzt! (will fort.)

**B.** Nein, keinen Wundarzt; es iſt zu ſpät. Laßt mich in euren Armen ſterben. Oder wollt ihr — Kerker — ja mehr noch vielleicht? Zu eurer Schmach!

**A.** Vater! Vater!

**Berthold**
(immer ſchwächer).

Gott ſei mir Sünder gnädig!
(Alle knien um den Sterbenden.)

**M.** Wo die Menſchen verzeihen, da verzeiht auch der Gott der ewigen Liebe und Barmherzigkeit.

**B.** Kommt, kommt — Alle recht nah' zu mir — an's Herz! — Vater unſer — vergib uns — unſere Schuld .... (ſtirbt.)
(ſtumme Pauſe.)

**C.** Er iſt dahin!

**A.** Mein armer Vater!
(ſich auf ihn werfend.)

**M.** Gott vergebe dem Reumüthigen.

**A.** Ja, ja — ſo muß es ſein, wenn die Verheißungen Wahrheit ſind!

**C.** Sie ſind es. Und darum Vergebung allen Bekehrten! Darum auch mir Verzeihung, geliebte Anna!

**M.** So ſei es. Laß den Schmerz vorüberziehen Anna. Er iſt gerechtfertigt. Die Zeit ſühnt und heilt.
(**Anna** ſtürzt auf **Conrad** und umarmt ihn.)

**C.** Meine Anna!

**M.** Mit euch beiden ſei der Segen des Friedens!

**C.** Ja, bei Gott! Nicht Geld, nicht Gold und Reichthum — der wahre Hort iſt die Liebe, die friedenbringende Gottesgabe.

Der Vorhang fällt.

**Ende des Dramas.**

# VIOLA TRICOLOR

IN BILDERN UND VERSEN

VON

GRAF FRANZ POCCI

BIBL. VNIVERS. LIPS.

München & New-York
Stroefer & Kirchner
1876

Aesth. C 2186

IMP. LEMERCIER & Cie PARIS

No R 6298

Maler an der Staffelei.

I

## Maler an der Staffelei.

So sieht man oft die Maler sitzen,
Wie sie vor ihren Bildern schwitzen.
„O hätt' ich dieses Werk schon angebracht!
„Jetzt kauft man Nichts, weil's ab'rall kracht."

## PAS DE DEUX.

Sie ſchwebet wirklich federleicht,
Er ſpreizt die Beine unerreicht;
Nur macht uns Amor etwas bange,
Er hängt am Seil ſchon allzulange!

Don Quixote.

III

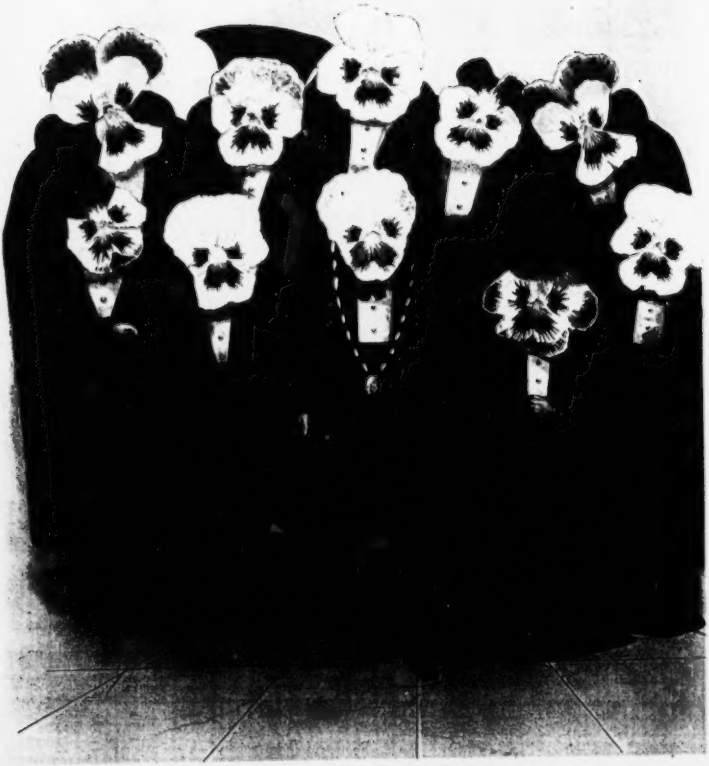
## Don Quixote.

Sancha Pança, treuer Knappe,
Eile zur Gebieterin,
Zu der ſchönen Dulcinea –
Bringe dieſes Schreiben hin.

Sage ihr, daß ich verſchmachte
In der Liebe Flammen-Glüh'n,
Daß vor Sehnſucht ich vergehe,
Sie zu ſehen, minnekühn!

Wenn der Mond am Himmel glänzet,
Sterne ſprüh'n in heller Pracht,
Schwebt vor mir der Theuren Antlitz
Als der ſchönſte Stern der Nacht.

# Die Facultäten.



IV

## Die Facultäten.

Hier steht der Professoren Schaar
In facultät'schem Amistalar,
Und glaubt es nur: Ein Jeder denkt sich:
„Von Allen der Gescheidste bin ich!"

# Liebeserklärung.

V

## Liebeserklärung.

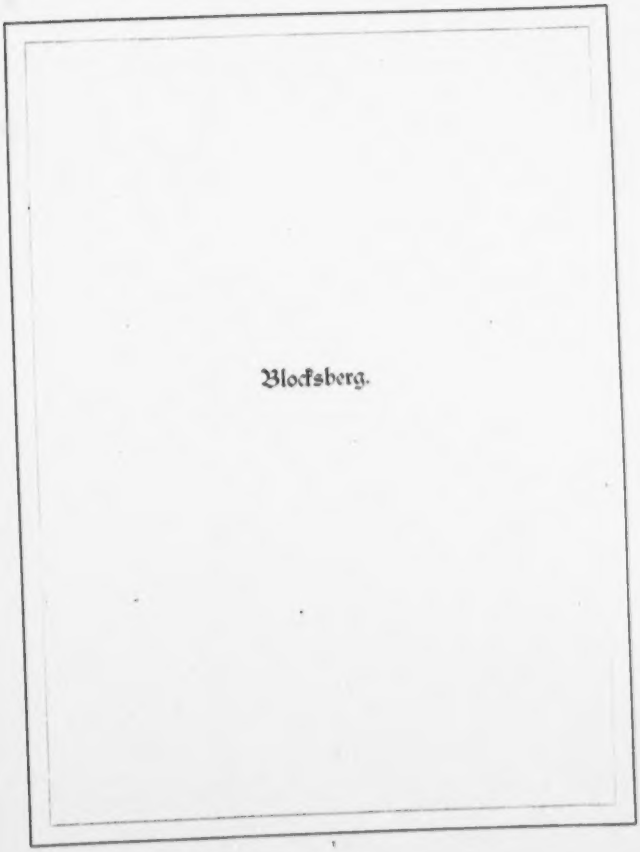
„Amalie, ich liebe dich!“
Spricht's und stürzt auf die Kniee sich;
Doch sie erblaßt und seufzt verlegen:
„Es fehlt uns nur der Eltern Segen!“

# CONCERT D'AMATEURS.

VI

## CONCERT D'AMATEURS.

Welch' ein Genuß für das Gehör
So ein Conzert von Amateurs.
Sopran ſingt Gräfin Amelie,
Den Alt das Fräulein Vespaſie,
Graf Dagobert hackt auf's Klavier,
Daß alle Saiten ſpringen ſchier;
Den Baß brüllt bis in's tiefe C
Der Herr Geſandtſchaftsattaché.


Blocksberg.

VII

## Blocksberg.

Der Blocksberg, wie Herr Goethe ihn beſchreibt,
Mit manchem Teufel, wohlbeleibt,
Und dürren Hexen im Sturm und Winde;
Das arme Gretchen dort mit ihrem Kinde,
Und in dem Flammen und dem Rauchen
Seht Lucifer ſein Pfeifchen ſchmauchen.

Argonautenzug.

VIII

## Argonautenzug.

Durch die blauen Meereswogen
Argo kömmt, das Schiff, gezogen,
Jason trägt's mit den Genossen,
Die da rudern unverdrossen,
Sich das gold'ne Vließ zu holen,
Das in Kolchis sie gestohlen:
Gold zu holen ist bereit
Jedermann — nah oder weit.